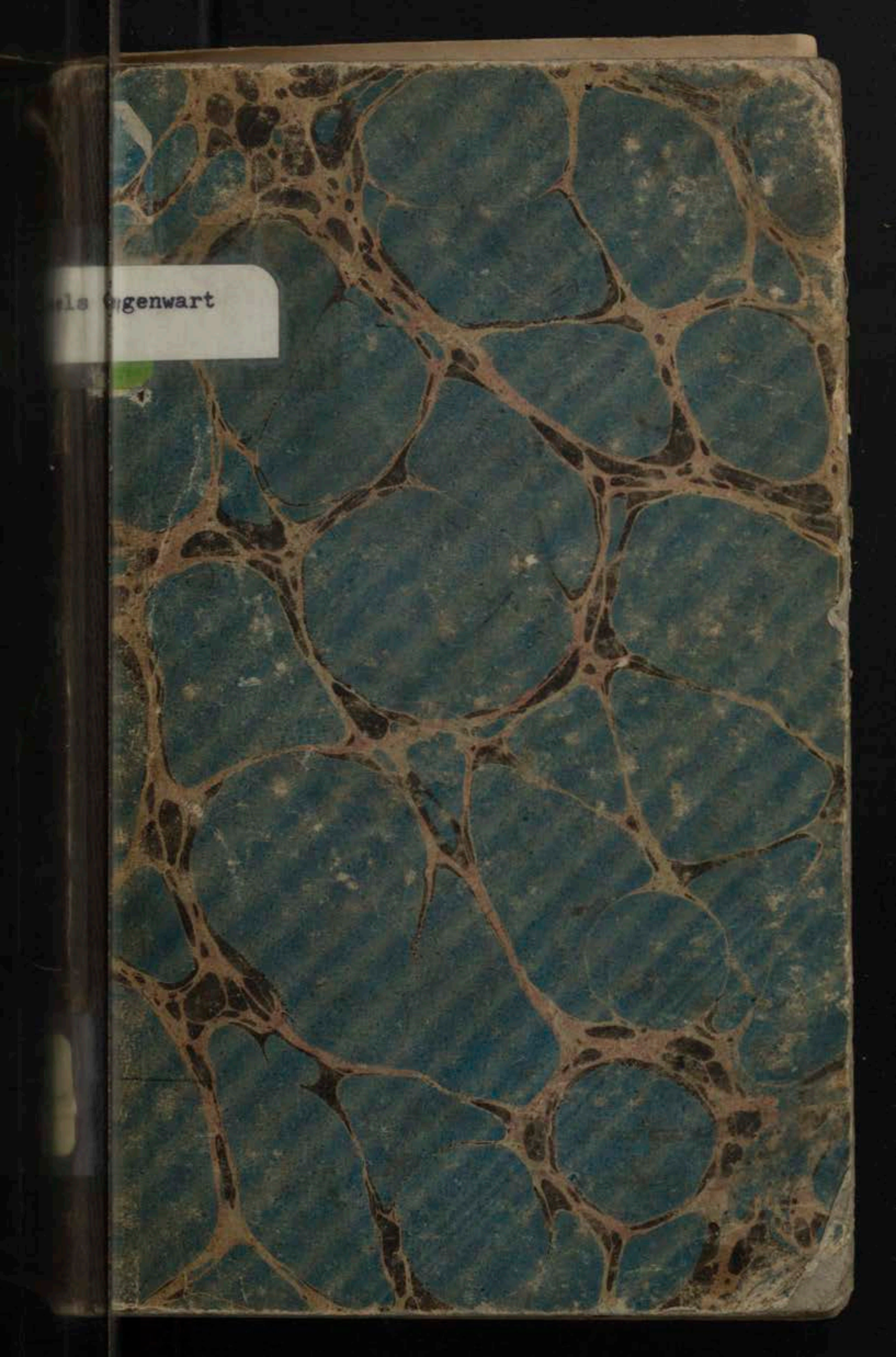

els genwart

p. 195–244 fehlet

II/115

S. 195–224 fehlen UR.

Eichat 2629
2584
2529
2528

Eithes 2517
2335 1540
3 Jgg. (1 Ex.) 1326
1318

Ephraim Berliner

Blätter
für
Israels Gegenwart und Zukunft.

Monatsschrift
für
Besprechung religiöser und socialer Zustände der Juden.

Im Verein mit mehreren gelehrten Theologen und Freunden des alten Bundes-Volkes

herausgegeben

von

Rev. R. Bellson,

Prediger in Berlin.

Erster Jahrgang. Erstes Heft.

Berlin, 1845.
In Commission bei C. Grobe.

Man bittet die innere Seite dieses Umschlags zu lesen.

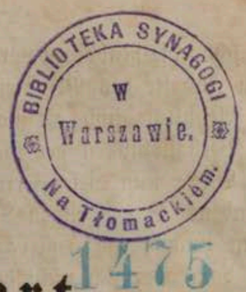
Zur Nachricht.

Vorliegende Monatsschrift „Blätter für Israels Gegenwart und Zukunft" deren Veranlassung, Zweck, Richtung und Inhalt die Redaktion im **Vorworte** genau angezeigt hat, erscheint in monatlichen Heften von 2 bis 3 Bogen; der **Jahrgang** aus 12 Heften bestehend, kostet 1 Thlr. 10 Sgr. = Neugroschen. Diese Blätter empfehlen wir allen wahren Israeliten, so wie allen christlichen Freunden derselben. Alle deutsche Buchhandlungen, so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellungen an.

Das Erscheinen des ersten Heftes wurde durch Umstände bis jetzt verzögert, es ist aber nunmehr dafür Sorge getragen, daß vom 1. Mai d. J. ab, die Fortsetzung regelmäßig jeden Monat erscheint.

Inserate auf dem Umschlage werden für die Petit-Zeile oder deren Raum mit 1 Sgr. = Ngr. berechnet.

Die das Judenthum, so wie überhaupt die Theologie betreffenden Schriften, deren ausführliche Besprechung, behufs der Bekanntwerdung besonders im Auslande von den resp. Verlagshandlungen gewünscht werden sollte, bitten wir uns zuzusenden, mit der Bemerkung: Für die Redaktion der „Blätter für Israels Gegenwart und Zukunft."



Vorwort.

Das moderne Judenthum, von allem positiven Glauben und jeder historischen Basis längst losgerissen, in dem jetzigen beweinenswerthen vegetirenden Zustande sich unbehaglich fühlend, meint in der Beseitigung der Bücher der Offenbarung des lebendigen Gottes sowohl als in der des Talmuds die vollständige Erlösung von allem seinem Elend' und das Heil aus Zion erlangen zu können. Die Sehnsucht nach einer Reform ist bei ihm allgemein; das Alte muß untergehen, ist das Loosungswort aller modernen Rabbinen. Dieses Wort ertönt von ihren Kanzeln, dieses Wort proklamiren sie durch die Presse.

Diese Rabbinen, von einer Neuerungssucht befallen, sich auf der Höhe des Zeitgeistes wähnend, suchen, unbesonnen genug, wie einst jene Verführer ihrer Väter, das ihnen anvertraute Volk zu überreden, Jerusalems Altar zu verlassen, um auf Garizim einen neuen zu erbauen. „Nichts von dem Bekenntniß unserer Väter, „nichts von dem Talmud wollen wir behalten; aber auch nichts „von dem Christenthum; wohl aber wollen wir deutsche Staats„bürger sein." Dieses ist die Parole der jetzigen Meister in Israel.

Einer der bedeutendsten Wortführer dieser „Gemeinde der Wissenden", Hr. Dr. Freund, äußert sich, um über die eigentlichen Tendenzen gedachter Rabbinen auch keinen Augenblick in Ungewißheit zu lassen und um jedem Mißverständniß zu begegnen, folgendermaaßen: „Es wird darin der wahre Standpunkt „völlig verschoben, wenn man die gegenwärtige Bewegung im „Judenthum mit der Reformation vergleicht. Die Refor„mation kehrte mit bester Ueberzeugung zum Evangelium zurück; „das gegenwärtige Judenthum aber, insofern es eben ein „gegenwärtiges und nicht ein vergangenes und von der „Zeit überschrittenes ist, kann zum Gesammtinhalte der hei„ligen Schrift nicht zurückkehren: und braucht dies auch nicht,

„da schon die Rabbinen vor so vielen Jahrhunderten vielfach (?) von „dem Inhalte des Pentateuchs abgegangen sind." *)

Aehnliche und oft noch stärkere Aeußerungen finden sich in den Verhandlungen der sogenannten „Rabbinen-Versammlungen."

Wäre nun diese Zerrüttung und Vernichtung alles positiven Glaubens in den engen Mauern der Synagoge geblieben, so könnte zwar der gläubige Christ mitleidsvoll das Haupt schütteln, doch aber sich nicht berufen fühlen, diesem Unheil bringenden Treiben durch die Kraft des Wortes Schranken setzen zu wollen. Aber diese, ohne äußeren noch inneren Beruf auftretenden Reformatoren begnügen sich nicht mit der Zerrüttung des eigenen Heerdes, sondern suchen auch mit frevelhafter Hand, vorgebend, wahrhafte Jünger von Strauß, Feuerbach, und Bauer zu sein, die Kirche Christi zu besudeln, ohne zu beherzigen: duo cum faciunt idem, non est idem. Wären sie wahrhaft von der Philosophie begeisterte, wär' ihr Reformationsversuch nur eine Genesis des eigenen Glaubens, so würden sie nicht allem Heiligen Hohn sprechen, sich von aller Geschichte zu entfernen trachten, und der Spruch Bacon's: Philosophia obiter delibata a Deo abducit, penitus hausta ad Deum reducit, würde auch bei ihnen seine ewige Wahrheit geltend gemacht haben. Das übermüthige Treiben dieser Rabbinen hat in der letzten Zeit alle Schranken überschritten; viele dem Christen heilige Dogmen mit dem ihnen eigenen Witz bekrittelt und durchgehechelt, viele öffentliche Lehrer gemeistert und manche Handlung gekrönter Häupter, die in dem Glauben an den Erlöser ihren Grund haben, durch schnöde Verläumdung entstellt **). Einer derselben, Herr Dr. Geiger,

*) Zur Judenfrage in Deutschland. Monatsschrift ꝛc. Herausgegeben von Dr. W. Freund. 1844. S. 3.

**) Als Probe der Zügellosigkeit und der Art der Polemik der sogenannten jüdischen Presse möge Nachstehendes dienen: et crimine ab uno disce omnis. „Die Aktien der Bekehrungs-Vereine sind wieder etwas gesunken, oder, wie ein Volkswitz (!) sagt, der Kredit der Bekehrungs-Vereine ist geschwächt. Bis jetzt haben sich viele arme Schlucker von den Mäklern der Bekehrungs-Gesellschaften in der Aussicht anwerben lassen, um dadurch das königliche Pathengeschenk, das der Hochmeister des Vereins auf 30 Thaler bestimmt haben soll, zu erlangen; da aber mit diesem Pathengeschenk wahrscheinlich bei dem materiellen Sinne der Zeit einige Industrie getrieben wurde, so hat Se. Majestät der König von Preußen beschlossen, daß der Sündenlohn erst ein Jahr nach der Taufe auf Empfehlung der Behörde ausgezahlt werden soll, was aber die häufigere

wagt' es sogar letzthin, eine Schmähschrift gegen den Erlöser, die bis jetzt in keinem Orte und in keinem christlichen Staate die Presse zu veröffentlichen sich erkühnte, bekannt zu machen; eine Schrift, die eine Ausgeburt des schmutzigsten Lügengeistes ist, der je existirt hat *).

Schon im Jahre 1839 hat er in der von ihm herausgegebnen „Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie" S. 451. eine deutsche Uebersetzung des unten in der Note erwähnten Briefes von Profat gegeben, eines Briefes, den Dr. Geiger selbst die bitterste Ironie enthaltend bezeichnet. Mit Recht fragte man sich schon damals, wozu soll die Veröffentlichung eines solchen Briefes nutzen? Wohl mögen die traurigen und sehr har-

---

Erlangung dieser Taufprämie sehr erschwert. Es sind zwei bei dieser Aenderung zu bedauern, erstens die Juden, die durch diese rigoristische Maaßregel viel Lumpenpack werden behalten müssen, zweitens die Bekehrungs-Gesellschaft, die ihre Tauflisten abmagern sehen werden." Der Orient von Dr. Julius Fürst. No. 30. S. 229. 1844.

*) Wir meinen die in allen Judenzeitungen so sehr angepriesene famose Schrift unter dem Titel: „Kobez Vikkuchim." Im Literaturblatt des Orients vom Jahre 1844 No. 44. S. 690. wird sie mit folgenden Worten ins jüdische Publikum eingeführt: „Diese Schrift ist eine Sammlung von alten (ja wohl!) polemischen Schriften gegen das Christenthum, nebst apologetischen Skizzen für das Judenthum s. l. et a. Diese Sammlung enthält:

a) „das Sendschreiben von Maestro Profat an Bonet ben Godan mit „einem weitläufigen Commentar von Joseph ben Schem-Tob. Das „Schreiben Bonets an Profat, worauf dieses Schreiben sich bezieht, „hat sich nicht erhalten. b) Schreiben des Convertiten Maestro „Astrok Romach, nun aber Francisco de Korni an Anschaltiël Bonafos, aber als Antwort erfolgt nicht das Schreiben von Anschaltiël, „sondern von S. Bonfid in schöner poetischer Sprache. c) ein Bakkascha von Isaac Tarpan (תרפן). Dann d) eine andere Bakkascha „mit dem Ackrostich des Dichters. e) Eine Melizah von Salomo „bar Zemach, gesandt an Nathan N'agar in Konstantinopel in aramäischer Sprache und die Antwort N'agar's darauf. f) Das Gebet der „Tausend Alef" von Joseph ben Scheschet Ibn Lotimi. Dieses der Inhalt des Büchleins. Der Herausgeber, dem Dr. Geiger beigestanden, hatte vor sich die erste Ausgabe zu Constantinopel „und diese zu Breslau 1844 ist nun danach abgedruckt.

Im angeführten Buche sind Ausdrücke, wie כלב מת der todte Hund, בן המרצח Sohn des Mörders, עצב נבוה „elender Götze" vom Erlöser nichts Seltenes.

ten Verfolgungen, die zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts über das jüdische Volk in Spanien ergangen sind, den Verfasser eines solchen Briefes einigermaßen entschuldigen, nicht aber so den in Deutschland im Jahr 1839 lebenden Uebersetzer. Oder dachte er vielleicht, daß seine Amtsbrüder, die sich damals noch nicht des Besitzes seines „Lehrbuches der Mischna" erfreuen konnten, den Brief Profats ohne Uebersetzung nicht verstehn möchten? Doch mit der bloßen Uebersetzung war die Sache noch nicht abgemacht. Im Jahre 1840 ließ er bei dem von ihm herausgegebnen Buche Mélo Chopnajim das Original des gedachten Briefes, da „die Ausgabe Constantinopel sehr selten ist und auch Manuskripte nicht häufig sind," in Berlin wieder abdrucken. Und im vorigen Jahre erschien, wie die Note zeigt, dieser Brief in Breslau, zum dritten (und letzten?) mal, in Begleitung von ähnlichen Schmähschriften. Diese letzte Ausgabe wurde von einem ungarischen Juden „dem eigentlichen Herausgeber, dem Herrn Dr. Geiger beigestanden", vermittelst des Hausirens verbreitet und ist auch so dem Schreiber dieser Zeilen zu Hände gekommen. Wahrlich Herr Dr. ich nehme mir die Freiheit Ihnen jene Worte des Talmuds: אוי לדור שאתה מנהיגו d. h. Wehe dem Geschlecht, dessen Führer du bist, zuzurufen. Kein Rabbi des alten Schlages würde es je gewagt haben, im Bewußtsein seiner Pflicht gegen den Staat, in dem er lebt, so eine Schrift zu veröffentlichen. Nicht so dient man in Wahrheit der Wissenschaft. Diese würde wahrlich nichts verloren haben, wenn Sie diesen Brief der Vergessenheit hingegeben hätten!

Dieses hier nur als eine kleine Probe angeführten heillosen und wenig beneidenswerthen Treibens war schon vielen an Jesum Christum wahrhaft Gläubigen seit längerer Zeit ein großer Stein des Anstoßes *). Von diesen dringend auf-

---

*) Bei dem Uebertritt des Dr. Bloch verbreiteten sich in allen jüdischen Blättern die ehrrührigsten, gehässigsten und Schmäh-Artikel gegen diesen Ehrenmann. Da erhob sich sein Freund, der evangelische Prediger Dr. Joseph Száhácy in Pesth, und richtete einen Brief an den Herausgeber der Judenzeitung, aus dem wir Folgendes entnehmen. „Nachdem Hr. Pr. S. die Reinheit des Wandels und die höchste Lauterkeit der Absichten des Uebertritts des Prof. Bloch über allen Zweifel stellte, fährt er fort: Allein es ist nicht das erste Mal, daß in Ihrem Blatte, auf ehrenrührige Weise, vom Dr. Bloch Erwähnung geschieht. Ueberhaupt hören wir, so

gefordert, gegen jene unabläßlichen Schmähungen in die Schranken zu treten, suchten wir dennoch der Anforderung, im Bewußtsein unserer eigenen schwachen Kraft, auszuweichen, in der Hoffnung, daß das Treiben der Männer der Synagoge doch in seinem Nichts untergehen werde. Doch unsere Hoffnung und unser frommer Wunsch ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Der moderne rabbinische Antäus gewinnt immer mehr Kraft durch die Berührung mit dem Erden-Geist. Jener mächtigen Hyder der Verführung wachsen polypenartig täglich neue Köpfe, die ununterbrochen ganz systematisch ihr Gezisch von Neuem erregen.

Bei solcher Sachlage mußten wir endlich, im Vertrauen auf den, der auch den Schwächsten stark zu machen vermag und der den Beistand seiner Kirche bis zu der Welt-Ende verheißen *), den vielen Anforderungen endlich Gehör geben. Sein Arm und seine Macht ist nicht verkürzt, und seine Allmacht nicht schwach geworden. Und so mögen die folgenden Blätter nun in die Welt treten, unbekümmert, ob sie Tadel oder Lob treffen, um Israel, dem Volke Gottes, seine Gegenwart und seine Zukunft in Liebe und Wahrheit, die selig und frei macht, gestützt auf Moses, die Propheten und das Evangelium, darzustellen, den Hirten und Vorstehern im Hause Israel aber, denen das Wohl

---

oft ein Uebertritt geschieht, Saiten anschlagen, die — mit Wehmuth sag' ich es — einer gegenseitigen ruhigen Würdigung nicht weniger als förderlich sein können. Wir sehen hierin die noch immer alle Welt verachtende Ausschließlichkeit des Judenthums, dem gegenüber namentlich das Christenthum als so völlige Absurdität erscheint, daß ein Uebertritt zu demselben aus Ueberzeugung für rein unmöglich erachtet wird. In der That, wenn eine solche Voraussetzung nicht vorhanden wäre, was dürfte Sie berechtigen, an Heuchelei zu denken, wo inneres Wohl sowohl als äußere Gründe auf das Gegentheil schließen lassen? Weiter unten heißt es: „Glauben Sie mir, Verdächtigungen der Art, wie sie mehrere Artikel Ihres Blattes enthielten, schaden dem Juden mehr als viele Deklarationen so mancher Judenfeinde. Bloch's Charakter steht zu rein und makellos da, seine Verdienste sind zu mannigfach und bekannt, als daß derlei Machination ein anderes Gefühl als das des Unwillens in jedem Leser erregen sollte ꝛc. ꝛc." Zeitung des Judenthums. No. 37. S. 521. 1844.

*) S. Augustinus de verbis evang. Joh. serm. 129: „neque enim ad discipulos solos pertinet quod ait Christus: Ecce ego vobiscum sum usque ad consummationem saeculi; sed ad omnes etiam postea futuros christianos et usque in finem saeculi proventuros."

und Wehe ihres Volkes von Gott dem Allmächtigen anvertraut ist, sollen sie einem klaren Spiegel gleich, ihr Thun und Treiben vorhalten; das bis jetzt Unbeachtete ihnen zu Erwägung bringen; das bisher von ihnen Ausgesprochene in klarrs Licht setzen, damit der Stand und die Sachlage Israels Allen bekannt werde. Ein längeres Schweigen wäre Verrath.

Diese Blätter werden in monatlichen Heften à 2 bis 3 Bogen erscheinen und werden enthalten:

1) Berichtigungen der lügenhaften Angriffe gegen die Kirche Christi, kirchliche Einrichtungen und Missionswesen.
2) Abhandlungen über Messianische Texte des A. Testaments.
3) Darstellung der wichtigsten christlichen Dogmen, Bibel und Kirchenlehre.
4) Uebersichten des segenreichen Wirkens der Missionare unter den Juden in allen Ländern.
5) Würdigung der die jüdische Literatur betreffenden Schriften.
6) Literarhistorische und archäologische das Judenthum betreffende Aufsätze.
7) Biographien berühmter Proselyten, welche sowohl durch ihr Wort als ihren Wandel für das Reich Gottes thätig waren

Das moderne Judenthum und dessen Reformation.

Zu den bemerkenswerthen Erscheinungen unserer Tage gehört die geistige Bewegung im modernen Judenthum, die unbestreitbar einen großen Einfluß auf unsere religiösen und socialen Verhältnisse ausübt. Betrachten wir zunächst, wie dieselbe entstanden ist.

Die Juden bildeten bis auf die neueste Zeit eine nicht allein durch ihre Satzungen und Sitten, sondern auch die staatlichen Verhältnisse durchaus abgeschlossene Körperschaft, und manche von ihnen mit besonderer Vorliebe betriebenen Geschäfte, zu denen sie durch eine gewiß nicht zu billigende Politik seit Jahrhunderten verbannt sind, brachten es dahin, daß sie zwar an Reichthum, aber nicht in der Achtung bei der Volksmenge gewannen. Die neuere jüdische Generation fühlte die große Kluft, die sie vom sittlichen Element im Christenthum trennt, und glaubte, daß nur eine Reformation ihres Zustandes jene große Kluft ausfüllen könne. Und also begann bewußt und unbewußt die geistige Gährung innerhalb des Judenthums unter jüdischen Familien. Sie begann veraltete Sitten und Gebräuche abzulegen; den Gewohnheiten der Christen, unter denen sie lebten, sich immer mehr zu accomodiren und anzunähern, ohne dabei jedoch die eigentliche Quelle ihrer Zurücksetzung, die jüdisch-rabbinischen Satzungen, ganz aufzugeben. Aus diesen folgerten sich nämlich von selbst eine Menge von Hindernissen und Absonderungen, die den Juden immer als Juden erhielten.

Die Juden fühlten sich in diesem Verhältniß unbehaglich bis auf den Namen; denn sogar das Wort: „Jude," war ihnen verdrüßlich, anzuhören, und sie suchten demselben den Namen: „Israeliten" (Bekenner des mosaischen Glaubens) zu substituiren.

So unwesentlich, bloß äußerlichdiese Mutation des Namens war, so war es auch mit allen übrigen, und bei allen Abänderungen blieb der Jude doch Jude. Er gerieth nun, statt daß er früher allein mit der Christenheit in Collision gekommen war, auch mit dem Judenthum selbst in Zwiespalt, und die Verhältnisse verwickelten sich immer mehr und mehr.

Um aus diesem unbehaglichen Zustande in einen behaglichern überzugehen, gab es nur zwei Wege, entweder zu dem orthodoxen Judenthum zurückzukehren, oder sich ganz zu dem Christenthum, dem man sich bereits zu sehr angenähert hatte, in Wahrheit zu wenden. Den erstern Weg schlugen manche, sogar durch ihre kritische und literar-historische Studien berühmte Juden ein — und sie gewannen damit wenigstens theils den durch ihre eigene Hand zerstörten historischen Boden, theils die Consequenz für sich selbst wieder, wenn auch eine eigentliche Seelenberuhigung, die nur aus dem Evangelium möglich ist, eben so wenig hervorgehen konnte, als eine völlige Versöhnung mit der sie umgebenden christlichen Welt. Zum Christenthum selbst traten Viele über; doch würde der Uebertritt viel zahlreicher gewesen sein, wenn nicht dem Proselyten unendliche Hindernisse im Wege ständen. Ein Uebertritt vom Judenthum zum Christenthum bewirkt zuvörderst die Auflösung der von der Natur selbst geheiligten Familien- und Stammesbande. Wer die Macht der Gewohnheit, den ersten unvertilgbaren Eindruck der früheſten im väterlichen Hause verlebten Jugend kennt, wird leicht beurtheilen, welchen inneren Kampf jeder Proselyt durchzufechten hat; ein Kampf, der gewiß bei vielen Proselyten ewig dauern möchte, wenn nicht der wahre Friedensfürst (שר שלום) auch seinen Frieden, den diese Welt nicht zu geben vermag, auch dem vielfach beängstigten Gemüthe des Proselyten zu Theil werden ließe. Nächst dem aber stellen sich dem Proselyten noch andere Schwierigkeiten von Seiten der Christen entgegen. Jeder Uebertritt wird mit einem Mißtrauen von Seiten des Christen angesehen — man zweifelt an den redlichen Absichten — ob nicht Eigennutz 2c. die causa movens ist. Um aber diese Hindernisse aus dem Weg zu räumen, haben sich sehr viele jüdische, sonst achtbare Familienväter entschlossen, ihre Kinder taufen zu lassen, während sie selbst bei der angestammten Religion verblieben. Wir wollen keine Bemerkuug machen über die nothwendigen traurigen Folgen, welche aus solchen Inconsequenzen, wie

aus einer solchen Halbheit, ja wir möchten sagen Feigheit, unausbleiblich sind. Dem Menschenbeobachter wird sich gleich bei dem ersten Besuche in solchen Familien klar und deutlich herausstellen, daß bei aller äußeren Einheit das innere und heilige Band der Familie, die Religion, locker ist. Man hat aber besonders in der neuesten Zeit den Bestrebungen der Kirche, das Evangelium Christi den Juden zu verkündigen, theils als eine Neuerung, theils als eine Sucht, Proselyten zu machen, vorgeworfen. Allein diese Angriffe beruhen theils auf Mißverständnissen, theils auf absichtlicher Verdrehung der Wahrheit. Es liegt in des Menschen Brust überhaupt der unwiderstehliche Trieb, eine einmal durch ernstes Nachdenken gewonnene Wahrheit, sei es im Bereiche der Politik, sei es im Bereiche des religiösen Bewußtseins — auch Anderen theilhaftig zu machen. Soll das nicht auch Pflicht der Kirche sein? Betrachten wir nun das alte Judenthum.

Die Sitte im alten Judenthum, Missionare unter die Heiden zu senden, um sie zu dem Gotte Jacob's zu bekehren scheint trotz aller scheinbaren Widerlegung der Rabbinen und des Talmuds *) sehr alt zu sein (Matthäi 23, 15.). Das Gebot

---

*) Der Talmud spricht zwar Tract. Kidduschin p. 70, b. den Grundsatz aus

קָשִׁים גֵּרִים לְיִשְׂרָאֵל כְּסַפַּחַת

allein wir wissen wohl, daß alle diese Phrasen nicht im Ernst gemeint sind. (vergl. Tosaphot zu dieser Stelle) — Die Zahl von dem Christenthum sowohl als auch von Islam gemachter jüdischer Proselyten durch alle Jahrhunderte hindurch muß sehr groß gewesen sein; die fortwährenden Verbote der Conzilien gegen die von den Juden unternommene Proselytenmacherei beweisen es hinlänglich. Merkwürdig und für jeden Christen beherzigenswerth bleibt immer die von Maimonides in seinem Briefe an einen zum Judenthum bekehrten Proselyten (Edit. Amst. 1612. Seite 44, b.) gemachte Aeußerung. Der Proselyt beschwerte sich nämlich bei Maimonides, daß ein hochgestellter Rabbi ihn, bei Gelegenheit einer Disputation über das Wesen des Islam, Narr schalt. Maimonides antwortete dem Proselyten mit der ihm eigenen Ruhe, Erhabenheit und Tiefe den Streit-Inhalt der Disputation betreffend, und nachdem er dem Proselyten in Allem beistimmte, fährt er fort, ihn zu beruhigen über die Beleidigung, die ihm von Seiten des Rabbi zugefügt worden, mit folgenden Worten:

ואשר השיבך רבך שלא כהוגן והעציבך והכעיסך וקראך כסיל עבירה גדולה בידו וחטא חטא גדול . וקרוב בעיני ששוגג הוא . וראוי לו לבקש מחילה אע״פי שאתה תלמידו . ואחר כך יצום ויצעק ויתפלל ויכנע אולי יתכפר לו וימחול לו האל יתברך . וכי שכור היה ולא ידע

Christi aber: Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie 2c. (Matth. 28, 19.), und seine Verheißung: Das Heil

---

שבשלושים וששה מקומות הזהירה התורה על הגרי ואיה דבר וגר לא תונה והיא אונאת דברים? אלו אמר הוא האמת והיית אתה התועה, היה לו להסביר לך פנים ולדבר לך רכות כלשכן שאמרת אתה האמת והוא התועה.... דע שהובה שחייבתנו התורה על הגרים גדולה היא. על האב ועל האם נצטוינו בכבוד ומורא ועל הנביאים לשמוע להם ואיפשר שיכבד אדם ויירא וישמע ממי שאיננו אוהבו ועל הגרים צונו באהבה רבה המסורה ללב, לאהוב את הגר, כמו שצונו לאהוב את שמו, שנאמר ואהבת את יי' אלהיך. והקדוש ברוך הוא בכבודו אוהב את הגר שנאמר ואוהב גר לתת לו לחם ושמלה 2c. 2c.

d. h. dadurch, daß Dein Lehrer Dir ungeziemend antwortete, daß er Dich betrübte, erzürnte und Narr schalt, hat er einen großen Fehltritt und eine große Sünde begangen! Ich glaube, daß es nur aus Uebereilung geschehen konnte, und geziemt ihm daher, Dich um Verzeihung zu bitten, obgleich Du sein Schüler bist — dann soll er aber auch fasten, flehen, beten und sich demüthigen (vor Gott), vielleicht wird Gott ihm verzeihen. War er denn etwa trunken, oder wußte er nicht, daß das Gebot die Schonung der Proselyten betreffend, **sechs und dreißigmal** in der Torah (5 Bücher Moses) wiederholt ist? Und wie ist das Verbot 2. Mos. 22, 21: den Proselyten sollst Du nicht quälen, anders als von einer Verbal-Vexation zu verstehen? Wäre das Recht auf seiner Seite und auf Deiner das Unrecht, so sollte er, billigerweise auf eine zarte Art, Dich belehren, um so mehr aber, da Deine Behauptung die richtige und seine die falsche ist. Wisse! die uns von der Torah auferlegten Pflichten gegen Vater und Mutter erstrecken sich nur auf Furcht und Ehre (2. Mos. 20, 12. 3. Mos. 19, 3.) die gegen die Propheten auf den Gehorsam. Alle diese gedachten Pflichten können möglicherweise auch ohne Liebe erfüllt werden. Die Pflichten gegen Proselyten erstrecken sich aber bis zur höchsten innersten Liebe, die dem Herzen allein angehört. Das Gebot: Ihr sollt lieben die Proselyten (5. Mos. 10, 19.) ist identisch dem: Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn (5. Mos. 6, 5., 11, 1. (cf. Marc. 12, 30, Matth. 22, 37., Luc. 10, 27.). Gott der Allmächtige sagt von sich: Er liebe den Proselyten, um ihm Brod und Kleid zu geben (5. Mos. 10, 18.)" So weit Maimonides. Der Raum gestattet diesmal nicht, den ganzen Brief hier zu übersetzen. Diese kurze Notiz dürfte aber schon hinreichend sein, die Stellung der Proselyten unter den Juden zu beurtheilen. Aber Dir, dem durch das Blut Christi Erlösten, halte ich die flammenden Worte dieses großen jüdischen Rabbi vor, lege Deine Hand auf's Herz und merke sie — um so mehr, da unser Erlöser das große Gebot der Liebe selbst befohlen hat, und St. Paulus sagt: Wenn ich

kommt von den Juden (Ev. Joh. 4, 22), und die vom heil. Paulus verkündete ewige Wahrheit: So ihr (der Juden) Fall der Weltreichthum ist, und ihr Schade ist der Heiden Reichthum, wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll würde (würde den Heiden Heil widerfahren)? dieses Alles, sag' ich, hat schon sehr früh den wahren Christen, trotz den vielfachen Verfolgungen, es zur heiligsten Pflicht gemacht, den Juden das Evangelium des Gekreuzigten auf Golgatha überall zu verkünden. Hat doch Er verheißen, bei seiner Kirche zu bleiben bis zu der Welt Ende! Sind alle die Bestrebungen bis jetzt noch nicht ganz mit dem gewünschten Erfolg gekrönt worden, so kann uns, die wir fest und unerschütterlich an die Worte unseres Herrn: daß sie, die Juden, zuletzt dennoch alle zu Ihm sich bekehren werden, glauben, diese Verheißung auf eine glänzende Zukunft vertrösten. Die jetzigen Reform-Versuche innerhalb der Synagoge lassen uns die tiefe und schauder-erregende Kluft, die sich im Judenthume zeigt, erblicken; der bei ihm rege gewordene Zwiespalt zwischen dem eigenen Bewußtsein und den Forderungen der Zeit ist wahrhaft beweinenswerth, und gerade diese Zerrissenheit läßt uns hoffen, daß das Reich Christi sich auch bald über die Juden erstrecken wird. Hören wir nun die Worte eines Mannes, der noch dem Aeußern nach der Synagoge angehört *). „Auf den Wangen des seiner Auflösung fast nahen Patienten zeigt sich oft, eine zweideutige Röthe, die jedenfalls das Ende der Krankheit in Tod entweder, oder in Genesung andeutet. Die Aerzte, die bisher so klugen Rath wußten, pflegen immer zu schweigen und der Natur ihren Lauf zu lassen —. Ist es dieses kritische Roth, das seit einiger Zeit das Judenthum zu überströmen scheint? Die Rathlosigkeit seiner Aerzte könnte wohl eine Krisis andeuten; allein der Patient genirt sich immer noch unbefangen und scheint sich weniger um die Weisheitsmaaßregeln, als um seine eigene Bequemlichkeit zu kümmern."

„In der That, was wird ein späterer Historiograph einmal von diesen Erscheinungen der Gegenwart sagen?"

---

mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönendes Erz, und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte die Liebe nicht, so wär' es mir nichts nütze.

*) A. Rebenstein in Dr. Freund's Zeitschrift. S. 7.

„In Prag war zur Zeit die Reis-Bill *) noch nicht durchgegangen, und schon ertönt in Frankfurt der Repeal-Ruf gegen die Beschneidung —. Dieselben Blätter, die den Superrationalismus eines Bruno Bauer in Bezug auf das Judenthum antizipiren, versuchen sich im Kampfe gegen den יהי רצון zwischen den תקיעות, nebst ihren Engeln שרשיה, מטטרון und טטריאל—. In anderen Blättern würde die wichtige Frage, ob man an Feiertagen über den תחום (Sabbatreise) hinaus zu einer מנין gehn darf, so weitläufig behandelt, daß die Erörterung der in Frage gestellten Messiasangelegenheit mit wenig Tiraden vorlieb nehmen mußte — .... Stillschweigend gingen zwar durch viele Arbeiten der Theologen die rationalistischen Ansichten neuerer Kritiker über Alter und Abfasser des Alten Testaments durch, aber die Erlaubniß des Schreibens am (שבת) Sonnabend für jüdische Kinder in christlichen Schulen erregt einen heftigen Religionseifer — .... Wohl unsern Kindern, wenn sie bei dieser Schilderung einst werden beruhigt lächeln! Wir können es nicht, besonders nicht, wenn wir an unsere Kinder denken. Wir — nun an uns ist vielleicht eben so wenig zu verbessern als zu verderben — wir haben einerseits eine Basis in der Pietät für das Religiöse, das national-sittlich **), in dem wir aufgewachsen; uns kommt die ganze Komik des Zustandes vielleicht nicht völlig zum Bewußtsein; wenn wir die Jünger des neuen Rabbinismus ungezickten Barts die הושענא ***) in andächtiger Wuth abklopfen sehen und sie bald darauf bekäppelten Hauptes von Strauß und Feuerbach sprechen hören. Uns kommt dies vor- und rückwärts Kobolzschießen von einem Jahrtausend ins andere nicht völlig so gespensterhaft vor, die wir selbst Klopstocks Messiade und Engels Mimik aus der Hand gelegt, um in Gemeinschaft mit den Eltern die כפרות †) umzuschlagen. Fast können wir sagen,

---

*) Reis an פסח (Ostern) zu essen, ist eigentlich erlaubt, nur weil (?) man ihn bisher nicht gegessen, wird das Anerbieten eines Wohlthäters in Prag unausgesetzt abgelehnt, der mehrere Centner unter die Armen vertheilen will, sobald das Rabbinat den Genuß gestattet.

**) O, der sich selbst genügenden Gerechtigkeit aus den Werken, o der religiösen Pietät ohne positive Religion. A. d. H.

***) d. i. ein mit Palmblattstreifchen umwundner Weidenstrauch, dessen Blätter in der Synagoge am 7ten Tage des Laubhüttenfestes abgeklopft werden. A. d. H.

†) d. i. ein Hahn, der am Morgen vor dem Versöhnungstag um das

wir sind aufgewachsen in dem מתי תמלוך בציון *) mit Musik aus dem „Pariser Wasserträger"; aber wir waren pietätvoll genug in „Schöne Minke" und „So leben wir alle Tage", die Heiligkeit des מכלכל חיים **) וישלח ברכה ***) zu übertragen, und immer noch können oder müssen wir mit einem gewissen Gleichmuth die unnatürlichen Zwittergeburten sophistischer Salbung und sich selbst belügender Pietisterei umherschleichen sehen, um in der allgemeinen Zerworfenheit so gut es geht, ihr Schäfchen in's Trockne zu bringen 2c. „Wir alle haben das Bewußtsein des Bessern, oder besser, das Bewußtsein, daß wir eines Bessern bedürfen †), in schweren Kämpfen errungen. Die Geschichte unserer Zerwürfniß ist eine furchtbare und, wenn geistige Schmerzen jemals heiligen, eine heilige." .... „Unsere Väter waren Juden, wir wurden Menschen, jugendliche, neu geschaffene Menschen. Der Bruderkuß der Menschheit lodert in unsern Herzen auf und brannte auf den Lippen, und wir saßen träumend da — dieselben ציצית ††) in der Hand, die unsere Ur-Ur-Urahnen inbrünstig geküßt, als wär' es ein Kuß der Welt, ein Bruderkuß der Menschheit. Die Posaune unserer eigenen Auferstehung durchzitterte noch Herz und Ohr, und wir sollten beten um dieselbe Posaune, die unsere Ur-Ur-Urahnen nach dem gelobten Lande bringen sollte. — Fieberhitze durchtobte uns ..... „Wir haben zu lächeln Ursache, aber kein Recht. „Mit welchem Antlitz aber treten wir vor die heranwachsende Jugend hin, die geboren wurde in einer hellern Gegenwart, für eine helle Zu-

---

Haupt eines jeden Familiengliedes geschwungen wird, damit er die Sünden derselben auf sich nehme, wie einst der in die Wüste geschickte Sündenbock, 3 M. 16, 10. A. d. H.

*) D. h.: Wann wirst Du Gott, Herrscher sein in Zion? der Anfang eines Gebets. A. d. H.

**) D. h.: Er ernährt die Lebenden mit Gnade, eine Phrase aus dem gewöhnlichen täglichen jüdischen Gebet. A. d. H.

***) Er sende Segen 2c. Ebenfalls aus dem Sabbatsgebete. A. d. H.

†) Ja wohl! auch wir glauben es; aber nicht nur eines Bessern, sondern auch eines Besserers, eines Mittelers und Versöhners, der die eingefallne Hütte Davids wieder aufrichte — der sich vor den großen Riß in Israel stelle. Doch wir werden bald auf diesen Punkt selbst zurückkommen. A. d. H.

††) Schaufäden (bei Luther: Saum fur das Griechische κράσπεδον Matth. 9, 20. 14, 36. 23,5.), welche die Juden an den vier Ecken ihres Oberkleides tragen und heilig halten sollten. 4. Mos. 15, 38. 39. 5. Mos. 22,12. A. d. H.

kunft? .... „Mit welchem Antlitz treten wir vor sie hin, einen Wust von Wortheiligkeit für sie in Bereitschaft, für den sie keine Pietät geerbt, mit veralteten Gebeten übertüncht, mit Chorgesängen, mit unlogischen, lügnerischen Bekenntnissen, von gleißnerischen Ausreden und Auslegungen überdeckt? .... „Mit welchem Gewissen sollen wir der Unschuld Zwiespalt einimpfen, der uns nur deshalb nicht niederdrückt, weil wir des Druckes von außen und innen schon gewohnt sind? .... Wie dürfen wir gleißnerisch das blutgetränkte Erbe mit Selbstbewußtsein, mit zernagtem und rhetorisch geflicktem Gewissen denen übergeben, die uns mit den Blicken der Unschuld anschauen, die in Liebe und Vertrauen uns anhangen, und sich zärtlich an uns schmiegen, und uns fragen: Wollen wir wirklich nach Jerusalem, um Böcke zu schlachten? Wo lag uns Jerusalem, als wir die Gebete murmeln lernten und in jener thränenweichen herzbrechenden Melodie hinmurmelten und den Ewigen segneten, der Jerusalem erbauet? Halb lag es in der fabelhafteen Vergangenheit, halb in der neblichen Ferne eines Zauberlandes, eines Wunderbildes, das unsere Phantasie beschäftigte und unsern Geist nicht zum Auflehnen kommen ließ. Aber die Väter ließen das Haupt auf den Arm fallen und schlugen an die Brust und schrieen um Gnade und Erbarmen, und was wir nicht verstanden und umfaßten, das riß das Mitgefühl hin. Unsere Kinder aber? Der geographische Unterricht läßt die Illusion nicht zu; die Eisenbahn bis Wien, die Donau-Dampfschiffahrt, die Reliefkarten, die Zeitungen, die orientalische Frage und der Postenlauf in elf Tagen, und ein Ländchen kaum noch einmal so groß wie Nassau. — Was würde es helfen, selbst wenn wir uns und sie belügen wollten, belügen dürften? .... „Unsere Väter haben es schon kaum im vollen Ernst gewollt, wir wollen es nicht und unsere Kinder sollen es nicht wollen, wenn man im Chor singen kann הביאנו לציון עירך ברנה *), weil ein Chorgesang gut christlich klingt! Das Fundament wankt, das Gebälk ist gebrochen, die Mauerpoliere schweben aber immer noch auf den Querstangen und reiten gemächlich zwischen Himmel und Erde, um die Wände zu tünchen...... Ihr aber, Ihr meine Kinder, Ihr Bilder der Unschuld, die Ihr um mich schlummert — — — o es ist furchtbar!

---

*) D. h. Bring' uns im Jubel nach Zion deiner Stadt. Phrase aus dem Festgebot. Anm. d. H.

so ist nie, nirgend ein Riß in die Weltgeschichtee geschehen. Die Väter können uns nicht und die Kinder werden uns nicht verstehen, — wenn du alter Gott nicht wieder ein Wunder thust und einherfährst auf Wolken, die unsere Meteorologie nicht kennt, auf Himmeln, die unsere Astronomie leugnet, und eine Erde zum Schemel deiner Füße nimmst, die Magellan, Chamisso und Capitain Roß noch nicht umfahren haben!"

Wir haben uns bis jetzt das traurige Geschäft gemacht, von der herzbrechenden Schilderung des Herrn Rebenstein nur den allerkleinsten Theil in möglichst kurzem Auszuge zu geben. Wir haben überall die Grauen erregenden Ausbrüche seines gerechten Unwillens fortgelassen, um nicht das Gemüth des Lesers noch mehr zu erschüttern — und dennoch, sollte man es glauben! führt der Feuereifer Herrn R. alle mögliche Versuche zur Restaurirung des Risses in Israel auf, ohne zu bedenken, daß nur der eine Stein, den die Bauleute verworfen, im Stande ist, den Riß auszufüllen! erklären wir uns hier deutlicher. Wir behaupten: Christus ist in seiner irdischen Erscheinung die Erfüllung des Gesetzes gewesen. Mit dem Gesetze erschien die Sünde als Sünde; mit Christus die Quelle der Gnade. Ev. Joh. 1, 17. Das Christenthum ist die wahre Erfüllung von Moses und den Propheten, freilich in höchst ideeller Art. Die Erscheinung des Christenthums war also die wahre Reform des Judenthums für das ganze menschliche Geschlecht — und warum soll es dies nicht auch noch jetzt für die Juden selbst sein? Wir sind der festen Ueberzeugung, daß den Juden auf keine andere Weise ein wirkliches Heil erblühen könne, als indem sie sich dem Christenthum ganz und gar anschließen. Um diese Ansicht außer Zweifel zu setzen, wollen wir einen Augenblick von den Juden absehn und einen Seitenblick auf die Mahumedaner richten. Auch diese suchen sich dem Christenthum gegenüber in ihrem durch die Zeit schon geschwächten Glauben zu erhalten. Sie haben dabei noch den großen Vortheil der geschlossenen Masse, des Zusammenlebens im engen Staatsverband.

Möge man den Islam betrachten von welcher Seite man wolle, so muß man doch endlich zu dem Resultate gelangen, daß ihm das innere Lebensprincip, der lebendige Keim zur eigenen Fortbildung mangele. Fast bei jedem Schritte, den er wagt, sich in der Aufklärung weiter zu bringen, stößt er auf Hemnisse und wird zur Sünde gegen den von den Vätern überlieferten Glauben an

den Propheten. Der Sultan Mahumed hat sein Leben hindurch eine Reformation der andern folgen lassen und noch jetzt reformirt man tagtäglich; aber mit allen Reformen kommt man nicht weiter, im Gegentheil zurück, und Religion, Sittlichkeit, Volk und Staat sinken immer tiefer und tiefer. Die neuere politische Geschichte beweiset hinlänglich, daß die Mahumedanischen Staaten nur durch die Gnade der christlichen Mächte sich halten und ihren plötzlichen und gewaltsamen Sturz hindern. Staat, Volk und Religion sind aber bei den Mahumedanern so eng mit einander verwachsen, daß mit dem Sinken des Einen, das Andere nothwendig noch nachstürzen müßte. Fragt man uns nun, was die Mahumedaner thun mußten, um ihren Untergang zu verhüten, um mit der übrigen civilisirten Welt gleichen Schritt der Entwickelung und des Fortschrittes zu halten? Juden zu werden? Gewiß nicht, sie würden dadurch um nichts gebessert; sie würden in eine eben so starre Form hineingerathen, die nicht einmal mehr stabil ist, als die ist, in der sie sich befinden. Auch für sie giebt es nur Ein Heil, das Christenthum — und wenn dereinst ein türkischer Sultan wahrhaft genug aufgeklärt sein wird, die Verhältnisse seines Staates, seines Volkes und seiner Religion gehörig zu überschauen und richtig zu würdigen und den großen Schritt thut, sich dem Christenthum anzuschließen, so wird die Rettung für Staat und Volk nicht ausbleiben. Wohl wird mancher Altflicker der Weltgeschichte hier lächeln, über den thörichten, oder frommen Wunsch! Dieses kümmert uns wenig! Der aber, der die Geschichte, in ihrer Totalität, aufzufassen versteht, der die Offenbarungen des Alten und Neuen Testaments, — als die des lebendigen Gottes, der kein Mensch ist, der da lügt und ein Erdensohn, der sich bedenke, betrachtet und beherzigt, wird mit uns übereinstimmen. Auch gläubige Juden werden solches als eine natürliche Folgerung zugeben müssen.

Eben so ist das Verhältniß der Juden, wenn sie an eine Reform denken. Das Judenthum, seine absolute patriarchalische Form ist keiner weitern Ausbildung fähig, ohne in seinem innersten Wesen zerstört zu werden. Dieses lehrt uns dessen Geschichte seit beinah 2000 Jahren. Das Judenthum konnte sich nur mit den Juden erhalten; der Jude als Jude ist von der Zeit antizipirt — und das Judenthum kann nur als eine abstrakte Idee noch weltgeschichtlich stehn bleiben.

Das Rabbinische Judenthum konnte nur so lange sich er-

halten als seine Bekenner „ewige Juden" waren, die ihr Heil in fortwährender Bewegung und Flucht um den eignen Kreis suchten, der das ganze jüdische Leben nur in die engen Schranken einschließt; seit dem sie aber die Peripherie überstiegen, können sie das einmal von ihnen verlassene Centrum nimmer mehr wieder gewinnen. Auch möchte hier der Ausspruch Schelling's an die Dogmatiker seiner Zeit seine Anwendung finden: „Du kannst dein Heil nur in einer immerwährenden Flucht suchen, hüte dich irgendwo stille zu stehn, denn wo du stille stehst, ergreif' ich dich und nöthige dich umzukehren mit mir, aber vor jedem unserer Schritte würde Zerstörung hergehn; vor uns Paradies, hinter uns Wüste und Einöde."

Mögen sich auch immer die modernen Rabbinen brüsten mit einer Fortentwicklung — die sie selbst nicht glauben — mögen sie immer behaupten, das Rabbinenthum und der Talmud erlauben vom Inhalte der h. Schrift abzuweichen! Kein Vernünftiger wird's ihnen glauben. Bei der Beibehaltung des Gesetzes ist jeder Schritt vorwärts Sünde gegen das Alte, und doch ist eine längere Stabilität des Alten nicht mehr möglich, doch ist das Bedürfniß des Fortschritts so groß, daß mehr als die Hälfte der Juden sich lieber dieser Sünde, diesem traurigen Status quo, dieser innern Zerfallenheit und diesem tiefen Schmerz hingiebt, als in dem von den Vätern ererbten Alten verharren mag. Mancher, der fühlt und einsieht, daß alle Bestrebungen in dieser Beziehung unfruchtbar, daß, wenn der Herr nicht das Haus bauet, vergebens die Bemühungen des Baumeisters bleiben, verzweifelt daran und läßt, um wenigstens den Zwiespalt und die bejammernswerthe Zerrissenheit nicht auf seine Kinder zu vererben, diese, wie wir bereits oben angeführt haben, christlich taufen und erziehen. Solche halbe Maßregeln rächen sich fürchterlich an dem, der solche ausübt, so wie an dem, dem solche ausgeübt worden. Die Taufe, ohne lebendiges fortwährendes Anschauen eines wahrhaften christlichen Wandels ist, wenn auch nicht fruchtlos, jedenfalls doch nicht so kraft- und gnadenvoll, als wenn ihr der lebendige Glaube zu Theil wird; ein solches Kind kann zu keiner Glaubenskraft, wenn ihm nicht eine besondere Gnade zu Theil wird, gelangen, und ist, so lange es im elterlichen Hause verbleibt, weder kalt noch warm, ist weder Jude noch Christ. Jeder, der nur einigermaßen Erfahrung gemacht hat, weiß, wie viel das Beispiel, besonders das der eignen Eltern

auf das Gemüth der Jugend wirkt. Wenn der jüdische Vater nie die Kirche besucht, nie die Predigt hört, die uns in den Sakramenten gegebenen Gnadenmittel nicht benutzt, so bleiben Kirche, Predigt und Sakramente für seinen Sohn, trotz der empfangenen Taufe, wenigstens bis weit hinaus, nur halbe Maßregeln.

Ja, wir bedauern von ganzem Herzen und möchten heiße blutige Thränen vergießen über die Verirrung eines solchen Vaters, der selbst die Wahrheit in Christo so weit erkannt hat und der dennoch nicht den Muth besitzt, sich selbst des Glückes der Gnade in Christo theilhaftig zu machen, eines Glücks, das er seinen Kindern zuwendete.

Eine ganz eigenthümliche Stellung aber hat in der neusten Zeit die jüngere Generation der Juden eingenommen. Diese — da sie nicht zum Christenthum übergetreten und der Geburt nach Juden — ganz in christlichem Wesen und christlicher Bildung erzogen, aus christlichen Schulen und mit aller christlicher Bildung hinreichend versehen, sind in vieler Beziehung — so weit man ohne Glauben an den Sohn Gottes Christ sein kann — Scheinchristen, ohne daß sie sich jedoch von ihrem jüdischen Stamm, dessen sie sich größtentheils sogar schämen, losmachen wollen. Das Zurücktreten zu dem alten hergebrachten der Ahnen ist ihnen nicht möglich, übertreten zum Christenthum wollen sie nicht, meistentheils hindern sie, nächst den oben bereits angeführten Gründen, ihre Familienverhältnisse daran, und so gerathen sie ihrem alten Glauben gegenüber in eine wahrhaft sündhafte und bejammernswerthe Stellung. Um aus dieser herauszukommen, haben sie in der neuesten Zeit einen Versuch gemacht, der sie sogar mit dem Staate in Collision brachte, sie wollten eine vollständige neue Religion gründen, die sich unter dem Namen der „Freien" bemerklich und einige Zeit viel in den öffentlichen Blättern von sich reden machte.

Was waren aber diese „Freien", denn wir müssen bezweifeln, daß sie noch existiren, anders als größtentheils solche Scheinchristen, die nicht nur den Glauben, sondern auch dessen äußere Formen beseitigen wollten? Es fehlte wenig daran, daß sie auch uns Christen hineingezogen hätten, und mancher junge Mann wurde wirklich angelockt, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen. Dank sei es dem christlichen Staate, daß er diesem sündhaften Treiben ein Ende gemacht hat.

Wo sind nun diese „Freien“ geblieben? haben sie sich etwa bekehrt? wir könnten witzig werden und antworten: sie seien unfreie geworden, aber die Sache ist uns zu heilig, als daß wir uns bei derselben in Wortspielen ergehen könnten. Genug sie existiren nicht mehr dem Namen nach, aber wohl in facto. Fast die ganze jüngere gebildete jüdische Generation steht auf dieser Stufe, sie hat sich losgesagt von dem Alten, ohne etwas Neues gewonnen zu haben; sie lebt in der Negation alles Positiven — und von eitelm Wissen verblendet kann sie sich nicht zu der Einsicht erheben, daß das Christenthum nichts anderes ist, als die wirkliche Realisirung in der Person Christi der Verheißungen des Alten Testaments, und daß, wenn der Jude sich reformiren will, er nothwendig wahrer Christ werden muß.

Vorläufig aber ruf ich ihnen die wohl zu beherzigende Worte des Apostels zu: Täuschet euch nicht; Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet wird er erndten; denn wer auf Fleisch säet, der wird vom Fleische Verderben ärndten, wer aber auf den Geist säet, der wird aus dem Geiste ewiges Leben erndten. Gal. 7, 6—8.

Wir hatten im Anfang unseres Aufsatzes erwähnt, daß die geistige Bewegung in der jüngern jüdischen Generation einen großen Einfluß auf unsere religiösen und socialen Verhältnisse ausübt. Manchem möchte dieser Ausspruch als parador erscheinen und es scheint daher nothwendig, daß wir uns darüber näher erklären.

Der Fortschritt in der wahren Erkenntniß des Christenthums hat es bewirkt, daß viele Staaten den Juden endlich bürgerliche Rechte ertheilt haben. Diese Ertheilung der bürgerlichen Rechte kann man in mancher Beziehung in so fern als einen christlichen Gnadenakt betrachten, als von den Juden in ihrem paläſtinschen Staat keine Gegenseitigkeit der Art bestand und auch ein nur jüdischer Staat, seinen Religionsvorschriften zufolge, keine Gegenseitigkeit gewähren könnte. Dieser christliche Gnadenakt hat sich aber nicht so weit erstreckt, daß der Staat die Juden auch in seine Beamtenwelt aufgenommen hätte, und so ist denn der junge jüdische Gelehrte, der einmal die Wissenschaft liebgewonnen hat und aus den oben angeführten Gründen nicht zum Christenthume übergehn will, oder kann, in allen den Fällen, wo er nicht zum Rabbinen, oder jüdischen Theologen sich ausgebildet

hat, gezwungen ein freies Unterkommen, eine Privatanstellung zu suchen. Der Christ, welcher seine Studien gemacht hat, strebt nach einer Staatsanstellung und die größere Zahl, die bedeutenden Talente fast alle, erwerben dieselbe früher oder später; dadurch werden die Privatanstellungen in manchen Verhältnissen fast ganz den jungen jüdischen Gelehrten zu Theil und diese Privatanstellungen sind oft nicht unwichtiger, ja oft einflußreicher. Daß der Zudrang zu solchen Privatanstellungen sehr groß ist, versteht sich von selbst. Am bemerklichsten aber macht er sich bei der politischen Presse, und daß das Drängen zu derselben nicht vergeblich war, beweist der, obgleich sonderbare, doch dessen ungeachtet faktische Umstand, daß gegenwärtig der größte Theil der Träger der öffentlichen Meinung in unserm Vaterlande aus Juden bestehet. Auf der anderen Seite gelten die Aerzte nicht als Staatsdiener, und so sind vorzugsweise die jüdischen Studirenden der Heilkunde ergeben, so daß bei näherer Erwägung die noch weit merkwürdigere Erscheinung sich darbietet, daß der größte Theil des leiblichen und intellektuellen Heils der christlichen Nation in den Händen der Juden ist. Bei solcher Sachlage sollen wir denn nicht von dem großen Einfluß der Juden auf unsere religiöse und sociale Verhältnisse sprechen können?

Es kann befremdend erscheinen, daß der Staat auf diese eigenthümliche Verhältnisse noch nicht sein Augenmerk gerichtet hat, Thatsache aber ist es, daß es nicht geschehen ist, und man kann nur dem Himmel danken, daß die Juden, welche sich der leiblichen und geistigen Herrschaft der Nation bemächtigt haben, nicht mehr die alten orthodoxen Juden sind, sondern christliche Juden, Christen, aber immer doch noch Juden, Christen, ohne christliche Bekenntnisse und Symbole; dadurch mildert sich vieles für den Augenblick, aber nicht für die Zukunft. Die Folgen, die für die christliche Kirche, den christlichen Staat und das christliche Bewußtsein leicht entstehen, wenn die Träger der öffentlichen Meinung, so ganz absolut, ohne allen positiven Glauben dastehen, lassen sich leicht berechnen.

Ja, wir sagen es offen, unserer innigsten Ueberzeugung gemäß, unbekümmert ob uns Hohn und Spott treffen wird, daß alle Maßregeln zur Belebung christlicher Gesinnung und Frömmigkeit und kirchlichen Lebens so lange mangelhaft bleiben werden, bis man den angeführten Uebelstand

ganz beseitigt haben wird. Die öffentliche Meinung ist jetzt zu einer mächtigen Kraft herangewachsen; es kann daher nicht gleichgültig mehr sein, wer die Träger derselben sind. Die jüdischen Träger der öffentlichen Meinung beherrschen uns, wie uns nie der Jesuitismus beherrscht hat, und in dem Grade, daß wir, um dieses sagen zu können, vielleicht nicht einmal mehr in ganz Preußen ein Organ finden würden, wenn wir uns hier nicht selbst eins geschaffen hätten. Ihre Herrschaft über die Presse ist zu ausgedehnt — und gewiß werden sie denjenigen an den Pranger stellen, ihn mit ihrem ihnen eigenthümlichen Witz bespötteln, der sich gegen ihre errungene Herrschaft auflehnt.

Freilich müssen wir erwarten, daß auch wir mit unseren Gedanken an diesen Pranger gerathen, daß auch wir das Ziel ihres Spottes und Witzes sein werden, daß die ganze Publizistik über uns ein Ach und Wehe erheben wird, und doch meinen wir es gut, wahrhaft gut mit den Juden und wünschen ihnen alle mögliche Erleichterung in ihrer Stellung. Wir haben nur diese Verhältnisse, als Einleitung zu unserer „Monatsschrift" entwickelt wie sie sind und den gegenwärtigen Zustand, über den man sich so leicht täuscht und wegsieht, klar vor Augen gestellt.

Wir halten uns hier an dieser Stelle nicht berufen, den Staatsmann zu spielen, um Maßregeln zur Abhülfe in Vorschlag bringen zu wollen. Der Staat mag selber sehn, wie er bessere, und er wird hier oder dort, früher oder später zu der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Besserung der Verhältnisse der Juden in seinem eigenen Interesse sich genöthigt sehn. Dieses aber sind wir fest überzeugt, daß die jetzige Stellung der Juden eine unnatürliche ist.

Wir haben nur Geschichte geschrieben, nur reine traurige Thatsachen geschildert, daneben auf den gegenwärtigen Zustand aufmerksam gemacht und wir wiederholen nochmals die Bemerkung, daß das Judenthum, wie es jetzt sich geltend macht, dieses nicht jüdische und nicht christliche Judenthum, diese reine Negation alles positiven Glaubens unter jüdischer Aegide, der ärgste und gefährlichste Feind unserer kirchlichen, religiösen und socialen Verhältnisse ist. So lange aber der Staat von diesem Verhältnisse keine Notiz nimmt, fühlen wir uns berechtigt auszusprechen, daß nur im Christenthum, im Glauben an den Sohn Gottes Israel sein ihm von Moses und den Propheten verkündetes Heil wieder erlangen kann. Nicht die Emancipation und völlige Gleich-

stellung wird den großen Riß des Judenthums ausbessern, völlig ausbessern! Menschliche Kraft vermag es wahrlich nicht! Nur der Glaube, daß der Sohn Gottes auch sie zur wahren Herrlichkeit führen wird, kann Israel aus allem seinem Elende erlösen. Die Kraft dieses Glaubens, so wie die Ueberzeugung, daß nur er allein seelig und frei machen kann, darzustellen, ist die Aufgabe, welche wir in diesen Blättern beharrlich zu verfolgen uns als Ziel gestellt haben.

Jüdische Zustände in Berlin.

Ihrem Wunsche, Ihnen etwas über die Zustände der hiesigen Synagoge mitzutheilen, komme ich nur, ich gesteh' es Ihnen offen, sehr ungern nach. Denn was frommt's, die Blößen der Seinigen zur Schau zu stellen, wenn man im Voraus überzeugt ist, daß dadurch keine Besserung herbeigeführt wird — der Riß im Judenthum ist groß, ja ich möchte mit dem Propheten sagen, groß wie das Meer ist der Bruch im Hause Israels, und die Baumeister, die etwa Hand an's Werk legen könnten, täuschen sich sehr über den gefährlichen, nahe bevorstehenden Einsturz. Und in der That könnt' ich mit dem Dichter Ihnen sagen:

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Sie müssen also auf alle specielle Mittheilung der Verhältnisse in der hiesigen Gemeinde für diesmal schon verzichten; nur das eigentliche religiöse Leben derselben von dem schon manches in öffentlichen Blättern besprochen ward, will ich der Wahrheit gemäß zu skizziren suchen.

Das jüdische Berlin, welches seit vielen Jahren von dem traurigsten Indifferentismus heim gesucht ist, wird seit Anfang dieses Winters von zwei entgegengesetzten Richtungen in die Mitte genommen. Von der einen Seite weht der Wärmehauch der Religiosität, von der andern Seite der Sirokko der gottlosen Sucht zu reformiren, zur Erbauung eines Thrones für die kalte Lehre des sich unfehlbar dünkenden Verstandes und zur Abwerfung des letzten noch schwachen Restes der Frömmigkeit und Sitte der Väter, zur Abwerfung aller Ueberlieferung eines positiven Glaubens. Für die Religion kämpft an der Spitze der Geldaristokratie und

der freilich ungebildeten Orthodoxen der neu angestellte Prediger Dr. M. Sachs; gegen die Religion der Talmudisten erhob sich etwas später der Privatgelehrte, Erschulvorsteher Dr. S. Stern, der des Beifalls der sogenannten Denker, Vernunftmenschen und Gelehrten gewiß ist.

Wir haben beider Vorträge mehremal mit angehört, und können ein aus tiefster Ueberzeugung entspringendes Urtheil fällen. Wir wollen voraussetzen, daß es dem sogenannten Prediger ernst mit seinem Aufrufe zur Rückkehr zum Alten ist, obgleich seine Zuhörer wohl wünschen dürften und viele in meiner Nähe auch wirklich den Wunsch ausgesprochen, er möge sich über das, was bei ihm Altes heißt, näher erklären, ob z. B. die heilige Schrift oder der Schulchan-Aruch (Satzungen späterer Rabbinen). Aber selbst bei ehrlichem Willen, stehn ihm nicht Mittel genug zu Gebote, um sein Publikum zu überzeugen, zu erbauen oder gar hinzureißen. Wir haben bei dreien Vorträgen von diesem Prediger Alles, nur keine — Predigt gehört! Wir haben in der Wallachei, der Moldau und in Rußland oft in der Synagoge einem rabbinischen Redner gegenübergestanden, der seine Zuhörer mit einer Drosche amüsirt, in welcher Stellen aus der h. Schrift, aus dem Talmud und Medroschim bald auf scharfsinnige, bald auf spitzfindige Weise polemisch gegen Neuerer und Andersglaubende ausgelegt werden. Eine ähnliche Drosche kann man von Dr. Sachs hören, mit dem Unterschiede, daß der Wallachische Rabbi seinen Scharfsinn im jüdischen Jargon ausdrückt, während der Berliner Rabbi seine Auslegung, die nichts weniger als scharfsinnig ist, unter dem Gepränge eines auf Stelzen gehenden, blumenüberladenen Deutsch seinen staunenden Zuhörern in die Augen streut. Von Erbauung durch das Wort des lebendigen Gottes keine Spur; von Wärme des Herzens kein Gedanke; von der alles beseligenden Liebe Gottes nichts zu hören! Statt zu erbauen, strebt man zu gefallen, statt herzlicher Wärme bricht eine, vielleicht nur affektirte, polemische Erbitterung hervor, und statt herzgewinnender Liebe hörten wir nur verblümten Haß und Angriff. Dieses der Charakter der einen heiligen Posaune, deren Töne von den Anhängern für so kostbar und melodienreich gehalten werden, daß man sie nur alle vierzehn Tage und dieses auch nicht immer — ein Mal hört. Eine so reiche und große Gemeinde nämlich fühlt die Pulse ihrer Andacht nur zweimal monatlich schlagen.

Hören wir nun bei dem deutschen Baal-darschen Sachs vag und zweideutig ausgesprochene Lehren für das Alte, so hören wir dagegen bei seinem Antagonisten Stern mit den entschiedensten und unumwundensten Worten die Aufforderung, das bisherige Judenthum, wie es durch die Rabbinen geworden ist, zu verlassen um eine mehr deistische Sekte zu bilden. Der Niederreißer Stern gebietet über eine oratorische Kraft, die wahrlich eines bessern Zweckes würdig wäre. Schlagende Beredsamkeit und blendende Wohlredenheit vereinigen sich auf seiner Zunge, um das von Gott abgefallene Volk noch von dem ganz kleinen Ueberbleibsel seiner Anhänglichkeit an die Tradition loszureißen und es auf denjenigen Standpunkt zu treiben, wo es weder Juden noch Christen giebt. Auch Berliner Christen hören leider beifällig und zahlreich die giftstrotzenden Vorträge dieses Neuerers, aber natürlich sind es solche Christen, die von der Heiligkeit ihres Glaubens, von dem Erlöser und Weltheiland nicht tiefer durchdrungen sind, als die jüdischen Zuhörer von der Heiligkeit des jüdischen Glaubens.

So stehn jetzt die Sachen in der Gemeinde Berlins: der eine vertheidigt ohne Ernst, ohne Wärme, vielleicht auch ohne herzliche und innige Ueberzeugung, jedenfalls ohne außerordentliche Gabe und Vorbereitung den alten Wahnglauben Israels, der sich längst überlebt hat, und dessen Leiche durch keine Essenzen und Düfte, durch keinen Balsam aus Gilead, durch keine hochtrabende Besprechungen und Redeformeln wieder in's Leben gerufen werden kann, wenigstens dem Scheine nach Consistenz zu geben. Der andere dagegen faßt mit verführerischer Sprache die schwachen Menschen beim Punkt eitler Freiheit, sagt: zu deinen Zelten Israel! wir haben weder Theil noch Erbtheil am Hause Isai's. איש כל הישר בעיניו יעשה was einem jedem beliebe, das thu er; ich aber rufe aus! מי יקום יעקב כי קטן הוא!

Nachschrift. Der Dr. Stern und seine Anhänger fangen an, sich von dem Verbande des orthodoxen Judenthums zu trennen. Sie haben ein Commité niedergesetzt, um zu prüfen, welche von den mosaischen Ceremonien ferner beibehalten, und welche als veraltet, unsrer Zeit und unsrer Bildung fremde, angesehn werden sollen. Letztere sollen dann öffentlich für abgeschafft erklärt werden. Man sagt auch, daß der Frankfurter Reformverein Herrn Stern eine namhafte Geldsumme zur Verfügung gestellt habe, da-

mit er rüstiger auf der Bahn der Berliner Reform fortschreiten könne, die mit der Frankfurter in ihren Grundzügen übereinstimme. — Die orthodoxe Partei setzt diesem Streben nichts entgegen, als eine auf vielen Gesichtern ausgeprägte Bestürzung und die althergebrachte Unfähigkeit und Ohnmacht. Am niedergeschlagensten ist diejenige Fraction, welche sich die wissenschaftliche Orthodoxie schelten läßt. Sie fürchtet, man wird sie nach dem Wirken und dem Zwecke ihres Pleßner II. fragen.

Miscellen.

Das Leben der Christen in den ersten Jahrhunderten.

Eine erhaben, und tiefergreifende Schilderung aus den ersten Jahrhunderten der Kirche, das Leben der ersten Christen betreffend, ist uns in dem Briefe an Diognet, im antoninischen Zeitalter (c. 5 und 6.) von einem unbekannten Verfasser, aufbewahrt geblieben. Wir trugen um so weniger Bedenken, ihr hier in diesen Blättern ein Plätzchen zu gönnen, als im Talmud und ältern jüdischen Schriften sowohl, als auch in vielen heidnischen Schriften manche nachtheilige Nachrichten über das Leben und den Wandel der ersten Christen verbreitet sind und diese jetzt noch von vielen Juden und manchen sogenannten christlichen Kritikastern, als vermeintliche Waffe gegen das Christenthum benutzt werden *).

„Die Christen, schreibt derselbe, unterscheiden sich weder durch ein besonderes Vaterland, noch durch eine besondere Sprache, noch durch eigenthümliche Volkssitte von andern Menschen. Sie wohnen in Griechischen und Barbarischen Städten, wohin jeden das Schicksal führt; und indem sie der Landessitte in der Wahl der Kleidung und der Speisen, so wie der übrigen Lebensart folgen, machen sie doch die wunderbare, und in der That außerordentliche Verfassung ihrer Gesellschaft kund.

Sie wohnen in ihrem Vaterlande, aber nur wie Miethsleute; sie tragen als Staatsbürger alle Lasten, und werden

---

*) Cf. Blumhardt, Versuche allgem. Missionsgeschichte 2ter B. S. 347

doch als Fremde behandelt. Jede Fremde ist ihr Vaterland und jedes Vaterland ist ihre Fremde. Sie sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische. Sie wandeln auf der Erde, aber ihr Bürgerrecht ist im Himmel. Sie gehorchen den eingeführten Gesetzen, aber ihr Leben ist über die Gesetze erhaben. Sie lieben Alle, und werden von Allen verfolgt; man kennt sie nicht, und verurtheilt sie doch; man tödtet sie, und giebt ihnen aber dadurch das Leben. Sie sind arm, und machen doch Viele reich; sie leiden an Allem Mangel, und haben doch an Allem Ueberfluß. Sie werden entehrt, und diese Entehrung wird ihr Ruhm; sie werden verleumdet, und doch gerechtfertigt; sie werden geschmähet, und segnen; werden geschimpft, und erweisen Achtung und Ehre. Ob sie gleich gutes thun, werden sie doch wie Uebelthäter bestraft, freuen sich aber der Bestrafung, weil diese sie zum Leben führet. Von den Juden werden sie als Nichtjuden angefeindet, und von den Griechen werden sie als Juden verfolgt; und ihre Feinde wissen nicht, warum sie die Christen hassen.

Um Alles mit einem Worte zu sagen, was die Seele im Leibe ist, das sind die Christen in der Welt. Ueber alle Glieder des Leibes ist die Seele ausgebreitet; gleichermaßen die Christen über die Städte der Erde. Die Seele wohnt im Körper, und ist doch nicht körperlich, so wohnen die Christen in der Welt, und sind doch nicht von der Welt. Im sichtbaren Leibe hat die unsichtbare Seele ihren Sitz; auch die Christen sieht man in der Welt stehn, obgleich ihr Glaube und ihre Frömmigkeit unsichtbare Dinge sind. Das Fleisch hasset die Seele und streitet wider sie, ohne von ihr beleidigt zu sein, weil es von ihr im Genusse der Lüste gehindert wird; gleicherweise hasset die Welt, ohne von ihnen beleidigt zu sein, die Christen, weil sie gegen die Weltlust sind. Die Seele liebt den Leib, der sie hasset, und seine Glieder; auch die Christen lieben die, welche sie hassen. Die Seele ist eingeschlossen in dem Leib und erhält ihn doch; gleicherweise sind die Christen wie von einem Gefängnisse von der Welt eingeschlossen und erhalten die Welt. Die unsterbliche Seele wohnt in einer sterblichen Hülle; auch die Christen wohnen im Vergänglichen und erwarten das Unvergängliche im Himmel. Ob auch Hunger und Durst die Seele quälen, wird sie doch besser; ob auch die Christen täglich hingerichtet und gequält werden, mehrt sich doch ihre Zahl. Gott selbst hat eine Stellung ihnen angewiesen, welche

sie nicht verlassen dürfen." So war das ehrwürdige Bild, das uns die Väter von dem Zustande der Kirche Christi zeichneten. Und wenn auch in späteren Zeiten, durch die Berührung mit dem Weltgeiste, das Bild etwas verdunkelt wurde, so ist und bleibt doch der Geist des Herrn bei seiner Gemeinde, um ihr wieder von Neuem geistige Lebenskraft zu verleihen und sie zu verjüngen.

Der Talmud und Miguel de Cervantes.

Wir haben vor längerer Zeit irgend wo gelesen, daß man in Spanien und Portugal schon deshalb nicht mehr von einem bloßen Einfluß der Juden auf den Volkscharakter sprechen könne — als das ganze Volk beinahe mit jüdischem Blute schon vermischt sei. Als Beweis wird folgendes angeführt. Unter der Verwaltung des großen Pombal hatte die Priesterparthei den König Joseph überredet jenes Abzeichen des Judenthums, den gelben Hut, zu erneuern, um die vielen christianos novos unter seinen Unterthanen zu bezeichnen. Das Edikt war vorbereitet. Den andern Morgen erschien der Minister vor seiner Majestät mit dreien gelben Hüten; einen bot er dem König an, den andern bracht' er dem Großinquisitor und den dritten hatte er für sein eigenes Haupt bestimmt. „Ich gehorche den Befehlen Ew. Majestät," sagt' er, „und versehe mit diesem Abzeichen diejenigen, deren Blut durch jüdisches befleckt ist." Wieviel wahres an diesem Berichte sein mag, kann füglich auf sich beruhen.

Was würde aber ein Spanischer Großinquisitor dazu gesagt haben, wenn man ihm nachgewiesen hätte, daß eine ganze Episode in dem „in seiner Art einzigen Werke", wie es Schlegel mit Recht nennt, Vida y Hechos del ingenioso Hidalgo Don Quixote (Leben und Thaten des weisen Ritters Don Quixote) von Cervantes aus dem gottlosesten aller Bücher, dem Talmud — so nannte die Spanische Inquisition denselben — entnommen sei!

Darf es, bei dem Ketzerwitterungsvermögen der Spanischen Inquisition noch befremden, daß Cervantes von seinem Volk so beispiellos vernachlässigt worden ist? Darf es noch befremden, daß er ohne Feierlichkeit begraben wurde und daß nicht einmal ein gewöhnlicher Leichenstein seine Ruhestätte bezeichnet! Wäre unsere Entdeckung einem Inquisitor bei dem großen auto da fé im Jahre 1780 bekannt gewesen, er würde gewiß die Gebeine des im Jahre 1616 verstorbenen unsterblichen Cervantes nicht verschont, er würde ihn gewiß als verkappten Juden angeklagt haben!

Wir theilen die gedachte Episode des Cervantes hier mit, nach der Müllerschen Uebersetzung (Zwickau 1825).

Unter den vielen Rechtshändeln, die Sancho, während seiner Statthalterschaft durch seinen allgemein bewunderten Scharfsinn zu schlichten suchte, findet sich auch folgender:

Da erschienen wieder zwei alte Männer vor ihm, von denen der Eine statt des Stockes ein Hollunderrohr trug. „Gnäd'ger Herr," sagte der Andre ohne Stock, „ich lieh dem guten Manne da vor einiger Zeit zehn Dukaten in Golde, einen Gefallen und Dienst ihm zu erweisen, unter dem Beding, daß er sie mir, sobald ich es verlange, zurückbezahle; mancher Tag verstrich, ohne daß ich sie zurückverlangte, um ihn nicht durch die Zurückforderung in größre Verlegenheit zu setzen, als die war, aus der ich ihn riß; da er aber ganz und gar nicht an das Wiederbezahlen zu denken schien, erinnerte ich ihn ein und viele Male, und er giebt sie mir nicht bloß nicht zurück, sondern er leugnet sie mir sogar ab, und sagt, ich habe ihm nie zehn Dukaten geliehen, oder wenn ich sie ihm geliehen, habe er sie mir bereits zurückgegeben. Ich habe keine Zeugen, weder daß ich sie ihm lieh, noch daß ich sie zurückempfing, da ich sie ja nicht zurückempfangen. Nun wüncht' ich, Ew. Gnaden ließ' ihn schwören; schwört er, er habe sie mir zurückgegeben, so seien sie ihm hier vor Gericht und vor Gott geschenkt."

„Was sagt Ihr dazu, ehrlicher Alter mit dem Stocke?" sagte Sancho.

„Ich bin eingeständig, gnäd'ger Herr," erwiederte der Alte, „daß er sie mir lieh; da aber die Sache ein Schwur entscheiden soll, so neiget Euren Richterstab zu mir, und ich will es beschwören, daß ich sie ihm treu und redlich zurückgegeben und bezahlt habe."

Der Statthalter neigte seinen Richterstab, und indessen gab der Alte mit dem Stabe diesen dem Andern zu halten, während er schwören würde, als wenn ihm derselbe sehr im Wege wäre, legte dann sogleich die Hand auf das Kreuz *) und erklärte, er habe allerdings die zehn Dukaten, die von ihm verlangt würden, geliehn erhalten, aber sie mit eigner Hand in die Hand seines Gläubigers zurückgegeben; doch, weil dieser sich nicht darauf besinne, fordre er alle Augenblicke sie ihm wieder ab. Als der

---

*) An der Spitze des Gerichtsstabes zum Behuf der Eidesabnahme befindlich.

große Statthalter das hörte, fragte er den Gläubiger, was er denn auf die Aussage seines Gegners erwidre. Ohne Zweifel müsse, sagte dieser, sein Schuldner die Wahrheit sagen, da er ihn für einen rechtlichen Mann und guten Christen halte, er selbst aber müsse vergessen haben, wann und wie er sie ihm zurückgegeben, hinfort werde er keine weitere Ansprüche an ihn machen. Der Gläubiger nahm seinen Stock zurück, verbeugte sich und verließ die Gerichtsstube.

Als Sancho sah, daß der Eine, ohne ein Wort zu sagen, sich entfernte, und zugleich die Gelassenheit des Klägers bemerkte, neigte er sein Haupt auf die Brust, legte den Zeigefinger der rechten Hand zwischen Augenbraun und Nase, und war ein Weilchen in tiefes Nachdenken versunken, dann erhob er sein Haupt wieder und befahl, den Alten mit dem Stabe, der schon auf und davon war, zurückzurufen. Man brachte ihn, und wie ihn Sancho erblickte, rief er ihm zu: „Gebt mir doch den Stock, guter Freund, ich brauche ihn."

„Herzlich gern," erwiederte der Alte; „da ist er, gnäd'ger Herr!" und reichte ihm denselben hin. Sancho nahm ihn, reichte ihn dem andern Alten und sagte: „Zieht hin in Frieden, Ihr seid bezahlt."

„Ich, gnäd'ger Herr?" entgegnete der Alte: „Ist denn das Hollunderrohr zehn Dukaten werth?"

„Allerdings", sagte der Statthalter; „wo nicht, so bin ich der größte Tropf unter der Sonne; man wird jetzt gleich sehn, ob's mir an Grütze fehlt, ein ganzes Königreich zu regieren," und sogleich befahl er vor Aller Augen den Stock zu zerbrechen und zu öffnen.

Das Original, wie es sich im Talmud Tract. Nedarim pag. 25. findet, lautet wörtlich:

האי גברא דהוי מסק בחבריה זוזי. אתא לקמיה דרבא אמר ליה ללוה זיל פרע לי. אמר ליה פרעתיך. אמר ליה אם כן זיל אשתבע ליה דפרעתיה. אזל ואייתי קניא ויהב זוזי בגויה והוא מסתמיך ואזל ואתי עליה לבי דינא אמר ליה למלוה נקוט האי קניא בידך נסב ספר תורה ואשתבע דפרעיה כל מה דהוה ליה בידיה. ההוא מלוה רגז ותברה לההוא קניא ואשתפוך הנהו זוזי לארעא ואשתכח דקושטא אשתבע.

Jeder, des Originals kundige Leser wird keinen Augenblick an der Wahrheit unserer Behauptung zweifeln, daß diese Talmudstelle die Quelle der angeführten Episode des Cervantes ist. Ob diese Quelle durch Autopsie oder von Hören und Sagen

Cervantes zugänglich gemacht wurde, lassen wir hier einstweilen unentschieden; versprechen aber unsern Lesern mehr dergl. Nachweisungen aus andern jüdischen Schriftstellern vorzuführen — aus deren Anzahl — gewiß manches über das Verhältniß Cervantes zum Judenthum hervorgehen dürfte. Wir bemerken nur noch, daß der Unterschied der sich, in der Lösung des Rechtsstreits bei Cervantes und dem Talmud findet, auch seinen richtigen Grund hat.

Cervantes nämlich will seinen Helden Sancho als einen Mann, wenn auch ohne Bildung, doch von großem Scharfsinn darstellen. Das ist der Zweck des Dichters in vielen Erzählungen. Daher erräth Sancho von selbst, daß im Rohr die zehn Dukaten enthalten waren, während im Talmud die Sache viel wahrscheinlicher und natürlicher dadurch geschlichtet wird, daß der Kläger von heftigstem Zorn über den Meineid des Verklagten erbittert, den Stock ergriff und ihn so heftig damit tracktirte, daß der Stock zerbrach und das Geld ausgeschüttet wurde.

Jüdische Angelegenheiten und Missionsberichte.

Die Juden in Constantinopel *).

Ein eben aus der Hauptstadt des türkischen Reiches kommender Gelehrte, der über ein Jahr daselbst zugebracht hat, theilt uns Folgendes über die Lage der dortigen Juden mit:

Die Juden in Konstantinopel, deren Seelenzahl sich zu 30,000 **) erhebt, stehen in sittlicher Beziehung allerdings höher als viele andere Volksstämme in der Türkei; strenggläubig, und staatsgesetzlich ganz in der Gewalt der orthodoxen Rabbinen, haben sie von allen jenen Entsagungen und tugendhaften Gewohnheiten nichts verloren, die stets mit dem Drucke und dem Troste der Religion Hand in Hand gehen. Alle Laster einer geborgten Civilisation, welche bei der muhammedanischen Bevölkerung so unnatürlichen Eingang finden, gehen an ihnen spurlos vorüber. Allein auch die Wohlthaten der Civilisation wiesen sie seit Jahren von sich, und sie sind dadurch in den tiefsten Verfall an Bildung und Wohlstand gesunken. Eine solche Unwissenheit und eine solche Ar-

---

*) Entnommen aus dem Magazin für die L. d. A. No. 14

**) Manche nehmen die Zahl von 60, ja gar 80,000 an, was offenbar falsch ist.

muth finden sich schwerlich unter den Juden einer anderen muhammedanischen Stadt. Freilich verschmähen sie die niedrigsten Handarbeiten nicht, sind meist thätig in Gewerben, und strengen alle Kräfte an, sich mit Ehre zu erhalten. Allein selbst solche geringe, auf der niedrigsten Stufe erhaltende Beschäftigungen werden so häufig unterbrochen durch Festtage, welche zum Theil von späteren Rabbinen eingesetzt wurden, daß die Juden mit ihren griechischen, armenischen und türkischen Mitbürgern nicht gleichen Schritt halten können. Die Hauptursache ihrer allgemeinen Armuth ist aber eben ihr Abweisen aller Fortschritte der Bildung und ihr Stehenbleiben auf einem Punkte, in dessen Umgebung Alles zum Regeneriren erwacht ist. Ehemals, wo der Grieche, der Armenier und der Türke gleich roh waren, nahm die diplomatische wie die handeltreibende Welt ihre Dolmetscher, ihre Vermittler und ihre Geschäftsträger aus dem Schoße der jüdischen Gemeinde, die noch etwas von jenem Sinne für Wissenschaft und Bildung gerettet hatte, welchen ihre Vorfahren aus dem maurischen Spanien mitbrachten. Am Hofe der Pforte, in den Palästen der Pascha's, bei den europäischen Konsuln und bei den Kaufherren vertraute man sich dem Dienste der Juden an. Jetzt ist es anders. Griechen und Armenier, ja selbst die sonst so trägen Türken haben sich der europäischen Sprachen und Sitten bemächtigt, und haben aus den Büreaus wie aus den Comtoirs die Juden verdrängt, welche starr zusahen, wie man sie überflügelte. Auf diese Weise von dem Verkehre mit den Franken und den Vornehmen entfernt, ist auch der Handel ihren Händen ganz entfallen, und es herrschen alle Schauer der äußersten Dürftigkeit, wo sonst Wohlhabenheit und Luxus blühten. Die wenigen reichen Juden, die man trifft, sind Europäer, die dort unter dem Schutze ihrer Gesandtschaften oder Konsulate stehen und weder den Plackereien der türkischen Regierung, noch denen der sehr drückenden Herrschaft des Oberrabiners anheimfallen. Letzterer kann jeden einheimischen Juden auch am Auswandern hindern, und die armen, die sich nicht zu helfen wissen, wenden sich häufig von der jüdischen zur muhammedanischen Religion, um sich so dem Joche des geistlichen Tyrannen zu entziehen. Zu solchem Uebertritte ist keine Vorbereitung und kein Unterricht nöthig; der Proselit spricht seinen Wunsch gegen einen der Ulema's aus, dieser setzt ihm einen Turban oder ein Feß auf, und der Moslem steht fertig da.

Die Juden in Sfax*).

In Sfax wohnen 200 Familien mit ohngefähr 2000 (?) Seelen. Sie bewohnen eine eigne Vorstadt, die durch eine Mauer mit einem Thore von der übrigen Stadt getrennt ist. Ihre Beschäftigung ist gleich den

*) Ewald's Reisen im Jahr 1835.

übrigen Juden an der nordafrikanischen Küste, Gewerbe und Handel. Sie haben 2 große Synagogen, in welchen sie ihre Gebete verrichten, den Kindern Unterricht ertheilen und den Talmud studiren. Es giebt hier nur wenige reiche Juden. Die meisten erwerben nur so viel, als sie zum Leibesleben und zur Nothdurft bedürfen. Da der Bürgerkrieg zu Tripolis über 3 Jahre wüthete, so haben sich über 80 jüdische Familien von dort hieher geflüchtet. Die ganze Abgabe, welche die jüdische Gemeinde dem Landesherrn jährlich zu zahlen hat, beträgt nicht mehr als 80 Piaster. Merkwürdig ist es, daß sich die Juden der drei Staaten Tunis, Tripolis und Algier durch ihre Kopfbedeckung vorzüglich unterscheiden. Der Jude in Algier bindet ein schwarzseidenes Tuch um seine Stirn, der in Tunis hat einen schwarzen Turban und der in Tripolis trägt einen bunten aus Seidenzeug. Die Frauen der Juden aus Tripolis tragen an der Stirn ein Band, an welchem Goldstücke hängen, dessen Menge und Größe von dem Wohlstand des Mannes abhängt, und oft trägt auf diese Weise eine Frau die ganze Habe des Mannes an der Stirn.

Der Bischof von Jerusalem. In seinem dritten Jahresbericht v. October v. J. sagt der Bischof: Die Thatsache allein, daß unser Aufenthalt in einem Lande von so eigenthümlichen Gefahren und Schwierigkeiten nun bald volle drei Jahre zählt, ist an sich schon eine Veranlassung zum Danke. Aber wir können von noch mehr sprechen: Unser Institut erhielt einen allmäligen Zuwachs, hinreichend, Gott zu danken und Muth zu fassen. Während wir seltsamerweise noch immer in Ungewißheit über den Bau unsrer Kirche gehalten werden, obgleich man uns verschiedene Male versicherte, daß die Erlaubniß auf dem Punkte bewilligt zu werden steht, so haben wir doch jetzt ein bequemes Bethaus, größer als das vorige, obwohl selbst dieses bei manchen Gelegenheiten zu klein ist, besonders wenn viele Fremde hier sind. Unsere regelmäßige Gemeinde ist auch so gewachsen, daß unser voriges Bethaus sie nicht fassen konnte. Dies kam theils von der zahlreich gewordenen Mission, theils durch Proseliten, deren wir 13 im verflossenen Jahre hatten. Außer dem täglichen Morgengottesdienst in hebr. Sprache und dem Abendgottesdienst in engl. Sprache haben wir jetzt noch einen Gottesdienst (am Montag Abend und eine Predigt am Mittwoch) eröffnet. — Seit unsrer Ankunft in der heiligen Stadt sind 37 Personen getauft und davon 26 confirmirt worden. 9 Individuen sind als Diakonen (deacons) und 5 als Presbyter ordinirt worden, die nun zur Verkündigung des Heils, als Friedensboten ausgezogen sind. 4 von diesen sind vom Hause Israel. Bei der letzten Ordination, am ersten Sept., wurden 3 Kandidaten für die verschiedenen Missionsstationen von Chebron, Beyrut und Bagdad ordinirt. Bei dieser Feierlichkeit hatten wir nicht weniger als 57 Communikanten."

Die Versöhnungslehre, die Basis des Juden- und Christenthums und deren Bedeutung in beiden.

Non sapit vetus scriptura, si non Christus in ea intelligatur. Aug. Tr. 9. in Joh.

Tief in des Menschen Brust liegt die Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott. Mag auch der Thoren Verstand die Persönlichkeit eines höchsten Wesens leugnen; mag der Spötter und der Frevler Geschrei laut verkünden: es ist kein Gott, um damit jene lautgewordene Sehnsucht nach einem himmlischen Gute zu beschwichtigen: über und unter und neben jenen feindlichen Schaaren ziehen Millionen da hin, in denen das Herz sein ewiges Recht nicht nur fordert, sondern auch erlangt. Denn sollen wir annehmen, daß jene göttliche und mächtige Anziehungskraft, die Sonne an Sonne, Geister an Geister und aller Welten Heer an ihren Gott und Schöpfer in freier, seeliger Harmonie kettet und bindet, nicht auch bei jenen finstern der Gottheit abgewandten Naturen ihre Kraft manifestire? Daß Gott, die Urkraft alles Seins und Lebens, nicht auch in jenen Feinden des Lichtes wirksam sei? O man frage nur den Zweifler, wenn er, wie es täglich geschieht, lässig und unbedacht im Sinnenrausche dahinzieht und nun plötzlich ein Ereigniß, eine unwiderlegliche Thatsache, die er nicht begreifen kann, sich ihm entgegenstellt, wie eine Barriere mit der flammenden Inschrift: Von der Hand Gottes kam dieses! man frage ihn nur schnell, ehe er wieder umkehrt und einen Nebenweg sucht, um vorwärts zu gelangen, wobei er jene Inschrift der Barriere nur zu gern vergißt — man frage ihn und — er wird nicht mit einem Zweifel antworten. Oder werfet einen prüfenden Blick auf jene profane Spötter, auf jene Indifferenten, auf jene Gemeinde „der Wissenden und Freien," die auch das Allerheiligste und Erhabenste in den Staub herabziehen, vor deren moderner Hohlgeistigkeit nichts sicher ist, indem sie Alles in den Reflex ihres schiefgeschliffenen Urtheilsspiegels hineinziehen, ohne das Wesen eines einzigen Atoms von Licht und Finsterniß zu begreifen, auf diese sag' ich werfet einen Blick, wenn die Hand Gottes plötzlich in die

Speichen des Schwungrades ihres eiteln Treibens eingreift und es sogleich in seinem Laufe hemmt: da werdet ihr erblicken, wie sie trostlos dastehn und in ihrer eignen Leere erschüttert, in den unendlichen Reichthum der Gnadenwelt — verzweiflungsvoll hinausstarren und nicht mehr spotten.

So finden wir denn in allen Menschen, wenn auch nicht immer in fortwährendem Bewußtsein, doch für Augenblicke des potenzirten Lebens jene Anerkennung der Macht Gottes, jene Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott, die gleichsam den innersten heiligsten Kern des Menschengeistes bildet.

Was aber nun von allen Einzelnen gilt, das ist auch Normalität von den Völkern und Nationen, so wie von der Weltgeschichte überhaupt. Denn jener Zug nach dem Himmel, jene ewig und immer wieder in des Menschen Brust einkehrende Sehnsucht nach Frieden mit Gott, jenes sehnlichste Verlangen nach Herstellung und Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen dem Individuum und der göttlichen Ureinheit finden wir zu allen Zeiten und in der ganzen Geschichte der Menschheit verbreitet, und wo immer eine Religion, dieses Namens würdig, sich manifestirte, wird immer die Versöhnung und Wiederherstellung der Harmonie zwischen Mensch und Gott als Centralpunkt betrachtet werden müssen, obwohl man ihn, wie es leider nur zu oft geschah, als solchen aus den Augen verlor oder durch ein willkührlich gebildetes Prinzip zu verdrängen trachtete. Ohne uns nun in einen allgemeinen historischen Beweis dieses eben erwähnten Grundsatzes hier einlassen zu können, wollen wir nur auf das Factum hinweisen, daß bei allen antiken Religionen das Opfer den ersten Platz einnimmt. Es ist das Centrum, von dem alle übrigen Radien des Cultus ausgehen und zu ihm wieder zurückkehren. Denn wenn auch jene erhabene, dem Opfer zu Grunde liegende Idee, nämlich die, daß durch Hingebung und Aufopferung des Liebsten, ja des eigenen Lebens, die durch Menschenschuld verletzte Würde der Gottheit wieder versöhnet und die strafende Gerechtigkeit gleichsam beschwichtigt werde, wenn diese tiefe und erste Idee auch mit der Zeit bei den meisten Völkern zu einer äußern Formel in Ceremonie erstarrte: so finden wir sie doch im Volke Gottes, bei den Hebräern nämlich, nicht nur in ihrer ursprünlichen Reinheit bewahrt, sondern es erstand auch im Schooße dieses Volkes jene hohe und heilige Gestalt, die in ihrer göttlichen Persönlichkeit die Idee des Opfers realisirt,

indem sie durch sich selbst die Versöhnung zwischen Gott und Menschheit in ewiger Weise vollendete.

Bevor wir jedoch zur Betrachtung dieses Culminationspunktes der Versöhnungslehre schreiten, müssen wir zu unserem hier beabsichtigten Zwecke noch einmal auf die frühern Stadien und Standpunkte des Heiden- und Judenthums in dieser Beziehung zurückgehn. Vor Allen fragt sich's nämlich hierbei nach der prima causa, dem primum movens jenes Opferbegriffs sowohl als der Idee der Versöhnung. Die prima causa dieser Idee kann aber nichts Anders sein, als das Schuld- oder Sündenbewußtsein, das sich im Heidenthum 1) bei der Verletzung des „natürlichen Gesetzes“, 2) im Judenthum bei der Verletzung des von Gott gegebenen positiv offenbarten Gesetzes, 3) im Christenthum endlich als Verletzung des Gnadengesetzes, der Liebe Gottes in Christo manifestiren mußte.

Wir haben also zunächst das Sündenbewußtsein im Heidenthum, oder im natürlichen Menschen, als Quelle der Opfer- und Versöhnungsidee zu betrachten. Daß es überhaupt ein Schuldbewußtsein auch im heitersten Stamme der Vorwelt gegeben, wird wohl Niemand bestreiten, der die Mythologie und Cultusgeschichte der Griechen mit etwas mehr als gewöhnlicher Oberflächlichkeit ansieht.

Versuchen wir einmal das Wesen der Sünde und der Versöhnung, wie es sich im hellenischen Alterhum, besonders bei Homer zeigt, skizzirend, (nach Nägelsbachs trefflicher Abhandlung „die homerische Theologie“ Nürnberg 1840) darzustellen. Als die höchste Sünde wird bei Homer angesehn dasjenige, was die sittliche Ordnung verletzt, ohne welche das Gesammtwesen keinen Bestand hätte. Daher ist jegliche Impietät, wie sie Achilleus gegen den großen Todten, wie sie das pflichtvergessene Kind gegen seine Eltern übt, die Beugung des Rechts, die Verletzung des Gastrechts, der ehelichen Treue eine sehr schwere, die Strafe der Götter provocirende Sünde. Durch solche erwähnte Sünden werden alle sittlichen Institute, auf welche nach Homerischer Vorstellung die Götter das Weltwesen basirt haben, freventlich umgestoßen; somit ist die Form, in welcher die Sünde erscheint, im Grunde nichts anders als factische Zerstörung der sittlichen Weltordnung. Die Genesis der Sünde ist aber die ἄτη, die Bethörung des an sich normalen Verstandes. Diese Bethörung ist bei Homer eine Schickung der Gottheit selbst. Der Mensch hat für sich keine Schuld:

Oft schon haben mir dieses Achaias Söhne gerüget,
Und mich bitter gestraft; doch trag' ich dessen die Schuld nicht,
Sondern Zeus, das Geschick, und das nächtliche Schrecken-Ereigniß
Grade sie anzuschaun... (Il. 19, 85.)

Doch schmeichelt sich der bethörte Mensch mit einer vergeblichen Selbstrechtfertigung, allein das Gewissen nimmt sie nicht an, sondern verräth sich und sucht, zwar ohne Polemik gegen die Meinung von der ατη, die Quelle der Sünde in dem Menschen selbst, im Ich des Individuums. Das Ich erkennt sich sittlich im Ehrgefühl, es sagt ihm, was Schande und Unehre ist. Dieses Ehrgefühl ist bei den homerischen Helden sehr ausgebildet. Trotz des besten Bewußtseins, daß jeder Kampf für Trojas Befreiung vergeblich sein werde und des Elends, das seinem Weibe droht, geht Hektor in die Feldschlacht, um nicht als Feiger dazustehn. Das Wesen dieses Ehrgefühls, welches nichts gemein hat mit Ehrgeiz und Ruhmsucht, bezeichnet der Dichter mit αιδως. Dieses sittliche Ehrgefühl ist aber nicht nur negativer Art, in der Flucht vor der Schande, sondern es bekundet sich auch in der positiven Anerkennung des eigenen Werths. Diese Anerkennung des eigenen Ichs tritt mit der göttlichen Ordnung in Opposition, indem es sich leicht überschätzt und den Beistand der Götter zur Vollführung der Dinge verschmäht. Denn mit ächt sittlichem Geiste wird vom Menschen zur Vollbringung des Tüchtigen Alles gefordert, doch darf der Beistand der Götter und deren Segen nicht vernachlässigt werden. Den Uebergang des Selbstgefühls in Selbstsucht aber stellt uns der Dichter negativ dar in Form der Unfähigkeit, den hochherzigen Sinn zu bezwingen und in Schranken zu halten. — Also tritt nun das potenzirte Ich der Welt feindlich gegenüber — indem das Ich ihm das höchste Gesetz ist. In der Selbstsucht (αγηνοριη, αγηνωρ θυμος) liegt die Quelle aller Sünden. Diesem sich geltend machenden Ich tritt nun das Gewissen, das Bewußtsein des Rechten mächtig entgegen, und versucht es, auf die Folgen, die theils in der Verachtung der öffentlichen Meinung, theils in der von den Göttern zu nehmenden Rache liegen, aufmerksam zu machen. Doch reichen die vom Gewissen geltend gemachte Motive nicht immer aus, weil die Kraft des Ichs sie zu beschwichtigen sucht. So erscheint endlich die von den Göttern verhängte Strafe. Durch diese wird die göttliche Gerechtigkeit wieder dem Individuum zum Bewußtsein gebracht. Da sucht der Mensch den Zorn der beleidigten Gottheit zu versöhnen. Die

Bereitwilligkeit der Menschen, den Gott mit dem Opfer zu ehren, macht sie den Göttern angenehm. Bei der Sühnung kommt es hauptsächlich darauf an, daß der Gottheit Ehre erwiesen und daß ihre Macht anerkannt und das Abhängigkeitsgefühl des Menschen ausgesprochen werde, doch ist mit dem Opfer noch keinesweges die Sühne vollendet. Und hier liegt der große Riß der alten Welt. Die Gottheit, welche die Grenzen ihres Zornes nach reiner Willkühr bestimmt, kann das Sündopfer verwerfen; die Sünde und die Strafe der Götter sind dem Individuum gewiß; ungewiß und von der Laune der Götter abhängig ist die Vergebung. So war das menschliche Leben ein Leben ohne Gewißheit und Gnade!

Ungleich tiefer und ernster aber spricht jene ahnungsvolle Wahrheit eines allgemeinen Sündenbewußtseins aus den orientalischen Religionen zu uns. Denn was ist jener unendliche Zwiespalt, jener nicht auszufüllende Riß, der in dem starren Dualismus der asiatischen Religionen sich offenbart, was ist er anders, als das unabweislichste Dokument dafür, daß der Orientale das Böse nicht nur in sich wirkend, sondern auch als gewaltige Weltpotenz, als einen dem guten Prinzip feindlich gegenüberstehenden Demiurg erkannte? Und wenn auch dieser Dualismus principiell an und für sich unstatthaft und als unwahr erscheint, weil er der Idee des Monotheismus zu nahe tritt, kann man dennoch die Tiefe und die Kraft der Anschauung, die sich in jenen orientalischen Religionen zeigt, in Beziehung auf das Sündenbewußtsein des Individuums nicht leugnen. Und stellen wir uns noch, abgesehn von allem Historischen, auf einen rein philosophischen Standpunkt: können wir uns einen natürlichen Menschen denken, ohne das Bewußtsein von Gut und Böse? und mahnen uns nicht jene „ungeschriebenen Gesetze," die wir überall auch bei den heitern, der bloßen Natürlichkeit am nächsten stehenden Hellenen, wie eine unverklungene Sage wiederum hören, mahnen sie uns nicht als die älteste unauslöschliche Stimme des Sündenbewußtseins in der Menschheit*)? Und will man auch

*) „Ueberall tritt deutlich hervor ein Sehnen und ein Ringen des Menschengeistes nach dem Besitze des Einen lebendigen persönlichen Gottes, ohne welchen derselbe sich nicht zu beruhigen und zu befriedigen, den ihm keine, dem Alterthum stets naheliegende pantheistische Weltanschauung zu ersetzen vermag. Dieses Suchen Gottes ist der lebendige Pulsschlag in

diese Thatsache mit moderner, alles verdrehender Kritik — der nichts widerlicher als Sündenbewußtsein klingt, zu nichte machen, so wird man doch die mit flammenden Zügen gezeichnete Opferschrift, womit die ganze alte Welt ihre Götter zu versöhnen trachtete, diese wird man weder durch kritische noch unkritische Kunst auslöschen können. Denn welche Macht das Schuld- und Sündenbewußtsein auch bei den Heiden erlangt haben mußte, gehet aus den zahllosen Menschen- und Thieropfern hervor, womit sie den Zorn der beleidigten Götter beschwichtigen oder ihre Gunst sich erhalten oder für empfangene Wohlthaten danken wollten. Wie groß und unermeßlich mußte sich aber das Bewußtsein der Sünde gesteigert haben, bis zu welcher höchsten Potenz mußte es gelangt sein, wenn man sieht, daß alle Völker des Alterthums Babylonier, Assyrer, Phönizier, Perser, Inder, Aethioper, Aegypter, Griechen und Römer, wie Gallier und Germanen, selbst das Theuerste, als Weib, Kind und Knechte, hingaben und dem

---

der gesammten religiösen Entwickelung des Alterthums. Aber schon bei Homer tritt es für jeden, der Augen hat zu sehn, so deutlich als möglich hervor, daß dieses Suchen in der Ahnung und Sehnsucht des Bedürfnisses viel weiter vorgeschritten ist, als in der Fähigkeit demselben aus eigenem Vermögen Genüge zu thun. Darum reiht sich Versuch an Versuch, der wirklichen und wesentlichen Gottheit auf irgend eine Weise habhaft zu werden. Sie mißlingen sämmtlich, und das gesammte Weltwesen wäre ohne Steuer und Halt, die Bewegung und der Fortschritt ohne Leitstern und Mittelpunkt, wenn sich nicht theils im Gewissen des Menschen ein stetes Zeugniß von Gott, theils aus demselben die Kenntniß vom Guten und Bösen zu sittlichen Institutionen entwickelte, welche dem menschlichen Dasein wie Grund und Boden bereiten, so Sicherung und Garantie geben. Diese sittliche Institutionen sind es, die das Weltwesen bis zu der Zeit erhalten, wo der Menschengeist in eigenem Suchen des lebendigen Gottes befriedigungslos erschöpft, das als Gnade von oben erhält, was er als ein von seinem Ursprung zeugendes Postulat zwar immer vor Augen hatte, aber nie sich selber zu geben vermögend war." (Nägelsb. Vorred. p. XII.) Auch in der großen Sünderin des Homerischen Sagenkreises, in Helena, lebt ein tiefes Gefühl der Schuld und Reue. Sie nennt sich **Il. 3, 404.** eine Hassenswerthe, Abscheuliche στυγερήν ibid. 180. Od. 4, 140. eine schamlose Hündin (κυνώπιδα) und bricht vor Priamus aus mit den Worten:

Hätte der Tod mir gefallen, der herbste ehe denn hierher

Deinem Sohn ich gefolgt.... und wünscht Il. 6, 345, daß sie gleich nach ihrer Geburt von einer Windesbraut auf ein Gebirge oder in die Fluthen des Meeres entführt worden wäre. cf. Od. 4, 260. Nägelsb. S. 296.

Altar weiheten, um den Zorn der Götter zu beschwichtigen *). Wohl verdient diese verkehrte und sündhafte Richtung des Geistes der ohne Offenbarung lebender Völker unser Mitleid und höchstes Bedauren; doch wollen wir nicht spotten oder mit Hohn und Verachtung auf die untergegangenen Geschlechter blicken. — Wahrlich um einen Charakter wie den eines Decius oder einer Iphigenia zu erlangen, gehört viel mehr Mühe, Anstrengung, Selbstverleugnen, Selbstbeherrschung und sittliche Erhabenheit als viele vermeintliche Tugendhelden der Neuzeit glauben möchten. Wunderbar bleibt's aber immer, und nur in dem unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Weisheit liegt die Lösung, daß auch ohne äußere Gnadenmittel und ohne Gesetz ein solches lebendiges Abhängigkeitsgefühl und Sündenbewußtsein den ganzen Paganismus zu Zeiten hat durchdringen können.

Aber unendlich tiefer spricht sich dies in der Glaubenslehre des Judenthums selber aus. Wir gehn Zweitens daher zur Betrachtung dieser für unsern eigentlichen Zweck über.

Wie nämlich das Sündenbewußtsein im Heidenthum sich bei der Verletzung natürlicher Gesetze, um so zu sagen, kund gab, weil das ganze Verhältniß zur Gottheit dort noch ein rein natürliches, unvermitteltes und besonders, weil ihre Götter nur noch natürliche, vergottete Naturgewalten waren, denen der tiefe sittliche und heilige Charakter des Jehova abging **): so offen-

---

*) Die Troischen Matronen bringen der Athene Il. 6, 286. ein sehr prächtiges Gewand dar und lassen es ihr durch die Priesterin auf die Kniee legen. Menschenopfer dauerten lange fort — noch während des Perserkrieges wurden die drei Söhne der Sandauke, einer Schwester des Königs der Perser, einem Orakel zufolge, dem Bacchus Omestes geopfert. Plut. Leben d. Aristides c. 9. Themist. c. 13. Auch hatte die alte Sitte Gefangene auf dem Grabhügel berühmter Krieger zu opfern, eine tiefe religiöse Bedeutung. Hom. Il. 21, 26. 23, 175. 181. sq. Auch im Zeitalter Philippus von Macedonien wurden bei der feierlichen Bestattung des Feldherrn Philopömen Messenische Gefangene geopfert. Plut. Leben des Philop. c. 21.

**) Meleager beruft sich zur Entschuldigung seiner Knabenliebe auf Zeus, der den Ganymed, Apollo, der den Kyparissus und Poseidon, der den Pelops entführt hatte. cf. Martial L. XI. Epigr. 44. Bei Terenz (Eunuch. Act. III. sc. 5. v. 34.) erzählt ein Jüngling, als er in Begriff war, zur Geliebten zu gehen, habe er den Juviter erblickt, wie er als goldner Regen in den Schooß der Danae herabsinkt und sagt naiv: Ego hommunico hoc non facerem? Ego vero illud feci, ac lubens. Aehnliches findet sich bei Ovid. Met. IX, 789. Minutius felix (Octav. c. 25.) sagt:

bart sich das Schuldbewußtsein im Judenthume auf eine viel ernstere und erhabenere Weise, indem hier den Lüsten und ihrem natürlichem Gegner, dem Gewissen, ein positives, historisch geoffenbartes Sittengesetz als hemmende, normirende Schranke gegenübertrat. Denn hiermit ist der hochwichtige Unterschied des Schuldbewußtseins der Heiden und der Juden gegeben: jene, die da von Natur thun des Gesetzes Werk (Röm. 2, 14.) sind sich zwar selbst ein Gesetz in ihrem Gewissen, aber die Sünde erkannten sie nicht in ihrem ganzen Wesen, weil sie ohne das Gesetz todt war, Röm. 7, 8. d. h. sich nicht in ihrer ganzen diabolischen, Gott eigenwillig abgekehrten Energie erweisen konnte. Diese gewann sie erst auf dem zweiten Stadium ihrer Entwickelung, die zugleich die der Menschheit ist, im Judenthume; indem erst, als hier das bestimmte, offenbarte Gesetz der Sündenlust entgegentrat und sprach „laß dich nicht gelüsten," die Sünde Ursache am Gebote nahm und erregte allerlei Lust im Menschen und ward so erst ganz „lebendig" (cf. Röm. 7, 7–9.) So wird also durch diesen offenbarten Gegensatz des Gesetzes und der Sünde auch das Schuldbewußtsein erst recht offenbar und fixirt, während es auf dem Standpunkt des Heidenthums ein mehr erloschenes, halb unbewußtes war und nur einen ahnungsvollen Charakter hatte. Aber diese große und fortwährende Mahnung an die Sünde durch das Gesetz war als Vorbereitung für das

---

Ubi autem magis a sacerdotibus, quam inter aras et delubra conducuntur stupra, tractantur lenocinia, adulteria meditantur? Frequentius denique in aedituorum cellulis, quam in ipsis lupanaribus flagrans libido defungitur. cf. Tzschirner Fall des Heidenthums S. 26. Tholuck sagt irgendwo: Ein Sokrates nur sieht im ganzen Alterthum, der sich reich wüßte durch seine Armuth, und o, daß er auch das skeptische Lächeln hätte verbannen können, welches vom Stolze auf seine Demuth zeigte! Es giebt einen Tiefsinn, der daneben gräbt und eine Einfalt, die den Himmel erobert. — Und wenn David noch dreifach größerer Sünder gewesen wäre, seine Sünde war getilget durch seine einfaltige Demuth und Reumüthigkeit, die allen Heiden eine Thorheit war, ist und sein wird. Man verweile nur bei der Lesung des einzigen Psalmenbuches und ein unerschöpflicher Reichthum der tiefsten moralischen Ideen wird sich dem Auge enthüllen. — „Ich sprach, ich werde nimmermehr danieder liegen, sagt der königliche Knecht Gottes, aber da du dein Antlitz verbargst, erschrak ich." — Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort. Ps. 119, 67. Eine solche Sprache der Demuth erschallte in dem ganzen stolzen Griechenland nicht.

Evangelium, nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes, eine unbedingte Nothwendigkeit. Das Gefühl der Sünde mußte erweckt, viel und mannigfach oft zum Bewußtsein der Israeliten gebracht werden — auf daß das Bedürfniß der Gnade ihnen fühlbar werde. „Sünde, Sünde!“ das ist das Wort, das im Alten Testament wieder und wieder tönt, und hätte es dort nicht Jahrhunderte durch in Herzen und Ohren getönt: so hätte nicht zu Christi Zeit Gnade um Gnade! als die große Losung des neuen Bundes erschallen können. Was brauchten jene Heiden Gnade, die nichts von Sünde hören wollen, weil sie nur zu viel davon fühlten! Dazu also war die ganze Opfertheorie, dazu die Priesterherrschaft, daß alles Fleisch erkenne, daß es Heu ist. Wer konnte verkennen, daß dadurch das Gesetz eben dem Christenthum ganz wesentlich vorarbeiten mußte. Auf dem zweiten Standpunkt nämlich steht das Gesetz, als Repräsentant des heiligen Willens des Allerheiligsten Gottes da, und ist somit selbst heiliges', göttliches Gesetz, während jene heidnische Normen nur in metaphorischem, uneigentlichem Sinne göttlich zu nennen sind. Diesem heiligen, göttlichen Gesetze nun, das durch Moses den Israeliten offenbart wurde, konnte keine bloß menschliche und also eo ipso von der Sünde infizirte Kraft ganz und in jeder Beziehung Genüge thun — denn wer z. B. konnte ein peccatum ignorantiae, Levit. 5, 15 und 17. als für sich unmöglich darstellen? Daher denn die Kraft des Opfers an die Stelle des begangenen Unrechts treten mußte, um die Gerechtigkeit zu versöhnen. Aus dieser einfachen Grundidee entstand dann nach und nach der ganze ebenso tiefsinnige als erhabene Cultus der Hebräer. Wir brauchen hier nicht an die einzelnen Schuld- und Sündopfer zu erinnern, die bis ins speziellste Verhältniß hinein das Leben der Israeliten mit mahnender und heiligender Kraft durchdrangen. Denn nicht nur der Einzelne und dabei auch der am höchsten Stehende, der König und Hohepriester, mußte speziell für seine Sünden opfern, sondern es gab auch einen allgemeinen, großen Versöhnungstag, der zugleich der einzige öffentliche Fasttag der Juden war, weil an ihm die allgemeine Sündenschuld des ganzen Volkes mit tiefer Trauer und ergreifender Kasteiung des Leibes expiirt werden sollte. Dieser יום הכפורים der Hebräer steht unter allen religiösen Instituten der Völker des Alterthums einzig in seiner Art da; denn die römischen Supplicationes nach allgemeinen Calamitäten und die Lustrationsfeier

liegen fast eben so weit davon entfernt, als der Mohamedanische Fastmonat Ramadan. Dagegen finden wir für den nicht ganz feststehenden, und besonders Levit. 5, 1—13 noch flüssigen Unterschied von Schuldopfer (אשם, sacrificium pro delictis, welches sich mehr auf subjektive Verbrechen bezog, die entweder aus Versehn oder mit Absicht begangen waren) und Sündopfer (חטאת sacrificium pro peccatis, das sich mehr auf objektive Verbrechen bezog, die zwar bestimmt, aber nicht wie die ersten, durch Gewissensbisse &c. nachweisbar begangen worden *), auch im Alterthum Analogieen. Doch wir haben es hier vor Allem mit der jedem blutigen Opfer, als Expiatorium, zu Grund liegenden Idee zu thun. Von vorne herein weisen wir gleich zurück jene seichte und oberflächliche Ansicht, welche behauptete, daß das Darbringen eines Opfers seinen einzigen Grund darin habe, daß der Darbringende gleichsam das Opferthier als Vertretung einer bürgerlichen Strafe, oder gar als Geschenk für die beleidigte Gottheit, dahingebe. Vielmehr glauben wir, daß die Idee der Hebräer nicht nur, sondern auch der Aegypter und Gallier in Betreff des Opfers viel tiefer liegt. Ohne Zweifel war ihnen der vorschwebende Grundgedanke, daß das Opferthier gleichsam als Stellvertreter des Darbringenden der Gottheit gebracht werde, da das Blut des Darbringenden zur eigentlichen Sühnung für seine Schuld von Rechtswegen fließen sollte. Denn gewiß sollte das vielmalige Spritzen des Blutes gegen den Altar &c., als Symbol des Weihens und Reinigens, nichts Anderes als das gänzliche Vernichten des Lebens (denn das Blut war nach der alttestamentlichen Anschauung der Sitz der Seele und darum besonders heilig), also das sich ganz und gar Hingeben an die verletzte Gerechtigkeit des barmherzigen Gottes, darstellen. Eben so erblicken wir in dem mysteriösen Bock, der geschickt wurde zum Asasel (עזאזל cf. Levit. 14, 14.) nichts Anderes als ein Symbol der gänzlichen Hinwegnahme der Schuld Israels vor dem Angesichte Jehova's am großen Versöhnungstage. Und in der That bedurfte ein so hoher Ernst, wie er sich in der Idee ausspricht, die sich die Juden von Jehova, dem strengen, über die Sünden der Menschen zürnenden Weltrichter machten, es bedurfte dieser Ernst jener häufigen und zahllosen Sühnopfer, um der Alles

---

*) Cf. Winer bibl. Real-Wörterb. II. S. 509.

vernichtenden Majestät der ewigen Gerechtigkeit so viel Raum und Anerkennung als möglich zu geben.

Aber den erhabenen und durch Gottes Geist erleuchteten Propheten dieses Volkes mußte es selbst klar werden, daß eine solche Majestät Jehovah's nicht durch Blut von Thieren allein versöhnt werden könne, und so finden wir denn von Moses an, ja sogar von Adam an, bis herab zu den letzten Propheten jene ahnungsreichen, unendlich tiefsinnigen Andeutungen und Weissagungen von einem zukünftigen Messias, dem Löwen aus dem Stamme Juda's, dem Sohne David's, dem Friedensfürst, dem Knecht Gottes, der jene in den alten Opfern gesuchte, aber niemals gefundene Versöhnung vollenden sollte. Diese herrlichen Aussprüche, eines Jesaia z. B. sind nicht etwa Denkmale des untergehenden Judenthums, nein, sie sind die prophetische Stimme für dessen Wieder- und Neugeburt zur ewigen, nie endenden Glorie. Wie der Tod die Pforte zum wahren Leben ist, so sind die Messianischen Typen des A. T. die Triumphthore, welche vorbereitet werden mußten, damit der Herr der Herrlichkeit durch dasselbe seinen Einzug halten konnte, um durch Israel, sein Bundesvolk, die ganze Welt zum Volke Gottes umzuschaffen.

Denn als die Zeit der Erfüllung gekommen war, da that Gott selbst, das, was dem Gesetze unmöglich war, „sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward", d. h. durch das irdische, Gott abgewandte, seinem Geiste widerstrebende Prinzip, Röm. 8, 3.; Er sandte seinen Sohn in Gestalt des Fleisches (zum Opfer für die Sünde der Menschheit) und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde (d. h. durch Veranlassung, wegen oder zur Aufhebung der Sünde, denn dadurch, daß der sündenlose Gottessohn im Fleisch erschien als Zerstörer der Sündenmacht, dadurch verlor die Sünde ihre Macht über die bisher von ihr beherrschte Menschennatur und so ward die Sünde zugleich verdammt und aufgehoben) auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetze erfordert (aber nicht erfüllt) in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleische (d. h. im sündlichen Prinzip) sondern nach dem Geiste (d. h. in freier Gnadenliebe Gottes) wandeln. Jene fleischliche Gesinnung war der Tod und die Feindschaft gegen Gott (d. h. jener Standpunkt war ohne wahrhaftiges Gottesleben und hatte sein tiefstes Element im Gesetze oder vielmehr in dem durch dasselbe erwirkten Fluch, der Knechtschaft des Geistes und der Feindschaft gegen Gott) — aber geist-

lich gesinnt sein — ist Frieden und Leben (d. h. im Christenthum tritt, nachdem der Zwiespalt der Menschheit mit Gott gesühnt ist, das wahre, freie, geistige Leben und Bewußtsein ein), insofern hier Gottes Geist in uns wohnt und wir sein Tempel geworden sind. Dieses ist die großartige Theorie des Apostel Paulus im Römer-Brief c. 8. Aehnlich lehrt auch Johannes und die übrigen Apostel.

Steht es nun hierdurch fest, daß der Mittelpunkt des Christenthums die Lehre von dem Mensch gewordenen Logos und der durch ihn vollbrachten Versöhnung ist, die freilich der Christ nicht als mechanisch geschehene und ein für allemal absolvirt ansehn, sondern deren Heil durch lebendigen Glauben sich er fortwährend aneignen soll — — steht es also fest, daß die Erlösungsbedürftigkeit gerade im Christenthum der Ausgangspunkt alles religiösen Bewußtseins ist, wie ja das Sündenbewußtsein hier erst in seiner höchsten und wahren Potenz Realität gefunden hat, und wie andrerseits die Aneignung der Erlösung und Versöhnung durch fortwährendes Sichauf- und Hingeben an Christum den Culminationspunkt unserer Religion bildet: so kann es unmöglich noch zweifelhaft sein, wie sich das Judenthum im A. T. zum Christenthum im N. Test. verhalte.

Dieses Verhältniß ist nämlich 1) wie die Verhältnisse des Gesetzes zum Evangelium, des Fluches zum Segen, des Buchstabens zum Geiste, des Schattenrisses zum Bilde. 2) der Knechtschaft zur Freiheit. 3) Der Weissagung zur Erfüllung. In Beziehung auf das erste Verhältniß sagen wir: Erstens ist das Wesen der Sünde in ihrer Totalität und höchsten Potenz nicht einmal allgemein bekannt gewesen. „Daß alles Verderben des Menschen von der Sünde herrühre, daß die menschliche Natur diesem Verderben durch ihre eigene Beschaffenheit unterworfen sei; daß sie erst gereinigt und veredelt werden müsse, wenn der Mensch den Zweck seines Daseins erreichen will, daß alle Menschen durch die Sünde unausbleiblich elend werden, und keiner frei von diesem Elende bleibt, daß vielmehr Alle ohne Ausnahme Sünder sind, mit einem Worte, daß das natürliche Leben und Wesen des Menschen sündhaft sei und zum wahren Verderben führe" — dieses ist die Grundidee des Christenthums, welche man nicht hinwegnehmen kann, ohne das Wesen des Christenthums zu zerstören. Daß die Sünde den Zorn Gottes nach sich ziehe, wußte man im A. T. sowohl als auch im Hei-

denthum. Aber welch' ein Zorn war dies —? ein Zorn, den man durch Opfer zu beschwichtigen vermeinte. Zeitliches Verderben, der Verlust irdischen Wohlstandes, sinnliche Peinigung und nichts Anderes dachte man als Wirkungen des Zornes Gottes, oder der Götter. Denn daß das Wesen der Sünde und ihres Verderbens in der menschlichen Natur selbst gegründet sei, daß also die Sünde den unsterblichen Geist verderbe, ward nicht genug anerkannt. Und selbst im spätern Judenthum, als es in Berührung mit den Neuplatonikern kam, wo die Klage über die Gefangennehmung der Geister im Leibe laut wurde, haben diese Klagen doch keineswegs vermocht, das Uebel durch irgend ein Remedium zu entfernen*). Das Opfern konnte es in Wahrheit nimmermehr!

Die allgemeine Erkenntniß der Menschen mußte aber, um das Bewußtsein zu Gott zu führen, zuvörderst dahin gerichtet werden — das eigene und allgemeine Verderbniß genau zu begreifen, um dadurch das höchste Bedürfniß nach Erlösung tiefer zu fühlen. Zweitens: der gesetzliche Standpunkt kann unmöglich die höchste Entwickelung der Menschheit sein; denn mit dem bloßen „Du sollst" erwirkt man noch kein Wollen, jedes unfrei gewollte Thun aber, also alles bloße Gesetzeswerk, ist unvollkommen und des Menschenidee unwürdig. Daher steht das Evangelium, dessen Grundpfeiler Gnade und Liebe Gottes sind, hoch erhaben über den gesetzlichen Standpunkt, weil, was auf diesem nur durch Strafe, Gewalt und den auf Uebertretung des Gesetzes stehenden Fluch gewirkt wurde, hier durch kindliche Liebe in heiliger Freiheit vollendet wird. Denn das Gesetz ist seinem innersten Wesen nach 2) Knechtschaft, Knechtung des Geistes. Fassen wir nämlich den Begriff des Gesetzes in seiner ganzen Energie auf, so kann dasselbe durchaus zum Heil des Menschen nicht ausreichend erscheinen; denn es muß seiner Natur nach jedes Vergehen und jede Sünde mit Fluch und Verdammniß belegen, es kann ihm durchaus auch das geringste Versehn nicht ungestraft vergeben, es gewährt endlich dem Reuigen selbst kein Mittel und keine Kraft zur Besserung, indem es dem freiern Willen, der allein vollständige Umkehrung und eine Neu- und Wiedergeburt des innern Menschen möglich macht

*) cf. Tittmann die Perfect. des Christenthums S. 46.

das starre Scepter des Gehorsams und die Knechtschaft des Buchstaben als hemmende Schranke entgegenstellt. Vom Standpunkt des Christenthums aus erscheint das Gesetz als ein παιδαγωγος εις χριστον, damit wir durch den Glauben, der die einzige wahre Freiheit des Geistes ist, gerecht werden. Galat. 3, 24. Doch wird das Gesetz dadurch nicht aufgehoben, sondern, wie der Sohn Gottes selbst erklärte, daß er gekommen sei, es zu erfüllen, so wird das Gesetz im Christenthum zu seiner wahren Würde erhoben, indem es (nachdem der todte Buchstabe im lebendigen Geist verklärt worden ist) als aufgehobnes Moment im Glauben erst sein wahres Recht erhält, denn wir müssen durch das Gesetz dem Gesetze absterben, um versöhnt mit Gott zu leben. Galat. 2, 19. Aber am wichtigsten erscheint das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum, wenn wir das Gesetz als Weissagung auf das Evangelium und dieses als die Erfüllung derselben betrachten. Dieses ist aber nicht etwa symbolisch, oder gar hyperbolisch zu verstehn, sondern im engsten Sinne des Wortes. Wie es im N. T. an unzähligen Stellen heißt: „Dieses geschah aber, damit erfüllt werde das Wort des Propheten“ ꝛc., so ist nicht nur das A. Testament im Allgemeinen, sondern auch das ganze Judenthum im allereigentlichsten Sinne nichts als eine einzige großartige Prophezeihung auf Jesum Christum, eine erhabene Weissagung des heiligen Geistes an den Menschengeist durch den Mund der Propheten. Denn nicht allein die Grundkeime der wahren Religion, die sich im Christenthum zum majestätischen, himmelanstrebenden Lebensbaum gestalteten, nicht allein diese lagen im Hebräismus latent, sondern auch der Grundzug jener göttlichen Versöhnungslehre, wodurch das Christenthum alle Schranken des Partikularismus durchbrach und sich zur ewig geltenden Universalität erhob — — auch dieser Zug findet sich nicht nur in der Opferidee der Hebräer, sondern vor Allem in jenen Messianischen Aussprüchen der Propheten, welche nur der Ausdruck jener in der Gesammtheit des „wahren Israel“ schon Jahrtausende vor Christus sich manifestirenden Sehnsucht und Erwartung eines Messias sind. Denn abgesehn von jenem schon im Paradiese (Gen. 3, 15.) verheißenen Saamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll; abgesehn von jener am Kreuze erhöheten ehernen Schlange (Joh. 3, 14. 4 Mos. c. 21.), welches, mag man es betrachten, wie man wolle, jedenfalls eins der ge-

heimnißvollsten Symbole *) ist, die die Welt besitzt, indem beide uralte und auch in den Mythologien anderer Völker sich findende Typen des tiefsinnigen Urbildes der nachher historisch erfolgten Erlösung und Kreuzeserhöhung geworden sind — abgesehn von diesen typischen Stellen erhält das A. Testament und zwar besonders die prophetischen Bücher desselben eine solche Fülle und Tiefe der erhabensten auf das Centrum des Christenthums hinweisenden Stellen, daß man nicht umhin kann, die heilige Schrift der *Geistessonne* zu vergleichen, von der alle Strahlen des Lichtes ausgehen und zu welcher sie alle zurücklaufen. Und so rundet sich das *Ganze* dieser erhabensten aller Offenbarungen, als ein wahrer λογος του θεου zu einem ewigen und einzigen Kreislauf zusammen; es ist eine große Kette, mit der die Menschheit nach ihrem Abfall wieder an den Himmel gefesselt zu Gott emporgezogen wurde, und die einzelnen Bücher sind nichts als eben so viele Glieder, gleichartig, die nur die Idee jener Kette, jenes Bundes und Bandes zwischen Gott und Menschheit realisiren sollen.

Darum ist es nun aber auch Pflicht jedes denkenden Menschen und Christen insbesondere, den profunden und sublimen *Zusammenhang* zwischen dem Alten und Neuen Testament, oder zwischen Judenthum und Christenthum nicht nur zu erkennen, sondern auch zu fortdauerndem energischem Bewußtsein zu beleben. Denn in dem Moment, wo das Christenthum historisch aus dem Judenthum hervorgegangen, wurde die Scheidewand, die Israel von der Welt trennte, auch aufgehoben — — und es giebt ferner keinen Juden oder Heiden, keine Beschneidung oder Vorhaut mehr, sondern *Christus der Herr*, *ist Alles in Allem* und wir sind alle zumal nur *Einer* in Christo. Galat. 3, 28. Röm. 10,

---

*) Lücke (Comment. über den Joh.) sagt über das Symbol der Schlange, die in der Wüste erhöhet wurde, „der Standpunkt, den Jesus in dieser Allegorie zu nehmen scheint, ist dieser: er betrachte jene alttestamentliche Erzählung als ein absichtliches Symbol der *Versöhnungsidee*, als ein συμβολον σωτηριας. Und zwar werden darin klar die beiden *Hauptmomente* jener Idee; *einmal der lebendigmachende Glaube*, das heiligste Vertrauen, das im A. T. noch des *sinnlichen Schauens* bedurfte, im *Neuen* aber rein geistig ist in dem wiedergebornen Geschlecht des Herrn; denn die versöhnende Kraft des Todes in alle dem, was sündig ist und verderblich, aus welchem im Alten Testament *bildlich*, im Neuen Testament aber in der That und Wahrheit, *dort das irdische*, hier das *himmlische* Leben hervorgeht.

12. 1 Cor. 12, 13. Der Schatten der zukünftigen Güter, den das Gesetz hatte, ist uns gefüllt durch den Körper und das Wesen in Christo (Hebr. 10, 1. Koloss. 2, 17.). Das Gesetz ist durch Ihn nicht nur durch Beobachtung aller seiner Vorschriften erfüllt, sondern auch mit den lebendigen Farben des Lichtes, mit dem Körper des Geistes, mit dem heiligen Geist erfüllt und so zur Vollendung geführt worden. Denn was die erhabensten Propheten in ihrer Begeisterung kaum geahnt hatten, das lag wirklich im Judenthume, der Keim des alleinseligmachenden Glaubens in Christo. Und sollten wir noch ein Mal, um dieses zu beweisen, auf die Messianischen Stellen des A. Testaments zurückkehren? Sollten wir außer jenen faktischen Erwähnungen des Messias vom ersten Buche Moses bis zum Daniel herab, auf jene Psalmen und die Weissagungen des Micha, Zacharias und Jesaia hinweisen, wo nicht allein von der Erlösung, sondern besonders vom ganzen Erlösungswerk die Rede ist? Wie ein Jubel- und Freudenwort schallt es in unser Ohr, was der Herr spricht Jes. 44, 22. 23. „Ich vertilge die Missethat, wie eine Wolke, und die Sünde wie einen Nebel. Kehr dich zu mir, denn ich erlöse dich. Jauchzet ihr Himmel, denn der Herr hat's gethan, rufe du, Erde, herunter; ihr Berge frohlockt mit Jauchzen, der Wald und die Bäume darin, denn der Herr hat Jakob erlöst und ist in Israel herrlich." Und nun daneben die milden, wahrhaft evangelischen Stellen des Jesaia: wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkünden, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König! — Aber wer glaubt unserer Predigt? und auf wem wird der Arm des Herrn offenbart? Denn Er schießt auf wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich ꝛc. Das ist also jenes Reis, jener Zweig vom Stamme Isai, auf welchem der Geist des Herrn ruht; das ist jenes Kind, das uns geboren, welches Herrschaft ist auf seinen Schultern ꝛc. Jes. 9, 6. 7. Oder sollen wir um jene Einheit des Judenthums und des Christenthums im Princip, in der geschichtlichen sowohl als der göttlichen Basis ihres Glaubens nachzuweisen, auf jene erhabenen sittlichen Charaktere des A. T. uns berufen? Sie stehn ja, Gottlob, vor aller Augen, und die Liebe und Selbstverleugnung, die Demuth und Hingebung an Gott hat kaum im Christenthum größere Vertreter gefunden, als im Alten Israel, denen ja auch schon David zurief: der Herr ist nahe denen, die zerbrochnen Herzens sind (Psal. 34, 19. Jes. 57, 16.

Oder sollen wir noch ein Mal darauf hinweisen, daß Christus das einzig wahre Passahlamm, das einzig vollkommene Sühnopfer war, wodurch nicht ein zürnender Gott, sondern ein allerbarmender Vater, indem er seinen eigenen Sohn der ewigen Gerechtigkeit genug thun ließ, die ganze abgefallene Welt wiederum mit Sich Selbst versöhnte? Auch dies können wir nicht besser beantworten, als es bereits im Hebräer-Brief beantwortet ist. Hebr. 9, 11. 12.: Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebaut ist. Auch nicht durch Böcke oder Kälberblut, sondern er ist durch sein eignes Blut ein Mal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. Durch diese Worte — werden nun die Verheißung des A. Testaments: Israel wird durch den Herrn erlöst, klar. Möge recht bald jene ewige Erlösung dem Rest Israels, der noch im Dunkeln und im Schatten des Todes wandelt, zu Theil werden, möge er recht bald Gott seinen Herrn und seinen König David suchen — auf daß auch er eingehn können in den Frieden, den der Herr allein geben kann!

Berichtigung des leitenden Artikels der A. Zeitung des Judenthums in No. 6. 1845.

„Das Heil kommt von den Juden." Dies ist nicht bloß wahr, insofern Israel einst im ausschließlichen Besitz der von Gott geoffenbarten Wahrheit war; auch nicht bloß: weil das größte Heil, der Heiland selbst, der diese Worte sprach (Johannis 4, 22.) aus Juda hervorgegangen ist; nein, wir glauben nach vielen Stellen der Propheten und nach dem bestimmten Worte des Apostel Paulus, Römer 11, 15., daß dereinst, wenn Israel Den mit den Augen des Glaubens ansehen wird, Den sie durchstochen haben (Sacharja 12, 10.) wiederum von Juda aus großes Heil den Völkern insgesammt zu Theil werden wird. Israel wird alsdann in seiner Vergangenheit sowie in seiner Gegenwart eine tiefergreifende Lehre sein. Aber auch jetzt, obschon Israel ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne wahrhaft alttestamentlichen Gottesdienst und ohne den Messias noch im Rabbinismus steht und über Menschengebote hält (Hoseas 3, 4. Jesaias 29, 13.): sind wir

dennoch nicht abgeneigt, von ihm guten Rath und Weisung anzunehmen. Man kann ja von Jedermann lernen, Moses, der treue Knecht Gottes verschmähte den guten Rath Jithro's auch nicht. Doch ist der nur geschickt zu lehren, der demüthig und wahr ist. Wir aber gewahren leider im Streben des heutigen Judenthums viel Anmaßung, Hochmuth und Unwahrheit und deshalb können wir seine uns ertheilten Rathschläge nicht annehmen. Wir glauben es unseren jüdischen und christlichen Brüdern schuldig zu sein, zuweilen in diesen Blättern zu zeigen: welche verkehrte Ansichten vom Juden- und Christenthum heutige jüdische Gelehrte als lautere Wahrheit in die Welt hinauspredigen. So lasen wir in No. 6. der Allgem. Zeitung des Judenthums von diesem Jahre in dem leitenden Artikel:

„Das Christenthum sagte: mein Reich ist nicht von dieser Welt! Damit war der Religion für die Gesellschaft die Seele gebrochen. Denn allerdings muß die Religion in dieser Welt ihr Reich haben, denn nur dadurch kann sie den Menschen für eine andere angemessen erziehen. Das Christenthum hat darum auf der einen Seite unnütze Asketiker, auf der andren Priesterherrschaft geschaffen, welche an die Stelle der Religion die Kirche setzte — mitten inne eine Welt, auf die es keinen Einfluß übte, weil es einmal, um das Individuum zu beherrschen, die Gesellschaft aufgegeben.“ Und gegen das Ende des Artikels lesen wir: „so ist es wiederum das Judenthum, zu dem die Gesellschaft, um sich Raths zu erholen, ihre Zuflucht nehmen muß.“

Entschieden und kühn sind diese Worte, ein Aufruf an die gesammte Christenheit: sich zum Judenthum zu bekehren. Wir könnten vor allen Dingen fragen: zu welchem Judenthum? Zu dem wirklich bestehenden?! Also zum rabbinischen? Zurück also zum Talmud und allen seinen Satzungen und Lehren. Zurück zur Synagoge! Ein anderes Judenthum giebt es bis heute noch nicht; denn ein rein biblisches, alttestamentliches ist nirgends vorhanden. Man kann es uns doch wahrlich nicht zumuthen: diese oder jene Ansichten eines aufgeklärten Rabbinen oder Doktors der Philosophie als Judenthum anzusehen. Wir halten uns an das jüdische Glaubensbekenntniß, an die jüdische Liturgie, in welcher beim täglichen Gebet der Glaube an die Ueberlieferung den Rabbinen anerkannt wird, indem man täglich bezeugt: der Talmud ist von Gott, hat bindende Gewalt. Die Grundsätze dieses Judenthums sind bündig und klar im Nethiboth Olam (von

Dr. M'Caul Frankf. 1835.) widerlegt und diese Widerlegung ist noch von keinem Israeliten als unwahr bestritten worden. So lange uns die Israeliten nicht sagen: was sie eigentlich unter Judenthum verstehen, so lange predigen sie tauben Ohren, wenn sie uns zurufen: „zurück zum Judenthum!"

Aber in dem erwähnten Aufsatze wird ein Wort Christi angeführt: um zu beweisen: daß das Christenthum seiner ganzen Anlage nach unwirksam für die Gesellschaft sein muß. Ganz aus allem Zusammenhang wird dies Wort Christi gerissen und einzeln hingestellt: als ob Christus damit hätte sagen wollen: ich bekümmre mich um die Menschheit nichts, sie als Ganzes ist mir gleichgültig. — Und nun wird leichtfertig der Stab über das Christenthum gebrochen und ein öffentliches Organ des Judenthums spricht ganz nach Art des jungen Deutschlands, stimmt mit ein in das Geschrei einer ungläubigen, sich philosophisch nennenden Parthei und ruft auch mit: „weg mit diesem Christus, was soll uns dieser und seine Lehre, sie ist veraltet, hat nichts gewirkt und kann nichts zu Stande bringen!"

Billig aber fragen wir den Mann, der also urtheilt: hat Christus das mit den angeführten Worten sagen wollen? Haben die Apostel Christi diese Worte also verstanden? Hat Christus nicht seine Jünger in alle Welt gesandt: um allen Leuten das Evangelium zu verkündigen." Sammelten die Apostel nicht Gemeinden. Durchzogen sie nicht die ganze Welt, drang es sie nicht, allen Menschen das Heil anzuweisen? Paulus sagt: er sei ein Schuldner beides den Juden und den Griechen und darum dränge es ihn: auch in der damaligen Weltstadt Rom das Evangelium zu verkündigen. Und Johannes spricht: Christus ist nicht allein unsere, der bereits Gläubigen, sondern der ganzen Welt Versöhnung. Dies sind nicht bloß Worte, schöne geistliche Redensarten; nein Christus, der von seinen Jüngern scheidend sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum gehet hin und lehret alle Völker, Er hat es auch bewiesen, daß sein Wort mächtig ist und wirksam für die alte, sowie für die neue Welt. Wer kann es leugnen, daß das Christenthum es war, das sich kräftig als Rettungsmittel bewies an einer in Lastern und Gräuel versunkenen Welt? Wer die Geschichte des römischen Reiches kennt, wird dies bejahen müssen. Und war es nicht das Christenthum, das die wilden Horden, jene Völker, die aus Asien in Europa eindrangen, umbildete und sie zu gesitteten Völkern

4*

machte? Und was hat die kampflustigen Germanen bezwungen, den gräulichen Druidendienst abgeschafft, das Volk zu Ordnung, Gewerbe und Sitte geführt, war es nicht das Christenthum? Obwohl wir zugeben, daß das Christenthum noch lange nicht alle Verhältnisse der Staaten und des Völkerlebens durchdrungen hat, daß noch viel Erz dem Eisen beigemischt ist, so ist es doch unleugbar, daß das Christenthum wesentlich wohlthätig auf die Staatsverhältnisse einwirkte.

Und wie viele einzelne große Männer könnten wir nennen, die auf die Gesellschaft allgemein wohlthätig einwirkten und zwar eben dadurch: weil sie wahre, ernste fromme Christen waren. Selbst in der Zeit als allerdings viele falsche Asketik und andere Irrthümer in die christliche Kirche eingedrungen waren, gab es doch viele einzelne erleuchtete fromme Männer, die in der Kraft des Evangeliums segnend und rettend auf einzelne oder viele Völker einwirkten. Wir könnten Könige und Kaiser nennen, wollen aber nur einen stillen anspruchlosen Einsiedler erwähnen, Nicolaus von der Flue, der obgleich er sich einem beschaulichen Leben ergeben hatte, doch nicht theilnahmlos blieb für das Wohl und Wehe seines schweizerischen Vaterlandes, sondern im Jahre 1480 zu Stanz in die Rathsversammlung trat und also redete, daß dadurch die Schweiz gerettet wurde.

Wer nur ein wenig mit der Geschichte vertraut ist, weiß: welch einen großen Einfluß die Reformation auf die Gesellschaft, ja auf ganze Völker hatte. Nicht bloß haben Calvin und seine Freunde wesentlich auf den kleinen Staat eingewirkt; sondern noch viel großartiger war die Wirksamkeit Luthers. Der Mann, der täglich drei Stunden dem Gebete und der Betrachtung des Wortes Gottes widmete, der die Kirche auf seinem Herzen trug und gewaltig predigte, um den Einzelnen zu gewinnen für seinen Herrn und Meister: der schrieb doch gewaltiglich an den Adel aber auch an die Bauern. Er mahnte die Letzteren an ihre Unterthanpflichten und die Erstern: an den Herrn im Himmel, der sie auch zur Rechenschaft ziehen werde, wenn sie so manche Bedrückungen sich erlaubten. Wollte ich erzählen, was am Ende des vorigen Jahrhunderts John Howard für die Verbesserung der Gefängnisse geleistet und wie er sein Leben in seinen edlen Bemühungen opferte, oder wie vor wenig Jahren der fromme Wilberforce sich des Erfolgs nach anhaltenden Anstrengungen zur Freilassung der Negersklaven noch erfreuen durfte, oder wie ein Oberlin,

Pfarrer im Steinthal, das ganze Thal, das er bewohnte, cultivirte und auch bürgerlich hob, so müßte ich eine Geschichte schreiben. Diese und viele ähnliche Männer aber waren keine bloße Philantropen, noch viel weniger selbstgefällige Weltverbesserer, sondern demüthige, gläubige Christen, die den Christum liebten, der sich vor Pilatus einen König der Wahrheit nannte und, weil sie Christen waren, darum vermochten sie auch so Großes zu leisten. Allgemein sollte es wohl bekannt sein, daß das Christenthum selbst auf diejenigen Leute seinen Einfluß ausübt, die dasselbe nicht lieben und daß dadurch, daß Luther die Bibel in's Deutsche übersetzte, er ein Nationalwerk lieferte, die deutsche Sprache hob und auch dadurch auf das gesammte Deutschland wirkte. Die Israeliten selbst sollten Gott danken, daß sie so viele Wohlthaten genießen, die ihnen nicht zu Theil würden, wenn der Talmud mit seinen barbarischen Gesetzen herrschte und wie er es will, nach dem Sinn ihrer Verfasser in Kraft könnte ausgeübt werden. Wollte ich aber von der neuesten Zeit reden und anführen: wie allein das Evangelium es ist, daß die Neuseeländer von völligem Untergang gerettet und das die Neger, Buschmänner, Hottentotten, Caffern &c. in Südafrika gebildet, unterrichtet und bürgerlich gehoben hat, das die Nagadier in Indien, ein bis zur Thierheit versunkenes Volk zu Menschen machte, so würde ich auch da eine Geschichte der Neuzeit schreiben müssen und zwar könnte ich solche geben aus den amtlichen Berichten, nicht der evangelischen Missionare, sondern der weltlichen Beamten Englands und anderer Staaten, die es unpartheiisch bezeugen: welch ein Segen die Predigt des Evangeliums für die Menschheit, „für die Gesellschaft," ja für ganze Völker ist.

Nicht das jetzige Judenthum, sondern das wahre, vollkommene Judenthum ist es: „was die Staaten durchdringen muß und zu dem die Gesellschaft ihre Zuflucht nehmen muß, um sich Raths zu erholen" —, das ist aber nichts anderes als die Religion Jesu Christi. Sie ist im Besitz der Wahrheit, des A. und N. Bundes; sie hat die Verheißung, daß sie noch alle ihr feindlichen Mächte überwinden wird.

Endlich sucht der wahre Christ den Einzelnen zu retten; denn er weiß, daß die Religion weder Sache der eitlen Spekulation und des kalten Räsonnements, noch eine Sache materiellen Interesses ist, sondern Sache des Herzens, des innersten Lebens, der eigentlichen Persönlichkeit.

Das Christenthum realisirt im Einzelnen: was schon die Bestimmung Israels war, nämlich ein priesterliches königliches Volk zu sein. Durch das Christenthum wird der Einzelne wahrhaft gehoben, kommt in die rechte Stellung zu Gott und selbst gerettet, beseeligt, nicht wie er fälschlich beliebt zu sagen: „beherrscht" ist er ein Segen da wohin ihn Gott stellt und kennt seinen Beruf „ein Licht in dieser Welt," ein Salz auf Erden zu sein." Mögen Viele, die das Christenthum bekennen, ihren Beruf weder erkennen noch erfüllen, so bleibt doch wahr: dieß ist nach Christi Worten der Beruf seiner Jünger und zu aller Zeit hat es sich seit 18 Jahrhunderte bewiesen: wie nur da Heil für den Einzelnen sowie für den Staat war, wo wirklich Christus und sein Wort anerkannt, geglaubt und befolgt wurde. Auch für Israel als Volk, wie für den Einzelnen blüht nur dann wahres Glück und Heil: wenn es seinem noch verkannten Könige, dem Sohne Davids huldigt.

Rezensionen.

Salomonis ben Abrahami Parchon Aragonensis Lexicon hebraicum, quod anno (M. 4921) 1161 Salerni in Italia a operibus Grammaticis Judae Chajug., Abulwalidi Merwan ben Ganach aliorumque concinnavit, adjecto ejusdem Parchonis compendio syntaxeos hebraice, ed. Salomo Gottlieb Stern Hungarus Rohonczinus. Praemissa historia Grammatici apud Judaeos studii auctore reu. S. L. Rapoport Rabbino Pragensi. Posonii 1844. 4to. S. 75. XXXIV. und 11 Blätter die grammatische Abhandlung enthaltend. (Auch mit einem hebräischen Titel.)

Das Verdienst eines hebräischen Wörterbuchs aus dem zwölften Jahrhundert muß aus doppeltem Gesichtspunkte gewürdigt werden. 1) Was für die Zeit und Mitwelt des Verfassers von demselben geleistet worden: 2) welchen Nutzen die Nachwelt daraus schöpfen kann. Was nun das erste betrifft, so muß man von einem jüdischen Gelehrten des Mittelalters, der im Maurischen Spanien zu Hause war, erwarten, daß er sich mit Glück auf dem Felde der hebr. Lexicographie ergehn werde, wenn ihm Sprachsinn, Kenntnisse des Arabischen, des Talmudischen und vor Allem Belesenheit in der heil. Schrift und Macht zur

Beherrschung ihrer Phrasen zu Gebote stehn. Allein er kann mit vielem Nutzen für seine Zeit und seine Glaubensgenossen wirken, ohne daß seine Erfolge ihren Einfluß bis auf eine Zeit erstrecken, in der man durch höhere Einsicht, ausgedehntere Hülfsmittel und unbefangene Kritik zu ganz anderen Resultate kommt, als der eingeschränkte Gesichtskreis des 12. Jahrhunderts gestattet. Wenden wir dieses auf S. Parchon an, der 1161 schrieb, so haben wir die Ueberzeugung, daß er schwerlich einen starken Eindruck auf die Juden seiner Zeit gemacht, und daß er beim Auftreten Kimchi's schon vergessen sein mußte, oder es durch die Trefflichkeit des letzeren wurde. Parchon hat wenig von den Eigenschaften eines Lexicographen, die zum Gelingen seines Werkes nothwendig sind. Besonnenheit, Klarheit im Denken und Schreiben gehen ihm durchaus ab. Die Kenntniß seiner arabischen Muttersprache benutzt er gar nicht, dagegen aber überhäuft er seine Leser mit Erklärungen aus dem Talmud, die meist nur Pröbchen von jener falschen und aberwitzigen Auslegungsweise sind, welche man diesem seit Jahrhunderten zum gerechten Vorwurf macht. Wie wenig ein Lexicon von solcher Art eine Acquisition für unsere jetzige Sprachwissenschaft sein kann, liegt am Tage; es also jetzt, nachdem es von den früheren Jahrhunderten und von den Juden selbst verschmäht worden, herauszugeben, ist ein Wagestück, dessen Verantwortlichkeit höchstens nur ein solcher übernehmen sollte, der in sich den Beruf fühlt, dieses Unternehmen durch Gelehrsamkeit und Geschick zu vertheidigen, d. h. der es versteht, die Lücken seines Autors zu ergänzen, ihn lesbar, verständlich und durch Vergleichung so gar noch nützlich zu machen.

Ob Herr Stern dieses gethan, wird aus nachstehendem klar werden.

Gleich in der Vorrede des Parchon XXII. finden wir das bereits durch Dukes (Ehrensäulen, Wien 1837.) bekannte grammatische Gedicht des Salomon Ben Gebirol hier wieder. Beide scheinen aus der Wiener Handschrift entnommen zu sein. Wir sagen absichtlich scheinen, weil es Herr Stern unterlassen hat, uns den Ort, wo seine Handschriften, aus denen er Parchon sowohl als das Gedicht Gebirols entnommen hat, sich befinden, anzuzeigen. Und in der That könnte man, da in der neuesten Literargeschichte Falsa mit vorgeblichen Codicibus à la Carmoli nichts seltnes sind, auch gegen Herrn Stern einem kleinen Verdacht Raum geben, wenn nicht Handschriften des Parchon zu den häufigsten

und am leichtesten zugänglichsten gehörten. Unrecht bleibt's aber immer von einem ersten Herausgeber eines Buches aus Handschriften, wenn er nicht den Ort, wo der Coder sich befindet, die Nr. des Catalogs und eine nähere Beschreibung seines Coder selbst, Vaterland des Abschreibers ꝛc. mittheilt. Den Literarhistoriker können oft solche unscheinbare Bemerkungen zu wichtigen Resultaten führen. Doch abstrahiren wir davon, so zeigt sich, daß Herr Stern alle Flüchtigkeiten und Fehler, die sich bei Dukes finden, mit der größten Gewissenhaftigkeit adoptirt hat. Vergebens suchten wir nach einer Note, die das Dunkel des Gram. Gedichtes Gebirols einigermaßen erleuchten sollte, vergebens suchten wir irgend etwas zu finden, das wenigstens den höchst corrupten Text berichtigen könnte. So lesen wir gleich v. 10. die Worte
כאבי על כאבם יסף, was ohne Zweifel nicht nur כאבי, sondern auch כאבי טל כאבם heißen muß. Eben so sinnlos sind die Worte in folgendem v. 32. נצב לפי קרת כמו חרמה was soll denn der Ausdruck כמו הרמה bedeuten —? Gewiß aber ist statt חרמה, ערמה zu lesen, mit Beziehung auf die Stellen Prov. 8, 12. 2. Nicht minder zeigen sich Spuren der Flüchtigkeit bei beiden im folgenden v. 37. דרי שחקים יתנו בהיום ביום אדר לעושה אור כמו אדרת. Welch erorbitanter Leichtsinn gehört nicht dazu, einem Dichter, wie Gebirol einen solchen durch flüchtiges Abschreiben entstellten Vers zuzuschreiben? ohne Zweifel muß der Vers lauten לעוטה אור כמו אדרת und ist eine Paraphrase des 104 Ps. v. 6. wo es heißt — עוטה אור בשלמה.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Mittheilungen über die Bekehrung des Judenknaben Löwenbach aus Geseke.

Die tumultuarischen Auftritte in Geseke in Folge der obengenannten Bekehrung sind in den Zeitungen nun fast seit Jahresfrist verschollen; das Urtheil aber über die eingezogenen Individuen, welche bei jenen Excessen betheiligt waren, ist erst vor einigen Wochen zu Arnsberg gefällt worden. Von den zur Untersuchung gezogenen 18 Personen haben 7 bis 8 zwei Jahre Zuchthaus erhalten, 4 aber drei Jahre; die übrigen sind vorläufig frei-

gesprochen. Dem tumultuarischen Verfahren mag sein Recht geschehen sein; in Betreff der Bekehrungsgeschichte aber, waren die gegenseitigen Berichte voller Leidenschaftlichkeit, denen jede richtige Darstellung der Sachlage mangelte, und gewiß war keiner der Leser derselben im Stande, sich auch nur eine oberflächliche Ansicht derselben zu bilden.

Ein Schreiben vom Pastor A. zu Werl, gleich nach der von ihm vollzogenen Taufe (datirt vom 15. April 1843.) über den ganzen Hergang, dürfte nicht ohne Interesse sein. Wir geben dasselbe, wie es sich im „Katholik" No. 1. dieses Jahres findet, ohne die moralische Verantwortlichkeit der buchstäblichen Wahrheit der speciellen Fakta desselben übernehmen zu wollen.

„Vor ungefähr 7 Wochen hörte ich, ein israelitischer Knabe aus Geseke sei hier angekommen, der Christ werden wolle, und den man von Geseke hieher geschickt habe, um sein Vorhaben zu vereiteln. Ich kümmerte mich weiter um dieses Gerücht nicht, bis ich in voriger Woche ein kleines Briefchen erhielt, das mit dem Namen Abraham Löwenbach unterzeichnet war, worin mich dieser auf die rührendste Weise bat, ihm doch die heilige Taufe zu ertheilen. Aus einem Briefe des Vicar B. zu Geseke, der mir einige Tage früher überbracht war, sah ich, daß der Knabe von diesem Geistlichen bereits in der christlichen Religion unterrichtet war, und fand mich deshalb veranlaßt, an den Vicar B. zu schreiben, um mich nach dem Alter des Knaben, nach dessen Kenntnissen, Aufführung, Familienverhältnissen und sonstigen Umständen zu erkundigen. Unterm 9. April erhielt ich über dieses Alles die vollkommenste Auskunft, und wurde zugleich aufs dringendste gebeten, mich des braven, hartverfolgten Knaben doch liebevoll anzunehmen. Am 8. April kam der Knabe aus eigenem Antriebe zu mir, und bat mich inständig, ihm doch die heilige Taufe zu ertheilen. Nachdem ich ihm angemessene Ermahnungen gegeben und ihm gesagt hatte, daß ich seinetwegen an Vicar B. geschrieben, entließ ich ihn mit dem Versprechen, ihm das Nähere mitzutheilen, sobald ich Antwort von Geseke erhalten.

Als ich am folgenden Tage Morgens aus dem Beichtstuhle kam, rief mir der hiesige Vicar aus dem Fenster entgegen: „Der Judenknabe ist auf ihrem Zimmer; die Juden haben ihn verfolgt bis zum Thore Ihres Hauses." Ich traf den Knaben auf meinem Zimmer, auf welches er vor den Juden geflohen war, und

ehe ich noch ein Wort mit ihm geredet hatte, erschien schon der Sohn des Kaufmanns R. dahier, bei dem der Knabe vom Vater untergebracht war, um ihn zurückzuholen. Der Knabe weigerte sich aber hartnäckig mitzugehen, indem er sagte, man beabsichtige, ihn wieder nach Geseke zurückzuführen, und dahin werde er nicht eher gehen, bis er getauft sei. Mich aber bat der Knabe dringend, ihn doch vor den Nachstellungen der Juden zu schützen und ihn zu taufen.

Kaum war der junge R. weggegangen, so erschien auch der Vater desselben mit seiner christlichen Magd, und es gelang diesem unter meiner Mitwirkung, den Knaben zu bewegen, mit der Magd in sein Haus zurückkehren zu wollen; er ging auch mit der Magd von meinem Zimmer. Eine halbe Stunde später erhielt ich aber von R. einen Brief, worin er mir anzeigte, daß der Knabe nicht in seinem Hause sei, und mich bat, ihm denselben, falls er noch in meinem Hause sei, zuzuschicken, zugleich aber auch den etwaigen Unwillen des Volkes zu verhüten. Ich konnte nicht gleich antworten, da ich zum Hochamte mußte; es war Palmsonntag. Nach dem Hochamte kam R. selbst zu mir. Ich führte den Knaben, der wirklich noch in meinem Hause war, zu ihm; da dieser aber ganz blaß aussah und vor Schrecken zitterte, so getraute sich R. nicht, mit demselben über die Straße zu gehen, und bat mich, den Knaben bis auf weitere Nachricht bei mir zu behalten, was ich denn auch mit Freuden that.

Am folgenden Tage Morgens 9 Uhr kam der genannte R. nebst einem Bruder desselben wieder zu mir, und verlangte den Knaben zu sprechen. Ich holte ihn gleich herbei, und bemerkte jenen, sie möchten nur Alles aufbieten, ihn zum Mitgehen zu bewegen; ich wollte ihnen nach Kräften behülflich sein; nur verbäte ich mir alle Gewalt und alle Schmähung gegen die christliche Religion. Wir redeten dem Knaben gemeinschaftlich zu; aber er erwiederte: „Ich will gerne mitgehen, sobald ich nur vom Herrn Pastor getauft bin.“ Und so blieb der Knabe. Mittlerweile hatte ich auch von dem Pfarrer zu Geseke die herrlichsten Zeugnisse über den Knaben erhalten; auch hatte ich es nicht unterlassen, ihn selbst zu prüfen und dabei seine Kenntnisse vortrefflich gefunden. Zugleich hatte ich ihn auf die Beweggründe und die wichtigen Folgen seines Schrittes aufmerksam gemacht; er aber antwortete standhaft, lieber auf Alles, was die Welt ihm bieten könne, zu verzichten, als sein Vorhaben, Christ zu werden, fahren zu lassen.

Ebenso sprach er zu seinem Onkel, dem genannten Kaufmann N. Am 11. April Morgens 7 Uhr kam auch die Mutter des Knaben, in Begleitung des Bruders desselben. Sie machte ihm in meiner Gegenwart Vorwürfe über sein Benehmen und forderte ihn auf, sogleich mit ihr zu gehen. Der Knabe antwortete: Ja Mutter, ich will mitgehen, aber zuerst muß ich getauft werden. Da stürzte die Mutter wild auf den Knaben los, und schlug ihn so heftig in's Gesicht, daß ihm das Wasser aus den Augen quoll und er in die Ecke des Zimmers flog. Unwillig über eine solche Behandlung bemerkte ich der Mutter, ich würde es ferner nicht zulassen, den Knaben in meinem Hause so zu mißhandeln. Sie hörte aber auf meine Worte nicht mehr, sondern öffnete die Thüre, stieß den Knaben mit Gewalt hinaus, machte Fratzengesichter gegen ihn und stieß dabei alle Flüche des alten Testaments gegen ihn aus, und bemerkte ihm, sie wolle ihn gar nicht wieder haben, wenn er jetzt auch mitgehen wolle. Der Knabe blieb bei allem ruhig und gelassen und sagte der Mutter beim Weggehen: „Ich will für dich und den Vater beten, daß ihr auch Christen werdet.“

So blieb denn der Knabe bei mir bis zum 12. April. Da kam Nachmittags, in Begleitung des hiesigen Bürgermeisters G. und des pensionirten Bürgermeisters K. von Soest und des älteren Bruders des Knaben, der Vater desselben und wünschte mit aller Artigkeit und Höflichkeit, den Knaben zu sehen und ihn allein zu sprechen. Gleich holte ich den Knaben und führte ihn zu seinem Vater in ein besonderes Zimmer. Nach wenigen Minuten kamen beide wieder auf das Zimmer, wo ich mich mit den übrigen Herren unterhielt. Der Vater zog ihn freundlich an sich, und sagte: „Nicht wahr, Abraham, du gehst doch mit mir.“ Der Knabe antwortete: Ja, gewiß! — trat aber in demselben Augenblicke vor mich und sagte: „Von Ihnen, Herr Pastor, muß ich aber zuvor getauft werden!“ Nachdem der Vater und die übrigen Herren dem Knaben alle mögliche Vorstellungen gemacht hatten, letzterer aber auf seinem Entschlusse, nicht eher aus meinem Hause zu gehen, als bis er getauft sei, beharrete, da verwandelte sich die Freundlichkeit des Vaters in Heftigkeit und Bitterkeit; er drohete dem Knaben, wenn er Christ würde, so solle er die Schweine hüten; der Knabe gab zur Antwort: ich will mit Freuden die Schweine hüten, wenn ich nur Christ werde. Ich hatte dem Vater bereits früher bemerkt, daß ich nicht leiden würde, dem Kinde

Gewalt anzuthun; widrigenfalls würde auch ich von meiner Amtsgewalt Gebrauch machen, und dem Knaben, der nach den zuverlässigsten Zeugnissen das gesetzliche vierzehnte Jahr zurückgelegt habe, und nach meiner eigenen Prüfung hinlänglich im Christenthume unterrichtet sei, und sich zugleich jederzeit, laut allen Zeugnissen, musterhaft aufgeführt habe, die heilige Taufe, die er so dringend wünsche, sofort ertheilen. Und so entfernten sich die Herren und ließen den Knaben zurück.

Am 13. April (am grünen Donnerstage) Nachmittags erschien der hiesige Bürgermeister bei mir und überreichte mir eine Beschwerde, die der Vater des Kindes bei der landräthlichen Behörde zu Soest wegen gewaltsamer Vorenthaltung seines Kindes gegen mich eingelegt hatte. Zugleich war unser Bürgermeister beschuldigt, daß er den polizeilichen Schutz verweigert habe. Ich verfehlte nicht, der landräthlichen Behörde alsbald meine Vertheidigung zuzustellen. In Betreff des verweigerten polizeilichen Schutzes bemerkte der Bürgermeister in seinem Berichte an die landräthliche Behörde unter anderm Folgendes:

„Nach genauer Erwägung des Sachverhältnisses kann es hier meines Erachtens auf einen polizeilichen Schutz gar nicht ankommen. Der Herr Pastor A. verweigert dem Löwenbach das Kind durchaus nicht; er führte es ja gestern in dessen Arme zurück. Der Knabe weigerte sich aber, ungetauft mitzugehen. Sobald der Vater also zugiebt, daß sein Sohn getauft wird, geht letzterer mit ihm. Dem Verlangen des Sohnes steht gesetzlich nichts im Wege, und hört bei der Frage, zu welcher Religion ein fünfzehnjähriges Kind sich bekennen will, die väterliche Gewalt auf. Löwenbach will durch sein jetziges Verfahren lediglich die Taufe seines Sohnes verhindern; er hat dies durch seine Worte nicht bewerkstelligen können; nunmehr ruft er die Polizei zu Hülfe, also zur Verhinderung einer gesetzlich erlaubten Handlung. Hiezu ist aber die Polizei nicht ermächtigt, da vorliegend weder ein Verbrechen begangen, noch irgend Jemand an Leben, Ehre und Gütern gekränkt werden soll. Ich werde mich also zu gewaltsamen Maaßregeln gegen den Herrn Pfarrer unter meiner Leitung nicht verstehen können, da ich in dessen Benehmen durchaus nichts Ungesetzliches erblicke, und zudem befürchte, daß bei wirklicher Anwendung von Gewalt eine Aufregung hier entstehen könnte, deren Folgen ich nicht verantworten will.“

Die landräthliche Behörde zu Soest hielt sich wahrscheinlich,

nachdem sie den Sachverhalt vernommen, für incompetent hier einzuschreiten, weil sie weiter keine Maßregeln gegen mich ergriff. Jedoch kam der Gensdarm, welcher mit obiger Beschwerde nach Werl geschickt war, zweimal in mein Haus, um mir den Knaben zu entführen. Weil ich nun, falls die Landräthliche Behörde, wie ich dies noch immer befürchtete, mir den Knaben wegnehmen wollte, mir die unruhigsten Auftritte Seitens der hiesigen Stadtbewohner, die wegen der Verfolgung des Knaben schon in der größten Aufregung waren, befürchtete, so ließ ich denselben heimlich zu der Frau v. L. in's Haus bringen, holte ihn aber in Begleitung des hiesigen Polizeidieners zurück, und ließ ihn in meinem Hause bewachen. Es war der heilige Abend des Grünen-Donnerstags.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte an den Herrn Leopold Löw, Ober-Rabbiner zu Groß-Kanisch in Ungarn.

Omnis disputationis, quae propter Deum fit, finis est, ut stabiliatur, quae vero non propter Deum, illius finis non est, ut stabiliatur.

Pirke Aboth c. 5.

Es ist in der neuesten Zeit der jüdischen Presse und den sogenannten Reform-Rabbinen zum Bedürfniß geworden, in allen ihren Berichten mehr oder minder, offen oder versteckt, Nebenhiebe auf die Missionare zu vertheilen. Die Rabbinenthrone (כסא הוראה) von denen sie sonst so gerne das Anathema über Andersdenkende schleuderten, sind in der letzten Zeit etwas morsch geworden. Die Klopfechtereien des Talmuds scheinen ihnen zu langweilig. Und da sie wahrscheinlich in irgend einem alten Buche gelesen, wie einst jener bekannte Ritter, daß auch Rabbinen ausziehen müssen, wenn es ihnen zu Hause an Beschäftigungen fehlt, Abentheuere zu suchen, so versuchen sie, um diesem Gebote nachzukommen, ihre stumpfe Speere des Aberwitzes auf die Missionare zu schleudern. Glück zu, ihr Ritter! Herr Leopold Löwe, Ober-Rabbiner zu Groß-Kanischa, richtete ein Sendschreiben an den Hrn. Dr. Joseph Szekács, Prediger der evan-

gelischen Gemeinde zu Pesth *), den vielfach besprochenen Uebertritt des Herrn Professor Dr. Bloch betreffend. Nachdem nun der Hr. Rabbiner seine gewaltige Belesenheit in Röhr's Predigten dem christlichen Prediger mit großer Selbstzufriedenheit vorgerückt hatte, zählt er nun die allgemeine (?) Anerkennung der Bestrebungen der modernen Rabbinen von Seiten der Christen auf. Diese Behauptung lassen wir auf sich beruhen; — doch bald kommen ihm wieder die Missionare in Sinn, und siehe! nolens volens müssen sie herhalten. Man höre **). Viele Christen haben sich über die Bestrebung der neuern Rabbinen vom allgemein menschlichen Stadtpunkte (ja wohl!) sehr beifällig ausgesprochen, einsehend, daß durch die Bestrebungen, humane Bildung ***), ächter Bürgersinn und warme Vaterlandsliebe unter den Juden verbreitet werde. Nur die Missionare stimmen in das Lob der neueren Rabbinen nicht ein; nur sie hören nicht auf dieselbe zu verdächtigen, sie als verabscheuungswerthe Deisten, als Erzketzer im Judenthum zu verschreien. Und staunen Sie — Hochwürdiger Herr! „so fährt Rabbi Leopold fort, merkwürdiger Weise zeigt sich noch in diesem Punkte eine unverkennbare Wahlverwandtschaft zwischen Herrn Bloch und den Missionaren; denn auch Herr Bloch findet in seinem oft erwähnten Schreiben kaum Worte genug, die modernen Rabbinen zu schmähen, zu lästern."

Aber sagen Sie doch, Herr Rabbiner, von welchen Missionaren, wo und wann geschah solches? — warum machen Sie denn die Personen, die es gewagt haben, sich leichtsinnig dem giftigen Bisse der Rabbinen †) entgegen zu setzen, nicht namhaft? Hat etwa ein oder der andere Missionar hier oder dort gesprächsweise seine Meinung über die „modernen Rabbinen" geäußert, so brauchen

*) Allgem. Zeitung des Judenthums Nr. 48. 1844.

**) S. 689.

***) Wie etwas die Herausgabe des Kobez Wickuchim von dem Rabbiner Dr. Geiger ꝛc. und Ihrem Landsmann Gunzberg S. S. 3.

†) Der Talmud lehrt überall Ehrfurcht gegen die Schüler der Weisen d. h. die Rabbinen. Charakteristisch ist die Stelle in Pirke Aboth c. 2, 10.: Et esto calefaciens te ad ignem Sapientum. Interim tamen caveas tibi a prunis eorum ne aduraris: nam morsus illorum est veluti morsus vulpeculae, et compunctio illorum est quasi sibilatio serpentis igniti omniaque verba eorum sunt quasi carbones ignis.

Sie doch nicht gleich über alle Missionare den Stab zu brechen. Machen Sie doch dasselbe Recht gegen Herrn Pred. S. in ihrem Sendschreiben geltend, indem Sie behaupten, daß man niemals die That des Individuums als die der Gesammtheit ansehn darf? Ich bin so frei, mein Herr Rabbiner, Ihnen hierbei eine Stelle aus dem Frankf. Conver. mitzutheilen, die sich auch im Orient Nr. 12. S. 96 befindet. Aus derselben mögen Sie gütigst entnehmen, daß nicht die Missionäre es sind, die ihren Stab über die Rabbinen brechen, sondern die Rabbinen selbst. Die Herren Rabbinen sind zu feindselig gegen die Missionare gesinnt, als daß sie ihnen gönnen könnten einen kleinen Ruhm des Sieges über ihr Treiben. Sie bekämpfen sich lieber selber, und so ist's auch recht. Lesen Sie nur gefälligst No. 10. der Judenzeitung, etwas aufmerksamer, und ich werde Sie dann fragen: 1) ob, nach einem solchen Treiben, das Treiben der modernen Rabbinen die allgemeine Anerkennung in Anspruch nehmen kann oder darf, und 2) ob die Missionare noch nöthig haben, gegen eine Partei zu kämpfen, die sich selbst bekämpft? Glauben Sie denn, daß die Missionare wirklich so schlecht mit der heil. Schrift und dem Talmud vertraut sind, wie die modernen Rabbinen, die überall zu Hause sind, nur nicht in ihrem eignen, daß sie nicht den Spruch des Talmuds wissen können, der also lautet (Pesachim 113 col. 2.): Tres sunt, qui perpetuo odio se invicem prosequuntur: Canes, Galli et Doctores, quidam addunt: etiam scorta; Alii: etiam Discipuli Sapientum in urbe Brunsviga (vulgo Babylonia). Sehn Sie, Herr Rabbiner, ich weiß, daß Ihnen als Repräsentant der „neuen Rabbinen" die jüdischen und hebräischen Worte nicht angenehm klingen, Sie selbst nennen sich wohl deshalb! oder vielleicht auch aus Patriotismus: Leopold, ein Name, den ich nie in Eben-Eser gefunden und deshalb hab' ich alle meine Noten lateinisch geschrieben, und rechne auch mit Sicherheit, daß Sie mir meine oben bereits erwähnte Bitte, in Betreff des Lesens nachstehenden Aufsatzes, gewähren werden.

Frankfurt a. M. (Die Rabbinerversammlung und ihre Mitglieder.) Zwischen verschiedenen Mitgliedern der im vorigen Sommer zu Braunschweig versammelt gewesenen Rabbinerversammlung wird gegenwärtig ein seltsamer Streit geführt. Nachdem die Herren Rabbiner sich unmittelbar nach der Versammlung über ihre gegenseitigen theologischen Grundsätze in der jüdischen Tagesliteratur Vorwürfe gemacht, fingen sie an, an

einander Fehler ihrer resp. Privatcharaktere zu rügen, was schon nicht so ganz in der Ordnung war. Doch dabei blieb es nicht stehen, und seit einigen Wochen ist eine Fehde unter ihnen entbrannt über ihre — persönliche Liebenswürdigkeit oder deren Gegentheil, und das ist denn aber doch mehr, als man dem Lesepublikum zumuthen sollte! Vor einiger Zeit gab der — von einem Rabbiner und Mitgliede der Braunschweiger Versammlung redigirte — „Israelit des 19. Jahrhunderts" eine Reihe von „Personalbeschreibungen" der Kollegen seines Redakteurs, über die sich manche Frau Rabbinerin noch weit mehr als ihr Herr Gemahl geärgert haben soll. Der gewesene Präsident der Versammlung, Dr. Maier in Stuttgart, verwahrte sich darauf in einer Broschüre ernstlich und würdevoll gegen die ihm und seiner Persönlichkeit in jener Personalbeschreibung gesagten Anzüglichkeiten. Dr. Philippson aber, gleichfalls Rabbiner und Mitglied der Versammlung, nahm die Sache so hoch auf, daß er in der von ihm redigirten „Allgem. Zeitung des Judenthums" seinem journalistischen Rivalen und geistlichen Kollegen Gleiches mit Gleichem zu vergelten unternommen, wobei Letzterer natürlich sehr übel wegkommt. In der neuesten Nummer des „Israelit" 2c. läßt nun aber der Redakteur des letztgenannten Blattes, Rabbiner Dr. Heß in Eisenach, sich von Frankfurt a. M. aus eine förmliche Rechtfertigung seines Aeußern schreiben, wobei attestirt wird, daß des Redakteurs Teint durchaus nicht gelb, seine Gestalt keineswegs hager, und ebensowenig der Umgang mit ihm langweilig 2c. 2c. zu nennen, sondern von dem Allem das Gegentheil wahr sei. Wenn dieser würdige Kampf noch eine Weile so fortwährt, und die Herren Rabbiner sich gegenseitig alle mögliche Arten von Höflichkeit und Lebensart bewiesen haben werden, dann wird endlich die Zeit ihrer zweiten Versammlung herbei gekommen sein und Ein Saal in Frankfurt a. M. wird alle die liebenswürdigen und unliebenswürdigen Kämpfer in sich fassen, um Zeuge ihrer Einmüthigkeit und der Art und Weise zu sein, wie sie die Würde Israels repräsentiren.

Berichtigung.

S. 12. Anm. 3 ließ statt Weidenstrauch, Weidenstrauß.

War das eifrige Streben der Juden, Proselyten zu machen, dem mosaischen Gesetze, den Talmudischen und Rabbinischen Satzungen entgegen, oder wird es gar durch sie begünstigt?

Vorbemerkung.

Die nächste Veranlassung zu nachfolgender Abhandlung war besonders, außer den vielen und mannigfachen Anfeindungen der „jüdischen Presse" gegen das Missionswesen unter den Juden, der famose Aufsatz „über Judenbekehrung und Judenemancipation in besonderer Rücksicht auf Preußen" von dem Prediger Herrn Dr. M. Löwenstein, Pastor zu Drehna bei Luckau. Dieser Aufsatz erschien zuerst in der kirchlichen Vierteljahres-Schrift; wieder abgedruckt in der Judenzeitung Nr. 47. (18. Nov. 1844.) mit der naiven Ueberschrift „Stimmen (!) aus der christlichen (!!) Kirche (!!!)" und endlich zum drittenmal als besondere Broschüre in Breslau. Die Beleuchtung dieser Schrift und ihrer Tendenzen behalten wir uns bis zur folgenden Nr. dieser Blätter vor. Hier in dieser Abhandlung soll nur die Unhaltbarkeit der Behauptung zurückgewiesen werden, als ob dem Christenthum allein die Idee der Bekehrung Andersgläubiger eigen sei. Wir werden im Verlauf dieser Abhandlung aus der ganzen Entwicklung des Judenthums, durch alle Epochen seiner Geschichte sehn, daß das Bestreben', Andersgläubige an sich zu ziehn, nicht zu seinen geringsten Bemühungen gehört habe, und daß die Mittel, die es zu diesem Zwecke gewählt, nicht immer die humansten, lautersten und edelsten waren.

Das schmeichelhafte Prädikat, das der Talmud den Juden als besonderes Merkmal beilegte, indem er sie als Barmherzige*) bezeichnet, ist ihnen selbst von ihren größten Feinden, in der traurigsten Epoche ihrer Geschichte, mit wenigen Ausnahmen, nicht ganz streitig gemacht worden**). Durch feste, sehr alte geregelte Gesetze ist ihre Armen- und Krankenpflege geordnet. Schon im mosaischen Gesetz sind die Grundlinien derselben auf wahrhaft bewundernswerthe Weise gezeichnet. Die spätern Rabbinen haben dieselben erweitert und dem jedesmaligen Zeitbedürfniß angepaßt. Sie sind bis jetzt von keiner christlichen und modernen philanthropischen Armenpflege übertroffen. In jeder Gemeinde, in der noch ein Rest alter Rabbinischer Frömmigkeit von der Reformsucht der modernen Rabbinen unangetastet geblieben ist, befinden sich Anstalten und Verbrüderungen, denen die Fürsorge für die Beerdigung der Todten, für das Wohl der Schwachen, Kranken und Armen, als heiligste Pflicht obliegt. Wir würden aber den Juden Unrecht thun, wenn wir behaupten wollten, daß ihre Barmherzigkeit sich nur 1tens auf ihre Glaubensgenossen und 2tens auf das leibliche Wohl derselben einzig und allein beschränke. In Beziehung auf das Erste, so war allerdings die gesetzliche Vorschrift der Barmherzigkeit zunächst auf ihre Glaubensgenossen gerichtet; allein diese schließt keineswegs andere Glaubensgenossen von der Theilnahme an den Unterstützungen aus***).

Dieses Gesetz wird noch bis jetzt überall von den Juden befolgt. Viele uns vorliegende Berichte christlicher Armendirektionen liefern den Beweis für das Gesagte. Was das Zweite anbelangt, das geistige Wohl nämlich, so verweisen wir vorzüglich auf ihre Schul- und Synagogal-Ordnung. Man würde sich vergebens bemühen in den Gesetzen Roms und Griechenlands Institutionen,

---

*) Tract. Jebamoth 79. a. שלשה סימנים יש באומה זו רחמנים, בישנים, וגומלי חסדים

**) Tacit. Hist. V. 5. Et quia apud ipsos fides obstinata misericordia in promptu etc. etc.

***). מפרנסין עניי ישראל עם עניי ע"כ"ו"ם מפני דרכי שלום
Und selbst am Sabbath Jahr, an dem keine Aussaat und Erndte statt finden durfte, steht das Gesetz fest: מחזיקין ידי עכום בשביעית אבל לא ידי ישראל ושואלין בשלומן מפני דרכי שלום

in Beziehung auf Schulwesen wie sie das Rabbinische Judenthum besitzt, aufzusuchen. Das Wesen, der eigentliche Zweck und die innere Einrichtung der Prophetenschulen *), so wie ihr Verhältniß zu andern Anstalten der Art, ist uns in der biblischen Geschichte nicht ganz aufbewahrt; so viel ist jedoch klar, daß neben den sogenannten Prophetenschulen auch noch andere Erziehungsanstalten bei den Juden vorhanden gewesen sind. Nach Onkelos und Jonathan's (Chaldäische Uebersetzung des Pentateuchs) Behauptungen, die aber gewiß nicht von Uebertreibung frei sind, so erstreckt sich die Geschichte des Unterrichts und Schulwesens bis auf die Zeit der Patriarchen **). Wir lassen diese Behauptung auf sich beruhen. Gewiß aber beginnt die Geschichte der jüdischen Schulen lange vor Christus. Nach ziemlich sichern Nachrichten wären wir berechtigt anzunehmen, daß schon lange vor dem zweiten Exil, nicht nur das Gesetz und die heiligen Schriften, sondern auch griechische Sprache und Philosophie zu den Lehrgegenständen der Schulen gehört haben. Nur zur Zeit der Belagerung durch Titus wurde, nach dem Berichte des Talmuds, das Studium derselben streng untersagt ***). Nach dem Exil aber beginnen die speziellen Nachrichten über das Schulwesen, dessen Einrichtung zuversichtlicher und mannigfacher werden. Diesen zufolge wurde der Unterricht der Jugend *bestimmten* Lehrern überwiesen, damit die *gesammte* jüdische Jugend in öffentlichen Schulen erzogen werde. Ein höchst merkwürdiges Bild von der Organisation der jüdischen Schulen hat uns der *Talmud* aufbewahrt; ein Bild, das in vielfacher Beziehung reichhaltigen Stoff zum Nachdenken über ehemalige jüdische Zustände, besonders zur und nicht lange

---

*) 1 Sam. 19, 20—24. cf. J. H. Hering, Absch. von den Schulen der Propheten. Breslau 1777. Stäudlin, Geschich. der Sittenlehre, Jes. I. 203. L. M. Kahl diss. de Prophet. scholl. Göttingen 1737.

**) *Onkelos* zu 1ten Mos. 25, 27. ויעקב גבר שלים משמש בית אולפנא: d. h. Jakob war ein schlichter Mann und frequentirte fleißig die Schule.

Eben so *Jonath*. ויעקב גבר שלים בעבדוהי משמש בבית מדרשא דעבר, תבע אולפן מן קדם יי׳ d. h. Jakob war schlicht in seinen Handlungen, frequentirte die Schule, Eber's und forschte nach der Lehre des Herrn.

***) בפולמוס של טיטוס גזרו שלא ילמד אדם את בנו יונית:

nach der Zeit des Erlösers, darbietet. Wir lesen dort nämlich *): „In früheren Zeiten konnte nur derjenige, der einen befähigten Vater hatte, sich des Unterrichts des Gesetzes erfreuen; wer aber ohne Vater verwaist dastand, blieb ununterrichtet. Dieser Uebelstand wurde durch das Mißverständniß einer Stelle der heil. Schrift herbeigeführt. Denn es heißt (5 Mos. 11, 19.) „ihr sollt sie lehren eure Kinder davon zu reden ꝛc.“ Dieses „ihr“ hat man buchstäblich auf die Väter bezogen **). Jenem Uebelstande abzuhelfen, hat man beschlossen, in Jerusalem Elementar-Lehrer anzustellen. Auch diese einseitige und halbe Maßregel kam aus Mißverständniß der heiligen Schrift. Bei dem Beschluß gedachter Maßregel nahm man nämlich die Stelle Jes. 2, 3: von Zion wird ausgehn die Lehre und Gottes Wort aus Jerusalem, buchstäblich. Hatte nun Jemand einen Sohn, so führte er ihn hinauf gen Jerusalem, und ließ ihn in den dort eingerichteten Schulen unterrichten, wer aber keinen Vater mehr hatte, konnte des Unterrichtes nicht theilhaftig werden. So beschloß man endlich, daß man Lehrer in allen Bezirken anstellen solle. Doch nahmen nur 16 oder 17 jährige Jünglinge an diesem Unterricht Theil — auch verließen die Schüler den Unterricht, wenn etwa der Lehrer sich mißbilligend über sie äußerte oder gar in Zorn gerieth: da kam Josua, der Sohn des Gamla und setzte fest, daß Elementar-Lehrer in jeder Provinz und in jeder Stadt bestellt und die Kinder vom 6. oder 7ten Lebensjahre an schulpflichtig werden sollten.“

---

d. h. Um die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Titus wurde einem jeden verboten, seinen Sohn Griechisch lehren zu lassen. Tract. Sota c. 9, §. 14.—

*) Tr. Baba-Bathra p. 21:
שבתחלה מי שיש לו אב מלמדו תורה, מי שאין לו אב לא היה
למד תורה מאי דרשו? ולמדתם אותם ולמדתם אַתֶּם. התקינו
שהיו מושיבין מלמדי תינוקת בירושלים. מאי דרשו? כי מציון
תצא תורה. ועדיין מי שיש לו אב היה מעלו ומלמדו מי שאין לו
אב לא הי׳ עולה ולמד התקינו שיהו מושיבין בכל פלך ופלך ומכניסין
אותן כבן ט״ז כבן י״ז, ומי שהיה רבו כועס עליו מבעיט בו ויצא עד
שבא יהושע בן גמלא ותקן שיהא מושיבין מלמדי תינוקת בכל מדינה
ומדינה ובכל עיר ועיר ומכניסן אותן כבן ו׳ כבן ז׳

**) Kein schlagenderes Beispiel giebts von dem Worte des Apostel Paulus: Der Buchstabe tödtet ꝛc. als dieses. Zu welchen Verkehrtheiten kann nicht eine knechtisch buchstäbliche Auffassung der Schrift, ohne den freien Geist des Evangeliums, führen!

Diese Gesetze gleichen keineswegs manchen unserer sogenannten Schulverordnungen, die niemals ganz befolgt werden. Ganz anders war es bei den Juden. Mit fast unglaublicher Strenge wurden die Schulgesetze exekutirt, in Vollziehung gebracht, ja auf Verletzung derselben war sogar das Anathema gesetzt*). Ziehn wir nun auch eine ordentliche Summe von der hyperbolischen Anzahl der Schulen Jerusalems, wie sie der Talmud angiebt, ab, so bleibt dennoch immer noch eine bedeutende Menge übrig, die hinreichend ist, unsere Bewunderung zu erregen**).

Und selbst im Mittelalter finden wir zahlreich besuchte Schulen, nicht nur in großen Gemeinden, sondern auch in kleinen, welche letztere sich um so lieber solche große Etablissements gefallen ließen, als Unterstützungen aller Art, von auswärtigen

---

*) Maimonid. Hil. Talm. Thora C. II, 1: „In quacunque autem urbe non sunt pueri, qui ludum literarium frequentant, illius incolas anathemate feriunt, donec constituant ludi magistros: Quod si vero ne tum quidem illos, instituant, locum illum vastant, quia mundus non consistit, nisi propter halitum puerorum scholae. Cf. Tract. Talm. Schab. fol. 119. b:

כל עיר שאין בה תינוקת בית רבן מחריבין אותה: d. h. eine Stadt, welche keine Elementarschule unterhält, soll man zerstören. Ebendaselbst.

אמר ריש לקיש משום ר׳ יהודא נשיא אין מבטלין תנוקת של בית רבן אפילו לבנין בית המקדש: d. h. Resch Lakisch sagt im Namen des R. Jehuda Nasi: die Knaben dürfen nicht aus der Schule gehalten werden, nicht einmal um behülflich zu sein bei dem Bau des Tempels.

**) Jeruschal. Tract. Megilla p. 73. col. 4:

ארבע מאות ושמונים בתי כנסיות היו בירושלים וכל אחת ואחת היה לה בית ספר ובית תלמוד · בית ספר למקרא ובית תלמוד למשנה: d. h. Es gab in Jerusalem 480 Synagogen, von denen eine jede eine Schule für das Studium der h. Schrift und eine für die des Talmuds hatte. Cf. Tract. Gittin, pag. 57:

ארבע מאות בתי כנסיות היו בכרך ביתר ובכל אחד ואחד היו בה ת׳ תינוקות של בית רבן וכשהיה אויב נכנס לשם היו דוקרין אותו בדוקריהן: d. h. Es gab 400 Synagogen in der Stadt Bitter, von denen eine jede 400 Schüler zählte, und als der Feind in dieselben eindrang, so durchbohrten sie ihn mit ihren eisernen Stylen.

Glaubensgenossen, für hinreichenden Unterhalt der Schüler, zuströmten *). Ja die bedeutensten und berühmtesten Rabbinen verschmähten es nicht, sich der größten Lebensgefahr auszusetzen, ja selbst große Seereisen, behufs der Sammlung von Geldbeiträgen für dergleichen Anstalten **), zu unternehmen. Und da das Schulwesen ein integrirender Theil des jüdischen Volksbewußtseins war: so läßt sich leicht die große Ehrfurcht, die ihm gezollt wurde, erklären. In allen öffentlichen täglichen und Sabbats-Gebeten (des Kaddisch) wurde für die „Lehrer, ihre Schüler und Schüler der Schüler" (תלמידי תלמידיהון) der Segen des Himmels erfleht.

Unglaublich groß war aber die Autorität der Lehrer. Das Gesetz stellt sogar die Pflicht der Ehrfurcht der Schüler gegen ihre Lehre über die gegen die eignen leiblichen Eltern. — Ein solches Gesetz finden wir bei keinem Volke der alten Welt außer den Indiern ***).

---

*) Cf. Itin. R. Benj. edit. L. Empereur pag. 7:
פויקר כרך גדול ויש בו יהודים כמו ארבעים ושם ישיבה גדולה
d. h. Beaucaire, ist eine große Stadt, in welcher 40 Juden wohnen und hat eine bedeutende hohe Schule.

**) Vergl. den geistreichen Aufsatz v. F. Lebrecht (historische Bemerk. über den Reisezweck der vier Geonim aus Bari im Jahre 960) in der Zeitschr. für die relig. Interessen des Judenthums von Dr. Frankel 3tes Heft 1845. Herr Lebrecht erklärt nämlich die Worte des Abraham b. David (41, 6.) :וחכמים אלו להכנסת כלה היו הולכים Diese vier Gelehrten zogen aus für das Einkommen der Schule (zu wirken.) Außer andern Beweisen führt er an „man muß sich wundern, wie das Wort כלה, welches sonst Braut, Schwiegertochter heißt, plötzlich auch die Bedeutung Schule in sich aufnimmt! Allein beide Bedeutungen nähern sich nicht im geringsten durch dasselbe Wort; denn das כלה, welches Schule bedeutet, gehört dem Römisch byzantischen Zeitalter an, und ist nichts anderes, als das Lateinische Schola (= σχολη), welches Scola gelesen wurde, und wovon die Rabbinen das S abwerfen, so wie auch die Franzosen es abwerfen (école), während die Engländer die lateinische Schreibweise beibehielten und wie die Römer lesen School (b. Skul)." Wir hoffen ein ander Mal auf gedachte Stelle zurückzukommen und noch vielfache Belege für diese richtige Erklärung dieser Stelle beibringen zu können. Wir verweisen nur vorläufig auf: חדש כלה und machen besonders aufmerksam auf die Ordnung der Mischna אלו דברים שאין להם שיעור wo הכנסת כלה neben השכמת בתמ"ד steht.

***) Maimon. C. 12. Hil. E'beda. cf. C. 5. Hil. Tal. Thora. ibid.

So lobenswerth aber die Schulverordnungen in Beziehung auf Ehrfurcht gegen Lehrer, wenn gleich etwas übertrieben, einer Seits auch war, so zeigt es dagegen anderer Seits eine fast unmenschliche Härte gegen diejenigen, die sich des Glückes des Unterrichtes, sei es aus Nothwendigkeit oder Leichtsinn, nicht erfreuen konnten. Ja sogar die zukünftige Auferstehung von den Todten wird, nach der Ansicht der Rabbinen, diesen Leuten abgesprochen *).

Diese bisherige skizzirte Darstellung zeigt uns hinlänglich, wie das Studium des Gesetzes das ganze jüdische Leben absorbirte und wie es in dessen Gesammtverhältnissen die erste Stelle eingenommen hatte.

War nun also dieses Studium des Gesetzes nicht frei von Einseitigkeit, Eigendünkel und Nationalstolz, ward auch die tiefe Aufgabe dieses Studiums den Juden fortwährend und ohne Unterlaß einzuprägen, daß Jehova nur für sein Volk ein Paradies und ewige Glückseligkeit bestimmt habe, keinen Augenblick aus den Augen gelassen: so trug es dennoch viel dazu bei, die Kenntniß der h. Schrift und der hebr. Sprache, so wie in gewisser Beziehung einen heiligen sittlichen Ernst bei der Nation zu erhalten, die trotz der vielen Verfolgungen, die sie erduldet, nicht schwinden konnte. Und wäre es erlaubt, Geheimnisse und unerforschliche

---

c. 8. 9. cf. c. 8. Hil. Math. Enijim. Bei Cramer zitirte Stellen aus Menu lauten: Wenn Einer seine Mutter ehrt, gewinnt er die irdische Welt; seinen Vater, die mittlere oder ätherische Welt, und wenn er seinem Lehrer beständig Achtung beweist, gewinnt er sogar die himmlische Welt des Brama. Wenn einer seinen Lehrer obgleich mit Grund tadelt, so wird er bei der Geburt zum Esel werden, wenn er ihn fälschlich verunglimpft, zum Hunde, wenn er seine Sachen ohne Erlaubniß braucht, zu einem kleinen Wurme, wenn er sein Verdienst beneidet zu einem großen Ungezieser. Bei Maimonid. Hil. T. Thora c. 5: כל המהרהר אחר רבו כאלו מהרהר אחר השכינה. כל החולק על רבו כחולק על השכינה d. h. Wer über seines Lehrers Handlungen nachsinnt ist, als ob er über Gott nachsinnt; wer aber gar ,mit seinem Lehrer hadert — der hadert mit Gott.

*) Trac. Chetubot pag. 103.

Rathschlüsse Gottes nach menschlicher Einsicht zu beurtheilen, so möchten wir gerade in den Institutionen des jüdischen Schulwesens den Finger Gottes ganz besonders erkennen; sie haben bewirkt, daß Israel, obgleich überall unter den Völkern zerstreut, dennoch eine gewisse Selbstständigkeit und Nationalität behalten hat, — um Israel, sonst der Erstgeborene genannt, noch zuletzt zu dem ihm von Moses und den Propheten verheißenen Messias in Glorie führen zu können. Diese Ansicht finden wir auch in der Chaldäischen Paraphrase zum Hohenliede ganz deutlich ausgesprochen *). Gleichwohl konnte aber, trotz aller Umzäunung des Gesetzes (גדרים, סייגים) — um den Juden ferne von andern Völkern zu erhalten — eine Totalabsperrung, um jede Berührung zu verhindern, doch nicht ganz bewirkt werden. Schon unter der Regierung Salomons und noch früher kamen die Juden mit vielen Völkern und fremden Gebräuchen in vielfache Berührung, und hatten sie liebgewonnen; was bis zur Zerstörung des Tempels mehr oder minder fortdauerte. Und endlich führte der Verlust Palästinas und der Untergang des Reiches die Nothwendigkeit herbei, daß die Juden, da sie keinen Grund und Boden mehr als Eigenthum hatten, sich jetzt mehr als zuvor nach andern Erwerbszweigen umsehn mußten. Selbst die vorzüglichsten Lehrer ergriffen Handel und Gewerbe. Das Beispiel vieler Rabbinen und besonders das des heil. Paulus, der ein Zeltmacher (σκηνοποιος) war, beweisen es hinlänglich. Handel und Handwerke aber mußten die Juden nothwendiger Weise weit über die ihnen von dem Gesetze vorgeschriebenen engen Gränzen führen. Aber auch abgesehn von dieser Nothwendigkeit, scheint es uns unmöglich zu sein, den einmal von einer Nation liebgewonnenen Umgang mit andern Völkern, die ihr theuer gewordene Literatur derselben, durch Gesetze und Vorschriften unterdrücken zu können. Was vermochten alle Gebote der Rabbinen

---

*) אמר קודשא בריך הוא למשה נביא אבעיא להון לממחי גלותא כנשתא דמתילה לרביא שפירא ודנפשי רחום לה: תהא מהלכא באורחיהן דצידיקיא ותהא מסדרא צלותא על פום ברזילהא ומדברי דרהא ותהי מאלפא לבנהא דמתילין לגדיא עזין למהך לבי כנשתא ולבית מדרשא ובהחוא זכותא יהון מתפרנסון בגלותא עד זמן דאשלח מלכא משיחא ויהא מדבר יתהון בניח על משכניהון הוא מקדשא דיבנא להון דוד ושלמה רעיא דישראל. Canticum 1, 8.

gegen das Studium der griechischen Sprache und Literatur? Vor wie nach, wenn auch nicht so häufig und öffentlich haben sich die Juden, selbst im Mittelalter, mit ihr beschäftigt! Was vermochten Inquisition und Auto da fé's gegen Luthers Schriften? Drangen sie trotz dem nicht in Spanien ein? Was vermochte der von unwissenden Mönchen erzwungene Widerruf eines Galilei, die ihn die schmähliche Formel nachsprechen lassen: Corde sincero et fide non ficta abjuro, maledico etc.? In demselben Augenblick stampfte er mit den Füßen und über seine Unterdrücker, so wie über sich selbst, voller Wuth ruft er aus: E pur si move! (Und doch bewegt sie sich!) Was vermochte das wüthende Geschrei der sogenannten Deutschthümler in und nach den Jahren des Befreiungskrieges gegen französische Moden und Literatur? Man liest, schreibt französisch und verkehrt noch heute wie damals mit den Franzosen — und gewiß nicht zum Nachtheil beider Nationen.

Doch dieses einzusehn, dieses durch alle Jahrhunderte sich immer von Neuem bestätigende Faktum zu begreifen, waren die Vorsteher der jüdischen Schule zu engherzig — und glaubten alles für das Wohl ihrer Nation gethan zu haben, wenn sie nur Gesetze auf Gesetze, Befehle auf Befehle, Satzungen auf Satzungen folgen ließen.

So ersehn wir aus den sichersten Angaben der alten Geschichtsschreiber, daß sich die Juden immer, theils freiwillig, theils durch die Nothwendigkeit veranlaßt, den Heiden genähert haben. Auch fanden sie sehr häufig gute Aufnahme bei jenen, da die damaligen Juden noch nicht durch tausendjährige Knechtschaft und Barbarei der Legislatur so tief sittlich gesunken waren. Uebrigens aber waren es noch andere für die Juden günstig zusammentreffende Umstände, die ihnen den Zutritt zu den Heiden erleichterten. Schon Jahrhunderte vor dem Exil bemächtigten sich die Juden in Alexandrien der Griechischen Sprache und Philosophie. In diese damalige Weltsprache übersetzten sie ihre heiligen Schriften. Dieser Uebersetzung bedienten sie sich häufig bei ihrem Synagogal-Gottesdienst. Daß dieser mitunter von den Heiden besucht wurde, ist höchst wahrscheinlich. Das Lesen und Erklären der heil. Schrift war von je her ein integrirender Theil des jüdischen Gottesdienstes. Die Erklärung der heil. Schrift war, wie unzählige Beispiele bei Philo und Josephus beweisen, größtentheils auf Philosopheme der Neuplatoniker basirt. Die Aufgabe der Juden war bei solchen Erklärungen sich

Achtung und Geltung bei den Heiden zu verschaffen, damit ihr Loos bei ihnen einigermaßen erträglich werde. Hören wir die jüdischen Apologeten, den Griechen gegenüber, sprechen, so vernehmen wir, wie sie bemüht waren, durch triftige, oder Scheingründe, den Heiden vor allen die über alles Maß erhabene Trefflichkeit ihres Gesetzes, das hohe Alter desselben, dessen unmittelbare Abstammung von Gott, dessen unendlich profunde Mysterien, so wie die Reinheit der Sitte ihrer Nation, begreiflich zu machen. „Ich wundere mich", sagt Josephus *), „daß man meint, in alten Sachen müsse man den Griechen trauen, nicht aber uns und andern Menschen. Ich aber glaube, wofern man nicht eiteln Meinungen folgen, sondern aus den Sachen selbst das Wahre auffinden will, müsse man gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen; denn bei den Griechen ist alles neu, ja wie von heute oder gestern her, Gründung der Staaten, Erfindungen von Gewerben und Gesetzgebung, am aller jüngsten aber ihre Geschichtsschreibung." Dieser schwache Mann ging gar so weit, den Griechen geradezu zu sagen, daß das Canticum Mosis in Herametern abgefaßt sei — eine Behauptung, die jedem mit dem Geist der hebr. Wortbildung einigermaßen Vertrauten absurd erscheinen muß — und dennoch hat sie der heil. Hieronymus dem Josephus treuherzig nachgeschrieben. Apologieen dieser und anderer Art finden wir noch viele aus jener Zeit uns aufbewahrt. Mährchenartig sind häufig die des Talmuds. Gegen alle Notabilitäten der Heiden und ihre gekrönten Häupter haben die Talmudisten ihre Apologieen geltend zu machen gesucht und wie es sich von selbst versteht, nach ihren Berichten, mit großem Glück.

Doch blieben die Juden nicht lange auf dem Gebiete der Apologetik allein stehn. Der traurige und ausgeartete Zustand des Heidenthums, so wie die allgemeine Aufregung, Gährung und Sehnsucht nach einem bessern Zustande, welche den ganzen Paganismus so tief ergriffen hatte — machte es den Juden nicht schwer die Offensive zu ergreifen — um den Heiden die Nichtigkeit des Götzendienstes zu zeigen. Außerdem aber ereigneten sich noch so manche günstige Umstände, die dem Vorhaben der Juden bedeutenden Vorschub leisteten. Wir heben vorzüglich die

*) c. Ap. l. 1, c. 2.

bei Tacitus und Sueton sich befindenden Nachrichten hervor von dem zur Zeit der Belagerung Jerusalems unter Titus allgemein verbreitetem Glauben, welchem Juden wie Heiden gleich anhingen, nämlich: in den alten Schriften der Priester sei die Weissagung enthalten, daß um eben diese Zeit der Orient Macht gewinnen werde, und daß Abkömmlinge von Judäa sich der Oberherrschaft bemächtigen würden *).

Unter solchen Umständen, war es den Juden besonders erwünscht, wenn die Heiden ihren Glauben und ihre Anbetungsweise theilten. Von Seite der Heiden aber glaubte man dem Wunsche der Juden um so mehr nachkommen zu können, als die Juden von ihnen, bei der Uebernahme ihres Glaubens, nicht auch die Uebernahme des Ceremonialgesetzes forderten; selbst das jüdische Bundeszeichen, die Beschneidung, wurde ihnen erlassen. „Der jeder Gesellschaft", sagt Tzschirner**), „natürliche Erweiterungstrieb regte sich auch in den in der Mitte der heidnischen Welt lebenden Juden, und obgleich ihre Bekehrungsversuche keinen großen Erfolg hatten, so waren sie doch nicht vergeblich. Denn daß es an vielen Orten Proselyten, das heißt, geborne Heiden, welche, ohne durch die Beschneidung Juden zu werden, doch mit den Juden in den Synagogen anbeteten und die Gesetze beobachten, denen auch der Nichtjude Genüge leisten konnte, als das Sabbatsgesetz und die Verbote gewisser unreiner Speisen, gegeben habe, geht nicht nur aus mehreren Stellen der neutestamentlichen Schriften, sondern auch aus der Klage römischer Schriftsteller über solche hervor, welche von den väterlichen Sitten zu jüdischer Weise sich wendeten ***). In Syrien namentlich und

*) Tacit. hist. V. 13: Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum literis contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens, profectique Judaea rerum potirentur. Sueton in Vesp. 4. Percrebuit vetus et constans opinio toto Oriente, esse in fatis, ut eo tempore rerum potiretur ex Judaea oriundus. Auch Josephus erzählt dies de bello Jud. V. 5. Casaubonus glaubt, es wurde auf eine Weissagung des Micha von dem Messias hingedeutet. Ernesti hingegen meint, diese Weissagung ziele auf die Apostel hin, welche kurz vorher aus dem Oriente abgereist, durch ihre Lehre den Erdkreis erfüllt, und so die Oberherrschaft erhalten hätten.

**) Fall des Heidenthums S. 173.

***) In der Apostelgeschichte namentlich werden Cap. 10, 2. 22. 13. 43. 50. 16, 14. 17, 4. solche fromme und gottesfürchtige Männer und Frauen

besonders in Antiochien, wo seit den Zeiten des Antiochus Epiphanes den Juden zu wohnen verstattet war, brachten sie, wie Josephus versichert, viele Griechen zu ihrer Religion und machten sie auf gewisse Weise zu einem Theile ihres Volkes *). So näherte sich das Judenthum der heidnischen Welt, und öffnete auf solche Weise dem Glauben den Eingang, welcher dadurch, daß er die ihm gegebene Idee vollendete und von einem beschränkten Nationalgesetze losband, fähig ward, da wo die Synagoge doch nur einzelne Anhänger gefunden hatte, weit und tief einzudringen und endlich die Religion zahlreicher Völker zu werden. Je weiter aber die Juden vornehmlich über die morgenländische Provinzen ausgebreitet waren, desto leichter ward es dem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Glauben im ganzen Umfange des Römerreiches Eingang zu finden."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Aufsatz des Herrn Pastor Dr. M. Löwenstein:

Ueber Judenbekehrung und Judenemancipation **).

Erster Artikel.

Herr Dr. M. Löwenstein, Pastor zu Drehna bei Luckau, hat im vierten Hefte der im Verlage von G. W. F. Müller

---

erwähnt. Auch Joseph. Antiq. L. XVIII. c. 3. §. 5. gedenkt einer vornehmen Römerin, Namens Fluvia, als einer, die sich zum jüdischen Gesetze gewendet hatte. Von den römischen Schriftstellern aber, welche über die Verbreitung jüdischer Weise und Sitte klagten, gehören hierher Tacitus, welcher (Hist. V. c. 5.) von Uebertretungen nach Art der Juden redet, und Juvenal, von welchem Sat. XIV. v. 100—102. solche geschildert werden, aber um römische Gesetze zu verachten lehren, halten und ehren sie jüdisches Recht, alles, was Moses in dem geheimnißvollen Buche überliefert hat. Und Seneca in dem von Augustin (De civitate Dei VI, c. 11.) aufbehaltenen Fragmente der Schrift de superstitione schildert die jüdische Sitte und Weise als sehr weit verbreitet, wenn er sagt: Die Sitte des abscheulichsten Volkes nahm so sehr Ueberhand, daß sie gar bald in allen Ländern angenommen wurde; die Besiegten gaben den Siegern Gesetze.

*) Joseph. de bello Jud. VII, c. 3. §. 3.

) Da die in der **Vorbemerkung S. 65 erwähnte **Beleuchtung**

in Berlin erscheinenden kirchlichen Vierteljahrschrift einen Aufsatz einrücken lassen, der den Titel führt: „Ueber Judenbekehrung und Judenemancipation in besonderer Beziehung auf Preußen." Zwei Wege, sagt er in diesem Aufsatze, gebe es, auf denen man in unserer Zeit von christlicher Seite her dem jüdischen Volke zu helfen bemüht sei, den Weg der Bekehrung durch Mission, durch Aussendung von Missionspredigern, und den Weg der bürgerlichen Emancipation. Der erstere Weg, das sucht er zuerst darzuthun, sei sowohl an nnd für sich als auch, und noch viel mehr, durch die Art und die Mittel der Wirksamkeit der ausgesandten Missionare und derer, die an der Bekehrung der Juden Antheil nähmen, überhaupt ein verfehlter, ein unnützer, ja ein schädlicher. Im Gegensatze zu ihm stellt er denn das eigentliche Thema seiner Abhandlung bildenden und daher den größten Theil derselben einnehmenden Satz auf: daß „eine Bekehrung im christlichen Sinne nur mit vollständiger Emancipation anfangen könne." Man sieht, wider Bekehrung der Juden zum Christenthume an und für sich ist Herr Pastor Löwenstein nicht, wie denn das auch ein christlicher Prediger, in dem auch nur noch der letzte Funken christlichen Glaubens lebt, unmöglich sein kann. Nur wider Bekehrungsversuche unter den Juden vor ihrer bürgerlichen Emancipation, wider Bekehrung durch unter sie gesandte Missionaré nach der Emancipation ebensowohl als vor ihr, und auch, was wohl zu merken, wider die nothwendige Bekehrung aller Juden zu dem Glauben der orthodoxen Richtung in der evangelischen Kirche, „zu der orthodoxen Dogmatik", wie der Verfasser sich ausdrückt, dawider ist und streitet er. „Soll es sich zeigen", bemerkt er in Beziehung auf den ersten und zweiten Punkt, „ob der Lebenskeim des Neuen Bundes, der Alles überwinden kann und muß, auch das abgelebte Judenthum wird erneuern können, wohl: gebet dem Juden alle

---

des Löwensteinschen Aufsatzes uns bis jetzt von dem Herrn Verf. noch nicht zugekommen ist und während dessen von einem andern Korrespondenten unserer „Monatsschrift" hier folgende **Kritik** über gedachten Aufsatz mitgeschickt worden: so haben wir kein Bedenken getragen, diesen letztern schon jetzt hier einen Platz zu gönnen; werden aber nicht unterlassen, die oben erwähnte **Beleuchtung**, so bald sie uns zugekommen sein wird, den geneigten Lesern unserer Monatsschrift, sofort mitzutheilen. **Die Redaktion.**

Rechte und Pflichten jedes Staatsbürgers und lasset dann das Christenthum durch das Leben seiner Bekenner auf ihn wirken, wirken wie in der Urzeit der christlichen Kirche, wo die Heiden von den Christen ausriefen: „Sehet, wie sie sich lieben," wo viele zum Christenthume gezogen wurden, edle, starke Seelen, nicht durch die äußerlichen Vorzüge, sondern durch thätige, duldende Liebe der Christen, Ihr werdet dann auch Proselyten haben, wenige, sehr wenige, statt der jetzigen Tausende, aber sie werden ein Sauerteig sein." Also bekehrt sollen die Juden werden, bekehrt können sie aber nur, oder doch erst recht werden, nachdem ihnen alle bürgerlichen Rechte gewährt sind, bekehrt sollen sie auch dann nur werden durch das Leben der Christen, unter denen sie wohnen. Und wenn er sagt: „darum mußte den zu Unterrichtenden von vorne herein gar nicht Hutterus oder die alte Dogmatik eingeimpft, sondern es mußte ihnen gezeigt werden, daß sehr verschiedene Anschauungsweisen in dem Umkreise unserer Kirche ihre volle Berechtigung haben:" so will er — und das betrifft den dritten Punkt — ganz offenbar, daß der eine zum Christenthume übertretende Jude, dieser, der andere jener der sehr verschiedenen Anschauungsweisen, welche innerhalb der preußischen Landeskirche herrschen und in ihr alle gleich berechtigt seien, sich zuwenden können, so will er, daß es einem Theile der zum Christenthume sich bekehrenden Juden oder auch allen unverwehrt sei, die von der Anschauungsweise der alten Dogmatiker und ihrer neuen Anhänger sehr verschiedene Anschauungsweise der protestantischen Freunde, z. B. aus der Zahl, der ihnen im Unterrichte als in der unirten Kirche gleich berechtigt vorgeführten Anschauungsweisen sich als diejenige, welche ihm am Meisten zusagt, auszuwählen und mit ihr in diese Kirche einzutreten. Der Löwensteinsche Aufsatz hat unter den Juden Aufsehen erregt: der Redacteur der allgem. Zeit. des Judenthums hat ihn in seinem Blatte zum großen Theile wieder abdrucken lassen und ein besonderer Abdruck des ganzen, der überall unter den Juden vorbereitet wird, ist in Breslau (bei Leukhart) besorgt worden. Natürlich! Nicht nur für die ersehnte Emancipation wird in ihm wacker gestritten, sondern auch auf die verhaßte Mission werden darin die empfindlichsten Streiche geführt, die bei den Juden einen noch tieferen Widerwillen, eine noch größere Verachtung als sie schon gegen dieselbe hegen und für sie empfinden, erzeugen, die, wäre die

Mission wirklich ein Unternehmen, dem lediglich irdische und niedrige Zwecke zu Grunde liegen, sie vollends bei ihnen in Mißcredit bringen und ihre Wirksamkeit unter ihnen gänzlich zerstören müßten. Und das einerseits nicht von einem Juden, sondern von einem Christen, von einem christlichen Prediger, von einem christlichen Prediger sogar, der selbst so wenig als gemeinen Rationalisten, von dem man noch eher eine Bekämpfung der Judenmission hätte erwarten können, sich giebt, daß er als die bewährteste Methode, die Juden zum Christenthume zu führen, die empfehlen kann „das Sündenbewußtsein in ihnen zu wecken und ihnen zu zeigen, daß in Christo die Erfüllung aller Sehnsucht gegeben ist," und der weit entfernt von dem Judenthume hoch zu denken, dasselbe geradezu als abgelebt bezeichnet: von einem Manne also, dem Niemand Partheilichkeit für die Juden vorrücken kann, von dem es sich eher hätte erwarten lassen, daß er die entgegengesetzte Ansicht vertheidigt hätte — ein Testimonium gewissermaaßen ab inimico. Und andererseits doch wiederum auch von einem christlichen Prediger, der selbst ein Proselyt aus dem Judenthume ist, dem also Kenntniß des Denkens und Fühlens seiner ehemaligen Glaubensgenossen, Kenntniß dessen, was ihnen gebricht und Noth thut und des besten Weges, auf dem sie zum Besitze desselben zu führen sind, nicht abgesprochen werden kann, der, wenn irgend Jemand in dieser Sache ein Urtheil haben muß, und der, um auch das nicht unberührt zu lassen, trotz dem, daß er Proselyt und also (nach der Meinung der Juden) der Juden natürlicher Feind ist, seine Stimme für ihre Emancipation und wider die Judenmission erhebt. In der That willkommener konnte den Juden kein Angriff auf die Judenmission sein als der Löwensteinsche und wenn etwas zu verwundern wäre, könnte es nur das sein, daß derselbe nicht noch größeres Aufsehn unter ihnen erregt hat.

Wie bei den Juden eine laute Freude, so hat der Löwensteinsche Angriff auf die Mission unter den Juden bei den christlichen Freunden derselben Unwillen hervorgerufen und hervorrufen müssen; nicht etwa, weil er sie an der Heilsamkeit und Nothwendigkeit des von ihnen betriebenen Werkes, oder auch nur an den dabei von ihnen eingeschlagenen Wegen irgend wie irre gemacht hätte — das Werk und im wesentlichen auch der Weg, den sie bei seiner Betreibung betreten und die Mittel, die sie bei ihr in Anwendung bringen, haben zu tiefe Wurzeln in ihrem Glauben,

als daß auch noch ganz andere und viel tiefere Angriffe als der leidenschaftsvolle und aus einem offenbaren Widerwillen gegen ein streng biblisches Christenthum entsprungene des H. Pastor Löwenstein, dies vermocht hätten — sondern darum fühlen sie einen gerechten Unwillen über ihn, weil er nicht wenig dazu beitragen wird, die Herzen der Juden gegen das Heil in Christo, das die Mission ihnen bringen will, noch mehr einzunehmen und zu verstocken, und sie in ihrem meist nur auf das Irdische gerichteten Sinne noch mehr zu befestigen, weil er auch unter den Christen, deren geringe Theilnahme gerade an der Judenmission, an jener fleischlichen Abneigung gegen die Juden, von der nicht selten auch die sonst trefflichsten Christen nicht ganz frei sind, oder doch an dem Mangel an rechter Liebe zu dem Volke, von welchem das Heil gekommen ist, ihren vornehmsten Grund hat, so manches Herz von der Judenmission abwenden und mit Mißtrauen gegen ihre Vertreter erfüllen kann, weil er endlich von einem Manne herrührt, der, früher selbst Jude, ietzt die Segnungen des Evangeliums genießt, ja sein Verkündiger geworden ist, des Evangeliums, dessen Verbreitung unter seinen ehemaligen Glaubensgenossen er sich nun feindlich entgegenstellt, indem er ihnen lieber den Weg zu den Fleischtöpfen Aegyptens bahnen will, als zu dem Brote, das vom Himmel stammt.

Indem wir, um den Schaden, den der Löwensteinsche Aufsatz dem Werke der Mission zu bringen vermeint, abzuwenden uns dazu anschicken, den falschen Grundsätzen, welche in Betreff der Judenmission in ihm aufgestellt werden und den ungerechten Beschuldigungen gegen die Freunde und Beförderer der Verbreitung des Christenthums unter den Juden, von denen er voll ist, im Nachfolgenden entgegenzutreten: so glauben wir von dem Theile desselben, der die Emancipationsfrage behandelt, gänzlich absehen zu können. Die Frage, ob die Juden bürgerlich zu emancipiren, d. h. mit allen bürgerlichen Rechten auszustatten seien, geht auf eine sehr schwierige Principienfrage zurück, auf die Frage über das Verhältniß der Religion, des Christenthums, der Kirche zum Staate. Wie schwierig diese Frage sei, geht daraus hervor, daß die äußerste Consequenz des einen Princips, dem man bei ihr folgen kann, die Bestrafung aller Ketzer mit dem Tode, die Consequenz des anderen ein sich selbst zu seinem letzten Zwecke setzender, in keiner Beziehung zu Gott gestellter, im eigentlichsten Sinne des Wortes gottloser, ein atheistischer Staat ist. Alles

andere aber als die Frage über das Verhältniß des Christenthums zum Staate, als die Frage, ob der Staat ein christlicher sein solle, oder nicht, ist bei der Judenemancipationsfrage im Grunde nur Nebensache. Dazu ist es Thatsache, daß auch die vortrefflichsten Christen, jenachdem sie über das Verhältniß der Kirche zum Staate entgegengesetzt urtheilen, auch über die Emancipation der Juden entgegengesetzter Ansicht sind. Die wahrhaft christlichen und also die tiefsten und edelsten unter den Gegnern derselben (denn sie hat allerdings auch sehr elende und verwerfliche) werden von der Idee beherrscht, daß der Staat auf christlichen Grundsätzen ruhen, von ihnen, wie alle irdischen Verhältnisse, deren Summe und Complex er ja nur ist, durchdrungen und verklärt sein müsse; sie glauben an eine Weltherrschaft des Christenthums und wollen eine solche, nicht eine Hierarchie, wie ihre Gegner ihnen anlügen, wohl aber eine Herrschaft des Heiligen. Endlich, und das ist der Hauptgrund, warum wir ihre Erörterung hier völlig umgehen können, berührt die Frage, ob die Juden bürgerlich zu emancipiren seien, oder nicht, die Aufgabe, welche im Nachfolgenden zu lösen, wir uns vorgesetzt haben, wie wir sehen werden, gar nicht oder doch nur sehr mittelbar und entfernt. Selbst den extravaganten Vorschlag des Herrn Pastor Löwenstein, der Staat solle die den Gesetzen über die gemischten Ehen unterliegende Eheverbote zwischen Juden und Christen aufheben, ein Vorschlag, der seinen Urheber mehr als Alles, was er gegen die Verbreitung des Christenthums unter den Juden durch Mission vorbringt, charakterisirt und richtet und welcher von allen wahren Juden und Christen in gleichem Grade verabscheut werden wird, verschmähen wir weiter zu verfolgen und gegen ihn zu benutzen. Nur zweierlei wollen wir gegen Herrn P. L. durchführen. Zuerst: daß die christliche Kirche die Pflicht und das Recht habe, das Evangelium unter den Juden durch Mission zu verbreiten, und dasselbe zu verbreiten ganz abgesehen von ihrer bürgerlichen Emancipation, ohne daß und bevor sie emancipirt sind. Sodann: daß seine Vorwürfe gegen die Judenmissionsgesellschaften der Gegenwart und vornehmlich gegen ihre Missionare grundlos und höchst ungerecht seien und seinen Widerwillen gegen das streng biblischgläubige Christenthum, von dem die Ver-

breitung des Evangeliums unter den Juden ausgeht, zu ihrer Hauptquelle haben.

Bevor wir aber zur Durchführung des ersten Theiles unserer Aufgabe übergehen, können wir es nicht unterlassen, auf einen schreienden Widerspruch aufmerksam zu machen, welcher zwischen der Betheuerung, mit der der Aufsatz des Herrn Pastor Löwenstein schließt, und zwischen der Art Statt findet, mit der in ihm die Freunde der Verbreitung des Christenthums unter den Juden und besonders ihre Missionare behandelt werden. Herr Pastor Löwenstein schließt nämlich seinen Aufsatz mit den Worten: „Das Eine will er (der Verf.) nur noch vor dem lebendigen Gotte betheuern, daß er Niemanden hat beleidigen wollen; denn, wo die Sache Gottes soll gefördert werden, muß alles Persönliche schwinden." Wir gestehen, diese Worte schlechterdings nicht zusammenreimen zu können, mit jenen nicht beleidigenden nur, sondern tiefkränkenden, weil die äußerste Geringschätzung und die schwersten Beschuldigungen aussprechenden Worten, mit denen er gleich zu Anfange seiner Schrift von den Missionaren der bestehenden Gesellschaften für Verbreitung des Christenthums unter den Juden spricht. Da heißt es: „Missionsprediger, mit talmudischen Kenntnissen ausgerüstet, reisen umher, um Christen zu machen; da wird von dem Verfahren dieser Missionsprediger gesprochen als von einer „Taktik dieser Leute; da wird von den Missionaren gesagt, sie wendeten, um doch Beweise für ihre Wirksamkeit zu bringen, manche Summen an, um Seelen für das Reich Gottes zu werben. Ja der Verfasser erhitzt sich in seiner verachtung- und haßerfüllten Polemik gegen die Judenmission bis zu dem Grade, daß er in bedenklichem Gleichklange mit jenem Geschrei der Juden wider Christum: „Hinweg mit diesem" in den Ausruf ausbricht: „Weg mit diesen Missionaren, weg mit dem Berliner Judengottesdienste!" Und selbst die Art, wie er von denjenigen redet, von welchen die Mission unter den Juden in der evangelischen Kirche ausgeht, ist, ungeachtet er nicht umhin kann, anzuerkennen, daß ihren Bestrebungen christliche Liebe zu Grunde liege, weil sie ja dieselben seien, welche auch den Heiden das Licht bringen wollten, fast in jedem Worte beleidigend: „Es giebt eine große Partei in der evangelischen Kirche," so spricht er von ihnen, gefördert durch den Staat, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, so

viel Juden als möglich zu bekehren" u. s. w. Nach solchen Aeußerungen können wir jene Betheuerung, trotz dem, daß sie bei dem lebendigen Gotte geschieht, doch, so hart dies auch klingen mag, für nichts Anderes als für eine leere Phrase ansehen, und Herr Pastor Löwenstein hat wie ein Mann gehandelt, der erst einem Anderen einen Dolch ins Herz stößt und dann ihm betheuert, er habe ihm eigentlich nichts Böses zufügen wollen.

Und nun zur Sache. Die Kirche hat die heilige und unverbrüchliche Pflicht, unter die Juden Missionare zu senden, weil Jesus Christus selbst es ihr geboten hat, indem er zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker" und sie ihm als ihrem Herrn Gehorsam schuldig ist. Die Kirche ferner kann es nicht lassen, den Juden das Evangelium zu verkündigen, weil die Liebe zu den verlorenen Schafen Israels sie dazu drängt und treibt, denn sie weiß aus dem Munde dessen, der die Wahrheit selbst ist, daß Niemand zum Vater kommen kann als nur durch Ihn, und Er, der Weg zum Vater, ist ja den Juden unbekannt; sie hat es vernommen, das Wort des Sohnes Gottes: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden, und die Juden glauben ja nicht an Den, an welchen zu glauben allein selig machen kann; sie hat das Wort des Apostels Petrus empfangen: Es ist in keinem Andern (als in Jesu Christo) Heil, und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden (als der Name Jesu), und die Juden glauben ja nicht an diesen Namen. Dazu hat endlich die Kirche die theuersten Verheißungen Gottes durch die Propheten und den Apostel Paulus von einer dereinstigen großen Bekehrung Israels, die eintreten werde, wenn die Fülle der Heiden werde eingegangen sein, Verheißungen, deren Erfüllung sie zwar nicht durch eigenmächtiges Selbstwirken künstlich vor der Zeit herbeizuführen streben darf, die aber auch nicht ohne sie erfüllt werden können und die sie vorzubereiten berufen ist. Wer es der Kirche wehren wollte, das Evangelium unter den Juden durch Mission zu verbreiten, der müßte entweder leugnen, daß der Herr ihr geboten habe, allen Völkern zu allen Zeiten bis an der Welt Ende, so lange er bei ihr ist, die Heilsbotschaft zu bringen, oder er müßte dies sein Gebot für Nichts achten, oder er müßte wider das ausdrückliche Wort des Herrn und seines Apostels annehmen, daß es auch außer Christo

zum Heil zu gelangen möglich sei und daß die Verkündigung des Evangeliums, wenn auch nicht unter den Heiden, so doch unter den Juden, die ja den wahren Gott verehrten, unnöthig oder doch nicht so nöthig sei, oder er müßte endlich wider die klarsten Verheißungen der Schrift und wider die offenbarsten Erfahrungen annehmen, das jüdische Volk sei gänzlich und für immer gegen das Evangelium verstockt und es sei unmöglich das ganze oder selbst nur Einzelne aus ihm zum Glauben an Christum zu bringen.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß der Herr Pastor Löwenstein dies Alles, wir müßten etwa den Satz, daß außer Christo kein Heil ist, ausnehmen, nicht thun wird. Er will ja daß die Juden zum Christenthume bekehrt werden, aber er will zuvörderst nur nicht, daß dies durch Mission, durch unter sie gesandte Missionsprediger geschehe, die ihnen das Evangelium von Christo verkündigen und sie zum Glauben an seinen Namen auffordern. Aber der Herr hat ja selbst diesen Weg für alle Völker ohne Ausnahme vorgeschrieben und er muß ja deshalb, wenn auch nicht der einzige, so doch der hauptsächlichste, der ordentlichste bleiben. Sollte etwa die Aussendung von Missionaren darum unnöthig sein, weil die Juden mitten unter Christen wohnen, die bei jeder passenden Gelegenheit durch das Wort und stets durch ihren Wandel ohne Wort den Juden die herzumwandelnde Kraft des Glaubens an Christum kund thun könnten? Herr Pastor Löwenstein muß dies wohl annehmen, denn er spricht von einer Bekehrung auch der emancipirten Juden nur durch den Anblick des Lebens der Bekenner des Christenthums, so daß er eine Verkündigung des Evangeliums an die Juden durch das Wort selbst von Seiten derer, die das Amt einer solchen Verkündigung nicht haben, d. h. aller Christen, zu verwerfen scheint, offenbar zu Unehren der Kraft, des Wortes und der Verheißung, die seiner Predigt gegeben ist und zum Mindesten einseitig. Wir wollen einmal zugeben, daß die Verkündigung des Evangeliums unter den Juden durch ausgesandte Missionsprediger unnöthig sein würde, wenn alle oder doch die Mehrzahl der Christen in Wandel und Erkenntniß sich als wahre Christen bewiesen, wiewohl wir sie auch nicht einmal dann für ganz überflüssig halten möchten: aber sind denn jetzt alle Christen oder auch nur viele in Leben und Erkenntniß wahre Christen? Oder ist auch nur zu hoffen, daß sie es so bald werden? Leider nein, wird jeder antworten müssen, der die jetzige

Christenheit auch nur ein wenig kennt und der da weiß, was dazu gehört, ein wahrer Christ, ein scheinendes Licht in der Finsterniß der Welt, ein Salz der Erde zu sein. Wer wüßte noch nicht, wie allgemein die Abkehr der Herzen vom Glauben an Christum in unserer Zeit des Abfalls ist, wie den Christennamen entehrend der Wandel, wie gräulich vor Allem die Unwissenheit in den allereinfachsten Heilswahrheiten des Christenthums bei den allermeisten von denen, welche nach dem Namen Christi genannt werden? Wo sollen denn die Juden, emancipirt oder nicht emancipirt, die Beispiele herbeikommen, die sie zur Annahme des Christenthums bewegen sollen? Wahrlich, nie waren Prediger des Evangeliums unter den in der Mitte der Christenheit lebenden Juden so nothwendig, als gerade zu unserer Zeit, so nothwendig, um den Juden das wahre, das lebendigmachende, das biblische Christenthum zu predigen, das die meisten Christen mit der Weisheit des Tages vertauscht haben und das ihnen in eben dem Grade unbekannt ist, als sie es lästern — so nothwendig, um ihnen zu zeigen, welch' ein Unterschied zwischen dem wirklichen Christenthum und zwischen dem sei, was sie so oft für Christenthum ausgeben hören müssen, und wie das Leben der großen Mehrzahl der jetzt lebenden Christen nicht die Ohnmacht des Christenthums, sondern vielmehr gerade ihren Abfall von ihm, dem lebendigen und lebendigmachenden, zur Ursache habe. Möchte man doch fast unter die Christen selbst Missionsprediger schicken! und ein jeder das lautere Evangelium predigende lebendige Geistliche wird wissen, wie sehr er in unserer Zeit Missionsprediger sein müsse. In der That nur ein Mann, der, trotzdem, daß er bei den Juden das Sündenbewußtsein geweckt wissen will und von dem Amt des evangelischen Predigers als von dem, das die Versöhnung predigt, spricht, mit sich selbst in Widerspruch, doch einem Menschen, wie Bernhard König, jenem dem Zug des lebendigen Gottes hohnsprechenden und den Sohn Gottes mit Füßen tretenden Philister, um eines für die Emancipation der Juden gesprochenen Wortes willen im Geiste die Hand drücken kann und der überhaupt sehr verschiedenen Anschauungsweisen, wie er sich ausdrückt, für in der Kirche gleich berechtigt ansieht, dem es also im Grunde wenig darauf ankommt, ob die zum Christenthum übertretenden Juden den Glauben der Lichtfreunde annehmen, oder den biblischen, weil sie beide zum ewigen Ziele führen, nur ein solcher Mann kann eine solche

Anschauung von dem Zustande des Christenthums in unserer Zeit haben, daß er die Predigt des Evangeliums unter den Juden für unnütz und das Leben und die Erkenntniß der jetzigen Christenheit für hinreichend hält, die Juden zum Christenthum hinzuführen.

So sollen doch die Juden erst vollständig emancipirt werden, ehe man Sendboten zu ihrer Bekehrung unter sie schickt, wird Herr Pastor Löwenstein, indem er zugiebt, daß die Juden auch und vornehmlich durch Mission zu bekehren seien, uns zurufen. Der einzige Grund, welcher für diese Forderung geltend gemacht werden kann und auch von Herrn Pastor Löwenstein für sie geltend gemacht wird, ist der, daß durch die Emancipation als durch eine Wohlthat im Leiblichen, Irdischen die Herzen der Juden für die Annahme der geistlichen Wohlthat des Christenthums, wenn sie ihnen dann dargeboten wird, gewonnen werden können, während die Verweigerung der bürgerlichen Rechte sie jetzt erbittern und gegen die Christen und das Christenthum einnehmen müsse. Aber zuvörderst, was geht die Kirche die bürgerliche Emancipation der Juden an? Die Kirche, deren Ziel und Aufgaben geistliche, himmlische, nicht bürgerliche, irdische sind, hat auch eine andere Emancipation der Juden zu ihrem Ziele und zu ihrer Aufgabe als ihre bürgerliche: ihre Emancipation von der Sünde und von dem Unglauben an Christum, denn sie weiß, daß nur die Wahrheit frei machen kann und daß nur der recht frei ist, den der Sohn frei macht, und sie will ihnen ein anderes, besseres Bürgerrecht bringen als das Bürgerrecht eines irdischen Staates: das Bürgerrecht des Reiches Gottes, des Himmelreiches, an dem sie ja von Hause aus mehr Ansprüche haben als irgend ein anderes Volk und von dem sie jetzt ausgeschlossen sind. Die Emancipation der Juden ist eine Sache des Staats. Soll die Kirche mit der Mission unter dieselben etwa warten, bis es diesem, den doch Gründe mancherlei Art davon zurückhalten, den Juden alle bürgerlichen Rechte zu gewähren, gefallen hat, die Juden zu emancipiren, und soll sie während dessen ihre Seelen ruhig zu Grunde gehen lassen? Wäre es freilich wahr, was Herr Pastor Löwenstein sagt, daß der Jude unter uns um kein Haar besser stehe als der Sklav, so müßten diejenigen, welche für die Bekehrung der Juden thätig sind, unermüdlich, wie früher Wilberforce in England, bei der Regierung um die Aufhebung dieser Sklaverei der Juden nachsuchen und alle Landtage mit Petitionen um dieselbe bestürmen. Und das Bei-

spiel Wilberforce's, der ein biblisch-gläubiger Christ war, wie sie sind, mag beweisen, daß sie es dann thun würden. Aber jenes Wort des Herrn Pastor Löwenstein ist handgreiflich die stärkste Uebertreibung. Es ist ja vielmehr unläugbare Thatsache, daß vielfach arme christliche Handwerker zu reichen Juden, die ihr Handwerk wie eine Art Handel betreiben, in einem Verhältnisse stehn, das dem Verhältnisse des Sklaven zu seinem Herrn sich annähert. Daß aber Herr Pastor Löwenstein meint, die Juden würden durch die Emancipation der Annahme des Evangeliums geneigter werden, verräth eben keinen geistlich-psychologischen Tiefblick. Wer den ganz irdischen und fleischlichen Sinn der Juden unserer Tage kennt, wer da weiß, wie ihr ganzes Dichten und Trachten nur was diesseits ist, zu seinem Ziele hat, was eben darin recht zu Tage kommt, daß sie so sehr nach der bürgerlichen Emancipation sich drängen, während sie für die Predigt des Evangeliums, die ihnen die wahre Freiheit bringen will, so ganz taub sind, wer da klar einsieht, wie sie heute noch ebenso wie vor achtzehnhundert Jahren und heute, in unserer industriellen und materialistischen Zeit, viel mehr noch als damals das Ehre und Genuß bietende Reich dieser Welt sich erwählen und das Kreuzesreich Christi, das nicht von dieser Welt ist, von sich stoßen: der kann sich von einer Emancipation der Juden nur den umgekehrten Erfolg versprechen, daß sie durch dieselbe dem Evangelium nur noch unzulänglicher werden. „Da aber Jeschurun fett ward, da schlug es aus, du wurdest fett und dick und feist, und da vergaß es Gott seinen Schöpfer und verwarf den Fels seines Heiles": Das ist das von Moses gesprochene Wort der Weissagung, welches von Israel durch alle Zeiten hindurch gilt, und in keiner wohl mehr gilt, als in der unsrigen und in ihr noch mehr gelten würde, würden ihm volle bürgerliche Rechte gewährt. Meinen wir nun, daß die Juden eben darum nicht emancipirt werden sollen, damit sie dem Glauben an Christum desto geneigter seien? Nimmermehr. Oder gar daß man sie bedrücken, daß man sie recht elend machen solle, damit sie desto empfänglicher für denselben werden? Im Gegentheil, wir wünschen ihnen alles Gute, alle bürgerlichen Rechte, soweit dies mit den Grundsätzen des Christenthums nur vereinbarlich ist. Wir verabscheuen alle Bedrückungen. Das aber meinen wir, daß die Christen, deren Streben dahin geht, den Juden nicht vergängliche irdische Güter, sondern ewige, himmlische

zu bringen und deren oberster Grundsatz auch in Bezug auf sie jenes Wort ihres Herrn ist: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?“ daß diese Christen durchaus keinen Grund haben, etwas für die Juden eifrig zu betreiben, was voraussichtlich für ihr Heil mehr schaden als nützen wird, oder dessen Nutzen doch wenigstens sehr zweifelhaft ist, und das um so weniger als einerseits die äußere Lage der Juden unter uns durchaus nicht so unglücklich ist, als sie selbst und die Freunde ihrer Emancipation, deren viele von einem ganz andern Motive, als von der Liebe zu ihnen, getrieben werden, sie darstellen, und als andererseits die Emancipationsfrage, wie wir gesehen haben, auf eine so schwierige Principienfrage zurückgeht, über welche die für die Verbreitung des Evangeliums unter den Juden thätigen Christen selbst ganz verschieden denken. Wer aber die wahren Freunde der Juden seien, ob diejenigen, welche sich bestreben, sie mit dem Evangelium von dem Gekreuzigten bekannt zu machen, oder die, welche ihre bürgerliche Emancipation in Wort und Schrift so eifrig verfechten, der Tag wird es lehren. Für erleuchtete Christen kann es keine Frage sein. Daß das „thörichte und unweise Volk“ diese liebt und ehrt und jene haßt und verachtet, das ist der geringste Beweis für die Einen und wider die Andern. Es handelt heute noch, wie zu der Propheten und Christi Zeiten. Mit den Propheten des Herrn, die doch von Liebe zu ihm brannten, hat es gehadert, hat sie Verräther gescholten, gemißhandelt, verfolgt und getödtet, wer ihm aber weissagte von Wein und starkem Getränk und wer ihm sagte: Nebukadnezar wird kommen und euch emancipiren, das war sein Prophet; der die Wahrheit selbst war, und ihm das Reich, das nicht von dieser Welt ist, und die wahre Freiheit bringen wollte, den hat es ans Kreuz geschlagen; dem Sohn der Lüge aber, der ihm als ein jüdischer Messias Emancipation vom Joche der Römer versprach, dem ist es nachgelaufen und ist seinetwegen hingeschlachtet worden zu Tausenden. Gerade das Rennen und Laufen der Juden nach der Emancipation und ihre Verachtung gegen das Kreuz Christi muß jeden tief blickenden und um das wahre Wohl dieses Volkes herzlich bekümmerten Christen überzeugen, wie wenig ihm jene frommt und wie nothwendig ihm dagegen die Predigt von diesem ist.

Miscellen.

Mittheilungen über die Bekehrung des Judenknaben Löwenbach aus Geseke.

(Fortsetzung von pag. 67. und Schluß.)

Um nun allem Unheile, was hier aus längerer Verzögerung der Taufhandlung hätte entspringen können, um auch der Unruhe und Angst, die ich 6 Tage und Nächte des Knaben wegen ausgestanden, endlich ein Ende zu machen, um vor Allem das heilige Verlangen des Knaben nach der Taufe zu befriedigen, wozu mich ja der Herr hienieden berufen, so entschloß ich mich, nachdem ich jedoch zuvor noch, um ja nicht gegen die Gesetze zu verfehlen, den Rath des Herrn Consistorialraths K. zu Arnsberg durch einen Boten eingeholt hatte, wodurch mir die feste Ueberzeugung geworden, daß hier allen gesetzlichen Vorschriften Genüge geleistet sei, den Knaben am 15. — am Charsamstag — zu taufen.

Mit diesem Entschlusse machte ich den Knaben am Charfreitag Morgens bekannt, nachdem er mir zuvor noch weiter von seinen Kenntnissen und seiner Standhaftigkeit die rührendsten Beweise gegeben. Er jubelte vor Freude, als er hörte, daß ihm das so lang ersehnte Glück nach so vielen Leiden und Kämpfen endlich zu Theile werden sollte. Er bereitete sich den übrigen Tag hindurch in der erbaulichsten Weise zum Empfange der heiligen Taufe vor, und empfing am Charsamstag, den 15. April, nach der kirchlichen Segnung der Taufe, das Bad der Wiedergeburt. Taufzeugen war der Justizamtmann B. und die Frau v. L. dahier; er erhielt die Namen Bernard Franz Matthias. Seit Menschengedenken hat wohl kein kirchlicher Act hier in Werl bei der zahllos versammelten Volksmenge aus allen Ständen eine so tiefe Rührung hervorgebracht, als die Taufe dieses standhaften Knaben. Kein Auge war thränenleer; er allein blieb heiter und antwortete muthig und unverzagt auf alle an ihn von mir gerichtete Fragen. Der junge Christ, von seinen reichen Eltern und Verwandten verstoßen, lebt munter und heiter bei mir im Hause, und ich werde Alles, was in meinen Kräften steht, aufbieten, um den aufgeweckten talentvollen Knaben an der Hand der Religion Jesu

Christi zu einem rechtschaffenen Bürger der Welt und des Himmels heranbilden."

Der edle Herr Pfarrer hat Wort gehalten; er hat unermüdlich für den Knaben gesorgt, und Alles aufgeboten, um ihm dereinst eine ehrende Stellung im Leben zu bereiten. Es gelang ihm, denselben auf das Gymnasium zu Paderborn zu bringen; aber die Eltern ruhten nicht, den Knaben zu beunruhigen und zu verfolgen. Sie wußten seiner habhaft zu werden und schafften ihn heimlich nach Hamburg. Die über solche Verfolgungen ausgebrochenen Unruhen in Geseke sind bekannt. Folgendes entnehmen wir aus einem Briefe, den der Knabe an seinen Wohlthäter, den Pfarrer A. in Werl, schrieb; er ist vom 11. Mai 1844.

2. Theuerster Wohlthäter!

„Seit meiner Abreise von Werl hatte ich wieder traurige Tage! Sobald ich in Paderborn anlangte, vernahm ich auch schon, daß es ganz gewiß sei, daß ich wieder zu meinen Eltern zurück müsse. Der Verlauf der Sache wird Ihnen Herr Kaplan L. mitgetheilt haben. Der Herr Kaplan begleitete mich nach Geseke. Sobald er nur weg war, wurde ich wieder mit Schimpfen und Vorwürfen überhäuft. Ich schwieg immer still, und antwortete nur dann, wenn es meine Pflicht erheischte; war übrigens artig und gehorsam, so wie es sich für ein Kind geziemt. Gleich den andern Tag sagte ich meinem Vater, ich müßte zum Herrn Pastor S., indem ich noch einige Grüße an ihn zu bestellen hätte. Mein Vater aber sagte, ich solle zu Hause bleiben, da ich noch genug zum Pfarrer gehen könne. Ich gab nach, sagte aber, daß ich am andern Tage doch jedenfalls hingehen müßte. Am andern Tage bat ich meinen Vater wieder um Erlaubniß (denn er sollte sehen, daß ich ihm noch ganz gehorsam sei); er sagte, ich könne gehen, sobald er von einem kleinen Ausgang, den er noch zu machen, zurückkäme. Ich freute mich schon darauf; allein, da er wieder kam, sagte er mir, ich solle mich reisefertig machen, um nach Münster zu reisen, und auf dem dortigen (katholischen) Gymnasium mein Studium fortzusetzen. Aber das war nicht seine Absicht; sondern ich wurde in einem Wagen von meinem Bruder in das lutherische Hamburg gebracht und bei einem Rabbiner einquartirt. Hier wohne ich nun, und gehe auf das hiesige luthe-

rische Gymnasium, und zwar ebenfalls in die Tertia. Der Rabbiner, bei dem ich wohne, will mich mit Gewalt wieder zum Juden machen, obgleich ich ihm meine feste Ueberzeugung versichere, daß die christliche Religion und keine andere die wahre ist; er scheint aber nicht ruhen zu wollen. Ferner ist hier nur eine katholische Kirche; ich kenne den Pastor nicht; ich wollte gerne communiciren, darf aber nicht; ich ginge gerne, wenigstens Sonntags in die Kirche; ich darf ebenfalls nicht. Die Gebetbücher, die ich mit auf die Reise genommen hatte, hat mir mein Bruder weggeworfen und mich noch dabei verhöhnt. Geld kann ich aber nicht anders erhalten, als wenn ich dem Rabbiner den Zweck sage, wozu ich es gebrauchen will. — Wenn Sie daher so gut wären und schrieben an den hiesigen Hauptpastor Sch. oder an Pastor W. über meine Lage, und legten dann auch ein Brieschen für mich bei. Sie haben schon so oft für mich gesorgt; o thuen Sie es auch jetzt noch und schreiben Sie an einen der obigen Herren, und schildern Sie ihm meine Verhältnisse. Ich bitte Sie darum!! rc. rc.

Der edle, unermüdliche Pfarrer hatte bereits, ehe dieser Brief anlangte, sich für den Knaben bei der Königlichen Regierung verwandt. Unter dem 23. April d. J. hatte dieselbe bei dem Oberlandesgerichte die Bestellung eines christlichen Curators für den minderjährigen Bernard Löwenbach in der dringlichsten Art beantragt, der dann auch baldigst beschafft und mit der obervormundlichen Autorisation versehen wurde. Auf dessen Anklage wurde dem Vater des Knaben die väterliche Gewalt genommen, und der Knabe von Hamburg zurückgeholt und dem ferneren Studium an einem katholischen Gymnasium gewidmet.

Die Juden auf der Küste Afrika's.

Ein großes und wichtiges Feld für die Mission bietet jetzt Nordafrika dar, welches durch seine jährlich steigende und sich immer mehr civilisirende Bevölkerung Europa stets näher tritt. In Bezie-

hung auf den jetzigen Zustand der dortigen Juden dürften nachfolgende Notizen eines englischen Reisenden, der jene Küsten im vorigen Jahr besuchte, viel Interesse haben.

„„Die Israeliten, welche in den Städten Tanger, Tetuan und El Araisch wohnen, sind ursprünglich aus Spanien eingewandert, indem fanatische Regenten sie von dort vertrieben. Daher sind ihre Züge, ihre Sprache und Sitte fast ganz spanisch geblieben und man würde sie noch heut vom wirklichen Spanier kaum unterscheiden können, wäre ihre Tracht nicht afrikanisch und zwar nach einer Vorschrift der maurischen Regierung schwarz. Wenigstens Turban oder Mütze und Schuhe müssen schwarz sein bei allen männlichen Israeliten, den Weibern sind alle Farben erlaubt. Die Anzahl der jüdischen Einwohner ist sehr bedeutend, in der Hauptstadt Marocco leben 15,000, in Fez 12,000, in Mequinez auch 12,000, in Tanger 2000, in Tetuan 4200, in Mogador 5000, in Sla al Rabbat 7000, in Saffi 3000, in Azamor 1200, ebensoviel in El Araisch, in Mazagan 1000 und sofort in Santa Cruz rc. Diese Bevölkerung mehrt sich aber täglich und zwar besonders in Folge eines eben so seltsamen als despotischen Gesetzes des Kaisers von Marocco, daß keine Jüdin das Land verlassen darf, ohne 140 Thaler bezahlt zu haben, während ein Jude nur 10 Thaler zu entrichten braucht. Der Grund dieser Maaßregel soll darin liegen, daß der Kaiser so viel jüdische Kinder und Seelen als möglich in seinem Lande haben will, weil die Israeliten die einzigen oder wenigstens hauptsächlichsten Künstler, Handels- und Gewerbsleute sind, und weil außerdem der Staatsschatz durch die Abgabe derselben bereichert, und die Finanzgeschäfte vorzüglich durch die Vermittlungen der dort lebenden jüdischen Banquiers negociirt werden. So geben z. B. die Juden in Tanger allein 1200 spanische Thlr. jährliche Kopfsteuer, die von den Aeltesten sehr sorgfältig nach Verhältniß des Besitzes jeder Familie erhoben wird. In Tanger sind 5 Synagogen, 4 Schulen für Kinder und eine für Erwachsene, oder die, welche den Talmud studiren.

Uebrigens herrscht in der westlichen Barbarei mehr Bildung unter den Israeliten, als z. B. in Bayonne, wo man nur wenige findet, die hebräisch lesen können; in Marocco verstehen sie es Alle. Ich sah in einer der Schulen 50—60 Knaben sämmtlich in hebräischen Büchern lesen. Sie wunderten sich, daß auch ich ein wenig davon verstand und meinten, ich müßte ein englischer Jude sein. Es leben mehrere gelehrte Rabbinen hier. Ein Uebertritt ist hier etwas gänzlich unbekanntes, denn sobald einer Neigung zum Christenthum hat, so geht er entweder nach Frankreich oder Spanien. Hier würde er augenblicklich eingekerkert oder alles des Seinigen beraubt werden.

Denn das ist die hiesige Strafmethode. Wenn z. B. ein Jude am Sabbath raucht oder Feuer berührt, so wird er eingekerkert, mitunter auch bastonnird ist es ein Armer, und zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt ist es ein Reicher. Bekehrungen von Juden zum Muhammedanismus hingegen sind sehr häufig, weil sie alsdann nichts zu thun haben, als die Erklärung abzulegen: „Es giebt nur einen Gott und Muhammed ist sein Prophet" — worauf sie ohne weiteres Muselmänner werden, während Christen, die übertreten wollen, sich noch der Beschneidung unterziehen müssen. Ebenso muß eine Jüdin, die einen Mauren heirathen will, erst muhammedanisch werden. Wollte hingegen ein Araber Israelit werden, so ist die auf dieses Verbrechen gesetzte Strafe: lebendig verbrannt zu werden! —

Doch sind die gebildeten Juden beim Gouvernement sehr angesehen und werden in manchen hohen Aemtern angestellt. So sind die meisten Finanz-Cassirer und Handels-Consuln Israeliten, auch consultirt man sie in allerlei Rechtsfällen ꝛc. Dennoch haben sie viel zu dulden. Wenn sie an einer Moschee, einem Marabut oder der Wohnung eines Heiligen, ja sogar an einer Schule, worin der Koran gelesen wird, vorübergehen, so müssen sie ihre Schuhe ausziehen. Sie dürfen nie auf einem Pferde und in der Stadt gar nicht reiten. Wenn ein Jude geschimpft wird, darf er den Mauren nicht wieder schimpfen, doch kann er sich beim maurischen Richter beklagen und erhält dann meist Recht. Zum Soldaten wird nie ein Israelit gemacht. Die Europäischen (d. h. nicht Eingeborene) Juden werden wie Christen behandelt, da sie meist Unterthanen der von den hier residirenden Consuln repräsentirten europäischen Mächten sind. Uebrigens achten die Mauren ebensosehr die Religion, die Feste und Feierlichkeiten, Begräbnißorte der Juden als die der Christen, und beiden wird jedes Verbrechen vergeben, sobald sie zum Islam übergehen. So kann denn jeder Israelit, wenn er nur weise handelt, seine Religion ungestört ausüben, und ebenso würde ein Missionar, wenn er mit gehöriger Klugheit verführe, an diesen Küsten seinen hohen und wichtigen Beruf gewiß ungestört, und mit Segen erfüllen. Denn im Allgemeinen leben die Israeliten hier freier als in vielen Theilen Europa's; sie sind z. B. nirgends auf bestimmte Stadtviertel beschränkt, sondern wohnen mitten unter den Arabern. Daher stehen sie aber auch fast auf gleicher Stufe der Cultur mit diesen und theilen fast allen Aberglauben, fast alle Gebräuche des Lebens mit ihnen, so daß beide nur durch ihre religiösen Ceremonien sich unterscheiden. Diese werden indeß von den Juden so streng und gewissenhaft erfüllt, wie fast nirgends in der Welt und kein irdischer Nachtheil, selbst der größte Schade nicht vermag einen hiesigen

Israeliten zum Brechen der Sabbathfeier zu verleiten. Ja es ist selbst den Arabern und Christen geboten an jüdischen Feiertagen sich der Arbeit zu enthalten, welches Privilegium freilich dem Kaiser von den Juden bezahlt wird. Da es nun sehr viel wohlhabende Juden, meist europäische Familien in Marocco giebt, so ist das gesellige Leben auch nur unter ihnen, und da mit wenig Ausnahmen die bedeutenden Kaufleute Juden sind, und oridentalischen Luxus kennen und treiben, so ist die Gesellschaft in allen Handelsstädten dieses Kaiserthums äußerst belebt, Feste folgen auf Feste, Bälle auf Bälle und merkwürdig ist, wie selbst wenig begüterte Israeliten doch den europäischen Prunk und Gesellschaftstakt viel leichter sich aneignen, als die Araber.

Trotz dieser zum Theil sehr günstigen Verhältnisse wandern sehr viele Juden nach Brasilien und den portugiesischen Colonien aus, weil sie hier doch viele Demüthigungen erdulden müssen, und kehren nie zurück, es sei denn auf einige Wochen zum Besuch.

In Algier leben 8—10,000 Juden, welche meist sehr fanatisch, besonders gegen ausländische Juden, gesinnt sind. Sie stehen unter einem Ober-Rabbinen, der jährlich über 4000 Fr. Gehalt von dem Gouvernement bezieht und erst kürzlich eine neue Synagoge gebaut bekam daselbst von der Regierung, die auch für die in Algerien lebenden 2000 Protestanten mit 3 Geistlichen sorgt, deren einer, Mos. Sauter in der Hauptstadt wohnt. Die Juden in Algier stehen sich im Ganzen ebenso gut, wenn nicht besser, als in der übrigen Berberei; sie haben dort auch fast allen Exporthandel in ihren Händen, besitzen viele Freiheiten, haben aber doch trotz der 14jährigen Franzosenzeit ihre früheren Sitten und Gebräuche noch fast gar nicht geändert. So fangen z. B. nur junge Israeliten an, die früher, unter arabischer Herrschaft vorgeschriebene schwarze Tracht mit der Europäischen zu vertauschen. — Auch in Algerien steht der Mission kein Hinderniß im Wege; Bibeln und andere religiöse Bücher dürfen ungehindert eingehen und haben nur eine kleine Eingangssteuer zu entrichten. — Wie tief übrigens der Culturzustand vieler Israeliten dort ist, zeigt der Umstand, daß nicht nur gemeine Juden, sondern selbst Rabbinen in Krankheitsfällen nach dem maurischen Priester schicken, welcher dann den Dämon oder Krankheitsgeist bekämpfen und vertreiben muß. Auch glaubt man allgemein, daß Eisen die bösen Geister fern halte und umzieht darum die Wände des Gemachs, worin ein Kranker oder eine Wöchnerin liegt, mit einem Messer 2 Mal in jeder Nacht; auch wacht man beim Kranken, indem man mit 2 Messern fortwährend zusammenschlägt rc. Da sieht man, wie wahr der Prophet redet: „o mein Volk, die dich leiten, verführen dich!" Denn selbst der Oberrabbi ließ bei der Krankheit

seiner Frau den Araber-Priester und Geisterbeschwörer holen. — Durch das Bombardement von Mogador im August 1844 wurden übrigens fast alle israelit. Einwohner der Stadt, wenn sie nicht schon vorher fliehen konnten, ein Raub der gräßlichsten Habgier wilder Kabylenhorden, welche die von den Mauren verlassene Stadt plünderten und die gräulichsten Abscheulichkeiten an den wehrlosen Juden, die sich zu Hunderten in den größern Häusern verborgen hatten, begingen. So wurde natürlich auch die Missionsthätigkeit, die trotz des von dem Rabbiner ausgesprochenen Bannes gegen dieselbe ihren Fortgang hatte und die schönsten Früchte zu tragen versprach, besonders durch Verbreitung des Neuen Testaments, für eine Zeit lang wenigstens, wenn nicht für immer unterbrochen. Möge der Herr der Erndte darum recht viele und tüchtige Arbeiter in seinen Weinberg senden, denn „die Erndte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig!“ —

Gerba (Dscherba) auf der Nordküste Afrika's.

Auf dieser Insel wohnen 600 jüdische Familien, welche zwei Städte besitzen: Hara Kabira, eine Meile von dem großen Marktplatz und Hara Sraira, fünf Meilen davon entfernt. Sie haben ihr von der Regierung bestätigtes eigenes Oberhaupt, Nagid genannt. Dieses und einige Rabbiner machen ihre höchste Behörde aus. Eine Meile von der letztern Stadt entfernt, steht auf einem einsamen Platze eine Synagoge, Chraba genannt, welche die älteste auf der ganzen Nordküste von Afrika sein soll. Ueber das eigentliche Alter dieser Synagoge stimmen die Nachrichten der Juden nicht überein. Einige behaupten, sie sei nach der Zerstörung des ersten Tempels erbaut worden. Andere dagegen wollen wissen, sie sei von Juden, welche aus Egypten hier einwanderten, errichtet worden. Soviel ist gewiß, daß die Aufschrift eines in der Nähe der Chraba aufgefundenen Grabsteines zeigt, daß das Grab vor 1300 Jahren gemacht worden sei. Das Alter dieses Bethauses geht auch aus dem Umstande hervor, daß es nach dem Muster des Tempels zu Jerusalem gebaut ist. Es hat einen Vorhof, ein Heiliges und ein Allerheiligstes. In dieser Synagoge versammeln sich die Juden an jedem Montag, Donnerstag und Sabbath um die Thora zu lesen. Auch pilgern aus verschiedenen Gegenden Afrikas die Nachkommen Israels hieher, um in diesem alten Heiligthume zu beten und verlassen es nicht ohne Spende zur Erhaltung. Selbst die Mahomedaner betrachten diese Synagoge als ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, und obgleich dieses Gebäude ganz einzeln

und fern von menschlichen Wohnungen steht, so würde es nie einem Muselmann in den Sinn kommen, Frevel an demselben zu begehen. Aermere Juden und in so großer Anzahl sah ich nie als zu Gerba. Wenn man diese Nachkommen Jakobs hier beobachtet, so glaubt man sich um 4000 Jahre in der Zeit zurück versetzt und sieht sich gleichsam in Aegypten lebend, wie die Juden als Sklaven dem Könige sein Pithon und Raemses bauen. Sie sind die Steinbrecher, die Maurer, die Tagelöhner, die Blechschmiede 2c. der Insel. Sie verrichten die gemeinsten und allerschwersten Arbeiten und obschon der Handel mit inländischen Produkten einen nicht unbedeutenden Gewinn abwirft, so fällt es nie einem gerbaner Juden ein, Antheil daran zu nehmen, dieser ist ganz allein in den Händen der Mauren. Die meisten Juden besitzen hier als Kleidung nur ein langes grobes Hemd, wenige ziehen über dieses noch ein wollenes und die allerwenigsten vermögen sich zu kleiden, wie die Juden in andern Orten der Berberei. Gerstenmehl, in welches ein wenig Salz und Wasser gerührt wird, ist die einzige Nahrung vieler. Ihr geringer Verdienst ist ganz der Nahrung angemessen. Als ich vor einigen Tagen an einem Steinbruche vorüberging, in welchem Juden arbeiteten, machten sie grade Feierabend. Ich fragte: wie viel verdient durch diese Arbeit ein Mann des Tages über? Vier Karup, war die Antwort. Vier Karup sind nur 2 Sgr. (Ewalds Reisen.)

Die erneuten Reformbestrebungen der Juden in Berlin und in Breslau der im Jahr 1843 von dem Göttinger Dr. Stern ausgegangenen, aber schnell verunglückte Versuch die Juden zu reformiren, d. h. mit andern Worten nicht nur die Ceremonien, sondern auch die Bibel abzuschaffen, ist jetzt von dem hiesigen Dr. Stern in einer geschmeidigeren Weise wieder aufgenommen. Gleichzeitig aber ist auch in Breslau eine gleichgesinnte Erklärung ausgegangen, bei welcher der dortige neologische Rabbiner, wenn auch nicht genannt, doch mit im Spiele ist. Wir werden uns über diese allerdings nicht gleichgültige Erscheinung im nächsten Hefte deutlich aussprechen.

Frankfurt. 77 Rabbiner verschiedener Gemeinden Deutschlands, Ungarns und Polens haben gegen die Competenz und die Beschlüsse der im vorigen Jahre zu Braunschweig abgehaltenen und für den bevorstehenden Sommer in Frankfurt a. M. angekündigten Rabbinerversammlung eine förmliche Protestation unterzeichnet und beabsichtigen, solche als Circular unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten.

Berichtigung. Pag. 10, Zeile 2 lies, statt: „seine Verheißung" „seinen Ausspruch." Pag. 62. in der dritten Note, statt: „etwas" „etwa."

War das eifrige Streben der Juden, Proselyten zu machen, dem mosaischen Gesetze, den Talmudischen und Rabbinischen Satzungen entgegen, oder wird es gar durch sie begünstigt?

(Fortsetzung von pag. 76.)

Um aber das Verhältniß der angeführten Bestrebungen der Juden zu dem gesammten Judenthume selbst richtig beurtheilen zu können, müssen wir vor Allem zur mosaischen Gesetzgebung selbst zurückkehren. Man würde überhaupt den richtigen historischen Standpunkt ganz verlieren, wenn man etwa annehmen möchte, daß diese angeführten Bestrebungen nur der spätern Zeit des Verfalls des Judenthums angehören. Vielmehr beweisen schon die mosaischen Gesetze, daß die Anwerbung von Proselyten dem Geiste des Gesetzgebers nicht ganz fremd war. Ja wir möchten sagen, sie war als eine Consequenz des ganzen Inhaltes des Gesetzes so gar nothwendig, und vielleicht lassen sich auch anderweitige Analogien im Alterthume nachweisen*). Gehn wir also zu den Gesetzesbestimmungen über die Fremden selbst über.

Für das deutsche Wort: Fremder, Fremdling, fremd hat die hebräische Sprache drei Wörter, von denen ein jedes ein durch

*) Merkwürdig ist es, wie Odyssus den Meergott des Cyclopen wegen versöhnen muß. Der Feind und Beleidiger des Meergebieters muß, um dessen Zorn zu besänftigen, zu Menschen wandern, die vom Meere wie vom Dienste des Meergottes nichts wissen, und diesem in jenem Lande ein Opfer bringen, somit des Gottes Ehre in Gegenden tragen, wo sie noch nicht wohnt. Od. 11, 121 sq.

das Gesetz bestimmte Klasse der Fremden genau bezeichnet, die durchaus mit keiner andern verwechselt werden darf. Den Sprachgebrauch derselben näher zu bestimmen, scheint uns hier um so nöthiger zu sein, als er von Luther in seiner Uebersetzung sowohl, als auch von neuern Bearbeitern biblischer Realwörterbücher ganz unberücksichtigt geblieben ist.

I. Fremder, Fremdling זָר.

a) aus einem andern Volke, ein Nichtisraelit, (fälschlich wird von Gesenius s. v. זָר zu dieser Bezeichnung die Stelle 2 Mos. 30, 33 angeführt. Diese Stelle gehört vielmehr zu der ad b bezeichneten Bestimmung, vergl. Aben Esra und Raschi zu d. Stelle,) häufig mit dem Nebenbegriff: Feind Jes. 1, 7. Ps. 54, 4.

b) Fremd aus einer andern Familie, selbst jüdischen, so heißt z. B. jeder Israelit im Gegensatz zu dem Priester (aus der Familie Ahrons) in Beziehung auf die Ausübung des Cultus זָר, und hierher gehört 2 Mos. 30, 33. 3 Mos. 22, 10. 12. 13. 4 Mos. 17, 5. Die andere Bedeutung dieses Wortes können wir hier übergehen.

II. Fremder, Fremdling, fremd נָכְרִי,

a) ein Nichtisraelit. Du kannst dir nicht irgend einen Fremden (נכרי), der nicht dein Bruder ist, über dich setzen (zum Könige) 5 Mos. 17, 15. Wir wollen nicht in der Fremden Stadt (עיר נכרי) einkehren, die nicht von den Kindern Israel sind. Richt. 19, 12.

b) Fremd, aus fremdem Lande 5 Mos. 29, 21: und der Fremde (נכרי), der aus fernem Lande kommmt, das weitere s. a. L.

Diese sub I. a. und II. a. b. bezeichneten Fremden unterlagen der Strenge des mosaischen Gesetzes, von diesen Fremden sagt Maimonides *), „wenn Israel im Besitz der Herrschaft und der ausübenden Gewalt ist, darf es keinem Götzendiener auch

---

*) בזמן שיד ישראל תקיפה על העומות העולם אסור לנו להניח גוי עובד ע״ז בינינו אפילו יושב ישיבת עראי או עובר ממקום למקום בסחורה ולא יעבור בארצנו עד שיקבל עליו שבע מצות שנצטוו בני נח שנאמר לא ישבו בארצך אפילו לפי שעה. ואם קבל עליו ז׳ מצות הרי זה גר תושב Maimon. de idolotaria Cap. 10, 7.

nur einen momentanen Aufenthalt in seinen Staaten erlauben; ja selbst den Transit mit ihren Waaren nicht einmal, bis sie sich verpflichten, den sieben Noachitischen Geboten nachzukommen; denn es heißt in der Schrift 2 Mos. 23, 33: sie sollen nicht wohnen in deinem Lande, d. h. auch nicht momentan. Diese sieben Noachitischen Gebote entsprechen größten Theils dem Inhalt der Zehn Gebote. Sie sind: 1) Verbot des Götzendienstes (עבודה זרה), 2) der Gotteslästerung (ברכת השם), 3) des Todschlages und des Mordes (שפיכת דמים), 4) des Ehebruchs und der Blutschande (גלוי עריות), 5) des Raubes (גזל), 6) des Essens eines Stück Fleisches von einem noch lebenden Thier (אבר מן החי) 7) ein Gebot, die Ausübung der Gerechtigkeit, wie die Anerkennung der Obrigkeit betreffend (דין).

Unterwirft sich nun ein solcher Fremder (נכרי), diesen sieben gesetzlichen Bestimmungen nach zu leben, in der Gegenwart dreier חברים, so hört er auf ein נכרי zu sein und genießt alle Prärogative der

III. Fremden, גֵּרים.

Der Sprachgebrauch dieser dritten Klasse von Fremden scheint ursprünglich jeden Ausländer, auch den jüdischen, wenn er außerhalb des Vaterlandes lebt, zu bezeichnen.

„Dein Same wird fremd (גר) sein, in einem Lande, das nicht sein ist.“ 1 Mos. 15, 13. und Abraham nennt sich selbst, den Kindern Chet gegenüber: ich bin ein Fremder (גר) und Einwohner bei euch. 23, 4. und Moses sagt: „Ich bin ein Fremdling (גר) geworden in fremdem Lande. 2 Mos. 2, 22. „Denn ihr waret Fremdlinge (גרים) im Egyptenland 22, 20. 23, 9. 3 Mos. 19, 34. 5 Mos. 10, 19. Später aber hat man mit dem Worte: Fremdling (גר) speciell nur ein solches Individuum bezeichnet, das sich zur Uebernahme der sieben Noachitischen Gebote verpflichtet hat. Ein solcher Fremdling wird bezeichnet a) „der in und unter euch wohnt“ 3 Mos. 17, 8. 10. 13. b) der unter Israel wohnt 20, 2. 22, 18. c) der unter ihnen wandelt Jos. 8, 35. d) der in deinen Thoren ist 2 Mos. 20, 10. 5 Mos. 5, 14. 14, 21. 31, 12. e) der in deinem Lager ist 5 Mos. 29, 11. Diese Klasse ist genau geschieden von der sub II. a. angeführten.“ Den Fremden (נכרי) magst du drängen (zur Bezahlung), was du aber bei dem Bruder hast, soll deine Hand lassen: 5 Mos. 15, 3. „ihr

sollt kein Aas essen: dem Fremdling (גר) in deinem Thore magst du es geben, ... oder verkauf' es einem Fremden (נכרי) ibid. 14, 21. „An dem Fremden (נכרי) magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder (אחיך) ibid. 23, 20.

Was das sonstige Verhältniß der Fremden, der sogenannten Proselyten des Thors, zum jüdischen Staat überhaupt war, oder wodurch sie von dem Peregrino habitationis (גר תושב, Beysaß) zu unterscheiden sind, ist in der heil. Schrift nicht mit Bestimmtheit angegeben. Ob den Fremden „des Thors" nur der Aufenthalt als Miethlinge, oder ob ihnen auch das Recht, Hausbesitz, als Eigenthum in Palestina, besonders in Jerusalem, zu erwerben, gestattet war, ist nicht bestimmt, und wir können auch diese Frage hier auf sich beruhen lassen. Die Bestimmungen des Talmuds über gedachte Punkte sind sehr zweideutig und voller Widersprüche. So viel ist aber aus der heil. Schrift selbst klar, daß ihnen eine große Menge Prärogative zu Theil wurde. Zinsen für ein Darlehn von ihnen, den Fremdlingen (גרים), zu nehmen, ist, dem buchstäblichen Wortsinn der heil. Schrift zufolge, gewiß unerlaubt, obgleich der Talmud solches unter gewissen Umständen gestattet *). Bei sonstigen Fällen wurden sie dem Mitleid empfohlen und mit den Waisen und Wittwen der Israeliten in eine Klasse gesetzt. — Im 3 Mos. 19, 34. und 5 Mos. 10, 19. ermunterte Moses die Israeliten zur guten Behandlung der Fremden aus dem Grunde, weil das ganze jüdische Volk Fremdlinge in Aegypten waren, und 3 Mos. 19, 33. 5 Mos. 10, 18. 19. gebietet er, die Fremdlinge zu lieben und begreift sie ganz ausdrücklich mit unter dem Namen des Nächsten, den man lieben soll, als sich selbst. Sonderlich warnt er, sie nicht zu unterdrücken, und stellt Gott selbst als ihren Rächer und Beschützer vor. Verbrechen mußten an Israeliten und Fremdlingen auf gleiche Weise bestraft werden, also war ihnen Gleichheit vor dem Gesetze zugesichert. 3 Mos. 24, 10—22. Bei Opfermahlzeiten und anderen Benefizien, besonders bei denen des Sabbatjahres, wurden sie gleich armen Israeliten bedacht. Nur die Theilnahme am Genusse des Fleisches des Passahlammes (zur Erinnerung des Auszuges aus Aegypten, also ein absolut

---

*) cf. Tr. Bab. Meziah p. 70. b. Maimonid. C. V. Hil. Malwe Jore dea C. 159, 1.

Nationalopfer) ward ihnen untersagt; doch konnten sie des Genusses desselben theilhaftig werden, wenn sie sich beschneiden ließen; dadurch haben sie gleichsam das jüdische Bundeszeichen angenommen und das Antinationale faktisch abgelegt.

Betrachten wir die Gesetzgebungen anderer alten Völker, z. B. der Römer dagegen, so überstrahlt auch hier die Milde des jüdischen Gesetzgebers sie alle. Von den vielen Plackereien, deren jeder Fremder in Rom ausgesetzt war, führen wir nur einige an, als: das jus togae, demzufolge war es jedem Fremden untersagt, sich ein römisches Oberkleid anzuziehen *). Im Jahre 688 d. St. wurden viele Fremde, die dieses Gesetz übertraten, aus der Stadt verwiesen, obgleich selbst viele Römer dieses Verfahren für unmenschlich hielten **). Ferner durfte er keinen römischen Namen führen, von keinem römischen Bürger ein Legat annehmen, noch weniger eine Erbschaft, sich um kein Amt bewerben. Bei Uebertretung einer der gedachten Verordnungen mußte er vor Gericht als ein peregrinitatis reus (der ungesetzlichen Anmaßung römischer Bürgerrechte Angeklagter) erscheinen, um die Strafe zu empfangen. Zu den Zeiten des Kaisers Claudius mußte ein solcher sich während der Anklage im Gerichte mit einem Mantel bekleidet (palliatus) darstellen: und gleich darauf, wenn er vertheidigt wurde, mußte er in einem römischen Oberkleide (togatus) erscheinen, um ihn recht lächerlich zu machen ***).

Diese kurze komparative Darstellung läßt leicht die Vortheile, die sich einem Fremden bei seinem Aufenthalt unter den Juden darboten, im Vergleich mit dem Aufenthalt unter andern, ihm fremden Völkern ersehen und beurtheilen. Zu keiner Abgabe, die oft selbst den gebornen Israeliten hart drückte, als die des Lösens der Erstgeburt, der Bezahlung des gewöhnlichen halben Seckels, des Zehnten, der Darbringung der Erstlinge 2c. waren sie verpflichtet. Bei solcher Sachlage mußte der Andrang der Fremden zu den Juden, selbst in den frühesten Zeiten ihrer Geschichte, viel größer gewesen sein, als bei irgend einem anderen Volke der alten Welt. Die Verpflichtung zur Uebernahme der erwähnten sieben noachitischen Gebote konnte ihnen nicht sehr schwer werden. Die Entsagung des Götzendienstes

*) Plin. Lib. IV. cp. 11. — **) Libro de offic. III, 11. — ***) Ciano Abhandl. d. röm. Alterth. 1ter Theil. S. 561. cf. S. 144.

konnte den Heiden um so weniger schwer fallen, als der Indifferentismus ohnehin ein Hauptzug des Paganismus bildet. Heute diesen, morgen einen andern Götzen anzubeten, war nichts auffallendes.

Hat sich nun ein Heide entschlossen, dem ersten*) der mosaischen Gebote nachzuleben, so konnten ihm die Andern gewiß nicht mehr schwer fallen. Auch war der Ruf Jehova's, die Wunder, die er seinem Volke erwiesen, und dessen errungene Siege bis zu den entlegensten Völkern gedrungen. Diese beeilten sich nun ihre Verehrung Jehova's durch bedeutende Weihgeschenke und Opfer für dessen Altar zu bethätigen.

Wie groß der Andrang der Darbringer solcher Weihgeschenke und Opfer schon zur Zeit Moses gewesen sein muß, geht aus den vielfachen gesetzlichen Bestimmungen über Opfer dieser Art deutlich hervor, 3 Mos. 22, 25. Aus späteren Zeiten berichtet solches selbst ein heidnischer Schriftsteller **).

Daß von Seiten der Juden und der Fremden Zugeständnisse, die auf Gegenseitigkeit beruheten, stattgefunden haben, läßt sich leicht denken. Von Seiten der Fremden durch Aufgabe des Götzendienstes und sonstiger nationaler Gewohnheiten und Gebräuche, die den Israeliten ein Gräuel waren, und von Seiten der Israeliten durch die ihnen vielfach zugestandenen Prärogative und sonstigen Benefizien, die die Fremden mit den Einheimischen auf gleiche Stufe stellen.

Und in der That war auch ein solches gegenseitiges Entgegenkommen unbedingt nöthig, damit die schroffe Nationalität beider, bei dem Zusammenleben mit Fremden nicht gar zu oft zu unangenehmen Conflicten Gelegenheit gebe. Sie ganz zu vermeiden war ohnehin nicht möglich. Ob aber diese gesetzliche Milde gegen die Fremden bei den Juden aus rein menschlichem Gefühle floß, oder ob sie viel mehr nur ein Mittel war, die Fremden zum Mosaismus zu

---

*) Tacit. hist. V. 5. nec quidquam prius inbuuntur, quam contemnere Deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres, vitia habere. Augendae tamen multitudini consulitur.

**) Tacit. hist. V. 5. Nam pessimus quisque, spretis religionibus patriis, tributa et stipes illuc gerebant: unde auctae judaeorum res.

ziehen —? ist eine Frage, die gewiß die entgegengesetztesten Antworten erhalten dürfte. Wir, von unserm Standpunkte aus, unterscheiden hier sorgfältig die Juden von dem jüdischen Gesetzgeber. In letzterem erkennen wir nur das Organon des lebendigen Gottes und des heiligen Geistes. Steht dieses fest, so zeigt sich allen denen, die mit uns diese Ansicht theilen, daß die ganze heilige Schrift, von Anfang an bis zu Ende, das Alte sowohl, als das Neue Testament, nur Eine Emanation des heiligen Geistes ist; von Abraham, Moses und allen Propheten bildet sich wie Ring an Ring eine Kette, die bestimmmt war, einst, wann die Zeit der Erfüllung kommen werde, alle Menschen aus allen Völkern und Nationen, Zungen und Sprachen zu umschlingen in der Liebe, die da ist in Christo Jesu. Dieser Geist Gottes, der Abraham die Verheißung gab: in dir und durch deinen Saamen sollen gesegnet werden alle Geschlechter und Völker der Erde 1 Mos. 12, 3. 22, 18 und den großen Typus des Glaubens an den Sohn Gottes bildet*): dieser selbe Geist hat auch die Gesetze der Milde gegen Fremde befohlen, um sie, die durch ihre Sünde eine Scheidewand zwischen sich und Gott gebildet und immer mehr durch ihre Verkehrtheit von seinem heiligen Willen abgewichen sind, allmälig durch Bande der Liebe zu seinem Volke zu ziehen, auf daß auch sie einst durch den Sohn zu Ihm kommen könnten. Wären Israels Gesetze gegen Fremde von gleicher Strenge, wie die der andern Völker gewesen, wäre nicht in Israel, trotz des vielfachen Abfalls von Gott, immerhin noch der heilige Stamm geblieben, so würde gewißlich die ewige Idee Gottes in Christo Jesu sich nicht auf die Art, wie sie sich in der Geschichte offenbart, realisirt haben.

Liebe, Barmherzigkeit und Gnade ist nur in Jesu Christo, Liebe und Barmherzigkeit mußte auch wohnen in deren Mitte, die den Sauerteig bilden sollen für das Reich Gottes**). Und diese zeigt sich auch

---

*) Galat. 3, 8. Die Schrift aber hat es zuvor ersehn, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache, darum verkündigt sie dem Abraham: in dir sollen alle Heiden gesegnet werden. Also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.

**) Luc. 13, 21.

im Gesetze Gottes, durch Moses, nicht nur gegen Fremde, die freiwillig den jüdischen Boden betraten, sondern auch gegen diejenigen, die als Kriegsgefangene in die Hände der Juden kamen. Vielfache Milde wurde ihnen zu Theil, besonders aber dem weiblichen Geschlechte. Das Gesetz bestimmt, wenn eine Fremde von einem Juden im Kriege gefangen genommen wird, soll sie sich selbst einen Monat lang allein überlassen bleiben, um zu beweinen ihren Vater und ihre Mutter — dann erst soll es ihm gestattet sein, sie zur Ehefrau zu nehmen. Dann bestimmt das Gesetz: „wenn du aber nicht Lust zu ihr hast, so sollst du sie auslassen, wo sie hin will, und nicht um Geld verkaufen, noch versetzen, darum, daß du sie gedemüthigt hast." Welch' ein reicher Stoff liegt für den Psychologen in diesem Gesetze! Milde, Menschlichkeit, Zartgefühl sind die Basis desselben. Einen ganzen Monat soll die Fremde Zeit haben sich zu sammeln, ihren Vater und ihre Mutter, Vaterland und Volk zu beweinen, bevor sie der Sieger mit Liebesanträgen quälen darf! Nicht verkaufen darf er sie mehr dann, sondern er muß ihr die unbeschränkte Freiheit geben, weil er sie gedemüthigt hat. Wie ganz anders war der Geist der Kriegsgesetze anderer Völker!

Dieses war der Geist Gottes, der durch Moses sprach. Er befahl Liebe und Barmherzigkeit gegen die Proselyten des Thores; Er fordert Liebe für sie, indem er sagt, daß Er sie selbst liebe, um ihnen Brod und Kleid zu geben.

So sehn wir aus diesen Thatsachen, daß die Annahme und die Begünstigung der Proselyten im Gesetze Gottes durch Moses, implizirt war. Daher haben wir hier, als zu unserm Zweck minder gehörig, es unterlassen, auf die verschiedenen Klassen der Proselyten Rücksicht zu nehmen, z. B. die der Gerechtigkeit &c. Da es sich hier nicht um das specielle Gesetz der verschiedenen Proselyten, sondern nur um das Princip, das bei der Annahme irgend eines Proselyten, sei es des Thors oder der Gerechtigkeit, obgewaltet habe, im Allgemeinen darzustellen.

Aber auch abgesehn davon, scheint es uns, daß die Klassifikation der Proselyten in die der Gerechtigkeit und die des Thores mehr der Zeit des Verfalls als der der Blüthe des Judenthums angehöre. Das ganze Gesetz des A. T. ist, wie wir bereits erwähnt haben, eine Vorbereitung auf den, der da

kommen soll und von Anfang war, den Sohn Gottes. Diese Voraussetzung läßt eine solche kleinliche Unterscheidung, wie sie das spätere Judenthum, namentlich der Talmud liefert, als unmöglich erscheinen. Und daher lesen wir auch bei Ezechiel 47, 22: Und wenn ihr das Loos werfet, das Land unter euch zu theilen, so sollt ihr die Fremdlinge, die bei euch wohnen und Kinder unter euch zeugen, halten, gleichwie die Einheimischen unter den Kindern Israel. Und sollen auch ihren Theil am Lande haben, ein jeglicher unter dem Stamme, dabei er wohnet, spricht der Herr, Herr. Diese Fremdlinge sind mit keinem anderen Worte näher bezeichnet als mit dem „die bei euch wohnen." Auch 5 B. Mos. 29, 10. 11. erwähnt Gott, indem er den Bund mit Israel schließt, feierlich der Fremden, ganz schlicht „die im Lager waren vom Holzhauer bis zum Wasserträger," als ob sie zu der mit ihr im Bündniß zu schließenden Parthei gehörten. Außerdem lesen wir noch im Gebete Salomons, bei Gelegenheit der Einweihung des Tempels (1 Könige 8, 41—43. cf. 2 Chron. 6, 32—33): Wenn auch ein Fremder, (sogar נכרי vergl. oben Seite 17. die nähere Bestimmung dieses Wortes) der nicht deines Volkes Israels ist, kommt aus fernem Lande um deines Namens willen, ... und kommt, daß er bete vor diesem Hause, so sollst du hören im Himmel, im Sitze deiner Wohnung und thun alles, darum der Fremde dich anrüfet, auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen anerkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel. Auch diese, bei der Feierlichkeit der Einweihung des Tempels von dem durch den Geist Gottes erleuchteten Könige, gegebene Manifestation, „daß alle Völker auf Erden den Namen Gottes erkennen mögen," läßt unverkennbar auch hier jenen großen Ring der Kette, die von Abraham bis auf Christus hinreicht, als ein integrirendes Glied der ganzen Oekonomie des A. B. hervorleuchten. Gott möge das Gebet des Fremden aus fernem Lande erhören, nicht etwa, um durch die Freundschaft mit dem Fremden irdische Vortheile für sein Volk zu erzielen, sondern damit der Name Gottes bei allen Völkern der Erde verehrt werde. Doch war es dem König nicht genug, daß er die Fremden in seinem Gebete der Gnade Gottes empfahl, sondern er selbst nahm sich, wie einst sein Vater, der König David, der Fremden thatkräftig an. Stellen in

der Armee, Arbeit bei dem Bau des Tempels, so wie die Aufsicht selbst über geborne Israeliten wurden ihnen anvertraut. 1 Chron. 22, 2. 2 Chron. 2, 16. 17. Eben so erfreuten sie sich vieler Wohlthaten unter der Regierung Chiskiahus. ibid. 30, 25. 26. Und eben so spricht sich der Geist gegen Fremde, (auch hier ohne Unterschied, ob Proselyt des Thores, ob der Gerechtigkeit) bei dem Propheten Jesaias aus 14, 1: denn der Herr wird sich über Jacob erbarmen, und Israel noch weiter erwählen, und sie in ihr Land setzen, und Fremdlinge (הגר) werden sich zu ihnen thun und dem Hause Jacobs anhangen, und 56, 6. heißt es: und der Fremden Kinder (sogar בני נכרי), die sich zum Herrn gehalten, daß sie ihm dienen, und seinen Namen lieben, auf daß sie seine Knechte seien, ein jeglicher, der den Sabbat hält, daß er ihn nicht entweihe, und meinen Bund fest hält, dieselbige will ich zu meinem heiligen Berge bringen und will sie erfreuen in meinem Bethause und ihre Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm sein auf einem Altar; denn mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern.

(Fortsetzung folgt.)

Kritische Beleuchtung des Löwenstein'schen Aufsatzes:

Ueber Judenbekehrung und Judenemancipation*).

Ref. hat erst ganz vor kurzem Gelegenheit gehabt, diesen, aus der „kirchlichen Vierteljahrsschrift" besonders abgedruckten, in öffentlichen Blättern vielfach erwähnten und, wie es scheint, unter Juden und Christen nicht geringes Aufsehen erregenden Aufsatz zu lesen, und muß also fürchten, mit seiner Kritik so zu sagen post festum zu kommen, da sich mit Grund annehmen läßt, daß ein so kühnes, die Kirche wie den Staat keck herausforderndes

---

*) Wir haben kein Bedenken getragen, die „kritische Beleuchtung" hier folgen zu lassen, da uns der 2te Artikel unseres Korrespondenten „Ueber den Aufsatz des H. Dr. L." noch nicht zugegangen ist.

Die Redaktion.

Wort eines protestantischen preußischen Geistlichen bereits längst anderweitig seine Würdigung gefunden haben werde. Allein abgesehen davon, daß bei einer so hochwichtigen Streitfrage, wie die, welche jener Aufsatz zum Gegenstande hat, jeder sein Schärflein zur Förderung der Wahrheit und zur Bekämpfung des Irrthums beizutragen verpflichtet ist, der nur die geringste Fähigkeit dazu in sich fühlt, glaubt Ref. auch darum besonders berufen zu sein, in dieser Sache das Wort zu ergreifen und gegen den Verf. in die Schranken zu treten, weil er, wie dieser, „durch Geburt, Erziehung, spätern Umgang" und — was er vielleicht vor dem Verf. voraus hat — durch langjähriges Studium des Talmuds das Judenthum und den Geist desselben genau kennt, und weil er in diesem keine religiöse Befriedigung mehr fand, dieselbe anderswo gesucht und, nach langen und harten Kämpfen, durch die Gnade Gottes im Christenthume gefunden hat.

Es soll hier jedoch, der vorherrschenden Tendenz dieser Blätter gemäß, nur der erste, die Judenbekehrung betreffende Theil des L.'schen Aufsatzes kritisch erörtert, von der Emancipations-Frage aber ganz abstrahirt werden, da wir diese später an einem andern Orte ausführlich zu besprechen gedenken.

Wir werden nun dem Vf. auf seinen Irrwegen Schritt vor Schritt folgen und nachzuweisen uns bemühen, in welches Labyrinth von Irrthümern, Widersprüchen und Inconsequenzen er durch seinen zu großen Eifer für die materiellen Interessen seiner ehemaligen Glaubensgenossen gerathen ist, und wie er sich von seinem blinden Hasse gegen die Mission und die Missionsfreunde so weit hat hinreißen lassen, daß er, seiner Stellung als protestantischer Geistlicher ganz uneingedenk, Ansichten auszusprechen wagt, die man eher von einem entschiedenen Feinde des Christenthums, als von einem christlichen Prediger erwarten sollte.

Nachdem er bemerkt, daß es in der evangelischen Kirche eine „große Parthei" gebe, die sich die Bekehrung der Juden durch Missionare zur Aufgabe gemacht, und zu gestehen nicht umhin kann, daß diesem Bestreben christliche Liebe zu Grunde liege, fährt er also fort: „Dennoch ist diese ganze Art der Wirksamkeit, mild gesagt, eine nutzlose; denn durch Unterricht allein oder vornehmlich ist wohl nie ein Volk von seiner Religion bekehrt worden." Der Vf. verbindet hier zunächst mit dem Worte „bekehren" einen ganz

falschen Begriff; man bekehrt sich nicht von seiner Religion, sondern von der Sünde, den Irrthümern oder, wie es in der Bibel heißt, den bösen Wegen *) zu Gott, von dem man durch die Sünde 2c. abgefallen war. Wenn daher von einer Bekehrung des jüdischen Volkes, als eines solchen, die Rede ist, so kann dies nichts anderes heißen, als daß man dasselbe die Irrthümer, denen es bisher angehangen, die große Sünde, deren es sich schuldig gemacht dadurch, daß es menschliche Gebote höher, als das göttliche Wort geachtet, und die Rechtfertigung vor Gott nicht im Glauben, sondern in sogenannten guten Werken gesucht, einsehen lehrt und ihm den einzigen Weg zeigt, auf welchem es wieder mit dem Gotte seiner Väter, von dem es Jahrhunderte lang getrennt gewesen, versöhnt werden könne. Wie aber sollen die Juden zu dieser Ueberzeugung gelangen, wenn es nicht eben durch Unterricht und Belehrung geschieht? Allerdings könnten sie diese Belehrung, wenn es ihnen ernstlich um die Erforschung der Wahrheit zu thun wäre, aus der heiligen Schrift schöpfen; allein das alte Testament lesen sie zwar, aber verstehen es entweder gar nicht, — wir sprechen hier von der großen Masse der jetzigen Juden — oder doch nur im Sinne rabbinischer Auslegungen und Verdrehungen, wie schon der Apostel sagt: bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem Herzen, wenn es aber sich bekehrte zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan 2c." (2 Cor. 3, 15.); das neue Testament aber, durch das sie zum Verständniß des alten gelangen könnten, ist für sie im wahren Sinne des Wortes ein versiegeltes Buch, dessen Inhalt ihnen, wenigstens dem bei weitem größten Theil von ihnen, ganz unbekannt ist. Denn welcher strenggläubige Jude — und diese bilden noch immer die große Mehrzahl, so sehr auch die neueren Rabbinen und Reformatoren das Gegentheil glauben machen wollen — liest wohl je in seinem Leben das neue Testament, das er von Jugend auf als ein trügerisches Machwerk abtrünniger Juden und götzendienerischer Heiden, die der falschen Lehre eines falschen Messias angehangen, zu betrachten gewohnt

---

*) שובו מדרכיכם הרעים וכו׳ 2 Kön. 17. 13.
כי אם בשוב רשע מדרכו והיה — שובו שובו מדרכיכם הרעים
Hesekiel 33, 11.

ist? Der Verf., der seiner Angabe nach, selbst dem jüdischen Volke entstammt, lege die Hand auf's Herz und frage sich, ob etwa sein Vater, Bruder, Onkel u. s. w. jemals auch nur ein Capitel der Evangelien gelesen, ja, ob dies bei ihm selbst der Fall gewesen, so lange er im elterlichen Hause gelebt und nicht durch den Besuch einer christlichen Schule auf jene Quelle des Christenthums aufmerksam gemacht worden ist!

Wie kann man nun, fragen wir, vom christlichen Standpunkte aus, die Nützlichkeit, ja die dringende Nothwendigkeit einer Bestrebung in Abrede stellen, deren Zweck es ist, die Juden auf das Eine, was ihnen Noth thut, hinzuweisen, ihnen die heilige Lehre, die ihnen rabbinische Satzungen und Vorurtheile verschlossen gehalten haben, zu eröffnen, sie mit dem wahren Werth und Bedeutung des Christenthums bekannt und so für das, was wir nun einmal als den einzig wahren Glauben erkannt, empfänglich zu machen? Freilich kann der Glaube an sich nicht gelehrt werden, er muß vielmehr durch die göttliche Gnade in das, nach Frieden mit seinem Schöpfer sich sehnende Gemüth, wie ein Lichtstrahl aus Himmelshöhe fallen, um dasselbe zu erwärmen und zu erleuchten. Aber dieser göttlichen Gnade wird jeder theilhaftig, der mit aufrichtigem Herzen danach verlangt, und nicht absichtlich vor dem gnadenvollen Wink das Auge verschließt und die ihn zu dem Sohne hinziehende Vaterhand von sich weist; denn „wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet.“ Wie sollen aber die Juden zum Glauben an Den gelangen, von dem sie nichts wissen, und den sie nicht kennen?

Der Vf. sagt ferner: „Missionsprediger mit talmudischen Kenntnissen ausgerüstet, reisen umher, um Christen zu machen (!), aber die Juden stehen entweder unter oder über dem Talmud, und diese Missionare besitzen nicht die Höhe der Erkenntniß, um den gebildeten Juden das Christenthum anschaulich zu machen.“ Wahrlich, so viel Worte, so viel Irrthümer! Herr Dr. Löwenstein macht andern Autoren den Vorwurf mangelnder Sachkenntniß, aber er giebt hier selbst den schlagendsten Beweis nicht nur von seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den Eigenschaften und der Wirkungsweise der Missionare, sondern auch — mit schmerzlichem Bedauern müssen wir es sagen — von seiner mangelhaften Kenntniß der heiligen Schrift. Was zunächst die unter dem Talmud

stehenden Juden*) betrifft, so wird wohl kein vernünftiger Missionar bei ihnen mit seinen talmudischen Kenntnissen prangen wollen, da dies leeres Stroh dreschen hieße, sondern er wird sogleich, wenn sich der Israelit überhaupt in eine Discussion mit ihm einläßt, zur Bibel greifen, um aus dieser die Zweifel und Einwürfe seines Gegners zu beseitigen und zu widerlegen. Uebrigens weiß jeder, auch der ungelehrteste Jude, daß sein ganzes Rituale, seine Gebete, fast alle seine religiösen Gebräuche in und außer der Synagoge rabbinischen und nicht mosaischen Ursprungs sind, so daß also der Missionar Anknüpfungspunkte genug hat, um in eine Unterhaltung über die rabbinischen Satzungen, das Nichtbegründetsein derselben im mosaischen Gesetz, ja ihren direkten Widerspruch mit diesem und den Schriften der Propheten eingehen zu können. — Die über dem Talmud stehenden Juden aber sind entweder solche, welche durch ihren vielfachen Verkehr mit Christen, durch ihren Hang zu sinnlichen Vergnügungen und oft genug aus materiellen Interessen sich längst von der Autorität des Talmud, den sie überdies meist kaum dem Namen nach kennen, losgesagt und in ihren Sitten und Gebräuchen ihren christlichen Nachbaren accomodirt haben; aber, mit den Fesseln des Rabbinismus auch alle religiöse Bande von sich abstreifend, dem krassesten Indifferentismus anheim gefallen sind. An diese nun wenden sich die Missionare, wie bekannt, nur selten, indem ihre Aufgabe nur darin besteht, diejenigen aus den verlorenen Schafen Israels, denen die Religion noch Bedürfniß ist, von dem falschen Pfad, auf dem sie bisher gewandelt, abzulenken und auf den rechten Weg zu leiten, nicht aber das Wort Gottes an Individuen zu verschwenden, die längst für alles, was Glaube und Religion heißt, abgestorben sind, denn dieses hieße mit Recht: Perlen vor die Säue werfen. Sie antworten den Missionaren gewöhnlich: „Wir brauchen keinen Moses und keinen Jesus.“ Oder aber es sind solche, welche, ursprünglich dem Studium des Talmud ergeben oder doch streng nach den Grundsätzen desselben erzogen, sich erst später eine wissenschaftliche Bildung angeeignet haben und, in Folge dieser von der Unhaltbarkeit und Absurdität der früher für Kirchendogmen

---

*) Wenn wir den Vf. anders recht verstehen, so sollen damit die ungelehrten, im Talmud nicht bewanderten Juden gemeint sein.

gehaltenen talmudischen Doctrinen überzeugt und die Conflicte, in die sie durch diese nothwendig mit dem Leben gerathen müßten, einsehend, sich nun des rabbinischen Wustes à tout prix zu entledigen suchen und dem Talmud für immer den Gehorsam aufkündigen. Anstatt aber nun zu dem einfachen, durch jene spitzfindigen, menschlichen Satzungen entstellten, ja fast vernichteten Worte Gottes zurückzukehren, schütten sie das Kind mit dem Bade aus und erklären auch die heiligen Bücher der Offenbarung für veraltet und dem Zeitgeist nicht mehr entsprechend, die wenigstens in ihrer Totalität dem gegenwärtigen Judenthum nicht mehr als Norm und unbedingte Autorität gelten können. Auch diese sg. reformatorischen Juden, wie sie die neueste Zeit in großer Anzahl hervorgebracht hat, sind weniger Gegenstand der eigentlichen Wirksamkeit der Mission, sondern diese beschäftigt sich mit ihnen hauptsächlich nur in so fern, als sie ihren direkten, in der jüngsten Zeit immer zahlreicher und heftiger gewordenen Angriffen gegen das Christenthum mit Entschiedenheit entgegen tritt.

Wenn aber Herr Pastor Löwenstein die Bemerkung macht, daß die Missionare nicht die Höhe der Erkenntniß besäßen, um den gebildeten Juden das Christenthum anschaulich zu machen, so giebt sich darin eine gänzliche Verkennung des Geistes und der Kraft des Evangeliums kund. Das wahre, evangelische Christenthum bedarf zu seiner Auffassung und Empfehlung weder hoher Weisheit, noch großer Gelehrsamkeit. Wer die so einfachen und dennoch Herz und Gemüth so tief ergreifenden Lehren des Christenthums nicht zu fassen vermag *), dem müssen wir überhaupt jedes Fassungsvermögen absprechen, so wie wir denjenigen für sittlich verloren halten müssen, dem nicht der innere moralische Werth jener Lehren Empfehlung genug zu ihrer Annahme ist. Hat denn der Herr Pastor zu Drehna niemals den ersten Corinther-Brief gelesen oder doch nicht mit solcher Aufmerksamkeit, wie man sie von einem protestantischen Geistlichen zu erwarten berechtigt ist? Fast sollte man es glauben, denn sonst würde ihm die Stelle nicht entgangen sein, wo es heißt: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher

---

*) Daß der Glaube an sich nicht gelehrt werden könne, ist bereits oben bemerkt worden.

Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft." (1 Cor. 2, 4, 5.). Uebrigens haben wir Missionare kennen gelernt, die vermöge ihrer höhern theologischen und wissenschaftlichen Ausbildung einen Vergleich mit unsern Geistlichen, vielleicht auch mit dem Herrn Pastor zu Drehna, keineswegs zu scheuen brauchten und gewiß in jeder Beziehung eine Zierde auch unserer Kirche gewesen sein würden.

Der Vf. bespricht dann tadelnd die Art und Weise, wie die Missionare beim Unterricht der zu bekehrenden Juden zu Werke gehen, und meint, daß es mißlich sei, den Juden etwas als ausgemachte Sache anzubieten, was doch großentheils auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie noch sehr fraglich ist. Wir wollen uns hier auf eine nähere Untersuchung und Erörterung dessen, was dem Herrn Doctor auf *seinem* theologischen Standpunkte noch zweifelhaft sei, nicht einlassen, da wir Streitfragen im eigentlichen Gebiete der christlichen Theologie füglich den gelehrten Männern vom Fach überlassen können; auf seine Frage aber: warum man den Juden gegenüber eine andere Art des Lehrens beliebe, als den Christen? erwidern wir Folgendes: Es ist ein Anderes, den außerhalb des Christenthums stehenden und mit demselben ganz unbekannten Juden durch Belehrung und Unterweisung für dasselbe erst zu gewinnen; ein Anderes, den von christlichen Eltern gezeugten, christlich erzogenen, an christliche Denk- und Handlungsweise von Jugend auf gewöhnten Confirmanden mit den Wahrheiten der christlichen Religion, deren praktische Seite er bereits kennt, sobald er die nöthige Reife des Verstandes erlangt, auch theoretisch und in ihrem Zusammenhange als *Religionssystem* bekannt zu machen. Der Jude, welcher das Christenthum nur als eine Afterreligion und ihren Stifter, wie bereits erwähnt, als einen gotteslästerlichen, falschen Messias zu betrachten gewohnt ist, bringt ein, gleichsam mit der Muttermilch eingesogenes, durch Erziehung und Unterricht genährtes und leider! durch das unwürdige Betragen mancher Christen selbst nur verstärktes Vorurtheil und außerdem allerlei Einwürfe und Beweise aus dem alten Testament *gegen* das Christenthum mit, die der Missionar oder Geistliche bekämpfen und widerlegen muß, wenn

er der Heilslehre in das verstockte Gemüth des zu Bekehrenden Eingang zu verschaffen und dasselbe für den eigentlichen Religionsunterricht vorbereiten will. Ganz anders gestaltet sich die Sache aber beim Confirmanden. Hier, wo von einer Opposition gegen das Christenthum kaum je die Rede sein kann, handelt es sich lediglich darum, dem zu Unterrichtenden die Lehren der christlichen Kirche, der er faktisch längst angehört, zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, damit er das Glaubensbekenntniß, das früher Andere für ihn abgelegt, jetzt selbst, gemäß der von ihm erlangten Ueberzeugung und Erkenntniß, öffentlich ausspreche und ihm treu zu bleiben feierlich gelobe. Uebrigens wissen die Missionare wohl diejenigen Juden, welche bereits gläubig zu ihnen kommen, um in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, von denen zu unterscheiden, die dem Christenthum noch ganz fern stehen und ungläubigen, vestockten Herzens sind; jene werden in der That, wie christliche Confirmanden von ihnen behandelt.

Die Bemerkung des Vfs., es müßte den Juden von vorn herein gezeigt werden, daß sehr verschiedene Anschauungsweisen innerhalb unserer Kirche ihre volle Berechtigung fänden, ist selbst dann, wenn man diese „volle Berechtigung," gegen welche wir feierlichst protestiren, zugiebt, durchaus falsch. Wie? soll man dem ungläubigen, zweifelnden, gegen das Christenthum sich opponirenden Juden, bevor er noch das Wesen der christlichen Religion, das, was keine Parthei aufgeben darf, ohne das Christenthum überhaupt zu negiren, aufgefaßt und als wahr anerkannt hat, gleich von vorn herein sagen, daß das, was ihm hier als evangelische Lehre geboten werde, nicht von allen Theologen als solche betrachtet würde, sondern der Eine dieses, ein Anderer jenes, ein Dritter noch etwas Anderes dafür halte? Werden ihm diese verschiedenen, oft diametral entgegengesetzten Richtungen und Partheiungen innerhalb der Kirche selbst, denen allen eine gleich, Berechtigung zustehen soll, nicht von vorn herein die Glaubwürdigkeit und Vorzüglichkeit des ganzen evangelischen Lehrbegriffs verdächtig machen? Hiervon aber abgesehen, so fragen wir warum soll dem Missionsprediger nicht dasselbe Recht zugestanden werden, das wir dem gewöhnlichen Geistlichen zu allen Zeiten vindiciren, das Recht nämlich, die christliche Religion seiner eigenen Ueberzeugnng nach, ohne Rücksicht auf Andersdenkende lehren und das für wahr ausgeben zu dürfen, was er selbst als solches an-

erkannt hat? Hat der Proselyt erst im Christenthume Wurzel gefaßt, ist die evangelische Lehre bei ihm gleichsam in succum et sanguinem übergegangen, so wird er, bei fortschreitender Erkenntniß, von selbst den Kern von der Schale, das Wesen von der Form unterscheiden lernen, und die Verschiedenheit der theologischen Auffassung einzelner Dogmen wird seinen festen Glauben an Christum nicht erschüttern können.

Im folgenden Satze erlaubt sich der Vf. persönliche Angriffe gegen die Missionare und sucht die Lauterkeit ihrer Bestrebungen durch die Behauptung zu verdächtigen, daß sie, um nur Beweise ihrer Wirklichkeit beibringen zu können, „Geld und Bücher wegwürfen," um dafür „Seelen für das Reich Gottes zu werben." Wahrlich, eine solche verdächtigende Insinuation gegen Männer, die zur Verbreitung des Christenthums jedenfalls mehr beitragen, als viele andere Diener des Wortes, hätten wir von einem Geistlichen nicht erwartet; und wir müssen jene Behauptung des Herrn Löwenstein so lange für eine gröbliche Verleumdung halten, so lange er uns die thatsächlichen Beweise dafür schuldig bleibt. Daß die Missionare arme Proselyten schon während des Unterrichtes unterstützen, wird ihnen gewiß Niemand zum Vorwurfe machen, der es weiß, daß, sobald ein Jude auch nur die Absicht kund giebt, sich dem Christenthume zu nähern, er sofort von seinen Glaubensgenossen gänzlich verlassen und verstoßen wird.

Wahrlich, wenn sich der Vf. nur ein Mal der Mühe unterzogen hätte, den schweren Beruf eines Juden-Missionars etwas näher kennen zu lernen, er würde das undankbare und unchristliche Geschäft nicht übernommen haben, Männer, die in religiösem Eifer — mag sie dieser auch zuweilen, was jedoch noch zu erweisen ist, in der Wahl der anzuwendenden Mittel das grade passendste verfehlen lassen — und aus inniger, aufrichtiger Liebe zu ihren jüdischen Brüdern, diesen die Heilsbothschaft bringen, zu verunglimpfen. Wer es weiß, welche Geduld, Demuth, Selbstverleugnung und wahrhaft christliche Liebe der Missionar dem ungläubigen, spottenden und oft genug lästernden Juden gegenüber besitzen muß, um nicht in seinem Eifer zu erkalten und das Wort Gottes einem solchen hartnäckigen und verstockten Sünder immer wieder von neuem zu predigen, der wird ihnen unmöglich seine Achtung versagen können, selbst wenn er sich mit dem Prinzip der Mission überhaupt nicht befreunden könnte.

Nachdem Herr L. von der Art des Bekehrungsgeschäfts gesprochen, läßt er sich auf folgende Weise vernehmen: „Doch wozu sind überhaupt diese Missionare nöthig? Sie sind schädlich.... Weg mit diesen Missionaren, weg mit dem Berliner Judengottesdienste, der mit Recht die Israeliten erbittert!" Diese Stelle setzt der ganzen L.'schen Arbeit die Krone auf und enthüllt uns die eigentlichen Gesinnungen des Vfs. mehr, als alles Uebrige. Wie konnte ein evangelischer Geistlicher, ein Verkündiger des Wortes, sich zu solchen, nur zu sehr an jenes berüchtigte Geschrei der Juden vor Pontius Pilatus erinnernden Ausrufungen hinreißen lassen?! Man möchte sich in der That versucht fühlen, zu glauben, irgend ein pharisäischer Fanatiker jener Zeit sei dem Grabe entstiegen, um seiner lange verhaltenen ohnmächtigen Wuth über die Ausbreitung des Reiches Gottes in jenen Exclamationen Luft zu machen! Was soll man wohl von einem Prediger denken, der, berufen, Andern das Evangelium zu verkündigen, selbst die klarsten und deutlichsten Aussprüche desselben für Nichts achtet? Christus selbst gebot seinen Jüngern ausdrücklich, hinzugehen zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel und ihnen zuerst zu predigen; aber vorzüglich möchten wir dem Herrn Pastor zu Drehna jene Stelle des Römerbriefes zu beherzigen geben, wo es heißt: „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" (Röm. 10, 14, 15.). Der Vf. sagt selbst, daß man den Juden zeigen müsse, daß in Christo die Erfüllung aller Sehnsucht gegeben sei (— ein Ausspruch, der, beiläufig bemerkt, die tiefe Indignation, die jeder wahre Christ beim Durchlesen des L.'schen Aufsatzes nothwendig empfinden muß, wenigstens in etwas mildert und in der That wie eine Oase in der Wüste erscheint, —); wer soll ihnen aber dieses zeigen? Die gewöhnlichen Prediger? Aber diese sind erstlich mit so vielen und mühsamen Berufsgeschäften überhäuft, daß es unbillig wäre, von ihnen auch noch den Proselyten-Unterricht zu verlangen, zumal die meisten der zu Unterrichtenden ihnen keine Art von Remuneration zu gewähren im Stande sind. Zweitens aber — und dieses muß hier besonders hervorgehoben werden — ist bereits oben auf das eigenthümliche Verfahren aufmerksam gemacht worden, das den zu bekehrenden Juden gegenüber eingeschlagen wer-

den müsse. Hierzu ist aber nicht nur eine genaue Kenntniß des alten Testaments in der Ursprache, sondern meist auch eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem Talmud und den rabbinischen Schriften überhaupt unumgänglich nöthig. Nun aber mangelt letztere den gewöhnlichen Geistlichen, mit sehr seltenen Ausnahmen, gänzlich, und wie höchst dürftig meist auch ihre Kenntniß des Hebräischen ist, weiß jeder, der unsere Candidaten der Theologie nur eigermaßen kennt, und sich von den unbefriedigenden Resultaten, die ihre Prüfung in jener Sprache gewöhnlich ergiebt, überzeugt hat. Es gehört keinesweges zu den Seltenheiten, Prediger zu finden, die wenige Jahre nach ihrem Amtsantritt kaum noch das hebräische Alpha Beth kennen! Daß diese nicht geeignet sein können, in einem Kampfe mit einem talmudisch- oder schriftgelehrten Juden siegreich zu bestehen, leuchtet von selbst ein. Wie ganz anders verhält es sich in dieser Beziehung aber mit den eigends zu diesem Behufe ausgerüsteten Missionaren! Diese sind entweder, wie es sehr häufig der Fall ist, selbst Juden gewesen und bringen zu ihrem Berufe von vorn herein tüchtige talmudische uud hebräische Kenntnisse mit, oder sie müssen sich diese, wenn geborene Christen, bevor sie ausgesandt werden, durch mehrjährigen Unterricht und Selbststudium erwerben, weil sie eine unerläßliche Bedingung zu ihrer Anstellung sind.

Nach dem eben Gesagten können wir uns jeder weitern Beantwortung der von dem Vf. aufgeworfenen Frage: ob denn die 60 Geistlichen Berlins so unfähig seien, daß erst die Engländer Apostel senden müssen? für überhoben halten.

Höchst charakteristisch für den Standpunkt eines christlichen Geistlichen ist der Ausruf: „Weg mit dem Berliner Judengottesdienst, der die Israeliten erbittert!“ Ja, freilich muß jener von dem Missionsprediger geleitete Gottesdienst *) die Juden erbittern; Christus selbst war ihnen ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses, und wohl hat Er vonihnen im voraus gesagt: „Haben sie den Meister Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen so heißen“ (Matth. 10,

*) Der übrigens nicht für die Juden allein, sondern auch für Christen bestimmt ist, um ihre Theilnahme für das Missionswerk anzuregen und lebendig zu erhalten.

25.); und auch der Apostel klagt, „daß das Wort vom Kreuze den Griechen eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß sei.“ Wie vielen Christen ist nicht auch, in unserer Zeit des Unglaubens und des Materialismus, alles Kirchliche ein Greul! Soll darum die Predigt des Evangeliums und der christliche Gottesdienst aufhören? Mit nichten. Allerdings wäre es auch nöthig, unter diese falschen Bekenner Christi Missionare zu senden; allein der wahrhaft christliche Prediger wird in der That für die ihm anvertraute Gemeine im wahren Sinne des Wortes ein Missionar sein, d. h. ein Sendbote, der ihr durch Wort und Wandel die Alles besiegende Kraft des Glaubens an Christum kund thut, und der unaufhörlich bemüht ist, den Indifferentismus und den Unglauben, wo und wann er ihm begegnet, zu bekämpfen und zu beseitigen. Was nun die Pfarrer für die christlichen Gemeinen sein sollen und sein müssen, das sind, bis zu einem gewissen Punkte, die Missionare für die Juden, und es wäre sündlich und unchristlich, ihre Thätigkeit hemmen oder gar unterdrücken zu wollen.

Wenn der Vf. bemerkt, daß bei den zur Taufe sich meldenden Juden mehr auf die Beweggründe zum Uebertritt gesehen werden müßte, so ist dies allerdings ein Punkt, der alle Berücksichtigung verdient. Indessen, nur Gott allein kann Herz und Nieren des Menschen prüfen; und wenn sich ein Jude bei einem Missionar zum Unterricht meldet, so kann und darf er ihn nicht zurückweisen, sondern er kann ihn nur auf die Wichtigkeit des von ihm beabsichtigten Schrittes aufmerksam machen und zur ernstlichsten Selbstprüfung ermahnen, und dieses wird in der That kein gewissenhafter Missionar verabsäumen. Uebrigens weiß jeder, der mit der Mission nur einigermaßen bekannt ist, daß die eigentliche Aufgabe der ausgesandten Missionare nicht sowohl das Taufen, als die Predigt des Evangeliums und die Unterweisung der die Wahrheit suchenden Juden ist; wenn dann aber nach geendigtem Unterricht, der, aller menschlichen Einsicht nach, wirklich Bekehrte darauf besteht, das, was er als wahr erkannt, auch öffentlich zu bekennen, und die gewonnene Ueberzeugung mit dem feierlichen Akt der heiligen Taufe zu besiegeln, so ist es keineswegs Sache des Missionars, ihm davon abzurathen oder gar, aus Besorgniß, es könnten dem Uebertritt unlautere Motive zu Grunde liegen, jenes Sacrament zu verweigern.

Die Behauptung des Vfs., als befänden sich unter 100 Pros-

elyten 95, die es irdischer Zwecke wegen geworden, müssen wir geradezu für eine freche Lüge erklären, zu der ihn nur sein blinder, unbegrenzter Haß gegen die Mission und alles, was auch nur entfernt mit ihr in Beziehung steht, verleiten konnte. Wie viele Proselyten leben nicht in der Residenz, die sich nicht nur in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst auszeichnen und eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft einnehmen, sondern auch und vorzüglich durch ihren musterhaften, christlich sittlichem Wandel der allgemeinsten Achtung ihrer Mitbürger sich erfreuen und wahrlich! manche, auf gleicher Bildungsstufe und in gleichen Verhältnissen mit ihnen stehende Christen von Geburt beschämen. Wir möchten den Vf. allen Ernstes fragen, ob er sich etwa selbst, so wie die durch Verschwägerung ihm verwandten Proselyten zu jenen 95 zählt?!

Daß „die Gemeinen nicht mehr den geringsten Antheil an dem Wachsen des Christenthums nach dieser Seite hin nehmen," wie der Vf. meint, ist offenbar, gelinde ausgedrückt, eine arge Uebertreibung, da sich gerade in der neuesten Zeit mit dem überall sich kund gebenden Verlangen nach einem regern kirchlichen Leben und gesteigerter Religiosität überhaupt auch ein lebhafteres Interesse an der Mission bemerkbar gemacht hat, wie die an vielen Orten neu gebildeten Missions-Vereine genugsam beweisen. Wie kann dies auch anders sein? da die wahren Christen es zu allen Zeiten und überall für ihre heilige Pflicht gehalten haben und noch halten, die Segnungen des Evangeliums, deren sie selbst theilhaftig geworden, auch Andern darzubieten, vornehmlich den Juden, denen „zuerst das Wort Gottes gesagt werden mußte" (Apost. 13, 46.). Uebrigens wäre es kein Wunder, wenn Gemeinden, deren Geistliche ein so ärgerliches Beispiel geben, wie der Vf. und das Missionswerk nicht nur auf jede Weise verunglimpfen, sondern geradezu für *schädlich* erklären, alle Theilnahme für dasselbe verlieren. Wie soll sich die Heerde über ihren Hirten erheben?

Daß Fälle vorkommen sollen, wo Proselyten gar keinen Unterricht empfangen, müssen wir durchaus bezweifeln; wenigstens ist so viel gewiß, daß kein *Missionar* einen Juden ohne vorhergegangenen Religionsunterricht taufen wird. Und sollten sich in der That gewissenlose Geistliche gefunden haben, die, schnöden Gewinnes halber, einem reichen Juden zu gefallen, dem es ledig-

lich um den Namen Christ zu thun ist und aus irgend einem irdischen Interesse gleichsam die Nöthtaufe verlangt, diese ohne weitere Vorbereitung an ihm zu vollziehen sich bereit finden ließen, so trifft der Vorwurf und die Schmach eines solchen Verfahrens jene unwürdigen Diener des Evangeliums, die ihren Herrn und Meister um einige Silberlinge auf diese Weise verrathen, und nicht den noch im Unglauben verharrenden, daher noch eher zu entschuldigenden Juden.

Wenn der Vf. übrigens behauptet, daß sich Geistliche, namentlich in Berlin finden, bei denen das Taufen (besonders begüterter Juden) ohne rechten Unterricht Gewerbe ist; wenn er ferner bemerkt: „Wenn ein Geistlicher armen Proselyten von den zehn durch des Königs Gnade verliehenen Dukaten gleich einige für den Unterricht abzieht, wird der Proselyt schwerlich einen guten Begriff vom Christenthume und seinen Verkündigern erhalten,“ so führt er hier selbst ein höchst gewichtiges Argument gegen seine frühere Behauptung an, als wären die Geistlichen überhaupt, besonders aber die sechzig Geistlichen Berlin's für den Proselyten-Unterricht vollkommen genügend. Denn der von ihm gerügte Mißstand, wegen dessen wir übrigens den betreffenden Berliner Predigern selbst die Vertheidigung überlassen müssen, kann bei den Missionaren nie vorkommen, die bekanntlich die Proselyten stets unentgeltlich unterrichten, ja oft dabei nicht geringe Opfer aus eigenen Mitteln bringen. Der Vf räumt demnach hier unwillkürlich oder wider seinen Willen die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Missionare ein, gegen deren Zulässigkeit er sich bisher so gewaltig ereifert und erhitzt hat. —

Hiermit glaubt Ref., der nur noch bemerken will, daß er weder Missionar ist, noch auch mit der Mission in irgend einer Verbindung steht, (die verehrliche Redaktion wird dies bezeugen *) seine Aufgabe, so weit es ihm möglich war, gelöst zu haben. Ein Theolog vom Fache würde den Herrn Dr. Löwenstein vielleicht gründlicher, jedenfalls aber wissenschaftlicher widerlegt haben. Indessen hat schon manchmal die einfache ungekünstelte Sprache eines Laien, der im Glauben für Wahrheit und Recht kämpfte, die Weisheit eines hochgelahrten Ungläubigen

*) Dies geschieht hiermit. D. Red.

im priesterlichen Gewande zu Schanden gemacht. Und so hofft auch Referent, daß seine einfachen Bemerkungen den guten oder schlimmen Eindruck — je nach dem Standpunkte des Lesers —, den der hier beleuchtete Aufsatz hier und da gemacht haben könnte, wenigstens in etwas verwischen werde.

Unsern jüdischen Brüdern aber, die den Aufsatz des H. Dr. Löwenstein gelesen und den Vf. vielleicht jubelnd als den Verfechter ihres Glaubens und ihrer Freiheit begrüßt haben möchten, rufen wir, aus wahrer inniger Liebe zu ihnen, jenes Wort des Propheten Jesaias zur Beherzigung zu: „Mein Volk, deine Tröster verführen dich, und zerstören den Weg, den du gehen sollst.“ (Jes. 3, 12.).

Jüdische Reform-Literatur.

Woher und Wohin? Zur Verständigung über jüdische Reformbestrebungen von Dr. D. Cassel. Berlin.

Die ersten Kämpfer für und wider die neuen Reformbestrebungen sind auf dem Kampfplatz aufgetreten. Die öffentlichen Blätter füllen jetzt Tag täglich ihre Spalten mit den Anzeigen von Schriften für und wider die Reform, und es ist nöthig, damit die Masse der Schriften sich uns nicht zu sehr anhäufe, daß wir über deren Inhalt unsern geneigten Lesern hier ein kurzes Referat liefern. Wir beginnen mit der des Dr. Cassel; er ist der entschiedenste Gegner jeder Reform. Der Titel: woher und wohin? ist eine captatio benevolentiae geworden, seitdem ein sehr hochgeachteter Staatsmann ihn für eine seiner Schriften wählte; hier jedoch wird er schwerlich zur Empfehlung dienen. Ueber das Woher? dieser auffallend zweckverfehlenden Broschüre wollen wir nichts sagen, da man ohne dies schon viel und mancherlei in den Zeitungen darüber sagt. Dagegen wollen wir auf das Wohin? mit einem Spruche aus den „Sprüchen der Väter“ auf das ולאן אתה הולך antworten: למקום רמה ותולעה, das heißt, zum Käsekrämer, als Makulatur. Und wohl dem Verfasser, oder den Verfassern, wenn dieses Machwerkchen sobald als möglich vergessen wird. Denn, wenn irgend ein Schriftsteller seine wahre Gesinnung ungeschickterweise durch die ihr entgegen-

gesetzten Ausdrücke verräth, so ist's hier geschehen! Es zeigen sich da unwiderleglich die alten jüdischen mittelalterlichen Untugenden von Fanatismus, Haß, Aberwitz, Selbstsucht und verstockte Bosheit und ein unbescheidnes Vorgeben wohlerworbner rabbinischer Gelehrsamkeit rc. Von solchen, die sich orthodox, fromm und gläubig nennen und es selbst auf jeder Seite aussprechen, sollte man doch vor Allem erwarten, daß sie, wie es dem Gegenstand geziemt, mit Herzlichkeit, warmen und brüderlichem Wohlwollen ihre Grundsätze dar- und die Grundsätze der Gegner widerlegen; man durfte wünschen, daß sie, wie es gottergebenen Männern zukommt, die in der Lehre abweichenden Glaubensgenossen wie zu belehrende verirrte Brüder, und nicht wie anzugreifende, zu verfolgende und zu vernichtende Feinde betrachtet hätten und man durfte endlich von dem Vorkämpfer in so ernster Angelegenheit fordern, daß er von den Personen ganz absieht, aber die Sache in ihrer Totalität pro et contra klar, besonnen, ruhig und ernst beleuchtet. Herr Cassel hat, fern von solchen Grundsätzen, nur deutlich dargethan, auf wie schwachen Füßen seine eigene Ueberzeugung steht und wie gering die Vertheidigungsmittel der Talmudlehre sowohl als des ganzen jetzigen Judenthums überhaupt stehn. Christus der Sohn Gottes und sein Evangelium allein können den Widerspruch zwischen Leben, Forderungen der Zeit und Religion vermitteln, indem sie allein alles durchdringen und heiligen können. Jedes andere Surrogat wird immer und immer nur ein momentanes Licht sein, das nur die eigene — Nacht anzeigen, nicht aber die Finsternisse und die Nebel des Lebens erleuchten kann.

Der Inhalt des Schriftchens von H. Cassel ist weit entfernt, die Reformer auf das Licht, das in der Finsterniß schien, zu verweisen. Die Finsterniß begreift es jetzt so wenig als ehemals. Vielmehr ist es ganz angefüllt mit spitzigen und verwundenden Redensarten über die angebliche Unwissenheit der Reformer in der Lehre des Judenthums und im Talmud, und der rabbinatskandidatliche Zorn ist der rothe Faden, welcher das ganze zusammenhält. Von Beleuchtung der jüdischen Dogmen, von Nachweisen über die Nothwendigkeit der Lehren der Rabbinen, über ihre Unfehlbarkeit und Auctorität findet der getäuschte Leser keine Sylbe. Muß ein solches wüste Treiben beim Leser nicht den Argwohn erwecken, daß man nichts Annehmbares zu sagen weiß,

und daher, die Blöße deckend, durch tobende Heftigkeit imponiren will? Nein, das ist nicht der rechte Weg zur Belehrung, nicht der Weg, um irrende zum Hause Gottes zurückzuführen, und das ist endlich nicht der rechte Weg, das Vertrauen der Leser auf die Gelehrsamkeit des Verfassers zu leiten. Diese Gelehrsamkeit soll sich übrigens über ihr Vorhandensein nicht allseitig und zur Zufriedenheit unbescheidener Ansprüche legitimiren können; jedenfalls soll die rabbinische Gelehrsamkeit des Herrn C. mit ihrem jetzigen Besitzer nicht auf den herkömmlichen Weg in Verbindung getreten sein. Er, wie sein Freund Dr. H., haben, wie man versichert, nicht von früher Zeit den großen Ocean des Talmuds und der nachfolgenden Rabbinen befahren, sondern sich in spätem Alter von Rabbinatsschülern zu gewissen Tagesstunden einige Brosamen des Talmuds vorwerfen lassen, die sie nicht gut verdaut haben, und hinc illae lacrymae! Aus dem Munde solcher Talmudhelden, klingt der Vorwurf von Unkenntniß des Talmuds etwas lächerlich — und es könnte leicht einem der Reformer einfallen jener Kunstgriff des Gascogner, der seine Gegner in einer Schwimmwette durch ein freches Vorgeben zurückzuschrecken versuchte.

Bedenken gegen die neusten Reformbestrebungen im Judenthum. Ein Sendschreiben an Dr. Stern von Dr. M. S. Krüger. Berlin 1845. Verlag von A. Schepeler. Preis 5 Sgr.

Auch dieses Bedenken ist im Geiste der orthodoxen Parthei abgefaßt, doch mit mehr Ruhe, Klarheit und Wahrheitsliebe. Mit Recht wirft er den Reformatoren vor S. 5. „Was ist nun die Basis für den beabsichtigten Neubau des Judenthums, was sind die Rudimente dieses neu zu bildenden Organismus der Religion? Nichts als Verneinungen. Der Anfang beginnt mit Nego—(אֵינִי מַאֲמִין) statt mit Credo (אֲנִי מַאֲמִין)." Auch erkennt er ganz richtig, daß das jetzige Reformwesen des Judenthums nicht im innersten Wesen desselben entquollen, sondern dieses ganze Geschrei ist ein Ereigniß fremdartiger „nur von außen her eingedrungener Einflüsse." Vorzüglich aber

freut uns auch hier den von uns schon öfter ausgesprochenen Grundsatz in Betreff der Reform hier von Seiten eines Juden zu hören. S. 8. heißt es: „die Synagoge kennt keine Reformatoren im modernen Sinne des Wortes (Umbildner), sie kennt nur Restauratores (Wiederhersteller).“ Doch so sehr wir diesen Satz unbedingt anerkennen, um so mehr müssen wir uns über den höchst sonderbaren und falschen Beweis desselben wundern. S. 8. heißt es: „Wer wäre wohl mehr berufen und befugt, eine Reform des Judenthums zu bewirken, als Philo, der Alexandriner, oder Moses Maimonides oder Spinoza, oder Moses Mendelssohn? Den beiden erstern war das Judenthum ein positiv Gegebenes und der würdige reiche Inhalt ihres philosophischen Denkens. Spinoza erkannte den Widerspruch seiner Weltanschauung mit dem positiven Judenthume und zog es vor — seiner ganz würdig — sich lieber von der Synagoge zu isoliren, als sie gewaltsam nach seiner Anschauungsweise umzuformen. Mendelssohn endlich wies alle Reformversuche mit Nachdruck zurück, wozu seine Schüler und Freunde die Lust anzuwandeln anfing.“ Diese ganze Deduktion giebt nicht nur den Beweis, daß der Vf. keine Ahnung von Spinoza und Philo hat, sondern, daß ihm sogar der ganze Begriff einer Reformation abgeht. Ist denn aber jemals eine Reformation durch ein Individuum bewirkt worden? Wäre etwa Luther die Reformation gelungen, wenn nicht die Zeit die Reformation begünstigt hätte? gewiß nicht? Das Geheimniß aller Reformation und Revolutionen liegt in dem einzelnen Satz: wenn die Zeit in Erfüllung ist. Huß und Wickliffe waren ebenfalls Reformatoren — doch ihre Zeit war nicht vorbereitet; der Funke des Worts fand in den Verhältnissen der Zeit keinen Zunder und daher verschwand er spurlos für die größere Menge und hat nur die traurige Folge, für den Urheber desselben einen Scheiterhaufen zu bereiten. Philo, um nur den einen anzuführen, konnte nicht mehr das einfache Judenthum, dessen Zeit durch die Erscheinung des Wortes im Fleische abgelaufen war, gegen die vielfachen Angriffe vertheidigen —; er griff zu dem Mittel, dessen auch die heidnischen Philosophen gegen das Christenthum sich bedienten — zur Allegorie und symbolischer Deutung der Schriften Moses. Und gewiß liegt in solcher Art der Vertheidigung mehr noch als Aufgeben des positiven Judenthums.

Der Raum dieser Blätter gestatten uns nicht, alle einzelnen

Punkte des angeführten Werkchens zu widerlegen, oder näher zu beleuchten. Doch können wir vermuthen, daß es eine Reihe von Lesern finden und vielleicht diese auch zum Theil befriedigen werde.

Eine deutsch-jüdische Kirche. Die nächste Aufgabe unserer Zeit. Von einem Candidaten der jüdischen Theologie. Leipzig 1845, bei Otto Wigand. 22 S. Pr. 5 Sg.

Der Titel „jüdische Kirche" wird für wahrhafte Christen sowohl als aufrichtige Juden nicht sehr empfehlend sein. Unser „Candidat der jüdischen Theologie" nebst Consorten mögen sich erst mit der Bedeutung des Wortes Kirche in ihrer historisch-dogmatischen Entwicklung genauer vertraut machen, bevor sie von einer jüdischen Kirche sprechen wollen. Nichts als Nachäffung hören wir jetzt von den Wortführern in Israel. Ohne Kenntniß des Juden- wie des Christenthums suchen sie sich, mit einigen Zeitungsphrasen versehen, als Reformatoren beider aufzuwerfen. Was würde Professor Philipps, der selbst dem Protestantismus das Prädikat „Kirche" streitig macht, dazu sagen, wenn gar von einer jüdischen Kirche die Rede sein soll *)? Außerdem werden hier die frommen Juden auf viele gehässige Angriffe stoßen, die sie aber um so weniger befremden können, als sie bereits in Eisenmenger sich vorfinden, und hier nur mit moderner Salbung frisch zugestutzt wurden; daß solche von einem „Candidaten der jüdischen Theologie" erhoben sind, ist um so auffallender, als er nicht einmal gewagt, seinen Namen zu nennen. Eisenmenger

---

*) G. Philipps Kirchenrecht 1 Bd. 1845. bestimmt mit den römischen Dogmatikern, namentlich mit Bellarmin, den Begriff der Kirche; sein integrirender Moment ist das im Primat des Papstes sich fortsetzende Apostolat des Petrus (!); es giebt also, nach ihm, nur eine Kirche, und es ist nicht zulässig von „lutherischer, zwinglianischer oder calvinischer Kirche" zu reden, denn „keine andere Gemeinschaft von Glaubenden, selbst wenn sie an Christus glauben (!!!) ist die Kirche, weil Christus nur (?) auf Petrus, nicht aber auf irgend jemand sonst seine Kirche gegründet hat (!), und wer daran nicht glaubt, glaubt dem Worte Christi nicht, der so (?) und nicht anders (!) gesprochen."

trat öffentlich nicht unter der Maske der Anonymität auf. Daß das Ceremonialgesetz lästig ist und mit größter Strenge von den Juden beobachtet worden, ist eine bekannte Thatsache; doch sind die Schilderungen, die der Verfasser vom Rabbinismus macht gewiß vielfach überbrtrieben. Wir wollen gern glauben, daß die Rabbiner Betrogene, nicht aber daß sie Betrüger waren, am wenigsten waren sie Jesuiten. Das Leben der Rabbinen war voller Entsagung und Selbstverleugnung und dieses sichert sie gegen jeden Vorwurf von Egoismus. Die rabbinischen Satzungen können nur dann in ihrer Totalität richtig gewürdigt werden, wenn man alle gleichartige Erscheinungen in der Geschichte der Kirche Christi sowohl, als im Islam mit ihnen zusammenhält; sie abzusondern und absolut darzustellen, ohne die Länder, die Zeit, die politischen Verhältnisse, die geistigen Bewegungen der Zeit, in denen die Rabbinen gelebt, ist ein Verrath gegen die Wahrheit.

Der Verfasser der oben erwähnten Schrift hat sich nicht nur einen solchen Verrath, sondern die offenbarsten Unwahrheiten vielfach zu Schulden kommen lassen. Es ist unwahr, daß beim rabbinischen Verbote vom „Fleischigen und Milchigen" bloß kindliche (!) „Schäfergebote" zu Grunde lagen. Eben so unwahr ist's, wenn er behauptet, daß der Rabbinismus das eheliche Verhältniß getrübt, die warme Liebe (!) abgekühlt (!) und die Gefühle der Weiblichkeit erdrückt habe! „Wie viele junge und kinderlose Wittwen müssen nicht ihre Jugend beweinen, weil der finstere Rabbinismus (!) ihnen die Verheirathung verbietet (?)! und wie hat er nicht die Frauen aller Persönlichkeit (!!!) beraubt." Diese Beschuldigung zeigt offenbar, daß der Hr. Cand. nicht einmal die ersten Grundsätze des jüdischen Eherechts dem Namen nach kennt. Fast bei keiner Gelegenheit waren die Rabbinen nachsichtiger als bei den Ehesachen. Der Spruch: משום עגונא אקילו ביה רבנן war stets Norm für alle Fälle von Eherecht, wo von einer Wiederverheirathung die Rede ist. Der ganze Abschnitt im Eben-Haëser Cap. 17. mit der Bemerkung des Beth Schemuel's und des Chelkath-M'chokèk, so wie der ganze Cuntros-Agunoth daselbst beweisen solches hinlänglich. Möchte doch der Verfasser künftighin tüchtigere Quellenstudien machen und vor Allem sich eines ernstern und würdigern, nicht des skurrilen Tones sich befleißigen.

Dr. Samuel Hirsch, Königl. Herzogl. Rabbiner, Reform im Judenthum, Leipzig 1844. bei H. Hunger.

Dieses schon zu Ende des vorigen Jahres erschienene, 70 Seiten starke Werkchen kennt den Aufruf der Berliner und Breslauer Reformer nicht; hat vielmehr zu dessen Entstehung beigetragen, wenn nicht gar den ersten Anlaß zu demselben gegeben. Der Verfasser ist ein Mann von vieler philosophischer und moderner Bildung; die rationellen, radikalen, modernen Ansichten sind die Seinigen. Die Unhaltbarkeit des Rabbinischen Judenthums für unsere Zeit sucht er mit Schärfe, wenn auch häufig auf Kosten der Wahrheit, zu beweisen. Mit Unbarmherzigkeit reißt er das ganze Gebäude des Judenthums nieder, ohne den Juden an dessen Stelle irgend was Tröstliches zu bieten. Aber nicht allein das Judenthum, sondern selbst das Christenthum sucht er dadurch zu bekämpfen, daß er es aus seiner ganzen welthistorischen Stellung hinaus zu demonstriren vermeint und dem Apostel Paulus Mißverständnisse im Wesen des Judenthums vorwirft. Zu welchen Verirrungen, zu welchen Schlüssen kann nicht eine Philosophie, ohne alles Gottbewußtsein, ohne allen positiven Glauben an Offenbarung, führen? Und wahrlich nirgends haben wir die Worte des Apostels (1. Cor. 1, 20—23.) in ihrer ganzen Wahrheit tiefer gefühlt, als beim Lesen dieser Schrift. „Wo sind die Klugen? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden ein Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen, wir aber predigen den gekreuzigten Christum." Diese Worte ruf' ich dem Verfasser zu statt jeder andern Widerlegung. Die ganze Last der Negativität hat den Verfasser so erdrückt, daß ihm jede freie Erhebung über die gewöhnliche, oberflächliche Einseitigkeit fast unmöglich wird.

Das ganze Werkchen zerfällt in vier Abschnitte. In diesen bespricht er 1stens die bisherige religiöse Weltanschauung. 2tens Gott, Offenbarung und Judenthum. 3tens die lügenhafte Reform. 4tens die wahre Reform. Nach dem Verfasser war die katholische Kirche die Erzieherin und die Mutter der Völker, doch da die Kinder bereits erzogen, so hört das Geschäft des Er-

ziehers auf und nur honoris causa, im Gedächtniß, in der Erinnerung, in der vergangenen Geschichte bleibt der Erzieher; in der lebendigen (!) Gegenwart giebt es keinen Erzieher mehr S. 12. „Eine sorgsame, erziehende Mutter weiß, daß ihr Erziehungsgeschäft auch irgend wann endigt; sie will, daß ihre Kinder auch einmal Mütter und Erzieherinnen werden." Das Prinzip des Protestantismus ist unleugbar (?) Das Ziel der Neuzeit (!) „Das thalmudische Judenthum verhält sich aber ganz anders zur Neuzeit. Ihm ist das Prinzip derselben eben so wie dem Katholizismus ein feindliches S. 15." „Der Talmud verdankt seine Entstehung (?) den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung." „Ein gesundes Volksleben gab es nicht mehr, denn die alte griechische und römische Welt mit all' ihrer Schönheit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe war in Trümmer zerfallen und die Menschheit war der Verzweiflung preisgegeben." Das Christenthum mußte daher die Gestalt annehmen, die es im Katholizismus annahm, die jenseitige (!) „Es war nur noch Heil zu finden, wenn man diese irdische zerfallene Welt preisgab, sich so wenig, als möglich um sie bekümmerte und dafür für seiner Seele Heil in der Kirche, in den Werken der Buße und des Glaubens Sorge trug. Auch die Juden konnten sich in der vorhandenen Welt nirgends heimisch fühlen, aber sie konnten sich auch keine jenseitige schaffen." Die jenseitige Welt der katholischen Kirche war ja nur die bei den Juden (!) heimische. „Alle Ritualgesetze, die der Verstand nicht begreifen kann, haben für den Menschen gar keinen Werth, „denn der freie Geist ist consequent; er duldet keine Mystik, er kann schlechterdings nicht (!) Ritualien heilig halten, die ihm als Machtsprüche eines Fremden (!!) geboten werden." Und darum ist auch talmudisches Judenthum und Freiheit eben so unverträglich als Katholizismus und Freiheit." In dieser Demonstration ergeht sich der Verfasser noch weiter; daß er in seiner Philosophie die Freiheit sucht, läßt sich leicht begreifen; daß es aber nur Eine Art der Freiheit in Wahrheit, in dem Evangelium Christi, gebe, wird gewiß jeder Gläubige, der auch viele Jahre in dem Labyrinth der Philosophie, herumgeirrt ist, uns gewiß beistimmen. „Und was ist denn die Aufgabe des Judenthums?" so schließt unser Verfasser seine Betrachtung, er antwortet: „die heutigen Juden müssen vor Allem in die Arbeit

der Zeit eingehen und an ihr mit allen ihren Kräften theilnehmen, denn diese Arbeit (!) ist das Ziel (!) der jüdischen Geschichte (!), ist der Endzweck des jüdischen Daseins. (Herrliche Worte aus dem Munde eines Rabbi.) „Daß alle Menschen frei seien, alle Gott erkennen, alle mit freier Lust ihre geistigen und materiellen Kräfte üben und gebrauchen, ist das hohe Ziel (!) daß der Wahrheit und Gerechtigkeit auf dieser Erde ein Thron gebauet werde, ein Thron, der die niedrigste Hütte eben so gut zieret, als sie den herrlichsten Pallast schmückt, ist die von der Zeit und dem Judenthume geheiligte Aufgabe." „Daher darf kein Symbol fortan als jüdisches gelten, das den Juden hindert an die Verwirklichung dieser Aufgabe mit allen seinen Kräften mit zu wirken und mit zu bauen." „Er darf keinen müßigen Zuschauer abgeben in der Gestaltung der Neuzeit, sondern er gehöre ihr ganz und gar mit Leib und Seele (!) an — denn so verlangt es der Gott seiner Väter, der deshalb (!) Abraham von jenseits des Stromes berief und ihn und seine Nachkommen durch ihre Thaten und in dem, was sie bitten und in dem, was Beides, ihre Thaten und Leiden, bezeugte, der Welt zum Seegen machen wolle." Welches Seelenheil von einem solchen Rabbi für das arme Israel zu erwarten sei, läßt sich leicht berechnen. Möge Gott auch endlich sich der Nachkommen Abrahams in Wahrheit erbarmen und sie im Sohn Gottes ihre Erlösung und Freiheit finden lassen!

Miscellen.

Danzig, den 28. April. Heute sind hier zwei jüdische Jungfrauen, deren Brüder bereits früher dem Christenthume beigetreten waren, durch die heilige Taufe in die evangelische Kirche aufgenommen worden. (Spenerſ. Zeit. v. 21. Mai.)

St. Petersburg, den 22. April. In Kasan sind in diesen Tagen sechzig junge Israeliten, Zöglinge der dortigen Cantonistenschule zur Griechischen Kirche übergetreten. (Ebendas.)

(Breslauer und Schles. Z. den 16. Mai.) In Lubliniz hat ein Jude sein Lokal für die Versammlung der deutsch-katholischen Ge-

meinde angeboten; in Sodow ein Jude 50 Thlr. für die Neu-Kirche gezeichnet und bei der ersten Versammlung in Sodow befanden sich acht Juden, von denen einer sogleich die Taufe begehrte. Der jüdische Kaufmann Proskauer aus Leobschütz hat der hiesigen christkatholischen Gemeinde einen namhaften Beitrag übersendet, wozu ihn das Beiwohnen des Gottesdienstes am 2ten Pfingsttage veranlaßte.

Die Synagoge in Potsdam. In Nr. 108. der Vos. Zeit. wird aus Potsdam unterm 11. c. gemeldet, daß, nachdem der sogenannten deutsch-katholischen Gemeinde (?) die Benutzung des Festsaales in der Elisabethstiftung höhern Orts versagt, und auch der passende Saal des Gymnasiums nicht zugestanden worden war, habe sich die jüdische Gemeinde (?), durch ihre Vorsteher, erboten, ihnen die Synagoge zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zu gestatten. Nur aus den zartesten, aber wichtigen Rücksichten sei dieses dankbar anerkannte Erbieten abgelehnt worden. Daß eine Judengemeinde, deren Glaubensbekenntniß bekanntlich die absolute Einheit Gottes ist, und die Lehre von der Trinität nicht nur für etwas wider die Vernunft Streitendes, sondern auch für reinen Götzendienst hält, dennoch zur Abhaltung des Gottesdienstes einer, wenn auch ihrem bis jetzt bekannt gewordenen Bekenntnisse nach noch so negativen Christlichen Societät, anerbietet, würden wir gar nicht begreifen können, wenn nicht die neusten Reformbestrebungen der Juden den Commentar dazu lieferten. Es ist eine Thatsache, daß, wenn auch nicht das ganze Reform-Comitee, so doch einzelne Mitglieder desselben mit dem Priester Ronge in Unterhandlung stehen wegen einer zu bewerkstelligenden Vereinigung dieser Unitarianer und Trinitarianer, wobei eine Art von Taufe, freilich nicht die christl. im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes, die Thür zu diesem Götzentempel bilden soll. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn auch ein deutsch-katholischer Gottesdienst einmal in einer Synagoge abgehalten würde; der Pabst würde gewiß nicht darüber zürnen.

Jerusalem. Sr. Hochwürden der Bischof zu Jerusalem meldet in einem Brief an den Herausgeber, daß die Gemeinde des Herrn auf dem Berge Zion, trotzdem, daß die Rabbinen in neuster Zeit alle ihre Kräfte aufgeboten haben, um das Werk zu zerstören, im Wachsen begriffen sei. Am letzten Osterfeiertage genossen 64 Communikanten das heilige Abendmahl, wovon die größere Hälfte gläubig gewordene Juden waren.

Zustand der Juden in Hebron.

Die Bedrückung der Juden in Hebron, erzählt ein Augenzeuge, ist die fürchterlichste, die man sich nur denken kann. Nie habe ich ein ähnliches Bild eines geistig niedergebeugten Volkes gesehen, und nie war wohl der Ausdruck „zerschlagenes Herz" passender angewandt, als hier. Als der Scheick eintrat, gerieth Alles in unruhige Bewegung. Er ließ sich auf den Divan nieder, während die Juden hereintraten und ihm die Hand küßten, was er kaum zu beachten sich herabließ. Der Hausherr und mehrere andere alte Männer von ehrbarem Ansehen setzten sich zu seinen Füßen auf die Erde nieder. Es wurden ihm sogleich allerlei Erfrischungen vorgesetzt, und alle Anwesenden bewachten ängstlich jede seiner Mienen, um bei passender Gelegenheit ein erzwungenes Lächeln zu zeigen. Ich muß gestehen, daß nur Klugheits-Rücksichten mich abhielten, meinen Unwillen laut werden zu lassen, als ich diese greisen und ehrwürdigen Männer so erniedrigend und schmachvoll behandeln sah. Nichts wunderte mich dabei mehr, als die Sanftmuth, Geduld und Resignation, mit der die Juden ihre Leiden ertrugen. Sie sind an den auf ihnen lastenden Druck schon so gewöhnt, daß sie ihre ehemaligen Bürgerrechte, deren sie beraubt worden waren, fast ganz vergessen zu haben scheinen.

So wie ein Strohhalm hinreichend ist, um den Lauf eines Stromes anzuzeigen, so ist häufig auch das geringfügigste Ereigniß schon geeignet, die Stimmung eines Volkes erkennen zu lassen. Diese Bemerkung drängte sich uns unwillkürlich auf, als wir eines Tages einen Spaziergang machten und uns eines Juden als Führers bedienten. Indem wir nämlich bemerkten, daß er uns auf einen öden, unbesuchten Weg leiten wollte, weigerten wir uns, ihm zu folgen und drangen in ihn, einen andern einzuschlagen. Da hemmte er plötzlich seine Schritte und gestand uns, daß er sich fürchte, in der Richtung des Türken-Viertels weiter zu gehen, weil er dort von den Buben mit Steinen geworfen zu werden besorgen müsse. Ich machte ihn auf eine milde, schonende Weise wegen seiner Feigheit Vorwürfe. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich empfand, als er, mit niedergeschlagenen Augen und indem eine flüchtige Röthe sein Gesicht überzog, mir darauf erwiderte: **Ya Seedy ana Y'hudi**, „Herr, ich bin ein Jude!" Wir entließen ihn und setzten unsern Weg allein fort. Es kann wohl Niemand, der menschlich und christlich fühlt, den Zustand der Juden in Hebron ohne tiefen Schmerz wahrnehmen; aber wie ist dem Elende abzuhelfen?

War das eifrige Streben der Juden, Proselyten zu machen, dem mosaischen Gesetze, den Talmudischen und Rabbinischen Satzungen entgegen, oder wird es gar durch sie begünstigt?

(Fortsetzung von pag. 106.)

Daher müssen wir als unwahr und als dem Geiste Gottes und seinem Worte widersprechend die Meinung der Rabbinen verwerfen, welche behaupten, „daß zur Zeit des Messias keine Proselyten angenommen werden dürfen, daß ihnen nicht vielleicht ein Mittel an die Hand gegeben werde, wegen äußerer Vortheile die geoffenbarte Religion anzunehmen." Die Worte der oben angeführten Propheten Jesaias und Ezechiel sprechen deutlich gegen die Behauptung im Allgemeinen. Aber der Grund, den die Rabbinen anführen, daß die Bekehrung nicht wegen äußerer Vortheile geschehe, ist ganz ihrem verkehrten Geist gemäß — und so wie sie damals waren, so sind sie noch jetzt. Bei jedem Uebertritt, namentlich zum Christenthum, wird gleich von äußeren Vortheilen gesprochen, als ob nicht der Geist Christi allein Beweggrund genug wäre, Vater und Mutter und alles andere zu verlassen, um ihm nachzufolgen. Doch, Christus war und ist den Juden ein Aergerniß und ein Stein des Anstoßes; den sogenannten Aufgeklärten eine Thorheit, den Orthodoxen ein Verdruß. Ueberhaupt soll kein Mensch sich für berechtigt halten, die geheimen Gründe des Herzens eines Andern zum Schlechten zu deuten. Gott allein prüft Herz und Nieren; er kennt alle unsere Gedanken und richtet danach; nicht so soll der Mensch vermessen über die Herzensangelegenheiten sich ein Urtheil erlauben. Vielmehr läßt sich deutlich

abnehmen, daß das vorwaltende Princip im ältesten Judenthum war, die Mildthätigkeit nicht auf leibliche Bedürfnisse allein zu beschränken, wie etwa den Hungrigen zu sättigen, den Durstenden zu laben, den Nackenden zu bekleiden rc., sondern vielmehr sie auch auf das geistige Bedürfniß auszudehnen. Wer den Einlaß in das Haus des Herrn fordert, dem soll er gewährt werden; wer ein Mitglied der Gemeinde des Herrn werden will, dem soll die Aufnahme gestattet werden, ohne daß man sich zum Erforschen der geheimen Beweggründe des Proselyten für berechtigt hielt. Nur diejenigen, die von einem beweinenswerthen Indifferentismus ergriffen sind, können diese Prinzipien tadeln. Wer aber von der Wahrheit der Offenbarung des lebendigen Gottes durchdrungen ist, sie als die höchste Aufgabe des Lebens betrachtet, sie als das köstlichste Gut des Menschen überhaupt ansieht: der wird es auch als seine höchste Aufgabe im Leben betrachten: die Wahrheit, die er erkannte in dem Worte Gottes, Andern, denen diese Gnade, sei es in Folge der Geburt, Erziehung oder anderer Hindernisse, nicht zu Theil geworden ist, mitzutheilen, auf daß auch sie sich dieses höchsten Gutes, des Besitzes der Erkenntniß des wahren Gottes, erfreuen mögen. Die eigene Ueberzeugung von der Wahrheit der Offenbarung stand bei vielen Mitgliedern der Gemeinde des alten Judenthums fest und unerschütterlich. Und nun, wenn die jüdische Religion die reine Lehre von Gott, seiner Vollkommenheit, seinen Rathschlüssen, Werken und seinem Willen umfaßt, wenn sie dem Sünder den Weg zeigt, durch Vermittelung des Erlösers, des Messias, zu Gott zu kommen, wenn die durch Moses und die Propheten den Juden mitgetheilte Offenbarung die Versöhnung mit Gott fördert, wenn die Beobachtung des Gesetzes ihnen Glück und Heil verheißt: Warum sollten denn nicht die Bekenner einer so heilbringenden Religion auf das eifrigste, zumal ihnen durch das Gesetz selbst die größte Aufmunterung dazu gegeben wurde, bemüht sein, auch ihrerseits, Alles aufzubieten, um ihrer Ueberzeugung auch bei Andern Eingang zu verschaffen?

Doch diese Reinheit der Absichten, die lediglich die Verherrlichung des Namens des Herrn als ihre Aufgabe hatte, verlor sich mit dem Verfall der wahren Verehrung Gottes. Menschliche Satzungen nahmen die Stelle göttlicher Gebote ein; das theokratische Prinzip mußte einem politisch-pharisäischen Platz machen

und letzteres suchte sich auch bei der Aufnahme der Proselyten Geltung zu verschaffen.

Schon beim Wiederaufbau des Tempels zeigt sich neben andern vorzüglich auch in der Behandlung der Fremden, daß die zurückkehrenden Juden keine Juden alten Schlages mehr waren. Die fremden Elemente, die dem Judenthum während der babylonischen Gefangenschaft sich beimischten, haben den reinen Gottesgeist, der dasselbe ehemals durchwehte, vielfach getrübt. Die früher den Fremden so vielfach erwiesene Liebe mußte nun einer beschränkten Engherzigkeit Platz machen. Doch beschränkte sich dieselbe nur auf die Wiederherstellung der Reinheit der alten Genealogien. Diese machte es nöthig, die Familien, deren jüdisches Blut man durch ihre Verehlichung mit den Amonitern und Moabitern für verunreinigt halten zu müssen glaubte, von denen, die sich von solchen Ehen ferne gehalten, abzusondern. Fälschlich behauptet Winer *) „der spätere Fanatismus suchte aber alle Fremde aus dem Lande zu treiben. Nehem. 13,3.“ Diese angeführte Stelle sagt aber kein Wort von einer Landesverweisung. Die Text-Worte lauten: ויבדילו כל ערב מישראל das heißt: da sonderten sie ab alle Beimischung aus Israel. Das Verbum בדל hat aber niemals im Hiph. die Bedeutung vertreiben, sondern von einander trennen, scheiden, und im metaphorischen Sinn: unterscheiden; mit מִן absondern, ausschließen. Worin aber diese Ausschließung bestand, wird nicht gesagt. Doch vergleicht man die Stelle mit der Parallelstelle aus Esra, so geht aus ihnen deutlich hervor, daß sie sich größtentheils nur auf die Prärogative des Priesterstandes beziehen könne. Man vergleiche Esra 9, 2. 10, 2. 3. 10. Aus diesen Stellen geht aber nur hervor, daß sich die Vornehmen von den heidnischen Frauen trennen mußten, der Kinder ist aber bei Esra keine Erwähnung geschehn. Daraus läßt sich aber mit Recht schließen, daß die Maßregel zur Ausschließung aller Fremden aus Israel nur die fremden, heidnischen Frauen traf, keinesweges aber die mit ihnen gezeugten Kinder. Auch die Stelle Nehem. 9, 2. ויבדלו זרע ישראל מכל בני נכר heißt weiter nichts als: und sonderten den Samen Israels von allen Kindern des Auslandes, unter welche letztere keinesweges die von jüdischen Vätern gezeugten mit inbegriffen werden können.

*) Realwörterbuch s. v. Fremde S. 441.

Allein, wenn auch unter Esra und Nehemia keine Landesverweisung der Fremden wirklich statt gefunden hat, so wurde doch jedenfalls der Intoleranz und dem Fanatismus durch die gebotene Trennung der Ehen mit heidnischen Frauen ein weites Feld eröffnet, worin die Zwietracht und der Haß gegen andere Religionsgenossen in üppiger Fülle wuchern konnten. Für den spätern Geist und die rachsüchtigen Pläne der Pharisäer, die alle ihre Satzungen der heiligen Schrift zu akkomodiren suchten, konnte das von Esra und Nehemia gegebene Beispiel nur erwünscht sein. Johann Hyrcanus, ein Zögling derselben, bewies bei seinem Siege über die Idumäer hinlänglich, zu welcher Unmenschlichkeit der Fanatismus aus mißverstandnem Religionseifer führen kann. Nach Josephus Bericht stellte Hyrcanus den Idumäern die Bedingung, entweder die von ihnen in Besitz gehabten Städte zu räumen, oder sich beschneiden zu lassen und nach den jüdischen Gesetzen zu leben; und da sie ihr Vaterland sehr liebten, so fügten sie sich der Nothwendigkeit und nahmen alle jüdische Satzungen an. Wie schmerzlich solche Bedingungen sind, haben die Juden selbst unter Antiochus hinlänglich erfahren.

Dieser Geist hat mächtig um sich gegriffen, und um die Zeit des Erlösers hatte er sich der Gemüther aller Juden bemächtigt. Und da die Beschneidung, die zur unerläßlichen Bedingung bei der Aufnahme ins Judenthum gemacht wurde, viele Heiden von der Annahme desselben abschreckte: so suchte man sie auf arglistige Weise durch ihre eigene Frauen bekehren zu lassen. Da nun bei diesen keine Operation statt zu finden brauchte, so waren sie um so leichter für das Judenthum gewonnen — und die Erfahrungen aller Jahrhunderte hat es bestätigt, daß durch solche Mittel manches anscheinend Unmögliche zuletzt doch möglich geworden ist. Nach Josephus *) waren zu Damaskus an 10000 Proselyten, und fast alle Frauen, auch die der Heiden, waren von Religion Jüdinnen. Und mit Recht macht ein unbekannter Verfasser die Bemerkung, daß die Zahl der sogenannten „Gottesfürchtigen" unter den Weibern sehr groß gewesen sein müsse **; daher finden wir auch in der Apostelgeschichte die σεβομε-

*) de bello Jud. II., 20. 2.

**) Biblische Encykl. Gotha 1795. s. v. Proselyten.

νας γυναικας (gottesfürchtige Weiber) in Gutem und Uebelem erwähnt. So ist die reiche Lydia Cap. 16, 14 keine Jüdin, sondern eine Gottesfürchtige, d. i. Proselytin; und als die Juden zu Antiochien gegen Barnabas und Paulus eine Verfolgung anzetteln wollten, machten sie sich zuerst an die vornehmen, gottesfürchtigen Weiber, nach denen dann erst die vornehmsten Personen der Stadt (im masculino) genannt werden, Cap. 13, 50. Man darf nur auf die Ordnung der Worte acht geben. παρωτρυναν τας σεβομενας γυναικας και τας ευσχημονας, και τους πρωτους της πολεως. (sie bewegten die andächtigen und ehrbaren Weiber und der Stadt Obersten.) Hieraus sieht man leicht, daß diese πρωτοι της πολεως (Stadt-Obersten) erst durch die Frauen für die Verfolgung gewonnen wurden, und daß wahrscheinlich diese vornehmen, gottesfürchtigen Weiber die Frauen der Obrigkeit und vornehmsten Männer der Stadt waren. — Wie viele Maschienen aber von Seiten der Juden in Bewegung gesetzt wurden, unter wie vielen Masken und Verkappungen ihre Missionare sich die Wege zum Serail zu bahnen wußten, um durch ihn Proselyten zu machen, ist deutlich zu ersehen, wenn man die Bekehrung der Helena und des Izatus, wie sie uns von Josephus erzählt wird, nur etwas aufmerksamer liest. Die späteren Geschichten der Jesuiten, ihr Bekehrungseifer, so wie die Mittel, deren sie sich bedienen, erscheinen dann nicht mehr neu, wenigstens nicht mehr originell.

Die Geschichte war folgende: Als Monobazus König von Adiabene seinen in sträflicher Liebe mit seiner Schwester Helena gezeugten Sohn Izatus vor den Nachstellungen seines Bruders nicht sicher glaubte: so schickte er denselben zu dem König Abenergius, nach Spasin. Derselbe gab Izatus seine Tochter zur Gemahlin. Um diese Zeit suchte ein jüdischer Kaufmann (!), Namens Ananias, sich den Zutritt zur Gemahlin des Izatus zu verschaffen, und bekam dadurch Gelegenheit diese in der jüdischen Religion zu unterrichten. Er wurde dadurch Izatus selbst bekannt und ertheilte auch ihm Unterricht. Zur selben Zeit hatte auch Helena von einem andern Juden Unterricht bekommen und demzufolge sich bewogen gefühlt, die jüdische Religion anzunehmen. Als nun Izatus erfuhr, daß seine Mutter Helena sich zum Judenthum bekannt hatte,

so sehnte er sich auch, dasselbe öffentlich anzunehmen. Doch hielten ihn die Mutter und Ananias, der Lehrer seiner Gemahlin, aus politischen Gründen, eine lange Zeit von seinem Vorhaben ab, bis unerwartet (!) ein Jude aus Galiläi, Namens Eleazer, der im jüdischen Gesetze wohl erfahren war, zu ihm kam. Denn als Eleazer einmal den König bei dem Studium der Gesetze Mosis antraf, sagte er zu ihm: du vergissest, O König! das vornehmste Stück des Gesetzes und entehrst Gott dadurch. Denn es ist nicht genug, daß du dasselbige lesest, sondern du mußt auch thun, was darin geboten ist. Wie lange willst du noch unbeschnitten bleiben, wenn du noch nie gelesen hast, was das Gesetz hiervon sagt, so lies es jetzt, auf daß du siehest, in welcher Sünde (!) du dich befindest. So schob der König nicht länger seine Beschneidung auf. Jos. Ant. XX. 2. 2—5.

Wer denkt nicht bei dieser Gelegenheit an die im Jahre 1707 durch die Jesuiten bewirkte Bekehrung des Fürsten Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel? Mit dem kleinen Unterschiede, daß der Jesuit Wolfgang Pflöckner aus Wien in Wolfenbüttel als Weltlicher unter dem falschen Namen eines Herrn von Engelborg erschien, und der Pharisäer Ananias als Kaufmann aufgetreten war, und — dieser nach den Büchern Mosis — Pflöckner aber nach dem Katechismus des Canisius, derselbe, wegen dessen kürzlich so große Streitigkeiten in Hannover entstanden sind, unterrichtete. Wer übrigens mit dieser Geschichte v. Anton ꝛc. nicht bekannt ist, dem verweisen wir auf die kürzlich erschienene Schrift v. W. Hoeck unter dem Titel: Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, ein, durch archivische Dokumente begründete Darstellung ihres Uebertritts zur römischen Kirche. Noch viele andere, durch Frauen von den Pharisäern bewirkte Bekehrungen finden sich bei Josephus, von denen wir aber nur die Bekehrung der reichen Römerin Fulvia hier erwähnen wollen. Von dieser vornehmen Römerin erzählt Josephus Folgendes: In Rom lebte ein sittenloser Jude, der sich als Lehrer der Religion ausgab und, in Verbindung mit dreien andern Betrügern, die Fulvia zu überreden suchte, zum Judenthum sich zu bekennen. Als sie auf diese Art das Zutrauen der Fulvia gewonnen hatten, suchten sie sie zu persuadiren, ein Geschenk von Gold und Purpur in den Tempel von Jerusalem zu schicken. Dieses empfangene Ge-

schenk nahmen aber die Betrüger für sich selbst. Saturninus, der Gemahl der Fluvia, machte gegen sie eine Klage bei dem Kaiser Tiberius anhängig, demzufolge die Verbannung aller Juden von dem Kaiser beschlossen wurde.*) Dieser Beschluß des Kaisers, der sich nicht auf die Verbannung der Juden aus Rom allein beschränkte, sondern auch noch eine Deportation von 4000 Juden nach Sardinien zur Folge hatte, könnte um so grausamer erscheinen, als Josephus am Schluß seines Berichtes der eben erwähnten Geschichte gar naiv hinzusetzt: Also wurden die Juden sämmtlich, um vier Männer Gotllosigkeit willen, aus der Stadt verjagt. Allein dem ist nicht also. Denn, wenn allerdings diese vier Betrüger die nächste Veranlassung zur Verbannung auch gewesen sein mögen, so waren doch schon viel früher über den Bekehrungs-Eifer der Juden von allen Seiten viele Klagen erhoben worden. Satyriker, Dichter und Historiker konnten nicht Worte genug finden, um die Ränke der jüdischen Proselytenmacher zu schildern. Die Volksmeinung wurde auf diese Art um so mehr vielfach gegen sie rege, als sie auch in der That viele Veranlassungen gaben, das häusliche Glück vieler Familien zu untergraben. So äußert Horaz, nachdem er über seine Art zu denken und Satyren zu schreiben gesprochen hat, sich also:

. . . . . . Von jenen geringern Fehlern
Hast du einen gehört; und versagst du diesem die Nachsicht,
Straks soll ein Schwarm von Poeten zu Hülfe mir mächtig herbeiziehen;
Denn wir sind ja bei weitem die mehreren; und wie Judäa's Eiferer zwingen wir dich zu huldigen unserer Meinung.**)

Diese letzten Worte bezeugen klar und deutlich genug den heftigen Eifer der Juden, Proselyten zu gewinnen. So führt Daurius zu Sueton (in Tiber. c. 36.) eine Stelle des Ambro-

---

*) Joseph. Ant. 18. 4. 3. 5.

**) . . . . . Hoc est medioribus illis
Ex vitiis unum. Cui si concedere nolis
Multa poetarum veniat manus, auxilia quae
Sit mihi. Nam multo plures sumus: ac veluti te
Judaei cogemus in hanc concedere turbam
Sat. 1, 4 zu Ende.

sius an, die das Treiben der damaligen Juden mit sehr starken Farben zeichnet: „Denn die Juden suchen sich durch List bei den Leuten einzuschmeicheln, dringen in die Häuser, gehen in Gerichtshöfe und beunruhigen die Ohren der Richter, und dieses gelingt ihnen desto mehr, je unverschämter sie sind.“ *) Auch der heilige Chrysostomus sagt **) „wo die Juden nur einen Heiden erblicken, legen sie ihm die Frage vor von der Wahrheit Eines Gottes und der Falschheit der Götzen, und besiegen sie leicht im Disputiren“.

Auch Tacitus ***) Zeugnisse bestätigen dasselbe.

Aus diesen angeführten Zeugnissen, besonders des Josephus, Tacitus und Horaz, läßt sich daher leicht der Vorwurf des Heilands, den er den Pharisäern macht, erklären: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umzieht, daß ihr einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.“ Matth. 23, 15. Kein Mittel war ihnen zu schlecht zur Erreichung ihres Zweckes. Daß dieser Eifer bei den Pharisäern nicht erkaltet und fortwährend in der seit Jahrhunderten liebgewonnenen Beschäftigung unermüdlich geblieben war, beweisen die späteren Gesetze der Kaiser. Das Uebel ward so allgemein, daß von Seiten des Volkes die heftigsten Klagen wider die Juden dadurch rege wurden. Doch der pharisäische Geist hat die Gemüther und den Verstand des Volkes durch seine Ränke, durch seine Scheinheiligkeit, durch seine täuschenden Vorspiegelungen von der baldigen Ankunft des Messias so zu umstricken gewußt, daß selbst das Volk sich zuletzt diesem Wahn und diesem falschen Bekehrungseifer ganz hinzugeben anfing und ihn als das Gott wohlgefälligste Werk, als das geeignetste Mittel zur Seligkeit betrachtete.

Da nun ein Theil der Juden dem Landbau ergeben war und ihn durch Leibeigene versehen ließ, so machten sie ihre Bekehrungsversuche häufig bei diesen. Außerdem scheint auch ein Theil der

---

*) „Hi enim, Judaei, arte insinuant se hominibus, domos penetrant, ingrediuntur praetoria, aures judicium et publica inquietant, et ideo magis praevalent, quo magis sunt impudentes.“

**) Homil. 44., in Matth.

***) Hist. V. C. 5. vergl. oben S.

Industrie (?) der damaligen Juden im Sklavenhandel bestanden zu haben. Alles dieses gab ihnen vielfache Gelegenheit, die Bekehrungsversuche fortzusetzen. Daß ein in Banden schmachtender Sklave um so eher zugänglich war, als er dadurch eine Erleichterung seines Schicksals hoffen konnte, läßt sich leicht denken. Hören wir die Gesetze, welche gegeben wurden, um diesem Treiben der Juden Einhalt zu thun. Cod. L. 1. c. 16. bestimmmt: „Die Juden sollen mit Wegnahme ihrer Güter und immerwährender Verbannung bestraft werden, wenn es erwiesen ist, daß sie einen unseres Glaubens beschnitten, oder zu beschneiden befohlen haben.“ Und L. XVII.: „Der Jude, welcher sich unterfangen, einen, der nicht zu seiner Religion gehört, von der entgegengesetzten Lehre zu seiner Religion hinüber zu führen (ad suam religionem traducere), soll zur Proskription seiner Güter verdammt und auf harte Weise bestraft werden (ad bonorum proscriptionem damnetur miserumque in modum puniatur).“ L. XVIII. „Wenn ein Jude einen Christen zu seiner Religion hinüberzieht, soll er prostribirt und getödtet werden (sanguinis poenam sustineat).“ Ebenso bezieht sich darauf Tit. X.: „Ein Jude soll keine christlichen Sklaven erwerben, noch durch Geschenke oder unter irgend einem andern Vorwand (nec largitatis vel alio quocunque titulo) an sich bringen. Wenn ein Jude einen christlichen Sklaven hat, und selbst von einer andern Sekte oder Nation ihn aus irgend einem Grunde zu besitzen glaubt, und ihn beschneidet: so soll er nicht nur mit dem Verluste des Sklaven, sondern auch mit dem Tode bestraft werden, während dem Sklaven selbst zur Belohnung die Freiheit geschenkt werden soll. Ein Grieche, oder Heide; Jude, Samaritaner und jeder andere Ketzer, d. h. wer nicht orthodox ist, kann keinen christlichen Sklaven haben, noch einen Catachumenen beschneiden. Der christliche Sklave soll so zur Freiheit gelangen, und der Besitzer noch besonders 30 Lib. als Strafe der kaiserlichen Kasse geben. (quia et ipsum mancipium christianum ad libertatem pervenit, et qui possidet dat priratis largitionibus triginta libras).

Doch diese und noch andere Verordnungen wurden trotz ihrer Strenge umgangen und vielfach übertreten. Die Kirche suchte, durch Konzilienbeschlüsse, bei fortwährender Verschärfung der kaiserlichen Verordnungen, mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht gegen die Wuth des Proselytenmachens bei den Juden anzukämp-

sen; aber ebenfalls ohne besondern Erfolg. Wir werden weiter unten sehn, wie die Konzilien aus allen Jahrhunderten, aus den verschiedendsten Gegenden, direkt oder indirekt, immer nur auf Unterdrückung der Proselytenmacherei bei den Juden hingezielt haben.

So untersagt eine Synode von Coyanza in Spanien, vom Jahre 1051, daß Christen mit Juden nicht in den nämlichen Häusern wohnen noch mit ihnen essen sollten. *) Das nämliche Verbot erneuerte im Jahre 1290 Pabst Nicolaus IV., weil er bemerkte, daß durch genauere Verbindung der Christen mit den Juden mannigfaltiger Aberglaube unter ersteren verbreitet wurde, indem viele derselben in Krankheiten und anderen Nöthen sich in die Synagoge begaben, Opfergaben dahin brachten und brennende Kerzen in den Händen hielten, um den Kranken Gesundheit, Reisenden Abwendung von Gefahren, schwangern Weibern eine glückliche Geburt und unfruchtbaren Fruchtbarkeit zu erflehen. Der Papst beauftragte die Franziskaner in den Diözesen von Arles, Aix und Embrum, woselbst dieser Aberglaube herrschte, solchen Christen nach zu spüren und mit ihnen wie mit Götzendienern oder Ketzern zu verfahren **). Eine Bulle von Nicolaus (dem IV. ?) an sämmtliche Inquisitionstribunale in Betreff der Proselytenmacherei der Juden zeigt ganz besonders, wie weit die Juden in ihrem Bekehrungseifer gegangen sein müssen. Wir geben sie hier in treuer wörtlicher Uebersetzung: „Mit betrübtem Herzen haben wir gehört und verkünden, daß nicht nur einige, aus dem Irrthum der jüdischen Blindheit zum Lichte des christlichen Glaubens Bekehrte zu ihrem frühern Aberglauben zurückgekehrt zu sein erkannt werden, sondern es haben sich auch sehr viele Christen, die Wahrheit des katholischen Glaubens ableugnend, auf verdammungswerthe Weise zum jüdischen Ritus hinübergewendet (verum etiam quam plurimi christiani, veritatem catholicae fidei abnegantes, se damnabiliter ad ritum Judaicum transfluerunt), was, wie man einsieht, um so

---

*) Syn. Coyac. bei Baron, in Ann. ad an. 1051. Vergl. den trefflichen Aufsatz von Dr. Locherer: Geist der von der Kirche und ihren Vorstehern für die wider die Juden hervorgegangenen Verord. in den theologischen Jahrbüchern 4ter Band 1835. S. 255.

**) Bei Rain. a. a. O. ad. an. 1290. n. 42. Locherer ibid.

verwerflicher ist, jemehr dadurch der heilige Name Christi, sicherer, als durch eine Feindseligkeit eines Angehörigen, geschmähet wird.

„Da es sich aber geziemt, dieser verdammungswerthen Pest (huic pesti damnabili) durch angemessene und feierliche Mittel zu begegnen, so tragen wir euerer Gesammtheit durch ein apostolisches Schreiben auf, daß ihr innerhalb der Grenzen, die euch zur Untersuchung gegen die Ketzer, durch die Macht des apostolischen Stuhls über alles Erwähnte, vorgezeichnet sind, sowohl über Christen als auch über Juden die Wahrheit eifrig und fleißig untersuchen und gegen Alle, bei welchen ihr finden werdet, daß sie solches bisher begangen haben oder begehen werden, als gegen Ketzer, auch gegen ihre Begünstiger, Aufnehmer und Vertheidiger, wie gegen Begünstiger, Aufnehmer und Vertheidiger von Ketzern zu verfahren trachtet. Die Juden aber, welche Christen beiderlei Geschlechts zu ihrem verwünschenswerthen Ritus verleitet haben, (Judaeos autem, qui Christianos utriusque sexus ad eorum ritum execrabilem induxerint) oder wenn ihr sonst welche findet, die verführen, die sollt ihr mit gebührender Strafe belegen, indem ihr die Widersprechenden zähmet durch das Kirchen-Gericht, ohne Gestattung der Apellation, und wenn es nöthig ist, auch die Hülfe des weltlichen Armes anrufen könntet. Gegeben zu Renate im September im 1sten Jahre unsers Pontificats" *).

Aehnliche Verordnungen finden wir von Jacob, dem Könige zu Aragonien und Majorka, vom Jahre 1233. Derselbe setzte die Todesstrafe darauf, wenn ein Jude einen Sarazen oder eine Sarazenerin zum Judenthum bekehren würde.

Die Synode von Basel vom Jahre 1431 dehnte die Verbote gegen die Proselytenmacherei der Juden noch weiter aus, indem sie verordnete: „daß Juden oder andere Ungläubige keinen Christen, weder des einen noch des anderen Geschlechts, zu Knechten oder Dienstmägden oder zu Ammen ihrer Kinder halten, Christen mit Juden nicht Gemeinschaft pflegen sollen bei ihren Festen, Hochzeiten und Gastmahlen, in ihren Bädern oder sonst auf eine vertraute Weise, auch daß sie keine Aerzte, keine Kuppler bei Hochzeiten oder öffentlich angestellte Vermittler bei andern Verträgen

*) Das Original findet sich bei Schickard: jus regium Hebr. Leip. 1674. 4to. pag. 326. Nota r.

annehmen, sie nicht zu öffentlichen Aemtern erheben, oder zu Schulwürden zulassen, oder ihnen Landgüter und andere kirchliche Einkünfte anvertrauen sollen *).

Diese Gesetze lassen leicht auf die Stellung der Juden sowohl, als auf ihre Thätigkeit schließen, und man könnte fast geneigt sein, die Kirche der Härte gegen die Juden zu beschuldigen, wenn man nicht zugleich bedächte, daß sie, bei ihrem Begriff von ihrer alleinseligmachenden Kraft, consequent nicht anders handeln konnte**). Daher war sie schon sehr früh bedacht, den Juden das Halten von Sklaven und christlichen Knechten zu untersagen, weil der Eifer der Proselytenmacherei der Juden bei ihren Untergebenen am leichtesten Nahrung finden konnte.

So schreibt schon Gregor der Große, als er erfuhr, daß in Lucca viele Christen bei den Juden sich als Sklaven befänden, an den dortigen Bischof Venantius, er möchte doch sehn, dem Uebel zu steuern, und stellte ihm die Gefahr vor, welche solchen Sklaven von ihren Gebietern bevorständen. „Diese Art Leute würden bei ihrer Einfältigkeit nicht nur durch Ueberredung, sondern auch durch das Besitzrecht sehr leicht zum jüdischen Aberglauben verleitet," und er erklärte ihm unter Berufung auf ältere Gesetze, „daß keinem Juden erlaubt sei, einen christlichen Sklaven unter seiner Gewalt zu haben," gestattete jedoch, daß die, so sich schon in Diensten der Juden befänden, noch ferner die Felder bauen, davon ihre Abgaben entrichten, keineswegs mit anderer Last beschwert werden sollen. Daher befiehlt er dem Bischof Januarius von Cagliari auf die Nachricht, daß Knechte oder Mägde, wenn sie des Glaubens wegen ihre Zuflucht zur Kirche nehmen, ihren jüdischen Dienstherren wieder zurückgeschickt, oder für ihre Nichtzurücksendung ein Loskaufgeld bezahlt werde: es sollte in Zukunft weder das Eine, noch das Andere stattfinden, vielmehr müßten solche Individuen auf alle Weise in ihrem nunmehrigen freien Stand beschützt werden ***). Ungefähr dreißig Jahre später verbot die

---

*) Syn. Basil. Less. XIX.

**) Der heilige Cyprian sagt: Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Sie ist die Arche Noah's, die Fluthen sind mächtig und außer ihr ist kein Heil zu finden. Cypr. de Unit. Eccl.

***) Greg. M. Epist. L. IV. 21. Locherer S. 256.

vierte Synode von Toledo den Juden, Christen zu Knechten oder Leibeigenen zu kaufen: „denn,“ setzt sie als Ursache bei, „es ist unrecht, daß Christi Glieder den Dienern des Antichrists (!) dienen. Würden sich aber die Juden in Zukunft erlauben, Christen zu Knechten oder Mägden zu halten, so sollen diese ihrer Herrschaft entzogen werden und von den Landesherren die Freiheit erlangen *).“

Innocentius der III. verbot den christlichen Tagelöhnern sogar das Wohnen bei den Juden. Eine Synode von Wien vom J. 1267 machte ein ähnliches Verbot bekannt, und wollte nicht gestatten, daß Juden die Wohnungen (Stupas), Bäder oder Gasthäuser besuchen **). Noch im Jahre 1491 erließ die Synode zu Bamberg ein Befehl an Geistliche und Rektoren der Kirche, an Sonntagen den Bann über alle Christen zu verkündigen, welche in Judenhäusern als Knechte oder Ammen dienten ***).

Nächst diesen Verboten in Betreff der Sklaven und Knechte unter jüdischer Herrschaft hat die Kirche ein besonderes Augenmerk gerichtet auf die jüdischen Aerzte. Schon frühe finden wir, daß sich die Juden mit aller Energie der medizinischen Wissenschaft beflissen haben. Die ganze, oder wenigstens der größte Theil derselben, war ein Complexus von Aberglauben. Selbst im Talmud sind sehr viele Heilmittel durch Amulete, Steine, Knochen als probat angegeben, und diese werden als so wichtig angesehen, daß deren Gebrauch selbst am Sabbath gestattet wird. Der ein und neunzigste Psalm wird besonders (unter dem Namen שיר של פגעים) als kräftig gegen böse Geister empfohlen.

Die Gelegenheit am Krankenbette ist ohne Zweifel häufig von den Juden zum Proselytenmachen benutzt worden. Daher finden wir auch von Seiten der Kirche vielfache Verordnungen in Betreff der jüdischen Aerzte. So sprachen die beiden Synoden von Bezieres †) vom J. 1246 und von Alby vom Jahre 1254 den Bann über alle Christen aus, die die ärztliche

*) Syn. Toled. IV. Can. 65.

**) Syn. Vienn. Can. 16. Locherer ibid.

***) Syn. Bamber. Can. 44. cf. Syn. Hereipol. v. J. 1407. Can. 24. Locher. ibid.

†) Syn. Biterr. Can. 43.

Hülfe eines Juden in Anspruch nehmen würden. Eine um das Jahr 1403 abgehaltene Synode zu Magdeburg verfügt Folgendes: „Wir untersagen allen in Christus Gläubigen unserer Provinz, daß zu keiner Zeit Kranke oder Gesunde jüdische Aerzte zu sich rufen, oder irgend eine Arzenei oder Hülfe von ihnen annehmen: die Entgegenhandelnden sollen, wenn sie gesund sind, durch die Ortsgeistlichen excommunizirt, Kranke aber, die sich der Uebertretung schuldig gemacht haben, und an jener Krankheit gestorben sind, sollen, wenn sie nicht gehörig ihren Fehler (!) bereuet und die ärztliche Hülfe der Juden abgeschworen (!!!), und eben so auch die Gesunden, wenn sie während dieser Verschuldung sterben, ohne vorher würdige Buße gethan, und für ein solch entsetzliches Verbrechen (?!) ihrem Pfarrer hinlängliche Genugthuung geleistet zu haben, der kirchlichen Beerdigung verlustig werden *)." Mit fast unglaublicher Strenge wurde dieses Verbot schon früher auf einer Synode von Prag v. Jahre 1355 sogar auf Hebammen ausgedehnt. Diese verbot nämlich den Juden, bei der Niederkunft ihrer Frauen sich der Hülfe christlicher Hebammen zu bedienen, aus Besorgniß, es könnten diese bei solcher Gelegenheit zum jüdischen Unglauben verführt werden **).

Außer diesen Verordnungen finden wir schon früh, daß die Kirche, obgleich sie kein Mittel unbenutzt gelassen, um den Juden den Heilsweg in Christo zu zeigen, dennoch alles aufbot, um das gemeinschaftliche Zusammenleben der Juden mit den Christen, so wie alle äußerlichen gegenseitigen Annäherungen zu verhindern. Und in der That würden diese Maßregeln von Seiten der Kirche unerklärbar sein, wenn man nicht bedächte, daß sie den Nutzen des gemeinschaftlichen Verkehrs der Juden mit den Christen nicht für ein hinlängliches Aequivalent gegen den Schaden, der den Christen durch solchen Umgang zugefügt werden dürfte, gehalten habe. Die Verführung und die Proselytenmacherei der Juden waren ihr wohl bekannt; ihre Polemik hat sie gefürchtet, und zwar nicht nur für Laien, sondern auch für die Kleriker hielt sie dieselbe sehr verderblich. Aus diesem Grunde verfügte die Synode von Elvira in Spanien im J. 305:

*) Syn. Magdeb. rubr. de Jud.

**) Syn. Prag. Cap. 55. Locher. S. 258.

„Wenn ein Kleriker oder Gläubiger mit Juden Speise genießt, so soll er von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, damit er sich bessere*).“ Die Synode von Agde in Gallien vom Jahr 506 verbietet den Laien den Besuch jüdischer Gastmähler. Ein apostolischer Canon setzt fest: Wenn ein Bischof, Priester oder Diakon oder überhaupt ein Kleriker mit den Juden fastet (!) oder mit ihnen die festlichen Tage feiert, oder von ihnen Geschenke, wie z. B. ungesäuerte Brode (מצות) oder sonst etwas dergleichen annimmt, so soll er abgesetzt, ist er aber ein Laie, excommunizirt werden**). Die Synode von Orleans vom J. 538 verbietet im Allgemeinen allen Christen, den Gastmahlen der Juden beizuwohnen: „Sollte aber einer überwiesen werden, bei einem solchen gegenwärtig gewesen zu sein, so soll er für einen solchen Starrsinn (!) auf ein Jahr der Excommunication unterliegen***).“ Die Synode von Metz vom J. 888 erneuerte und verschärfte die Strafe über gedachte Gegenstände. Diese und ähnliche Verbote wurden immer von Neuem eingeschärft, von den Kanzeln zur allgemeinen Kenntnißnahme verkündet und dauerten bis zur Zeit der Reformation fort; Beweis genug, daß sie unkräftig waren, Menschen von Menschen zu trennen.

Hat die Kirche nun solche Maßregeln ergriffen, um das öffentliche und gemeinschaftliche Zusammenleben mit den Juden zu verhindern, — Maßregeln, die weder Bischöfe noch Kleriker verschonen: so war sie nicht minder bedacht, auch gegen die Juden welche zu erfinden, um ihnen jede Lust der Annäherung zu den Christen zu verleiden. So verordnete sie, nachdem sie wahrgenommen hatte, daß Juden unter mancherlei Verkappung sich zu den Christen Zugang zu verschaffen und von ihnen als Christen angesehen zu werden trachteten, daß die Juden ein Abzeichen zu tragen angehalten werden sollten.

Mehrfach wiederholte Verordnungen beweisen, wie gar oft dieselben unbeachtet geblieben sind. Sehr scharf drückt sich darüber die Synode von Wien in folgenden Worten aus: „Da die Ungezogenheit der Juden bereits so weit gediehen ist, daß durch sie, wie man sagt, die Reinheit der katholischen Hei-

---

*) Conc. Illiber. Can. I.
**) Can. Apost. L. XX.
***) Conc. Aurel. III. Can. 13.

ligkeit bei gar vielen Christen vergiftet wird, so befehlen wir, nicht sowohl neue Verordnungen erlassend, als die alten der obersten Priester erneuernd, daß die Juden sich in ihrer Kleidung von den Christen unterscheiden. Sie sollen daher, zum sichtbaren Unterschiede von den Christen, den hornartig gekrümmten Hut, wie solches früher gebräuchlich war, den sie aber nach ihrer Vermessenheit (!) abgelegt haben, wieder tragen. Welcher Jude ohne dieses Zeichen in Zukunft gesehen wird, soll vom Grundherrn mit einer Geldbuße bestraft werden." Die Synode von Narbonne vom J. 1227 und die Synode von Bristol wiederholen diese Verordnungen mit Verschärfung der Strafen*).

Mit noch größerer Strenge erscheinen die Verbote gegen die ehelichen Verbindungen zwischen Juden und Christen. Schon die kaiserlichen Verordnungen untersagen solche bei der größten Strafe. Einhellig erklären sich die späteren Kanzeleien, in Uebereinstimmung mit denselben, gegen jede eheliche Verbindung zwischen Juden und Christen. Die bereits erwähnte 4te Synode von Toledo bestimmt über diesen Gegenstand: „Juden, welche Christinnen zu Frauen haben, sollen vom Bischofe ermahnt werden, daß, wenn sie mit ihnen verehelicht bleiben wollen, sie Christen werden sollen. Weigern sie sich dessen, so sollen sie getrennt werden, weil der Ungläubige in Vereinigung mit jener nicht bleiben kann, die schon zum christlichen Glauben bekehrt ist. Die Kinder aber, die aus solcher Ehe erzeugt sind, sollen dem Glauben und Stande der Mütter folgen. Eben so sollen Kinder, welche von ungläubigen Müttern und gläubigen Vätern gezeugt sind, der christlichen Religion folgen, nicht aber dem jüdischen Aberglauben**)." Auf zwei Synoden von Orleans wird den Christen die Ehe mit den Juden geradezu verboten und befohlen, daß, wer auf geschehene Ermahnung seines Bischofs sie nicht sogleich trennt, von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden soll. Daß nach solchen Vorgängen spätere Synoden die Ehen mit Juden unter die verbotenen rechnen, ist leicht zu

*) Conc. Wien Can. 18. Conc. Narbonn. Can. 3. Syn. Bas a. a. O. Locherer S. 260.

**) Syn. Tolet. IV. Can. 62. Locher. S. 262.

***) Locher. S. 262. Con. Aurel. II. v. J. 533. Can. 19 u. III; v. J. 538. Can. 13. cf. Conc. Arvern v. J. 535. Can. 6.

rrachten, wie denn noch heut zu Tage die kirchliche Praxis hierin unverletzt erhalten wird.

Diese Verordnungen und Maßregeln der Kirche gegen die Juden waren sehr hart und athmen ganz den Geist der Zeit, in der sie entstanden sind. Dessen ungeachtet ist aber auch nicht zu verkennen, daß nicht alle diese Verordnungen dem Haß und der Verfolgungssucht allein ihr Dasein zu verdanken hatten. Bei allen Auswüchsen der Hierarchie im Mittelalter ist immer dennoch ein tiefer, heiliger, gottesfürchtiger Sinn übrig geblieben. Zur Sicherstellung ihrer eigenen durch das Blut des Herrn erkauften Mitglieder, mußte sie jede mögliche Verführung derselben, jede Gelegenheit zum Abfall vom Glauben zu verhindern trachten.

Daß aber alle diese vorsorglichen Maßregeln von Seiten der Kirche der einmal liebgewonnenen Neigung, Proselyten zu machen, dennoch nicht ganz zu steuern vermochten, ist eine Thatsache, die fast unglaublich scheinen möchte, wenn nicht die unwiderleglichsten Zeugnisse dieselbe außer allen Zweifel stellten. Von den vielen geschichtlichen Thatsachen, die solches bestätigen, die uns als ein trauriges Denkmal der Verirrungen des menschlichen Geistes die Geschichte aufbewahrt hat, führen wir nur den Proselytenmacher-Versuch von Salomon Molchu, oder Molcho an. Dieser Versuch zeichnet sich sowohl durch seine Kühnheit, ja wir möchten sagen Frechheit, als durch seine Neuheit aus und kostete dem Urheber desselben das Leben. Salomon Molchu, oder Molcho, so erzählt die Geschichte, königlich Portugisischer Geheim-Schreiber, wurde von einem Abentheurer, einem vorgeblich aus der asiatischen Tartarei mit Nachrichten von den verlorenen zehn Stämmen nach Portugal gekommenen Juden, David Rubeni, zum Judenthume bekehrt. Rubeni, noch nicht zufrieden mit dem einen Proselyten, suchte auch Molchu für das Bekehrungsgeschäft zu gewinnen, um dasselbe, da jener, vermöge seiner Erziehung und bürgerlichen Stellung, viele Bildung besaß, mit ihm gemeinschaftlich zu betreiben. Sie nahmen ihre Reise nach Italien. Dort angekommen suchte Molchu sich bei Kaiser Carl V. eine Audienz zu verschaffen, in der er ihn auf das Dringendste aufforderte, das Judenthum anzunehmen. Diese Aufforderung erließ er auch an Franz I. und an den Papst

Clemens VII.*) Der Kaiser ließ Molchu zu Mantua lebendig verbrennen und Rubeni gefesselt nach Spanien führen, wo er bald darauf im Kerker gestorben sein soll.

Wir könnten hier unsere Betrachtung über das Streben der Juden, Proselyten zu machen, schließen und als beendigt ansehen; denn wir haben geschichtliche Thatsachen aus allen Jahrhunderten angeführt, die unwiderleglich sind.

Doch wollen wir, damit uns nicht der Vorwurf der Einseitigkeit in Benutzung der Quellen etwa gemacht werden könne, auch die Ansichten der jüdischen Schriftsteller über diesen Gegenstand anführen.

Bei der vorzunehmenden Beschneidung eines Proselyten zum Judenthume wird folgender gesetzlich bestimmter Segen gesprochen: „Gelobet seiest du Herr, unser Gott, der uns geheiligt durch seine Gebote, und befohlen hat, die Proselyten zu beschneiden und das Bundesblut von ihnen träufeln zu lassen **).“ Diese Formel beweist hinlänglich, daß auch die Juden die Bekehrung der Proselyten als etwas sehr Gutes, von Gott selbst Befohlenes, dem Wesen ihrer Religion durchaus nicht Widersprechendes angesehen haben. Auch rathen die Rabbinen, daß das sogenannte Examen über die Beweggründe, das mit den Proselyten angestellt werden soll, ja nicht strenge genommen werde, damit die, so das Judenthum anzunehmen sich geneigt fühlen, nicht Veranlassung zum Rücktritte bekommen möchten ***). Ja die Talmudisten tadeln sogar die Strenge des Samai und billigen dagegen sehr die Nachgiebigkeit des Hillel bei der Aufnahme von Proselyten und empfehlen sie der Nachahmung Aller, als

---

*) „ואלו שני האנשים דוד ראובני ושלמה מלכו רצו לגייר את המלך פראנציסקא ואת האפפיור רומא ואת הקיסר קארל החמישי“ Mikwe-Israël S. 33. col. 1. 2. Cap. 7. No. 27. Schickardi jus Reg. Hebr. 1674. pag. 326. Zémach-David vers. G. H. Vorst. pag. 326. Fuller. Misull. Sacror. Lib. II. Eisenmenger Ent. Judenth. II. S. 522. Jost Gesch. d. Isr. 8te Thl. S. 188.

**) „ב"א"י א"מ"ה אשר קדשנו במצותיו וצונו למול הגרים ולהטיף מהם דם ברית“

***) „ואין מרבים עליו ואין מדקדקין עליו“ Tract. Jebamoth. pag. 47. Maimonid. Cap. 13. Hil. Issure-Biah. Jore-Deah Cap. 268. §. 2.

Muster. „Unsere Lehrer lehren," so heißt es im Tract. Sabboth fol. 30, 6 „ein jeder sei immer sanft wie Hillel und keineswegs so sorglich wie Samai." Ein Heide kam einst zu Samai und fragte ihn: wie viel Gesetze habt ihr? Samai antwortete: zwei, das geschriebene und das mündliche; der Heide erwiderte, nur dem schriftlichen kann ich Glauben schenken, und möchte wohl Jude werden, wenn Du mich dasselbe lehrtest. Samai gab ihm einen derben Verweis und entließ ihn. Er versuchte sein Glück bei Hillel, und derselbe machte ihn zum Proselyten des Judenthums. Ein anderer Heide kam ebenfalls zu Samai mit dem Wunsche, Jude zu werden, wenn es Samai gelänge, den Inhalt des ganzen Judenthums ihm beizubringen in dem Zeitraume, während er auf einem Fuße sich erhalten könne. Samai stieß ihn mit einem Maßstock, den er in der Hand hatte, von sich; Hillel hingegen nahm ihn auf ins Judenthum und lehrte ihm aus dem einen Satz: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue auch deinen Nebenmenschen nicht. „Dieses, sagt Hillel, ist der Inhalt des ganzen Gesetzes, das Uebrige ist nur Commentar desselben; gehe und lerne ihn." Noch andere ähnliche Erzählungen finden sich daselbst. In Midrasch Rabba sect. 47 wird noch ein Grund angeführt, weshalb man keinen Proselyten zurückweisen soll, „weil das Gesetz in einer Wüste, an einem allen gemeinsamen Orte gegeben wurde, so soll dieses andeuten, es könne, wer da wolle, durch das Gesetz selig werden."

Selbst Kinder, die noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, werden entweder mit den Eltern zugleich, oder, wenn kein Vater da ist, nach dem Ausspruche eines Conzils als Proselyten aufgenommen.

Charakteristisch und zu manchen Bemerkungen reichhaltigen Stoff gebend, ist eine Stelle bei Maimonides: „Wenn ein Israelit einen heidnischen Knaben aufgreift (!!!) oder sonst ein ganz junges Kind findet (!) und sie als Proselyten tauft, so sind sie sogleich Proselyten *)." Nicht minder wichtig, zur Kenntniß des Geistes des Judenthums in Betreff der Proselytenmacherei, ist die fabelhafte Geschichte, die uns der Talmud von

*) ישראל שתקץ כותי קטן או מצא תינוק כותי והטבילו לשם גר הרי זה גר . .

Maimonid. Hilch. Ebad. Cap. XII. §. 42.

dem Kaiser Antonin aufbewahrt hat. „Nicht weit von der Wohnung des Kaisers,“ so erzählt der Talmud Tract. Aboda-Sara, Cap. 1, pag. 13, „wohnte ein gelehrter und berühmter Rabbi, von dessen Hause zum Pallast des Kaisers ein heimlicher unterirdischer Gang war, vermittelst dessen jener Rabbi und der Kaiser oft im Stillen (!) zusammen kommen konnten. Dieses gab Veranlassung, daß dem Kaiser die Lust anwandelte, die jüdische Religion und das Gesetz zu lernen und zu verstehen. (!) Um aber unbegleitet zu ihm zu gehen und auch Niemanden bemerken zu lassen, daß er die Schule eines Rabbi besuchte, nahm er immer zwei Sklaven mit sich, wovon er den einen vor der Thüre des Rabbi, den andern aber nach seiner Heimkehr vor der Thüre seines Palastes mit dem Schwerdte zu durchbohren pflegte (!). Auch verbot er dem Rabbi, während er da wäre keinen andern Schüler weder hinaus, noch herein zu lassen. Da aber der Kaiser einst einen andern Rabbi bei ihm getroffen hatte, den Rabbi Chanina bar-Chama nämlich, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Heiligkeit (!) redete er zornig seinen Rabbi so an: Hab' ich dir nicht verboten, wenn ich hier bin, irgend einen Sterblichen zu mir zu lassen? Der Rabbi antwortete: keinen Sterblichen, (!) sondern — einen Engel (!) hab' ich eingelassen. Der Kaiser erwiderte, wenn er ein Engel ist, so mag er hinausgehen und meinen Sklaven erwecken, der vor der Thüre schlafend liegt, indem er den Sklaven bezeichnete, den er getödtet hatte. Rabbi Chanina ging, und als er den todten Sklaven erblickte, erschrak er heftig, nicht wissend, was er sagen sollte, damit nicht der Verdacht des Mordes auf den Kaiser falle. Er flehte Gott auf den Knieen so lange an, bis der Sklave wieder — lebendig wurde. Als der Kaiser dieses sah, konnte er die Heiligkeit der Juden kaum genug bewundern, und bediente seinen Rabbi und Lehrer später bei Tische, Nachts aber, wenn dieser sich zur Ruhe begab, war der Kaiser bei ihm, und leistete ihm denselben Dienst, wie Valerian dem Sapor, indem er nämlich seinen gebeugten Nacken unter die Füße unseres Lehrers legte, damit er — um so leichter das Bett besteigen könnte. Der Rabbi lehnte zwar die gar zu große Ehre ab, aber je mehr er sie von sich wies, mit desto mehr ergebenern und demüthigern Sinn wurde sie ihm von dem Kaiser erwiesen, indem er durch Gelübde betheuerte, daß er ihm auch im künftigen Leben als Fußschemel dienen wolle. Endlich wurde es

den Juden bekannt, daß der Kaiser Antonin kurz vor seinem Tode Proselyt geworden, beschnitten und im jüdischen Glauben gestorben sei."

Wir brauchen zu dieser Erzählung keine Bemerkungen, um sie zu widerlegen, zu machen. Der Kaiser Antonin, ein Jude, legt sich hin, um einen Rabbi auf sich treten zu lassen! Welch' ein fieberhaftes Gehirn gehört nicht dazu, eine solche Geschichte zu erdichten!

Wir sind nun am Schlusse unserer Betrachtung. Das Resultat leuchtet jedem unbefangenen Leser von selbst ein. Noch andere Belege aus vielen Quellen könnten wir anführen, wenn nicht die Worte des Dichters ermahnten:

Possum multa tibi veterum praecepta referre;
Ne refugis, tenuesque piget cognoscere curas*).
Virg. Georg. I, 176.

Beleuchtung einer Stelle aus dem Commissionsbericht des Abgeordneten H. Fauth in der 153sten Sitzung der Badischen Kammern.

In der diesjährigen 153sten Sitzung der badischen Kammern kam auch, wie schon in früheren Jahren, die Emancipationsfrage der dortigen Juden zur Verhandlung. Der Abgeordnete Fauth wurde von der Commission zum Berichterstatter über gedachten Gegenstand ernannt. Nach der Verlesung von sieben Petitionen verschiedener jüdischer Gemeinden Badens wurde auch 8tens die von dem Stadtbibliothekar zu Nürnberg, H. Dr. Ghillany eingereichte Schrift „das Judenthum und die Kritik" nebst dem sie begleitenden Schreiben erwähnt.

Es ist unser Beruf nicht, H. Fauth zu fragen, wie man eine Schrift eines so einseitigen Kritikasters, als Dr. Ghillany, dessen Geistesprodukte längst von der ganzen gelehrten Presse

---

*) Manches Gebot der Alten vermag ich Dir zu enthüllen,
Flöhest Du nicht, Dein Ohr den niedrigen Sorgen versagend.

Europas und Amerikas gebrandmarkt worden, einer Kammer als Autorität vorführen darf.

Worüber wir aber H. Fauth eine Gegenbemerkung im Interesse der Wahrheit schuldig zu sein glauben, ist Folgendes: H. Fauth führt nämlich im Verlaufe seines Berichts eine Stelle aus dem Commissionsbericht des Abgeordneten Sander vom Jahre 1837 an. Diese Stelle nun wollen wir als Anknüpfungspunkt unserer Gegenbemerkung hier wörtlich mittheilen. Sie lautet:

„Mag man aber von diesen Stellen (aus dem 5ten B. Mos. 23, 21) halten, was man will, so ist so viel sicher, daß sie und viele andere einen gegründeten (!) Anlaß gaben, im mündlichen Gesetz, im Talmud und anderen Religionsbüchern der Juden den höchst verderblichen Grundsatz aufzustellen, daß Wucher und Täuschung im Handel und Verkehr mit Nichtjuden erlaubt sei, und diese höchst gefährliche sitten- und rechtswidrige Lehre ist dann auch im Talmud offen (!) enthalten und selbst zur Befolgung (?) empfohlen, wie erst neulich die sorgfältigen (!) Forschungen des Professors Hartmann zu Rostock auf das unwiderlegbarste (!) nachgewiesen haben."

Diese gegen den Talmud und die Juden erhobene Beschuldigung, könnte im ersten Augenblick um so gewichtiger erscheinen, als sie voller Zuversicht von einem Abgeordneten in Gegenwart vieler gelehrten Mitglieder der Kammer gemacht wurde. Dem ist aber nicht also. Die ganze Anschuldigung beruht auf der einfachen Verwechselung der Wirkung mit der Ursache. Allerdings sind häufige Klagen über den Wucher der Juden geführt worden; aber die Veranlassung des Wuchers war sicherlich nicht der Talmud, oder die heilige Schrift. Mögen immerhin sich manche Stellen im Talmud vorfinden, die eine solche Scheindeutung, vermöge welcher Wucher und Täuschung erlaubt sein könnten, zuließen: so waren sie dennoch sicherlich nicht die causa prima, die den Wuchergeist bei den Juden erzeugt hat. Nicht die talmudischen Satzungen haben die Juden entsittlicht, nicht sie haben sie so tief erniedrigt. Wer die Geschichte im Zusammenhange liest, wer nicht in einem einseitigen Pragmatismus befangen ist — muß, wenn er die häufigen Klagen über den Wucher der Juden hört, nothwendig zu einem andern Resultat gelangen und die Quellen desselben anderswo als im Talmud entdecken.

Wir fragen zunächst: waren denn die Juden von Hause aus, das heißt in Palästina, dem Handel und dem Wucher ergeben? Nein, muß die Antwort lauten; die ganze Nation widmete sich vorzugsweise dem Ackerbau und der Viehzucht, beides sicherte ihr bei der Fruchtbarkeit des Bodens, hinlänglich ihren Unterhalt. Wir fragen weiter: waren sie zur Zeit des Erlösers oder in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung als Wucherer bekannt? Auch diese Frage müssen wir verneinen. Wären sie es zur Zeit des Heilands, wären die pharisäischen Satzungen der Art gewesen, daß sie den Wucher und die Täuschung gegen Nichtjuden begünstigten: so würde sicherlich der Heiland ein solch schreckliches Laster nicht ohne strenge Rüge gelassen haben.

Dieses Argument läßt sich auch in Bezug auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung geltend machen. Tacitus, Sueton, Justin, Horaz, Martial, die keinen Fehler der jüdischen Nation übersehn und ihre Geißel des Spottes selbst bis über ihre Speisen schwingen und sie vollkommen so, wie sie den Römern erschienen, zeichnen — alle diese Schriftsteller werfen ihnen keine Habgier vor. Nicht als Wucherer machten sich daher die Juden den Römern verhaßt. Und dieses Nichterwähnen des Wuchers muß um so mehr als triftiger Beweis dienen, daß den Juden derselbe fremd war, wenn man bedenkt, mit welcher Verachtung der Römer sonst von Wucherern zu sprechen pflegt. Cato sagt: „unsere Vorfahren haben einen wuchernden Bürger viel niedriger als einen Dieb behandelt.“ Und wie sollten auch die Juden auf einen so entehrenden Erwerbszweig gekommen sein, da ihnen alle Gewerbe gestattet waren?

Man setzte in Rom weder ihrer Industrie, noch ihrem Cultus, welchen man mit dem ägyptischen vermengte, irgend ein Hinderniß in den Weg; sie hatten eine Synagoge und wohnten mitten unter der römischen und ägyptischen Bevölkerung. Es scheint, daß sie sogar unter August Antheil an dem unter das Volk vertheilten Lebensmitteln hatten*). Bei solchen Begünstigungen fällt kein Volk darauf, einen unredlichen Erwerbszweig zu treiben.

Hieronymus (blühte in der letzten Hälfte des 4ten Jahrhunderts) sagt von den Syrern: Dieses Volk ist das geld-

---

*) G. B. Depping: Die Juden im Mittelalter S. 21.

gierigste unter allen Menschen (negotiatores avidissimi mortalium Syri)*); „da sie in allen Städten des Reiches verbreitet waren, so waren sie gewissermaßen die Mäkler in allen Provinzen und viel zu eigennützig, um sich an einen mäßigen Gewinn begnügen zu lassen." „Sie waren Wucherer, so daß der Ausdruck Syrer und Wucherer gleichbedeutend war." Sidonius Appolinarius, wenn er einen seiner Freunde einen Begriff von der Unordnung machen will, von der er Augenzeuge war, sagt: die Geistlichen treiben Wucher und die Syrer singen Psalmen (Foenerantur Cleri, Syri psallunt).

Ein anderer Schriftsteller, der zu Ende des 5ten Jahrhunderts lebte**) sagt mit deutlichen Worten: die meisten (in Gallien) waren mit Fremden überschwemmt, insbesondere mit Syrern, deren ganzes Leben ein Gewebe von Betrug und Hinterlist war.

Eine solche gute Gelegenheit, die Juden als Wucherer zu erwähnen, sie wenigstens neben die Syrer zu stellen, würden ganz gewiß Hyronymus und Salvian nicht haben vorübergehen lassen, um ihrem Groll gegen die Juden Luft zu machen. Aber dieses gänzliche Ignoriren des Namens der Juden, bei dem Thema des Wuchers, läßt sicherlich schließen, daß ihnen das Laster desselben ganz fremd war.

Sollte aber der bisher geführte, wenn auch nur negative Beweis, noch nicht für H. Fauth hinreichend sein, um darzuthun, daß der jüdische Wucher nicht in den rabbinischen Satzungen, sondern ganz anderswo seinen Grund habe: so will ich nur nachstehende Frage an ihn richten: Wie und wodurch geschah es, daß aus den ältesten Zeiten bis zur Reformation, Kirchenväter und Conzilien fortwährend bittere Klagen über den Wucher der Geistlichen erhoben haben? Höhere christliche Geistliche,

*) Hieronym. in Ezech. Cap. XXVII, v. 16: Usque hodie permanet in Syris, ingenitus negotiationis ardor, qui per totum mundum lucri cupiditate discurrunt, et tantam habent mercandi vesaniam, ut occupato nunc orbe Romano, inter gladios et miserorum neces quaerant divitias et paupertatem periculis fugiant.

**) Salvian. Massileus. Nam ut de alio hominum genere non dicam, consideramus solas negotiatorum et Syricorum hominum turbas, quae majorem ferme civitatum universarum partem occuparerunt, si aliud est vita istorum omnium, quam meditatio doli et tritura mendacii.

denen der Talmud und rabbinische Satzungen gewiß fremd waren, haben sich dem Wucher ergeben!! woher diese anomalische Erscheinung?

Cyprian (de Lapsio Ed. benet. pag. 374) sagt: Die meisten Bischöfe, welche dem Volke mit einem rühmlichen Beispiele voran gehen sollen, verachten vielmehr ihren himmlischen Beruf und werden Verwalter zeitlicher Güter, laufen, ohne sich um die Kanzel und das Volk zu bekümmern, in fremden Provinzen herum, besuchen die Orte des gewinnsüchtigen Verkehrs, wollen, während ihre Brüder in der Kirche hungern, nur immer viel Geld haben, bringen liegende Grundstücke mit List an sich und wuchern mit Zins auf Zins.

Es sollte nicht schwer werden, aus hundert und abermals hundert Schriftstellern aus den verschiedensten Jahrhunderten ähnliche Stellen anzuführen; doch der Wucher der Geistlichkeit ist eine zu bekannte Thatsache, als daß noch viele Beweise für dessen Dasein nöthig sein dürften. Allein die schon früh erhobenen Klagen über den Wucher der Geistlichen, wie die späteren über den der Juden, lassen uns auf eine analoge Quelle bei beiden schließen; und wir finden diese in der That einerseits in der römischen Hierarchie, andererseits in dem Despotismus der Könige und Fürsten; keinesweges aber im Talmud*).

Der Wucher, wann und wo er mächtig um sich greift und so überhand nimmt, daß eine ganze Nation oder eine ganze Körperschaft davon infizirt wird, hat seinen Hauptgrund, nächst andern, in dem Mangel geregelter Gesetze über Grundeigenthum. Wo solche Gesetze fehlen, oder, was noch schlimmer ist, wenn gar an deren Stelle ein Despotismus des Regenten sich geltend zu machen sucht, wodurch jeder Besitz des Individuums unsicher und die Existenz desselben nur von der Laune des Despoten abhängig wird: da verliert jeder Grundbesitz

*) Bemerkenswerth ist eine Stelle im heiligen Bernhard (Epist. 322 ad Episc. Clerum et populum spirensem) „die Juden, von denen unser Herr dem Fleische nach abstammt, soll man schonen und für sie beten, anstatt zu verfolgen,“ wobei er recht christlich bemerkte: wenn auch die Juden nicht mehr wären, die christlichen Wucherer nur noch schlimmer jüdeln würden. Vrgl. J. H. von Wessenberg: die großen Kirchenversammlungen rc. Constanz 1840, 2. Bd. S. 495.

allen Werth, und die Thätigkeit der Meisten wird nur auf Erwerb von beweglichen Gütern, als Gold, Silber, Edelsteine ꝛc. gerichtet sein. Wer wird auch viel Muße und Fleiß auf einen festen Besitz verwenden, wenn dieser willkührlich nach irgend einer Laune des Despoten, dem wirklichen Eigenthümer entrissen und Letzterer vielleicht sogar ins Exil geschickt werden kann? Unter solchen Verhältnissen ist jeder vorzüglich darauf bedacht, so viel des Geldes als möglich sich zu verschaffen, um im Fall der Noth doch nicht ganz entblößt von allen Mitteln dazustehn. Dieses ist eine unwiderlegliche Wahrheit, die sich in allen Jahrhunderten, in allen Ländern bestätigt hat.

Die strenge Aufsicht über die Geistlichkeit, so wie die Geistesherrschaft, die sich die römische Hierarchie schon früh anmaßte, bewirkten, daß kein Geistlicher sich sicher und fest in seiner Stellung betrachten konnte. Eine leichte Uebertretung kirchlicher Satzungen war genug, um ihn seines Amts und seiner einträglichen Pfründe verlustig zu machen. Ferner versetzten häufig die Erbschafts-Ansprüche, die die Kirche beim Hinscheiden eines Geistlichen machte, die Verwandten desselben in die größte Armuth. Diese beiden Punkte machten es dem Geistlichen nothwendig, theils für sich, bei einer etwanigen Amtsentsetzung, theils für Verwandte bei seinem Absterben, so viel als möglich auf die Erwerbung eines beweglichen Vermögens bedacht zu sein. War nun einmal die Nothwendigkeit des Erwerbens beweglicher Güter durch die traurigen Verhältnisse herbeigeführt, so konnte man nicht mehr um die Mittel in Verlegenheit sein. Man ergriff jede sich darbietende Gelegenheit, um so schnell als möglich in den Besitz solcher Güter zu gelangen.

Eine ganz ähnliche Ursache hat auch auf die Entstehung des Wuchers bei den Juden eingewirkt.

Mit dem 6. Jahrhundert werden die Verhältnisse der Juden in allen Staaten Europas immer verwickelter und ihre Privilegien lockerer. Kein Gesetz war hinreichend, um ihr Eigenthum vor dem wüthenden Pöbel zu sichern; keinen Tag waren sie ihres Bleibens an einem Orte sicher. Die Willkühr des Fürsten, die heute, ihrer Reichthümer wegen, sie in das Land rief und ihnen

---

*) Viele Reisende berichten, daß der niedrigste Zinsfuß in Konstantinopel und Aegypten 25 bis 30 Prozent betrüge.

viele Privilegien ertheilte, nöthigte sie morgen, wenn die Geldquellen erschöpft waren, das Land zu verlassen. Die Könige überließen sie häufig der Wuth des Pöbels und errötheten nicht, alles dasjenige, was die Unglücklichen fliehend zurücklassen mußten, für gute Priese zu erklären. Der Klerus haßte sie als Feinde des Christenthums, das Volk mißhandelte, beraubte und vertrieb sie als Wucherer. Dieses sind bekannte Thatsachen, die vom Ende des 5. Jahrhunderts ihren Anfang nahmen und bis gegen das 18. Jahrhundert sich häufig wiederholten.

Unter solchen Verhältnissen und unter solchem Despotismus verlor sich fast jeder sittliche Gehalt der Juden, — und da ihr Aufenthalt in keinem Lande durch Gesetze fest gesichert war und die traurige Ueberzeugung sich ihnen aufgedrungen hatte, daß nur Geld und abermals Geld ihnen die momentane Existenz zu verschaffen im Stande sei: so setzten sie ihren Spekulationsgeist in Thätigkeit und wie ein von Stürmen gepeitschter Fluß überstieg er alle Grenzen und alle ihm entgegengesetzten Wälle. Nicht die fruchtbringenden Fluthen waren die Zerstörer der Dämme und segenreichen Fluren, sondern der Sturm, der sie bewegt und ihren friedlichen Lauf in einem stürmischen und feindlichen verwandelt hat. Nicht das Gesetz Mosis, nicht der Talmud also, sondern der Despotismus der Staaten hat die Juden zu Wucherern verdammt.

Reform im Judenthume.

An den Herrn Herausgeber!

Da es nicht ohne Interesse für Sie sein dürfte, einige Notizen über die am 4ten d. M. Statt gehabte zweite Generalversammlung der „Genossen für Reform im Judenthume" zu erhalten, so erlaube ich mir, Ihnen hierüber Folgendes zu berichten:

Es hatten sich zu dieser Versammlung ungefähr 170 Mitglieder eingefunden. Dr. Stern führte den Vorsitz. Derselbe eröffnete die Versammlung mit einer längern Rede, über den Zweck ihrer diesmaligen Zusammenkunft und die hohe Wichtigkeit desselben für die Sache der Reform, die damit gleichsam in eine

neue Phase trete. Nachdem er dann noch über die bisherige Wirksamkeit des Comités und die erfreulichen Fortschritte, welche die neue Bewegung in- und außerhalb Berlin gemacht, einen kurzen Bericht abgestattet, so wie die Theilnahme, die sie bei hohen Staatsmännern gefunden, erwähnt hatte, legte er der Versammlung die Frage zur Berathung vor:

Ob noch vor Berufung einer Synode ein, den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechender Gottesdienst einzurichten sei?

Diese Frage, bemerkte er, sei zwar von mehreren Mitgliedern des Comités selbst verneint, von der überwiegenden Majorität desselben aber (11 Stimmen gegen 4) bejaht worden. Das dringende Bedürfniß eines sofort ins Leben zu rufenden Gottesdienstes lasse sich durchaus nicht in Abrede stellen; wem der alte Tempel verschlossen sei, der habe das Recht, auf die Eröffnung eines neuen zu dringen, damit er nicht jeder religiösen Erbauung entbehre. Allerdings werde der einzuführende Gottesdienst einstweilen nur eine provisorische Geltung beanspruchen können, und die definitive Annahme desselben von der Anerkennung der später zu berufenden Synode abhängig bleiben müssen; aber ihn ganz bis zum Zusammentritt der letztern zu verschieben verbiete die unabweisbare Forderung der Zeit. Das Wie des Gottesdienstes müsse fernern Erwägungen und Berathungen der Versammlung vorbehalten bleiben; für heute habe man sich nur über das Ob zu verständigen. — Gegen diesen Vorschlag traten mehrere Redner auf, unter ihnen auch ein zur Minorität gehörendes Comité-Mitglied. Es entspann sich nun eine äußerst lebhafte Debatte, in welcher von der Opposition besonders die Ansicht geltend gemacht wurde, daß die Versammlung weder berufen, noch auch, vermöge des im unterschriebenen Aufrufe ausgesprochenen Prinzips: für sich selbst von jeder thatsächlichen Gestaltung des Reformwerkes Abstand zu nehmen, berechtigt sei, eine so wichtige Maßregel, wie die Einführung eines neuen Cultus, zu beschließen, noch viel weniger ins Leben treten zu lassen, vielmehr die Lösung dieser Aufgabe lediglich der sachverständigen Synode anheimgestellt werden müsse. In diesem Sinne sprach sich besonders Dr. Löwenstein aus, welcher zwar einräumt, daß erst mit der Kirche (?) die Gemeinde ein Kirchenverband werde, und erst dadurch der Eifer und die Begeisterung genährt werden würde, deren man gegen alle äußern Hindernisse bedürfe, aber nichts desto weniger die Versammlung für

unbefugt hält, über den Antrag einen Beschluß zu fassen. Der Vorstand möge vielmehr dahin wirken, so schnell als möglich eine Synode zu berufen (Beifall). — Buchhändler Simion, dessen längere und kräftige Rede den lebhaftesten Beifall der Versammlung erhält, läßt sich im ähnlichen Sinne vernehmen: Er fühle zwar das Bedürfniß eines geregelten Gottesdienstes; allein wollte man ihn schon jetzt in Berlin einführen, so sei zu befürchten, daß die Reform lediglich darauf beschränkt bleiben werde. Man würde überdies dieses Beispiel an andern Orten nachahmen und statt eines großen, gemeinsamen, zeitgemäßen, deutschen Judenthums würde man eine Reihe kleiner Judenthümer erhalten. Es beruhe Alles auf der allgemeinen Volkssynode, deren Zusammenberufung, so großen Schwierigkeiten sie auch unterliegen möge, eine gebieterische Nothwendigkeit sei, von der Geschichte (?) gefordert werde. Der Gottesdienst sei nicht der Anfang, sondern der Schlußstein und das Resultat der religiösen Bestrebung. Gerade im Judenthum gehe die Religion nicht in die Synagoge auf, sondern sie müsse das ganze Leben durchdringen. Er müsse daher einstweilen, wenn auch gegen sein eigenes Bedürfniß, die Einführung eines Gottesdienstes zurückweisen, und trage demgemäß auf die augenblickliche Vertagung der Frage an, die vielleicht später, wenn das Zustandekommen der Synode sich zu sehr verzögern sollte, wieder aufzunehmen sein dürfte. Der Eindruck, den diese Rede auf einen großen Theil der Versammlung machte, ließ den Vorsitzenden mit Recht einen Beschluß im Sinne des Redners oder doch die Vertagung der Debatte — und daß damit auch das Schicksal des von ihm gemachten Vorschlages entschieden gewesen wäre, konnte keinem Zweifel unterliegen, — befürchten, um so mehr als auch Dr. Loewenstein dem Antrage des Hrn. Simion beitrat und überdies die späte Abendstunde (es war beinah 11 Uhr) allgemein den Schluß der Verhandlungen wünschen ließ. Er suchte daher beim Resumé in einem kurzen, beredeten Vortrage noch einmal die absolute Nothwendigkeit einer sofortigen Regulirung des Gottesdienstes darzuthun, indem er dabei nicht undeutlich zu verstehen gab, daß, im Falle diese Versammlung die angeregte Frage unerledigt lasse, es wohl keiner zweiten Berathung über dieselbe und über die Reform im Judenthum überhaupt mehr bedürfen würde. — Dieses letztere Argument wirkte. Als nun zunächst das Amendement Simion-Loewenstein, nämlich die Debatte zu vertagen, zur Abstimmung

kommt, wird dasselbe nach mehreren zweifelhaften Skrutinien, freilich nur mit einer Majorität von 85 zu 83 Stimmen, verworfen. Darauf wird das Amendement Bergson, statt des Gottesdienstes „religiöse Versammlungen" einzuführen, fast einstimmig abgelehnt. Endlich kommt die Reihe an die Hauptfrage, die noch einmal verlesen und dann durch Trennung der Partheien entschieden wird. Die Zählung ergiebt nur 59 Stimmen gegen die Frage, für dieselbe, d. h. also für die Einführung eines Gottesdienstes, eine Majorität von 110 Stimmen. Mit dieser Abstimmung wird die jedenfalls sehr interessante, vielleicht aber für die Geschichte der Juden-Reform auch folgenreiche Sitzung aufgehoben und die ferneren Berathungen bis auf den 9. d. M. vertagt.

Schließlich will ich nur noch die parlementarische Geschicklichkeit des Vorsitzenden erwähnen, der die oft äußerst lebhaften Debatten mit solcher Ruhe und Besonnenheit leitete, daß sie nie stürmisch wurden, obwohl er sich einige Mal veranlaßt sah, die ordnunggebietende Präsidenten-Glocke in Bewegung zu setzen.

Miscellen.

(Fr. M.) In der Stadt Eichstädt in Mittelfranken erklärte kürzlich eine Frau, daß ein Jude aus Thalmesingen, k. Ldg. Gredin, ihr 12 jähriges Mädchen entführt und mit nach seinem Wohnorte genommen habe, daß aber die Muttergottes das Kind dem Juden wieder abgenommen und dasselbe, auf ihren Flügeln tragend, ihr, der besagten Mutter, wieder zurückgebracht habe. Leider giebt es in jener Gegend noch Leute, die an solche Wunder glauben, und es herrscht daher in der ganzen Gegend gegen den angeblichen Mädchenräuber die größte Erbitterung, so daß sich derselbe nicht aus seinem Hause wagen darf. Die erwähnte Frau dagegen läßt ihr so wunderbar gerettetes Mädchen in allen Orten sehen und erhält hierfür reichliche Geldgaben. Die betreffende Landgerichtsbehörde hat indessen eine Untersuchung eingeleitet und hoffentlich wird solcher Betrug der Strafe nicht entgeben.

(aus der Vossischen Zeitung No. 123.)

Die Juden in Wilna.

„Nach einer Verordnung der Kaiserlich russischen Regierung müssen alle Hebräer, männlichen und weiblichen Geschlechts, vom 15ten (27.) Mai c. ab, christliche Kleidung tragen, (folgt die Beschreibung der zu tragenden Kleidung.) Demnach unterliegen alle He-

bräer, Männer und Frauen, die irgend ein hebräisches Kleid, wie Peißen, Schuhe, Gürtel, Järmolka, weißen Laken (sogenannten Spreituch) und ähnliche bei den Hebräern bisher gebräuchliche Kleidungsarten oder was nur den Hebräer vom Christen auszeichnet, tragen, der festgesetzten Zahlung für das Recht, hebräische Kleider zu tragen, nämlich: von jeder Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, die das 10. Jahr zurückgelegt hat, oder nicht über 60 Jahr alt ist, jährlich eine Abgabe von: Kaufleute 1 Gilde 50 Rub., 2 Gilde 30 Rub. und 3 Gilde 20 Rub. Die auf Rechten eines Stadtbewohners Handelnden, ebenso wie die, welche ein unbewegliches, Einkünfte bringendes Vermögen besitzen 10 Rub., die einer Zunft angehörenden Handwerker oder die verschiedene Gewerbe und Arbeiten betreiben 5 Rub.; die Unvermögenderen 3 Rub. Das Strafgeld für die Verletzung dieser Vorschriften beträgt für jede Person 5 Silberrubel. — Indem ich dies zu allgemeiner Kenntniß bringe, zeige ich allen Hebräern im Voraus an, daß mit denjenigen von ihnen, die am 15. (27.) Mai c. keine christliche Kleidung nach oben angegebener Form tragen werden, die Polizei mit aller Strenge verfahren wird, um dieselben zur pünktlichen Erfüllung des Willens der Regierung in dieser Angelegenheit zu veranlassen. Wilna, 7. Mai 1845. Jukawski, Wilnaischer Oberpolizei-Meister, Major in der Kavallerie. Zolkowski, im Amt des Buchhalters."

Ein Besuch in Heed und die Karaiten daselbst.

Bei der Fortsetzung unserer Reise erblickten wir zunächst Kubieze, ein kleines, hinter einem Gebüsch von Dattelbäumen verstecktes Dorf. Um 2 Uhr p. m. schlugen wir unsere Zelte in der Nähe einer Schwefelquelle auf, deren übeler Geruch uns sehr belästigte. Am folgenden Morgen nahmen wir unsern Weg nach Heed, einer kleinen Stadt an den Gestaden des Euphrat's, den wir gegen 11 Uhr erreichten. Einige Theile der eben zurückgelegten Straße waren mit Lava bedeckt. Wir machten dicht am Euphrat Halt, dessen erfrischende Kühle in unsere ausgedorrten Körper neues Leben hauchte. Ein, aus unförmlichen, dick mit Harz bedeckten Holzblöcken plump zusammengefügtes Boot brachte uns über den Fluß, und am jenseitigen Ufer desselben mußten wir mehrere Tage warten, bis die ganze Karavane übergesetzt war. Diese mehrtägige Ruhe war uns in so fern nicht unangenehm, als Mrs. V. sich unwohl befand und die ununterbrochene Fortsetzung der Reise ihr hätte gefährlich werden können.

Den 10. Oct. Wir, Mr. St. und ich, benutzten diese Rast zu einem Besuche in Heed, wo, wie wir gehört hatten, einige Karaiten wohnten. Wir traten zunächst in den Laden eines Goldschmidts ein, welcher selbst zu jener Sekte gehörte, und erkundigten uns nach ihrem geistlichen Oberhaupt. Er begleitete uns zu Rabbi Isaac, welcher uns sogleich in die Synagoge führte, die einen kleinen, mit Teppichen ausgelegten Saal bildete. Es waren uns dahin mehrere Juden und einige Frauen gefolgt. Da nur ein einziger Schemel vorhanden war, so ließ ich mich auf den Boden nieder, und wir geriethen bald in ein Gespräch über die Unterscheidungslehren der Karaiten und der Juden. R. Isaac bemerkte, daß sie die Schriften Mosis und der Propheten für göttlichen Ursprunges hielten, die bloß menschlichen Satzungen aber verwürfen.

Wir. — Wenn Ihr aber an Moses und die Propheten glaubt,

so müßt Ihr auch an Christus glauben, da jene von diesem geweissagt haben.

Sie lächelten hierbei, widersprachen aber nicht. Wir boten dem Rabbi ein Exemplar des Neuen Testaments an, aber er weigerte sich, es anzunehmen. Er erzählte uns, daß die Juden aus Bagdad sie zur Annahme zweier Exemplare der Mischna hätten bereden wollen, sie hätten sie aber entschieden zurückgewiesen, da sie außer der Bibel nichts läsen. In der Synagoge lagen mehrere Bücher, die ihrem äußern Ansehen nach sehr alt zu sein schienen. Ich öffnete sie und sah, daß es hebräische, mit äußerst schönen Lettern geschriebene Bibeln waren. — Sie besitzen keine Gesetzrolle (סֵפֶר תורה), sondern lesen die heilige Schrift aus jenen Büchern, und zwar ohne Accente.

Als wir die Synagoge verließen, begleitete uns Rabbi N. eine kurze Strecke und bat uns dann um das „kleine Buch" (er meinte das Neue Testament); als ich dieses jedoch aus der Tasche zog, sah er sich um und bemerkte, daß uns eine Menge Leute folgte; er schien dadurch in große Verlegenheit zu gerathen und verließ uns. Nachmittags kam er mit einigen andern Karaiten wieder und brachte uns einige Eier und Datteln zum Geschenk mit. Zuerst traten sie in das Zelt des Hrn. V., welches das größte war, und wo dieser und Hr. St. eine interessante Unterhaltnng mit ihnen anknüpften. Sie kauften dann drei Bibeln und nahmen 5 Exemplare des N. Testaments als Geschenk an. Rabbi N. stattete hierauf auch mir einen Besuch ab und blieb gegen zwei Stunden in meinem Zelte. Ich hatte einige Mühe, ihn zu verstehen, da er ein Gemisch von Hebräisch und Arabisch sprach, obwohl er ersteres sehr gut verstand. Im Laufe des Gespräches wies ich auf Genesis 49, 10., so wie auf Jesaias 53. hin, um ihm zu beweisen, daß der Messias bereits gekommen sein müsse, und daß er gekommen sei, um unsere Sünden zu sühnen und uns von dem Fluche des Gesetzes zu befreien. Er blieb während meiner ganzen Rede ruhig und machte nur selten einen Einwurf. Auf unsere Frage, wie viel karaitische Familien wohl in Heed lebten? antwortete er: zehn oder ungefähr 50 Seelen. Sie sind sehr freundliche und bescheidene Leute, und werden von den Türken nicht mißhandelt oder bedrückt, eine allerdings seltene Erscheinung in solchen kleinen Orten. Ihren Unterhalt erwerben sie sich durch Handel; sie sind zwar alle sehr arm, aber glücklich und zufrieden.

Den 11. Oct. Heute kamen Rabbi Isaac und ein anderer Jude zu uns, um einige Bibeln zu kaufen, aber wir hatten diese bereits eingepackt und konnten zu unsern Kisten nur schwer gelangen. Ich verkaufte ihnen die eine, welche ich zu meinem eigenen Gebrauch zurückbehalten hatte, und wir beschenkten sie außerdem mit einigen Exemplaren des N. Testaments, wofür sie verbindlichst dankten und auch darin zu lesen versprachen! Möge der Herr dies zum Seegen und Heil ihrer Seele gereichen lassen!

Druckfehler.

S. 98. 1. Linie in der hebr. Nota העומות s. h. האומות
„ 101. ** Libro del. *** Ciano s. h. Cilano.
„ 102. * Nota 2. Linie vitia s. h. vilia.
„ 106. 11. Linie בני נכרי s. h. בני נכר

Siebenunddreißigstes Jahresfest der Londoner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden.

Den verehrten Lesern unserer „Blätter" dürfte es nicht unangenehm sein, wenn wir diesmal ein kurzes Referat der 37sten Jahresfeier der Londoner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden geben, und demnächst einen Auszug aus deren Bericht mittheilen. Die Jahresfeier der verschiedenen Missions- und anderer Gesellschaften, welche christliche Zwecke verfolgen, geschieht dort nicht, wie Hierlandes, in einer Kirche, da auch Andere, als Prediger dabei thätig sind, obschon eine kirchliche Feier immer damit verbunden, aber Tags vorher abgehalten wird. Die kirchliche Feier besteht in dem gewöhnlichen Gottesdienst, mit dem Unterschiede, daß die Predigt das Interesse des betreffenden Vereins besonders in's Auge faßt und daß an den Kirchthüren eine Kollekte zum Besten desselben stattfindet. Den folgenden Tag aber wird die eigentliche Jahresfeier begangen. An dieser nehmen gewöhnlich 6 bis 8 auch wohl 10 Redner, Prediger oder Laien, Theil, welche ihre Ansprachen auf eine Motion stützen, die gewissermaßen den Text bildet. Jede Motion wird von einem Redner beantragt und von einem Zweiten unterstützt (proposed and seconded). Diese Jahresfeste finden meistens in Exeter-Hall statt, ein Gebäude im Strand, eigens auf Actien dazu erbaut, welches außer den vielen Bureaux verschiedener Gesellschaften einen kleinern Saal, welcher für kleinere Versammlungen benutzt wird, und einen großen, welcher etwa 5 bis 6000 Menschen faßt, enthält. Die Redner-Tribüne kann allein 300 aufnehmen. Nach dieser kurzen Beschreibung lassen wir nun den Bericht des Festes selbst folgen.

Die kirchliche Feier desselben wurde am 8ten Mai in der Kirche der Gesellschaft (Palestine-place, Cambridge Heath) begangen, wobei Se. Hochwürden der Bischof von Chester die Festpredigt hielt.

Die General-Versammlung fand am folgenden Tage in Exeter-Hall statt. Vor dem Beginn derselben sangen die jüdischen Kinder, welche auf der Gallerie placirt waren, wie gewöhnlich, dem Zwecke des Tages entsprechende Hymnen in hebräischer und englischer Sprache.

Sir Thomas Baring, Präsident der Gesellschaft, führte den Vorsitz. — Nachdem der Pred. Reynolds ein angemessenes Gebet gesprochen hatte, leitete der Vorsitzende durch eine kurze Anrede, worin er sein Bedauern darüber aussprach, daß ihn sein sehr geschwächter Gesundheitszustand verhindere, an den Vorgängen dieses wichtigen Tages irgend einen thätigen Antheil zu nehmen, die Versammlung ein, worauf der Dr. Marsh eine, dem kindlichen Fassungsvermögen angepaßte, sehr gemüthliche Ansprache an die Kinder hielt. Nach Beendigung derselben sangen diese das „Hosianah" und zogen sich dann zurück, um andern Leuten Platz zu machen, welche der Versammlung beizuwohnen wünschten.

Hierauf las der Pred. Ayerst den Jahresbericht vor, von dem wir hier das Wichtigste mittheilen werden.

Da während der Vorlesung dieses Berichts das Uebelbefinden des Sir Thomas zugenommen hatte, so sah er sich genöthigt, die Versammlung zu verlassen, worauf Lord Ashley den Präsidentenstuhl einnahm.

Der Bischof von Chester hielt die erste Rede und beantragte folgende Resolution:

„Die Versammlung beschließt, den eben verlesenen Bericht anzunehmen und unter Leitung des Comités drucken zu lassen, und sie fühlt sich gedrungen, dankbar die fortdaurenden Beweise der göttlichen Gnade anzuerkennen, welche der Gesellschaft während des verflossenen Jahres zu Theil geworden sind." — In der Rede, die er zur Motivirung seines Antrages hält, hebt er besonders auch den Umstand als ein höchst wichtiges und erfreuliches Ereigniß hervor, „daß ein fremder Fürst den Freunden Israels in England seine Unterstützung angeboten und seinen Wunsch zu erkennen gegeben habe, mit jenem

Lande in Unterhandlung zu treten, nicht wegen irgend eines jener Zwecke, die gewöhnlich den Gegenstand diplomatischer Unterhandlungen zwischen verschiedenen Staaten bilden, sondern lediglich in der Absicht, zur Förderung des Reiches Gottes beizutragen."

Lord Ashley, Parlaments-Mitglied, drückte zunächst sein Bedauren darüber aus, daß der Präsident wegen seines Unwohlseins genöthigt gewesen sei, sich zurückzuziehen und ihm den Vorsitz zu übertragen, da er (der Lord) nur zu sehr seine Unwürdigkeit fühle, ihn in diesem wichtigen und ehrenvollen Posten zu vertreten. „Ich glaube," sagte er, „den Gefühlen der ganzen Versammlung nur Worte zu leihen, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß in seinem wohlwollenden und rechtschaffenen Herzen die Liebe zu der großen Sache, der wir uns widmen, stets unvermindert bleiben, und daß es ihm zur Ehre und Freude gereichen werde, den letzten Funken, mit dem es Gott gefallen möchte, sein Dasein zu beleben, dieser heiligen Sache widmen zu können." Zu der Resolution übergehend, sagte der edle Lord, daß er aus doppelten Gründen mit Freuden den Auftrag übernommen habe, dieselbe zu unterstützen. Einmal, weil es keine Gesellschaft gebe, für die er eine größere, und kaum eine, für die er eine gleiche Achtung hege, wie für diese; und dann weil er der letzten Jahresversammlung beizuwohnen durch nicht zu beseitigende Hindernisse abgehalten worden und es ihm daher nicht gestattet gewesen sei, seinen brennenden und, wie er hoffe, nie ermüdenden Eifer für den hochwichtigen und heiligen Zweck, auf den alle ihre Bemühungen und Gebete gerichtet wären, offen an den Tag zu legen. Er unterstütze einen Antrag, der zum Zweck habe, ein Aktenstück zu veröffentlichen, welches für alle, die von Liebe zum israelitischen Volk erfüllt sind, und denen die Verbreitung des Evangeliums unter dasselbe am Herzen liegt, der aufmunterndsten und zum innigsten Dank gegen Gott auffordernden Thatsachen voll sei.

Der Lord stellte dann die Motion, welche einstimmig angenommen wurde.

Hierauf beantragte der Pred. E. Bickersteth die zweite Resolution, welche also lautet:

„Die Versammlung erkennt, daß die gegenwärtige außerordentliche Bewegung unter den Juden, welche sich einerseits dem Rationalismus und dem

Unglauben, andererseits, unter Verwerfung der rabbinischen Tradition, Mosi und den Propheten zuwenden, eine ernste und gebieterische Aufforderung für die Kirche im Allgemeinen und für unsere Gesellschaft insbesondere sei, bei der Anwendung aller schriftgemäßen Mittel zu ihrer Bekehrung einen immer größern Eifer an den Tag zu legen."

„Die Vorgänge unter den Juden," sagte der Antragesteller unter andern, „stehen nicht isolirt da, wir können sie in allen Klassen der Gesellschaft wahrnehmen. Ueberall sehen wir einen mächtigen Conflikt der Prinzipien hervortreten. Unser einziger Halt ist das Wort Gottes, und wir sind den Juden zum innigsten Dank verpflichtet, daß sie uns das ganze Alte Testament rein und unverfälscht erhalten haben, und nicht der kleinste Buchstabe noch Titel davon wird vergehen, bis daß alles erfüllt sein wird."

Der Prediger Hugh Stowell, indem er die Motion unterstützt, weist in einer längern Rede zunächst auf das wachsende Interesse hin, welches sich für die Juden-Mission nicht nur in London, sondern im ganzen Britischen Reich kund gebe. — Diese erhöhete Theilnahme für das alte Volk Gottes sei auch die Ursache gewesen, daß man die Blicke wieder nach Jerusalem wendete, und es sei unter den „Zeichen der Zeit" keines so bedeutungsvoll, als die Errichtung eines protestantischen Bisthums in jener heiligen Stadt, die gleichsam als die christliche Hauptstadt der Welt betrachtet werden müsse. — Als eine besondere Gewähr für das glückliche Gedeihen dieses Episkopats glaube er den Umstand ansehen zu dürfen, daß es nicht von der englischen Kirche allein, sondern in Gemeinschaft mit einer Schwester-Kirche gegründet worden sei; denn, wie sehr diese auch in der Form von jener abweichen möge, dem Wesen nach seien sie eins. Es sei in der That ein erfreulicher Gedanke, in dem Bisthum zu Jerusalem eine Art christlichen Centralpunkts zu besitzen, in welchem alle protestantisch-reformirten (im Gegensatz zur Römischen) Kirchen der Welt ihre Vereinigung finden. Nie sei aber ein festes Zusammenhalten und eine Vereinigung derer, welche im Wesentlichen desselben Glaubens sind und nur die Bibel als Richtschnur für die christliche Religion anerkennen, nöthiger gewesen, als gerade jetzt, wo die

protestantische Kirche von äußern und innern Feinden bedroht würde. — Jerusalem müsse auch das Ziel aller Bestrebungen des jüdischen Volkes sein, und das wahre Wohl der Juden würde gewiß nicht dadurch befördet, daß man sie nationalisire und zu Bürgern in fremden Ländern mache, sondern dadurch, daß man sie zu ihrer Rückkehr nach ihrem Geburtslande aufmuntere und unterstütze. Er könne nur denjenigen Juden wahrhaft achten, der seine eigentliche Heimath, das Land seiner Väter, allen übrigen Ländern, und gewährten ihm diese auch alle bürgerlichen Rechte, ja selbst die höchsten Staatsämter, vorziehe. — In der That müßten die Israeliten für ihre wahren Interessen ganz abgestorben sein, wenn sie nicht die Gesinnungen ihres eigenen Rothschild's theilten, der, als er gefragt wurde, ob er Jerusalem nicht kaufen wollte, was er bei seinem fürstlichen Vermögen wohl im Stande wäre, die Antwort gab: „Nein, wir werden es nie kaufen, da es uns erblich angehört." —

Die Resolution wurde hierauf einstimmig angenommen.

Der Prediger T. S. Grimshawe nimmt von der Repräsentation des rühmlichst bekannten Missionars Ewald, der eben aus Jerusalem, wo er jetzt stationirt ist, angekommen war, Veranlassung, die gehässigen und böswilligen Insinuationen, die hier und da gegen den Bischof Alexander und das Bisthum in Jerusalem überhaupt laut geworden sind, in ihr Nichts zurückzuweisen, und beantragte dann folgende Resolution:

„Die Versammlung erfreut sich des Bewußtseins, daß es dem Bischof von Jerusalem, trotz der Hindernisse, die ihm offene und heimliche Feinde fortdaurend in den Weg legen, und trotz der Schwierigkeiten, die ihm die eigenthümlichen und ungünstigen Verhältnisse des Landes selbst bereiten, dennoch gelungen ist, jene feste und sichere Stellung einzunehmen, welche ihm die Achtung der Juden, Christen und Mohamedaner gewonnen hat; und daß unter seiner beständigen und hingebenden Leitung, obgleich der Bau einer Kirche noch immer gehemmt ist, der Aufbau des geistigen Tempels sicher und stetig fortschreitet und jeder Zweig der Missionsthätigkeit unserer Gesellschaft sich des göttlichen Schutzes und Segens zu erfreuen scheint."

Missionar Ewald unterstützte die Motion und benutzte diese Gelegenheit, um in einem ausführlichen Vortrage sehr interessante Mittheilungen über das Bisthum und die Fortschritte der Mission in Jerusalem, so wie über den Zustand der Juden in der heiligen Stadt, in Palästina überhaupt und auf der Küste von Afrika (er war zehn Jahre als Missionar in Tunis stationirt) zu machen, die wir hier, des beschränkten Raumes wegen, nicht wiedergeben zu können bedauren müssen.

Nachdem noch der Pred. W. R. Fremantle über die hohe Wichtigkeit des protestantischen Bisthums in Jerusalem gesprochen hatte, wurde die Resolution einstimmig angenommen.

Dr. Wolff, der bekanntlich erst vor Kurzem aus der Gefangenschaft zu Bokhara in London angelangt ist, stellte folgende Motion:

„Die Versammlung fühlt sich gedrungen, ihr tiefes Bedauren darüber auszusprechen, daß, obwohl in der neuern Zeit, sowohl in England, als in andern protestantischen Staaten, ein so großes Interesse für die Juden rege geworden ist, diese doch in vielen Ländern noch dem Drucke und der Grausamkeit ausgesetzt sind; und sie ist der Meinung, daß es die dringende Pflicht der Christen sei, nicht nur für das ewige Heil derselben bemüht zu sein, sondern auch, so weit es ihnen möglich ist, dahin zu streben, ihnen in allen Ländern ihrer Zerstreuung diejenige Sicherheit, Aufmerksamkeit und Achtung zu verschaffen, welche den Nachkommen Abrahams und der Propheten, so wie denen gebührt, von welchen, dem Fleische nach, der Erlöser der Welt abstammt."

Die Wahrheit der in dieser Resolution enthaltenen Behauptung sucht Dr. W. durch Erfahrungen, die er auf seinen vielfachen Reisen gemacht, darzuthun, wobei er Gelegenheit nimmt, von seiner letzten Mission nach Bokhara zu sprechen, die leider vergebens gewesen, da die Britischen Offiziere Stoddart und Conolly, deren Rettung sie bezweckt hatte, bereits lange vorher durch den grausamen Abdul Samut Khan hingerichtet worden waren. — Daß er selbst bei dieser gefährlichen, aus reiner Menschenliebe unternommenen und unter unsäglichen Mühseligkeiten vollbrachten Reise in jenes ferne, barbarische Land in Gefangenschaft gerieth

und nahe daran war, der grausamen Rachsucht jenes blutdürstigen Scheusals zum Opfer zu fallen, wird unsern Lesern bekannt sein*). Nur den eifrigsten Bemühungen des menschenfreundlichen englischen Gesandten in Constantinopel, Sir Stratford Canning, hat er es zu verdanken, daß er einem gewaltsamen Tode durch Barbarenhand entging und wohlbehalten zu den Seinigen zurückzukehren so glücklich war.

Der Prediger Hugh M'Neile unterstützte die Motion, mit der Bemerkung jedoch, daß er sich dabei streng an die, gewiß absichtlich gewählten Ausdrücke der Resolution: Sicherheit, Aufmerksamkeit und Achtung, halte. Denn diese Worte schienen darauf hinzudeuten, daß man jene Toleranz, welche jedes Volk unter jeder Regierung in Anspruch zu nehmen berechtigt sei, und die eben in der Gewährung persönlicher Sicherheit und Achtung bestehe, von der Verleihung von Vortheilen zu unterscheiden habe, die sich die Staaten selbst zur Erreichung nationaler Zwecke künstlich geschaffen hätten. Jene müsse man allerdings für die Juden überall zu erwirken suchen, diese aber ihnen zu verschaffen, hätten die Christen keine Veranlassung. Am allerwenigsten, glaube er, könne es der Beruf dieser Gesellschaft sein, ihre Wirksamkeit auch auf die Erzielung politischer Rechte für die Juden auszudehnen; denn er nehme es als eine unbestreitbare Wahrheit an, daß der Name der Gesellschaft ihr genau die Aufgabe vorzeichne, die sie zu lösen habe: sie sei eine Gesellschaft „zur Beförderung des Christenthums unter den Juden", nicht aber zur Beförderung des Judenthums unter den Juden. Die Toleranz, welche er als allen Völkern gebührend zu bezeichnen gewagt habe, müsse denjenigen genügen, deren religiöse Ansichten von denen der Nation abwichen, unter der sie leben; und er glaube, daß die dissentirenden Individuen in jeder Nation, sobald sie aufhören, mit dieser Toleranz zufrieden zu sein, den Standpunkt des religiösen Bewußtseins verlassen und den des Ehrgeizes betreten. — Wenn von Jemand aus der Versammlung die Bemerkung gemacht wor-

*) Obschon eine große Summe durch ein eigens hierzu formirtes Comité gesammelt worden war, so hat diese Reise, außer den Lstr. 1000 (7000 Th.), welche der sich besonders für diese Angelegenheit intressirende Capt. Grower darauf verwendete, auch dem Dr. Wolff aus seinen eigenen Mitteln noch Lstr. 600 (4000 Th.) gekostet.

den sei, daß, um für die Juden gehörig zu fühlen, man ihren Zustand kennen müsse, so wisse er zwar nicht, welchen besondern Zustand der Juden jener geehrte Freund hierbei im Auge gehabt habe; allein einen gebe es, der Jedermann bekannt sei und der vorzugsweise berücksichtigt werden müsse, wenn es sich um das rechte Gefühl für die Juden handele: dieses sei ihr verlorener Zustand. —

Der Redner läßt sich hierauf noch in eine sehr weitläufige Erörterung über diese und verschiedene andere Materien ein, die wir hier mitzutheilen, so interessant sie auch ist, uns das Vergnügen versagen müssen.

Die Motion des Dr. W. wurde hierauf einstimmig angenommen.

Zuletzt beantragte der Pred. W. W. Pym folgende Resolution:

„Die Versammlung fühlt sich zur dankbaren Anerkennung der Dienste des Patrons, der Vice-Patrone, des Präsidenten, der Vice-Präsidenten, der Sekretäre und des Comités der Gesellschaft, so wie der wohlwollenden Unterstützung derjenigen Geistlichen verpflichtet, welche ihrer Sache öffentlich das Wort geredet haben, &c. — eine Resolution, welche ohne weitere Erörterung (der Antragesteller hatte, wegen der späten Stunde, auf jede Bemerkung zu Gunsten seines Antrages verzichtet) angenommen wird.

Nachdem noch der Pred. Dr. Marsh einige Schlußworte gesprochen hatte und die Doxologie (praise God from whom all blessings flow etc) gesungen worden war, zog sich die Versammlung zurück.

Wir lassen nun einen Auszug des in der Versammlung verlesenen 37sten Jahresberichts folgen.

Die Einnahme der Gesellschaft für alle ihre Zwecke betrug in dem abgelaufenen Jahre: Lstr. 25,711. 2. 8 (c. 172,000 Rf.) also Lstr. 385. 14. 8. mehr als im vorigen Jahre.

Stationen und Zahl der Arbeiter.

1) London, 4 Prediger, 1 Uebersetzer und 4 Missions-Gehülfen.
2) Liverpool, 1 Depot-Verwalter.

3) Bristol, 1 Hülfsmissionar.
4) Jerusalem, 3 Prediger, 2 Aerzte, 1 Vorsteher der Industrieschule, 2 Hülfs-Missionare, 1 ärztlicher Gehülfe und 2 Assistenten, 1 Dolmetscher.
5) Safet, 1 Prediger und ein Arzt.
6) Hebron, 2 Missionare (nicht ordinirt.)
7) Tiberias, augenblicklich Niemand.
8) Amsterdam, 1 Prediger und 1 Colporteur.
9) Rotterdam, 1 Colporteur unter Leitung des Predigers zu Amsterdam.
10) Frankfurt a. M., 1 Missionar.
11) Kreuznach, 1 Missionar.
12) Straßburg, 1 Prediger, 1 Missionar.
13) Berlin, 1 Prediger, 1 Bote.
14) Breslau, 1 koresp. Agent.
15) Posen, 1 Missionar und 6 Schullehrer.
16) Frankfurt a. d. O., 1 Prediger.
17) Stettin, 1 Missionar (superannuirt).
18) Königsberg, 1 Prediger.
19) Danzig, 2 Prediger.
20) Gothenburg, 1 Missionar.
21) Warschau, 2 Prediger, 2 Hülfsmissionare, 1 Uebersetzer, 1 Schullehrer.
22) Lublin, 2 Missionare.
23) Kalisch, 2 Missionare.
24) Krakau, 1 Prediger, 1 Missionar, 1 Lehrer.
25) Constantinopel, 1 correspondirender Agent.
26) Smyrna, 1 Pred., 1 Missionar, 1 Dolmetscher.
27) Beyrut, 1 Prediger.
28) Aleppo, 1 Prediger und Arzt.
29) Bagdad u. Bussorah, 3 Prediger.
30) Marocco, 1 Missionar.

Missionsthätigkeit in England.

A. Bibeln und Traktate betreffend.

a) Vertheilung von Bibeln, Traktaten ꝛc. vom 1sten April 1844 bis zum 31sten März 1845:

Hebräische Bibeln 2,719

Hebräische Neue Testamente	1,840
Pentateuch's, Psalmen rc. in hebräischer, holländischer, englischer und deutscher Sprache	3,780
Bibeln, Testamente rc. in englischer u. andern Sprachen	650
Nethibot Olam in engl., französischer, deutscher und hebr. Sprache	863
Bunyans „Pilgerreise" hebr.	245
Traktate und verschiedene andere Schriften	30,283

b) **Werke, die seit dem 31sten März 1844 neu gedruckt worden sind:**

Eine Ausgabe der hebräischen Bibel in vier Theilen:

Theil I.	10,000	Ex.
„ II.	4,000	—
„ III.	5,000	—
„ IV.	5,000	—
„Pilgerreise" (zweiter Theil)	1,500	—

Traktate rc.:

	Rede des Bischofs von Winchester .	3,000	—
in englischer Sprache.	„Gleichheit der Juden und Nichtjuden" (gentiles), Rede von Dr. M'Caul .	3,000	—
	„Die Juden ein Segen der Völker," Rede vom Pred. T. Scott	2,000	—
	„Dem jüdischen Volke muß der Weg bereitet werden," Rede vom Prediger E. Bickersteth	5,000	—
	Eine Ansprache von demselben . . .	5,000	—
	„Die Nichtjuden (gentiles) sorgen für die Juden."	7,000	—
Hebräischer Traktat No. 47		2,000	—
Deutscher do. No. 8		2,000	—
Ein Traktat über Jes. 53. von Dr. M'Caul . .		2,000	—

Die neue Ausgabe der Nethiboth Olam wird nächstens vollendet sein.

B. Kirche der Gesellschaft*).

Während des verflossenen Jahres sind 36 Israeliten durch

*) Diese Kirche befindet sich in Palestine place, woselbst auch zwei große

die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden. Die Gesammtzahl der in den Registern dieser Kirche verzeichneten Proselyten-Taufen beläuft sich jetzt auf 411.

Der Gottesdienst ist in gewohnter Weise fortgesetzt worden und auch in diesem Jahre von mannichfachen Zeichen des göttlichen Segens begleitet gewesen. Die Anzahl der ungetauften Juden, die demselben beiwohnten, war oft sehr beträchtlich.

Der Sonntags-Gottesdienst, Vormittags und Abends, und der Abend-Gottesdienst in den übrigen Tagen der Woche ist wie bisher, von dem Kaplan, Pred. J. B. Carlwright geleitet worden. Der tägliche Morgen-Gottesdienst wird durchgehends in hebräischer Sprache abgehalten und steht unter der Leitung der Prediger M'Caul, W. Ayerst und J. C. Reichardt. In dem hebräischen Nachmittags-Gottesdienst am Sonntag und in dem mit einer deutschen Predigt verbundenen hebräischen Abendgottesdienst am Freitag wechseln die beiden letztgenannten Prediger mit einander ab.

C. Seminar (Hebrew College).

Während des abgelaufenen Jahres haben zehn Missions-Candidaten im Seminar Unterricht genossen. Von diesen sind zwei, deren Vorbereitung vollendet war, nach auswärtigen Stationen ausgesandt worden; Einer, dessen Vater seine Dienste in Anspruch nahm, hat das Seminar einstweilen verlassen, die übrigen sieben (darunter sechs Israeliten) sind in diesem Institute verblieben, und wird Einer derselben noch vor dem Ende des laufenden Jahres seine Studien beendigt haben. — Während der letzten Sommer-Ferien haben die Studirenden Missions-Reisen nach Holland und einem Theile Deutschlands unternommen und mannichfache Gelegenheit gehabt, vor ihren Brüdern von der Gnade Gottes Zeugniß abzulegen. Sie sind häufig sehr freundlich aufgenommen worden und haben mit gelehrten und nicht gelehrten Juden interessante Unterhaltungen gehabt.

Gebäude, die Knaben- u. Mädchen-Schule, u. außerdem noch 14 Häuser, wovon 5 zum Seminar und Institut dienen, die übrigen meistens von den Beamten der Gesellschaft bewohnt werden, sich befinden. Das ganze ist Eigenthum der Gesellschaft und bildet gleichsam eine für sich bestehende Colonie.

D. Schulen (Hebrew Schools*).

Diese Schulen zählen jetzt gerade hundert Kinder, die statutenmäßige Zahl. Während des abgelaufenen Jahres sind neun Knaben zu verschiedenen Handwerkern in die Lehre gebracht worden; Einer wird nächstens mit seinen Eltern eine angemessene Stellung erhalten, und ein anderer ist zu seinen Eltern zurückgekehrt. Von Neuem aufgenommen wurden 11 Knaben. Aus der Mädchen-Schule ist im verlaufenen Jahre Eine in Dienst getreten, eine Andere haben die Eltern nach Hause genommen, um sie ein anständiges Geschäft erlernen zu lassen. Acht Neue sind hinzugekommen, und außerdem hat sich noch eine Anzahl zur Aufnahme gemeldet.

E Wirksamkeit der Missionare

London. — Der Pred. Reichardt widmet seine Zeit den ihn besuchenden und nach Wahrheit forschenden Juden (inquirers) und dem Unterricht der Tauf-Candidaten. Die Zahl dieser letztern wächst täglich und zeigt augenscheinlich, daß der Geist vieler Juden erwacht und für die Annahme des Evangeliums empfänglich geworden ist. Aus verschiedenen Theilen Europas kommen fortdauernd Juden nach London, um sich in der christlichen Religion unterrichten und taufen zu lassen, und im verflossenen Jahre sind auch einige englische Juden und Jüdinnen in die christliche Kirche aufgenommen worden. Die Zahl derer, welche bei Hrn. Reichardt regelmäßigen Unterricht genommen haben, war sehr beträchtlich; zwölf dieser Individuen sind in der, der Gesellschaft

---

*) Es sind dies nicht blos Schulen, sondern eigentliche Erziehungs-Anstalten. Die Kinder jüdischer Eltern werden ganz und gar aufgenommen, in allem Nöthigen unterrichtet, und später, je nach ihren Fähigkeiten, die Knaben zu Handwerkern in die Lehre gegeben, oder auch zu andern Berufen bestimmt, die Mädchen ebenfalls ihren inneren und äußeren Kräften gemäß ausgebildet. Die Gesellschaft behält die Kinder auch dann noch im Auge, wenn sie die Anstalt schon verlassen haben, falls die Eltern sie nicht ihrer Fürsorge entziehen, wozu dieselben freilich jeder Zeit das Recht haben, obschon sie nicht störend eingreifen dürfen in den Plan der Erziehung, so lange die Kinder unter Jurisdiktion der Gesellschaft stehen.

gehörenden Kirche getauft worden, darunter sechs aus dem Institut*). Die Anzahl der Taufen würde weit größer sein, wenn nicht in vielen Fällen die Furcht vor Mangel und Noth ein unübersteigliches Hinderniß darböte, in Folge dessen Manche ihre innere Ueberzeugung nicht laut werden lassen oder von London sich zu entfernen genöthigt sind, um sich an andere Orte zu begeben, wo sie eher Nahrung zu finden hoffen dürfen. — Mehrere, der Mission in London attachirte Personen widmen sich ganz und gar dem Geschäfte, die Juden in ihren eigenen Wohnungen zu besuchen und durch Gespräche, Vertheilung von Bibeln und passenden Traktaten die Aufmerksamkeit derselben auf die Wahrheiten des Evangeliums hinzulenken. Aus ihren öffentlichen Berichten können wir den sichtlichen Erfolg ihrer Wirksamkeit und nur die Aufmunterung zu fernern Anstrengungen entnehmen.

Liverpool. — Da die Wirksamkeit des H. L. auf dieser wichtigen Station während des verflossenen Jahres durch die Kränklichkeit jenes Missionars vielfach gehemmt worden ist, so hat das Comité im letzten Februar den Hr. D. Al. dahin gesandt. — Außer den 140—150 jüdischen, größtentheils wohlhabenden und sehr achtbaren Familien, die ihren bleibenden Wohnsitz in Liverpool haben, wird diese Stadt während des größern Theils des Jahres von einer bedeutenden Anzahl von Juden besucht, die, Geschäfte halber, aus andern Theilen des Königreichs und vom Auslande dahin kommen. Hr. Al. hat Gelegenheit gehabt, mit vielen der achtbarsten Juden daselbst Unterhaltungen anzuknüpfen, was ihn zu interessanten religiösen Diskussionen geführt hat. Vier Individuen hat er durch regelmäßigen Unterricht zur Taufe vorbereitet.

Bristol und Bath. — Im erstern Orte hat Hr. P. seine Missionsthätigkeit ununterbrochen fortgesetzt; sie erstreckte sich aber auch auf Exeter, Plymouth, Cheltenham und Swansea. Im Laufe des vergangenen Jahres haben ihn 270 Juden, und zwar viele zu wiederholten Malen besucht, mit denen er sehr interessante, oft

---

*) Hierunter versteht man eine, unter Aufsicht des Hr. Reichardt stehende Anstalt, in welche Proselyten und solche, die es werden wollen, von einem geschickten Meister die Buchbinderei erlernen. Im letzten Jahre haben sich 29 Individuen in derselben befunden und seit ihrer Gründung im Jahre 1831 zusammen 178.

mehrstündige Unterhaltungen über Gegenstände, die das Reich Gottes betreffen, gehabt hat.

Folgender bemerkenswerther Fall wird in dem Berichte unserer Hilfs-Gesellschaft in Bath erwähnt*):

„Eine große Bewegung hat neulich unter den Juden zu Bristol der Uebertritt zweier Brüder zum Christenthume erregt. Der ältere dieser Brüder ist auf folgende Weise zur Erkenntniß gekommen: Er war wegen einer Krankheit genöthigt, das Bett zu hüten, und während dieser Zeit bat er einst einen andern, in demselben Hause wohnenden Juden, ihm irgend ein Buch zu leihen, damit er sich durch Lesen die Zeit vertreiben könne. Diese Bitte wurde ihm bereitwillig gewährt, und es ergab sich, daß das Buch Dr. M'Cauls „Nethiboth Olam" (Old Paths) war, welches der Verleiher von Hrn. P. erhalten hatte. Dem Kranken gab er es mit der vorsichtigen Bemerkung, daß es von den „Apostaten" käme. Es hat dennoch Gott gefallen, das Durchlesen desselben von seinem Segen begleitet sein zu lassen. Kurz nach seiner Genesung bekannte er öffentlich seinen Glauben an Christus, und hat seitdem von seinen früheren Glaubensgenossen viel zu leiden gehabt. Seine Frau und seine Kinder waren ihm gewaltsam entrissen worden, jedoch gelang es ihm, die letzteren wieder zu erhalten, und sie sowohl, als sein Bruder wurden gleichzeitig mit ihm am 27sten April dieses Jahres getauft. Dieser jüngere Bruder hatte sich gerade zur Zeit, als das Obige sich ereignete, in einem andern Theile des Landes befunden, und die Juden hatten ihn in der Hoffnung herbeirufen lassen, daß er durch seinen Einfluß im Stande sein werde, den Bruder von seinen „neuen Ideen" abzubringen. Er kam, und wie er in das Zimmer trat, wo sich jener aufhielt, warf er sich vor ihm nieder und weinte und jammerte laut über dessen Abfall. Das Resultat war jedoch, daß er sich selbst vom Judenthume lossagte, Religionsunterricht nahm, und, wie bereits erwähnt, zu gleicher Zeit mit seinem Bruder getauft wurde."

---

*) Wir haben uns nicht enthalten können, diesen in der That höchst interessanten Fall auch in unsern „Blättern" mitzutheilen.

D. R.

Auswärtige Mission.

Jerusalem. — Die Kirche auf dem Berge Zion ist auch während des verflossenen Jahres im Wachsthum begriffen gewesen und hat einen sicherern und festern Boden gewonnen. Am Schlusse des Jahres belief sich die Anzahl der erwachsenen Mitglieder der Kirche, d. h. derer, die den Gottesdienst regelmäßig besuchen und am Abendmahl Theil nehmen, auf 55. Getauft wurden im Laufe des Jahres zehn Individuen. — Durch die Abwesenheit des Prediger Ewald, welcher im September Jerusalem verließ, um seine mutterlosen Kinder nach England zu bringen, hat das Missionswerk in mancher Beziehung eine Schmälerung erlitten. Indessen beschränkt sich der Einfluß der Mission auf die Juden keineswegs auf die Wirkungen des persönlichen Verkehrs mit ihnen; schon das Vorhandensein und die Fortschritte derselben in allen ihren Zweigen ziehen ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich. In der That beweisen die Schritte, die sie neuerdings gethan haben, um unsern Bemühungen entgegen zu arbeiten, hinlänglich, daß sie den Einfluß derselben empfinden. (Hier werden in dem Berichte längere Auszüge aus Briefen des Bischofs Alexander und anderer Mitglieder der Mission, worin die heftige Opposition der Rabbinen zu Jerusalem und ihre gewaltigen, jedoch fruchtlosen Anstrengungen zur Hintertreibung des Missionswerkes geschildert werden, mitgetheilt, die jedoch der beschränkte Umfang dieser Blätter uns wiederzugeben nicht gestattet).

Eine Ursache des rabbinischen Zelotismus ist die Eröffnung eines Depôts gewesen, welches der Bischof, Behufs des Verkaufs von Bibeln und andern Schriften, in den ersten Monaten des vergangenen Jahres veranlaßt hat. Dieses brachte unter den Juden der heiligen Stadt eine außerordentliche Bewegung hervor. Mehrere Tage war das Haus vom Morgen bis zum Abend mit Menschen angefüllt, und die Missionare hatten auf diese Weise mannichfache Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen. Auch hatte der Verkauf der Schriften einen sehr erfreulichen Fortgang; die Bibel wurde in hebräischer, arabischer, griechischer, neugriechischer, italienischer, französischer, deutscher und spanischer Sprache verbreitet, und dasselbe war mit hebräischen Uebersetzungen der Liturgie, der „Old Paths“ und des „Pilgrims Progress“ der Fall. Hierdurch sahen sich die Rabbinen veranlaßt, jeden Juden

mit dem Bann (חרם) zu bedrohen, der das Depôt je wieder besuchen würde; aber, wie gesagt, diese Drohung blieb erfolglos. —

Es giebt viele Juden in der heiligen Stadt, bei denen das Evangelium Eingang gefunden hat, die aber, aus Furcht vor ihren ungläubigen Brüdern und in der eigenthümlichen Lage, in der sie sich befinden, ihre Ueberzeugung zu verbergen genöthigt sind. Es sind dies vorzüglich spanische oder eingeborne Juden. Die Rabbinen besitzen nur zu viele Mittel, um die Behörden zur Verfolgung derartiger Individuen zu veranlassen. Sie machen sich gar kein Gewissen daraus, ganz ungegründete Anschuldigungen gegen sie anzubringen, um nur das zu verhindern, was sie als eine Apostasie betrachten. Ein anderes bedeutendes Hinderniß bietet die Bigotterie und Unwissenheit der jüdischen Weiber dar, welche nur zu häufig als Spione bei ihren Männern und als Angeber gegen dieselben benutzt werden.

Einige betrübende Beispiele dieses eingewurzelten Hasses der Rabbinen gegen das Missionswerk sind während des letzten Jahres vorgekommen. Im Monat Juni wurden drei jüdische Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, die im vorhergehenden Jahre von der Mutter der Obhut der Missionare anvertraut worden waren, von ihrem Vater wieder zurückgefordert, und mit Hülfe der türkischen Behörden gelang es ihm, sie in seine Gewalt zu bekommen. Die beiden Knaben waren im Institut gewesen. Der Abschied des jüngsten von dem Vorsteher desselben wird als äußerst rührend beschrieben; er klammerte sich an seinem bisherigen Beschützer fest und konnte nur mit Gewalt von ihm getrennt werden. Die Juden frohlockten bei dieser Gelegenheit und veranstalteten Musik, Tanz und verschiedene Festlichkeiten, die mehrere Tage dauerten. Die Tochter, welche bei Herrn Ewald's Familie lebte, wurde an einen Juden in Hebron verheirathet und die beiden Knaben mit eleganten und kostbaren Kleidern angethan.

Ein anderer noch schmerzlicherer Fall betraf einen Rabbi Judah Lewi, welcher mit seinen beiden Kindern am vorhergehenden Osterfeste getauft worden waren, wozu seine Frau unter der Bedingung ihre Einwilligung gegeben hatte, daß sie selbst Jüdin bleiben könne. Bald darauf aber verließ sie ihn und kehrte mit den Kindern zu den rabbinischen Juden zurück. Sie ließ sich dann zwar wieder bewegen, zu ihrem Manne zurückzukehren, allein im Juni entführte sie ihm, auf Antrieb der Rabbinen, die Kinder

von neuem, und jene Eiferer strengten alle ihre Kräfte an, um die Bemühungen des betrübten Vaters, wieder in ihren Besitz zu gelangen, zu vereiteln, Vier Monate lang verfolgte er ausschließlich diesen Zweck und unterzog sich, zu Wasser und zu Lande, Strapazen, Gefahren und Versuchungen aller Art, bis es ihm endlich unter Gottes Beistand gelang, alle Hindernisse zu beseitigen und im November mit Frau und Kindern nach Jerusalem zurückzukehren.

Seminar. — Die Zöglinge desselben machten im verflossenen Jahre in jeder Beziehung erfreuliche Fortschritte, und von zweien versichert der Direktor, daß sie zum theologischen Examen vollständig vorbereitet wären.

Hospital. — Die Eröffnung eines Krankenhauses für arme kranke Juden hat am 12ten December v. Jahres stattgefunden. Dirigirender Arzt desselben ist Dr. Macgowan, dessen Frau über die wirthschaftlichen Einrichtungen dieser wichtigen Anstalt unentgeltlich die Oberaufsicht führt. Dr. Nichol, welcher erst später nach Jerusalem gesandt wurde, hat die Funktion eines Chirurgen. — In einem Briefe bemerkt Letzterer: „Ich besuche zuweilen auch die Kranken in der Stadt, aber am liebsten verweile ich in der Poliklinik des Hospitals, weil die armen Leute für jeden Dienst, den man ihnen zu leisten vermag, so überaus dankbar sind. Ich habe bei den Armen in England nie eine solche Dankbarkeit wahrgenommen. — Die Einrichtungen des Hospitals übertreffen alle meine Erwartungen. — Ich habe bereits Juden, Türken, Araber, Griechen, Armenier u. A. behandelt, aber natürlich nehmen die Juden meine erste und größte Aufmerksamkeit in Anspruch."

Daß diese Bestrebungen der christlichen Liebe die Besorgnisse der Feinde des Evangeliums erregten, ist nicht zu verwundern. Dr. Macgowan schreibt in dieser Beziehung: „Offenbar hat der große Eifer, mit welchem sich Juden aus allen Klassen die ihnen von der Medicinal-Abtheilung der Mission dargebotene Hülfe zu Nutzen machen, die Besorgnisse bei ihren Vorgesetzten erregt, daß diese Kundgebung der christlichen Religion ein zu gewichtiges und überzeugendes Argument für ihren

wahren Charakter und ihre Grundsätze sein möchte. Sie haben sich daher bemüht, ihrem Einfluß auf die Gemüther ihrer Untergebenen durch alle nur erdenkliche Mittel entgegen zu arbeiten. Zunächst richteten sie ein Local ein*), in welchem ärmern Juden unentgeltlich ärztlicher Rath ertheilt und Arzeneien verabreicht wurden, und zwar von einem eigens dazu angestellten Arzte ihres Glaubens, und neuerlichst haben sie auch ein Hospital zur Aufnahme jüdischer Kranken eröffnet. Maßregeln dieser Art sind nicht nur gerechtfertigt, sondern auch rühmlich für die Juden, und jeder Freund des israelitischen Volkes wird sich darüber freuen, daß die christliche Milde eine solche wohlthätige Eifersucht bei ihnen hervorgerufen hat."

Diese oppositionellen Versuche von Seiten der rabbinischen Leiter der Juden haben sich indessen als erfolglos erwiesen, und die Ordnung und der Comfort im Missions-Hospitale haben ein so entschiedenes Uebergewicht und das Vertrauen in Dr. Macgowan's Geschicklichkeit ist so vorherrschend, daß innerhalb einiger Tage nach der Eröffnung des Hospitals die beiden großen Säle desselben mit jüdischen Kranken angefüllt waren, obgleich bekannt gemacht worden war, daß es keinem Juden, bei Strafe der Excommunikation, gestattet sein würde, die Schwelle des Hospitals zu betreten. Der Tod eines Kranken führte einige Schwierigkeit in Betreff des Begräbnisses herbei, da einige Rabbinen den Vorschlag machten, durch Verweigerung desselben die Juden vom fernern Besuch des Hospitals abzuschrecken. Eine solche Maßregel würde den äußersten Grad von Feindseligkeit bekundet haben, um so mehr, wenn man bedenkt, welche abergläubische Verehrung die Juden ihren Todten zollen, und wie sehr sie es für ihre heilige Pflicht halten, dieselben auf ihrem eigenen Begräbnißplatze zu beerdigen. Ihre Ausführung scheiterte jedoch an der innigsten Ueberzeugung vieler Juden, daß Dr. Macgowan's rastlose Bemühungen nur die Beförderung ihres Wohls zum Ziele hätten. Allein

---

*) Das englische „Dispensary" läßt sich im Deutschen ohne Umschreibung erschöpfend nicht wiedergeben; Apotheke entspricht dem Begriffe nur sehr unvollkommen.

der unglückliche Ausgang eines andern Krankheitsfalles, welcher einige Wochen später stattfand, steigerte die Verfolgungssucht der Rabbinen zu einem solchen Grade, daß sie bestimmt erklärten, die Beerdigung der Leiche nur unter der Bedingung zu gestatten, wenn in der Zukunft kein Jude mehr ins Hospital aufgenommen würde. Die Intoleranz und der Haß des Rabbinismus triumphirten für den Augenblick; es blieb uns nichts weiter übrig, als die Leiche auf dem englischen Gottesacker zu bestatten. Indessen blieben die Rabbinen hierbei nicht stehen. Jenem ersten Akt offener und entschiedener Feindseligkeit folgte der Ausspruch des Bannes über alle diejenigen Juden, welche entweder als Kranke oder Behufs der Uebernahme irgend eines Dienstes in das Hospital eintreten würden. Die Furcht vor diesem strengen Spruche veranlaßte alle in der Anstalt befindliche Individuen jüdischen Glaubens, dieselbe zu verlassen.

Indessen war der panische Schreck, welchen die obigen Maßregeln verursachte, nur von kurzer Dauer, und das Bewußtsein des willkührlichen und gefühllosen Verfahrens der Rabbinen brachte bald eine Reaktion zu Wege. Eine Woche später schrieb Dr. Macgowan: „Mehrere Rabbinen sind zu mir gekommen, um mir persönlich ihr Bedauern über das Stattgefundene auszudrücken. — Die poliklinischen Kranken, welche einige Tage ihren Besuch eingestellt hatten, haben sich in so großer Anzahl, wie früher, wieder eingefunden.“

Es ließen sich wieder jüdische Kranke in das Hospital aufnehmen und die abgegangenen Diener begehrten und erhielten ihre Anstellung von neuem. Einem dieser Letztern starb ein Kind, und der betreffende Rabbi verweigerte zwei Tage lang seine Zustimmung zu dessen Beerdigung; allein die Mißbilligung dieses Verfahrens gab sich so allgemein kund, daß er sich zuletzt genöthigt sah, sein Verbot zurückzunehmen. Am 1sten März wurde der Bann zum zweiten Mal über das Hospital und über alle Juden ausgesprochen, die in irgend einer Weise mit den Engländern in Jerusalem verkehren würden. Aber dieses Mal beschränkte sich die Maßregel auf die polnische Synagoge, die Sephardim (spanische Juden) weigerten sich, an derselben Theil zu nehmen. Letztere, welche weniger von den Unterstützungen der abendländischen Juden abhängig sind und den größten und achtbarsten Theil der jü-

dischen Bevölkerung in Jerusalem bilden, haben im Allgemeinen freundlichere Gesinnungen gegen die Missionare an den Tag gelegt, und es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß sie bei Gelegenheit der ersten Bannverhängung nur durch den Einfluß der andern Parthei überflügelt worden waren. In Folge dieses zweiten Bannspruches verließen zwar zwei Kranke das Hospital, aber vom dienenden Personal äußerte Niemand die geringste Furcht vor jenem Schreckbilde rabbinischen Fanatismus. Auch ließen sich einige Tage nachher zwei neue Kranke aufnehmen. —

Handwerker-Institut. — Dieses Institut hat einen doppelten Zweck: erstlich den, jungen Proselyten Gelegenheit zu geben, das Zimmer- und Tischlerhandwerk zu erlernen, und dann, die Mission mit den ihr etwa nöthigen Arbeiten aus diesen Gewerbszweigen zu versehen. Während der zwei Jahre seines Bestehens hat es immer hinlängliche Arbeit gehabt, um eine Anzahl Gesellen und Lehrlinge zu beschäftigen. Letztere erhalten Wohnung, Beköstigung und Bekleidung. — In der letzten Zeit ist das Drechsler-Handwerk noch hinzugefügt worden. Viele sehr schön und dauerhaft gearbeitete Möbelstücke sind bereits daraus hervorgegangen, mit denen theils die Bewohner Jerusalems, theils Reisende versorgt worden sind; und Hr. Prediger Nicolayson berichtet, daß die Nettigkeit und Zierlichkeit kleinerer Gegenstände dieser Art, die aus Olivenholz gefertigt sind, das vom Oelberge herbeigeschafft wird, schon oft die Bewunderung der Besucher erregt haben. —

Wegen des verzögerten Baues der Kirche in Jerusalem hat am 18ten März d. J. eine Deputation der Gesellschaft (Lord Ashley an der Spitze) dem Lord Aberdeen im auswärtigen Amte eine Bittschrift überreicht, worin Se. Lordschaft gebeten wird, dem englischen Gesandten in Constantinopel solche Instruktionen zukommen zu lassen, die geeignet wären, von der Pforte einen Firman zur Vollendung des auf dem Berge Zion bereits seit längerer Zeit begonnenen Kirchenbaues zu erwirken. Diese Bittschrift war von dem Erzbischof von Canterbury, dem Bischof von London und andern Prälaten, vielen Personen aus dem hohen Adel und den Würdenträgern der Kirche, und außerdem von mehr als 1400 Parochial-Geistlichen und beinahe 15,000 Laien unterzeichnet. Lord Aberdeen sprach die Hoffnung aus, daß der beregte Firman nicht gar zu lange mehr auf sich warten lassen dürfte. —

Beyrut. — Diese Stadt ist als Missions-Station von ho-

her Wichtigkeit. Außer ihrer eigenen zahlreichen Judenschaft zieht sie fortwährend, ihrer vortheilhaften Lage wegen, eine Menge Juden aus Aleppo, Antiochien, Sidon, Tripolis und Damaskus herbei, welche entweder um ihre Waaren zu verkaufen, oder in der Hoffnung, in der belebten Handelsstadt eine Beschäftigung zu finden, dahinkommen. Ein großer Theil derselben stattet dem Missionar Besuche ab, und dieser hat dann Gelegenheit, interessante Gespräche mit ihnen anzuknüpfen. Namentlich wird er Samstag Abends häufig von den Juden besucht, welche öfter dem dann in hebräischer Sprache stattfindenden Gottesdienste beiwohnen. Auch besucht Hr. Winbolt (der dortige Missionar) die Juden häufig in ihren Wohnungen und in der Synagoge, wo er in längere Diskussionen mit ihnen einzugehen Gelegenheit nimmt. Seine Berichte darüber sind sehr interessant und zeigen, in welchem guten Vernehmen ein Diener Christi selbst mit den vorurtheilsvollsten Juden stehen kann, wenn er sich im Geiste christlicher Liebe gegen sie benimmt. —

Safet. — Die Juden dieser Stadt haben im Allgemeinen freundliche Gesinnungen gegen die Missionare an den Tag gelegt, besonders die polnischen Juden. Ihr bedrückter Zustand und die übele Behandlung, die sie fortdauernd von ihren mohamedanischen Nachbaren erfahren, scheinen jedoch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Religion in ihnen erzeugt zu haben. Ihr ganzes Dichten und Trachten ist auf ihre Befreiung aus der leiblichen Knechtschaft gerichtet, und sie wollen daher von der Botschaft eines Messias nichts hören, der sie von ihren Sünden befreien soll. Gegen Ende des vorigen Jahres hat eine große Bewegung unter ihnen stattgefunden, in Folge des öffentlichen Uebertritts zweier Individuen zum Christenthume. Die Rabbinen geriethen darüber in die größte Wuth und bemühten sich, alles Forschen nach evangelischer Wahrheit (inquiry) zu unterdrücken. Sie untersagten, bei Strafe des Verlustes jedes Antheils an der aus Europa ihnen zufließenden Unterstützungen, allen Verkehr mit den Missionaren. Diese Befugniß der Rabbinen, ihren Untergebenen nach Belieben jene Unterstützungen zu entziehen, vergrößert ihre Macht und ihren Einfluß auf die Gemeinen in hohem Grade. Ueber die Sephardim, die, wie bereits erwähnt, bei jenen Unterstützungen weniger betheiligt sind, üben die Rabbinen eine nicht geringere Gewalt

aus, da sie körperliche Züchtigungen, Geldstrafen ꝛc. über sie verhängen können.

Die ärztlichen Bemühungen des Dr. Kiel waren den Juden in Safet sehr erwünscht, da während des letzten Sommers anhaltend bösartige Fieber und andere gefährliche Krankheiten daselbst geherrscht haben. Die Rabbinen sahen mit Unruhe die Erfolge jener Bemühungen und mietheten daher ein kleines Haus, um darin ein eigenes Hospital einzurichten; da sie jedoch fanden, daß die Kranken es vorzogen, sich von dem Missions-Arzt behandeln zu lassen, so gaben sie ihren Versuch bald auf.

Hebron. — Es sind im verflossenen Jahre verschiedene Versuche gemacht worden, in dieser Stadt einen Missionar zu stationiren, aber leider sind sie alle an der Weigerung des Gouverneurs gescheitert, dem Missionspersonal eine passende Wohnung einräumen zu lassen. Die Juden haben sich stets gegen die dahin gesandten Missionare wohlwollend und gastfreundlich gezeigt, so wie sie auch den Bischof Alexander, der im Juni v. J. Hebron besuchte, sehr freundlich aufgenommen haben.

Aleppo. — Die Wichtigkeit dieses Ortes, in welchem mehrere Tausend Juden wohnen, hat das Comité veranlaßt, denselben als die künftige Station des Dr. Kern, desselben, der sich in Hebron niederzulassen vergeblich versucht hat, zu bestimmen. —

Bagdad. — Die jüdische Bevölkerung in Bagdad beläuft sich auf ungefähr 6,000 Seelen. Der ganze Handel der Stadt befindet sich in den Händen der Juden, wie sie denn auch den wohlhabendsten Theil der ganzen Einwohnerschaft bilden. Das Haus der dort stationirten Missionare (der Herren Vicars und Stern) ist täglich mit Israeliten jedes Alters und Standes überfüllt, und auch in den Bazaar's, Khan's und dem Beth Hammedrasch haben jene oft Gelegenheit, den Nachkommen Abrahams das Evangelium zu verkündigen. In das Innere Persiens, wo die Juden als sehr arm, äußerst unwissend und unter großem Drucke lebend geschildert werden, ist, auf Verlangen, ein beträchtlicher Vorrath von Bibeln versandt worden. Das Comité ist dringend aufgefordert worden, das wichtige Arbeitsfeld, welches Persien darbietet, reichlicher mit Sendboten zu versorgen, und die Städte Teheran und Tabreez sind als die passendsten Missionsstationen vorgeschlagen worden.

Smyrna. — Obgleich sich hier Unwissenheit und Aberglaube

vereinigen, um unsere Bemühungen zu vereiteln, so ist doch das verflossene Jahr nicht ohne aufmunternde Beweise der göttlichen Gnade vorübergegangen. Im Mai hat der Prediger Solbe eine Schule für jüdische Kinder eröffnet. Mehrere Erwachsene haben im Laufe des Jahres regelmäßigen Religionsunterricht bei ihm genommen, und dieser Umstand hat den Verfolgungsgeist der Rabbinen in nicht geringem Grade angefacht. Sie klagten den Missionar beim türkischen Gouverneur an, daß er Bücher vertheile, neue und verd rbliche Lehren verbreite und Unruhen in der Stadt errege. Der Gouverneur nahm die Sache anfangs etwas ernstlich und ging so weit, daß er die Ausweisung des Missionars aus Smyrna verlangte; jedoch gab er sich bald wieder zufrieden, als ihm der englische Consul die Verhältnisse gehörig auseinander setzte. Im Februar wurden sechs Juden, welche das Missionshaus häufig zu besuchen pflegten, auf Anstiften der rabbinischen Eiferer in's Gefängniß geworfen und mit der Bastonade bedroht, wenn sie nicht versprechen wollten, allen Verkehr mit dem Missionar aufzugeben. Sie erklärten alle ihren festen Entschluß, Christen zu werden, mit Ausnahme eines einzigen, welcher den ihm gemachten Vorstellungen nachgab. Durch das schnelle und begütigende Einschreiten des englischen Consuls wurden die Gefangenen frei gelassen und dadurch der vermeintlichen Allgewalt der Rabbinen ein harter Schlag versetzt.

Marocco. — Kurz nach der letzten Jahresversammlung ist Hr. B. als Missionar nach Marocco gesandt worden. Er kam gegen Ende des Monats Juni in Mogador an und fand die Juden sehr bereitwillig, sich mit ihm in Erörterungen über religiöse Gegenstände einzulassen und Exemplare des Neuen Testaments anzunehmen und zu lesen. Er besuchte sie in ihren Wohnungen und Läden und wurde auch von ihnen fleißig besucht. Durch seinen steten Verkehr mit ihnen schien sich bald ein Geist des Forschens unter ihnen zu verbreiten, vornehmlich über den Charakter und den Autoritätsgrad des Talmuds. Obwohl die Rabbinen ihnen die Annahme des Neuen Testaments und der „Nethiboth Olam“ von dem Missionar verboten, so fanden sie doch ein Mittel, dieses Verbot zu umgehen, indem sie jene Bücher durch die dritte Hand empfingen; und der über Hr. L. ausgesprochene Bann diente nur dazu, ihn der Masse der Juden bekannter zu machen.

Die Hoffnungen, welche diese günstigen Erfolge der ersten Bemühungen der Mission zu erregen geeignet waren, wurden indessen schon im folgenden Monate, durch den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Marocco, auf eine schmerzliche Weise zerstört. Das Bombardement von Mogador, welches am 15ten August begann und den größten Theil der Stadt in Ruinen verwandelte, nöthigte den Missionar, den Schauplatz der Verwüstung zu verlassen, noch Gott dankend, daß er mit dem Leben davon kam. Die Schrecken des Krieges fielen am schwersten auf die schutzlosen Juden, welche von den zügellosen Stämmen der benachbarten Landschaft, deren Blut- und Raubgier die allgemeine Verwirrung zu Statten kam, gemordet, geplündert und, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, den schändlichsten und grausamsten Mißhandlungen unterworfen wurden. Viele von ihnen, die dem Blutbade entrannen, wurden in die Gefangenschaft geführt; viele andere, von allen Mitteln entblößt und obdachslos umherirrend, verschmachteten vor Hunger und Elend; vier Tausend zerstreuten sich außerhalb des Territoriums von Marocco in eine wilde Gegend, wo es ihnen an Obdach, Nahrung und Kleidung mangelte; kurz der Reiche wie der Arme waren gänzlichem Verderben Preis gegeben. Manchen von diesen, so dem Untergange geweiheten Unglücklichen wurde das Evangelium gleichsam noch in ihrer Sterbestunde gepredigt, und es ist zu hoffen, daß die Heilsbotschaft ihnen nicht vergeblich verkündigt sein werde. Zur Milderung des Elends derjenigen, welche diese Schreckenszeit überlebten, sind in England Subscriptionen gesammelt worden, und das Comité freut sich, das Mittel gewesen zu sein, durch welches die von den christlichen Freunden Israels eingegangenen Beiträge zu diesem Zwecke in die Hände jener jüdischen Biedermänner gelangt sind, die die Verwaltung des Unterstützungsfonds übernommen hatten.

Hr. L. wurde nach einer dreimonatlichen Wirksamkeit in Gibrallar, wohin er sich zunächst geflüchtet hatte, nach Tanger gesandt, wo er bei den Juden eine freundliche Aufnahme fand. Es existiren an diesem Orte fünf Synagogen, vier Kinderschulen und eine Schule für Erwachsene, oder solche, die sich dem Studium des Talmuds widmen. Die jüdische Bevölkerung beläuft sich auf 2,000 Seelen; sie muß dem Kaiser jährlich eine Kopfsteuer von 1,200 spanischen Thalern entrichten. Es herrscht unter derselben

ein ziemlicher Luxus, und man bemerkt überall eine Nachahmung europäischer Sitten.

Polen — Die Gesellschaft besitzt in diesem, von je her und noch jetzt das reichste Arbeitsfeld darbietenden Lande drei Stationen: in Warschau, Lublin und Kalisch. Im Laufe des letzten Jahres sind 16 Individuen aus dem Hause Israel zum Christenthume übergetreten, außer drei andern, welche, nachdem sie von den Missionaren unterrichtet worden waren, anderwärts getauft worden sind.

Das „Institut für Buchdrucker und Buchbinder" in Warschau ist eine wichtige Hülfsanstalt für das Missionswerk, da es vielen Juden eine Zufluchtsstätte gewährt, denen es sonst sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein würde, sich zum Christenthume zu bekennen. Während des verflossenen Jahres haben in demselben 39 Israeliten für längere oder kürzere Zeit, theils gänzliche Aufnahme, theils Beschäftigung gefunden, und zehn von ihnen sind in die christliche Kirche aufgenommen worden. Am Schlusse des Jahres verblieben darin 25 Individuen, von denen 16 der Kirche schon angehörten.

Krakau. — Auch im vergangenen Jahre hat es den Juden dieser Stadt und ihrer Umgegend nicht an Gelegenheit gefehlt, die Predigt des Evangeliums zu hören und in der Heilslehre unterrichtet zu werden. Viele von ihnen haben die Missionare besucht oder sind von diesen in ihren Häusern und Kaufläden besucht worden. Die Anzahl derer, welche sich im Laufe des Jahres zum Unterricht und zur Taufe gemeldet haben, belief sich auf sechzig und darüber. Die gewöhnlichen Schwierigkeiten indessen, die solchen Juden überall in den Weg treten, die ihren Glauben an Christum öffentlich bekennen wollen, namentlich aber die große Gewalt, welche die Rabbinen in Krakau über die ihnen untergebenen Israeliten ausüben, haben in vielen Fällen die Taufe verhindert.

Posen. — In dieser Stadt ist seit dem Juli v. J. der Missionar G. stationirt, der von hier aus verschiedene andere Städte des Großherzogthums bereist. Die Behörden haben ihm bereitwillig die Benutzung der Garnisonkirche gestattet, wo er wöchentlich einen besondern Gottesdienst für die Juden hält. Auch ist er mit der Oberaufsicht über die Schulen für jüdische Kinder beauftragt, welche von der Gesellschaft in jener Provinz unterhal-

ten werden. Der Zustand dieser Schulen ist, trotz des heftigen Widerstandes, den sie hier und da von Seiten der jüdischen Autoritäten finden, im Ganzen ein sehr befriedigender.

Frankfurt a. d. O. — Dieser Ort bietet für die Mission, wegen der drei großen Messen, welche alljährlich dort abgehalten werden, und zu denen Juden aus fast ganz Europa hinströmen, einen Wirkungskreis eigener Art dar. Während dieser Messen predigt der dortige Missionar, Hr. H., an jedem jüdischen Sabbat in einer der dortigen Kirchen, bei welcher Gelegenheit in der Regel eine Menge Juden zugegen sind, welche die Predigt mit Aufmerksamkeit anhören. Dabei werden zugleich auch religiöse Schriften unter ihnen verbreitet, so daß dadurch das Wort nach Gegenden hingetragen wird, in die es sonst wahrscheinlich nie gelangen würde.

Berlin. — Da die Missionare der Londoner Gesellschaft in einer Provinz Preußens auf Hindernisse gestoßen sind, die geeignet waren, ihren Wirkungskreis zu beschränken, so hat sich das Comité veranlaßt gesehen, den Dr. M'Caul nach Berlin zu senden, um wo möglich durch geeignete Schritte jene Schwierigkeiten zu beseitigen, was ihm in der That unter Gottes Beistand gelungen ist. Derselbe wurde vom Könige mit jener Herablassung und Freundlichkeit empfangen, durch welche sich Se. Majestät so sehr auszeichnet.

Königsberg. — Die Prediger T. und N. haben auch im verflossenen Jahre Ihre Missionsthätigkeit in Königsberg und dessen Umgegend mit wachsendem Erfolg fortgesetzt. Ersterer hat im vorigen Sommer mehrere Städte im nordöstlichen Ostpreußen besucht und überall vielfache Gelegenheit gehabt, den Juden das Wort Gottes zu predigen. Diese Station ist besonders auch darum wichtig, weil, namentlich während des Sommers, viele russische Juden in Handelsgeschäften dahin kommen.

Der Pred. N. berichtet, daß er im verflossenen Jahre 828 Bibeln, 578 besonders abgedruckte Abschnitte des Alten und 385 Exemplare des Neuen Testaments, eine Menge Traktate und andere Schriften religiösen Inhalts verbreitet habe.

Danzig. — Der bedeutende Handel, welchen dieser Ort mit den bedeutendsten Städten der Weichselgegenden unterhält, führt alljährlich eine große Anzahl Juden in denselben und macht ihn zu einem wichtigen Arbeitsfeld für die Missionare, da diese hier

Gelegenheit haben, den aus verschiedenen Theilen Polens und Gallliziens dahin kommenden Fremden, die in ihrer Heimath vielleicht nie einen Missionar sehen, das Evangelium zu predigen. Der polnische Jude, so große Vorurtheile er gegen das Christenthum hegen mag, läßt sich im Allgemeinen sehr leicht in eine Controverse über Gegenstände der Religion ein, disputirt daher auch gern über die christliche Lehre und nimmt die Schriften, welche ihre Grundsätze enthalten, bereitwillig an. — Es wird nächstens auch ein öffentlicher Gottesdienst für die Juden in Danzig eingeführt werden.

Frankfurt a. M. — Von den beiden hier stationirten Missionaren ist leider der langjährige, fromme und fleißige Arbeiter im Weinberge des Herrn, der Pred. T. E. H., im vergangenen Oktober mit Tode abgegangen. Hr. P. dagegen setzt seine Wirksamkeit daselbst mit gewohntem Eifer fort.

Kreuznach. — Das Verlangen nach Bibeln, welches die jüdischen Lehrer in den Rheingegenden, Behufs der Versorgung ihrer Schulen, an den Tag legen, ist im letzten Jahre sehr stark gewesen, obgleich die Rabbinen in einigen Fällen ein Verbot gegen die Benutzung der von der Gesellschaft veranstalteten Ausgaben der heiligen Schrift ergehen ließen. Auf den Reisen, die Hr. St. im vorigen Sommer unternahm, besuchte er viele jüdische Schulen und hatte die Genugthuung, sich zu überzeugen, wie fleißig die Bücher, mit denen er sie zu versehen im Stande gewesen ist, benutzt worden seien. Die Unterhaltungen, die er mit den Lehrern gehabt, bewiesen deutlich, daß der Geist des Forschens auch bei einer Klasse von Personen erwacht ist, die, vermöge ihrer Stellung, einen so mächtigen Einfluß auszuüben geeignet und berufen sind.

Breslau. — Die in der neuesten Zeit entstandenen Spaltungen in der Synagoge von Breslau, haben viele, namentlich jüngere Juden veranlaßt, sich an Dr. N. zu wenden und ihn um Belehrung über diesen Gegenstand zu bitten, welches ihm Gelegenheit darbot, ihnen die Irrthümer beider Partheien nachzuweisen. Andere besuchten ihn, um über die Glaubenslehren des Christenthums in Erörterungen einzugehen, und wir hoffen, daß unter Gottes Segen, die zu ihnen gesprochenen Worte nicht immer auf einen dürren und steinigen Boden gefallen sein werden.

Schweden u. Dänemark. — Während des letzten Som-

mers hat Hr. Moritz, der in Gothenburg stationirt ist, eine größere Missionsreise durch das Dänische Gebiet gemacht. In Koppenhagen hat er auf die indirekte Veranlassung des jüdischen Predigers, Dr. W., dessen Predigten voller Invektiven gegen die Mission und das Christenthum überhaupt waren, mehrere lebhafte Discussionen mit jüdischen Gelehrten gehabt, welche die christliche Lehre zu widerlegen versuchten. — In Jütland, der nördlichsten und größten Dänischen Provinz, leben die jüdischen Einwohner in Dörfern und Marktflecken sehr zerstreut. Ihre Anzahl beläuft sich, nachdem viele nach Koppenhagen und Hamburg übergesiedelt sind, auf ungefähr 1,050 Seelen. Auf seiner Rückkehr nach Koppenhagen besuchte er die Inseln Laaland, Falster und Moen, auf deren ersterer die Juden in der Stadt Nakskow, die nur aus acht Familien bestehen, eine kleine Synagoge besitzen.

Amsterdam. — In dieser Stadt, welche nicht weniger, als 35,000 jüdische Einwohner hat, ist seit dem vorigen Sommer Hr. P. stationirt. Die rabbinische Autorität macht sich hier noch in ihrer ganzen Strenge und Schroffheit geltend und erhält die Masse des Volkes in der größten Unwissenheit. — Die portugiesischen Juden, von denen einige sehr reich sind, besitzen die schönste Synagoge in der Welt; allein der Zustand, in welchem das Innere derselben erhalten wird, entspricht ihrem Rufe nur sehr wenig. In der großen deutschen Synagoge sieht es etwas reinlicher aus. Alle Gelehrsamkeit, durch welche sich die Amsterdamer Juden in früheren Zeiten so rühmlich ausgezeichnet haben, ist jetzt unter ihnen verschwunden, und ihre Presse, die einst wegen des herrlichen Druckes, in welchem die heilige Schrift und die rabbinischen Bücher aus ihr hervorgegangen sind, einen so verdienten Ruf sich erworben hatte, erzeugt jetzt nichts weiter, als elende Abdrücke jüdischer Gebetbücher.

Obwohl die Rabbinen den Juden die Annahme eines Traktats oder irgend eines andern Buches von dem Missionar verboten haben, so hat dieser doch vom Juli v. J. bis Ende März d. J. 407 Exemplare der heiligen Schrift, theils der ganzen, theils einzelner Abschnitte derselben, verbreitet.

Von Amsterdam aus hat Hr. P. öfter Reisen nach Rotterdam, dem Haag und andern Städten des nördlichen Hollands unternommen und dabei die Beobachtung gemacht, daß überall,

wo Rabbinen ihren Sitz haben, die Juden nicht nur mit dem Worte Gottes unbekannt und folglich um so feindlicher gegen das Christenthum gestimmt, sondern auch viel abergläubischer sind, als die Juden in solchen Orten, wo kein Rabbi residirt.

Unter dem Namen „Niederländische Hilfsgesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden“ hat sich jüngst ein Verein gebildet, dessen vorläufiger Zweck in der Errichtung von Schulen für arme jüdische Kinder besteht.

Im Laufe des Jahres sind in Amsterdam zehn Israeliten getauft worden.

Strassburg. — Hr. H. hat im vorigen Jahre von hier aus eine Missionsreise nach dem Großherzogthum Baden und den Königreichen Baiern und Würtemberg unternommen, die sehr aufmunternde Resultate geliefert hat. In Baiern sind in der neuesten Zeit verschiedene Verbesserungen im Schulwesen und Synagogendienst auf eine ruhige, geräuschlose Weise vorgenommen worden.

Miscellen.

(Schwäb. M.) Stuttgart, 4ten Juni. Das Rabbinat in Oberndorf hatte bei unserer israelitischen Ober-Kirchen-Behörde darauf angetragen, die Beschlüsse der vorjährigen Braunschweiger Rabbiner-Versammlung, so wie der bevorstehenden in Frankfurt a. M., nicht anzuerkennen. Die Ober-Kirchen-Behörde erklärte darauf, daß jene Rabbiner-Versammlungen nur als Privat-Unterredungen zu betrachten seyen, denen nachzukommen Niemand verpflichtet werden könne; für jede redliche Ueberzeugung und Forschung müsse aber Gewissensfreiheit bestehn und es sei nicht abzusehn, warum man dem Einen verbieten solle, was der Andere für sich in Anspruch nehme. Zu einer Verwahrung sei also durchaus kein Grund (?) vorhanden: im Gegentheil sei es Pflicht, jeder kirchlichen Aufregung entgegen zu wirken und die Erhaltung des, besonders im jetzigen Augenblick so wichtigen, confessionellen Friedens, zu erstreben. —

Magd. Z.) Magdeb., 11. Juni. Die am zweiten Ostertag besprochene Sammlung für Czerski betrug nicht weniger als 160 Thlr. Auch Juden nahmen an dieser Sammlung Theil.

(D. A. Z.) Glogau, 17ten Juni. Die hier sehr zahlreichen und zum Theil sehr wohlhabenden Juden unterstützen die Sache der katholischen Reform auf's eifrigste. Sie subscribiren bedeutende Beiträge zu

den Kosten der neuen Gemeinde. Manche halten dies für Ostentation; allein es ist ein reges Interesse an der Sache selbst, welche, wie die Religionsfreiheit überhaupt, so auch die Juden nahe berührt. Denn es ist klar (!), daß, wenn die jesuitisch-römischen Wühlereien, die seit den Kölner Wirren eine völlige Wiederherstellung des mittelalterlichen römischen Fanatismus beabsichtigen, zu ihrem Ziele geführt hätten, nicht blos die Protestanten in ihren Rechten gekränkt worden wären, sondern auch die Kinder Israels. Se. Heiligkeit hätte dann nur in das „Land des Gehorsams", wie die Wälschen bekanntlich unser deutsches Vaterland nennen, eine Bulle schicken dürfen, welche die Gesetzgebung des canonischen Rechts gegen die Juden restaurirt hätte, so wären sie bei uns so gut wie in Rom in einem Ghetto gesperrt worden und hätten alle die Rechte, welche der Preußische Staat ihnen ganz uncanonisch verliehen, wieder verloren. Das wissen unsere Juden; daher die reichlichen Spenden an die Christ-Katholiken.

Von der russischen Grenze. 20sten Mai.

Einen seltenen Akt der Gnade (!) hat der Kaiser im vorigen Jahre gegen die Juden in Ausführung zu bringen beschlossen: wir meinen die Ueberweisung von Land- auf Krongütern ganz in der Nähe der zeitherigen Wohnungen und von nöthigen Geldern zur Anschaffung von Ackergeräthen und zum Anbau an die armen Juden. Von den vielen Begünstigungen, die mit dem thatkräftigen Entschluß, das Land zu bauen, verbunden sind, wollen wir gar nicht erst sprechen. Sehr auffallend scheint es darum, daß die Tagespresse, die sich sonst so angelegentlich um die Interessen der unglücklichen Juden in Rußland kümmert, von diesem hochherzigen Befehle nichts zu berichten gefunden und so wenig Aufsehn davon gemacht hat. In Rußland hat man indessen diesen Gnadenbefehl des Kaisers in seiner ganzen Bedeutung erkannt, und die Juden wußten ihn sehr zu würdigen (!). Es haben sich Tausende, ja in einer Stadt, welche, wie mir bewußt ist, höchstens 3—400 jüdische Familien zählt, 150 Familien für den Ackerbau einschreiben lassen, und so verstummten in der letzten Zeit auch die Klagen. Nun beginnen aber leider die Klagen wieder und Pflicht der deutschen Presse ist es, sie in allen Kreisen zu verbreiten, daß sie zum Ohre des Kaisers getragen werden. Es geschieht in Rußland leider, daß das, was der Unterbeamte will, und nicht was der Kaiser befiehlt, zur Ausübung gebracht werden. So geschah es auch mit den Ueberweisungen von Ländereien. Die Behörden, die den armen Unglücklichen nicht vergönnen, in der Nähe ihrer Wohnorte Land einzunehmen, wo dessen doch genug zu haben wäre, legen ihnen so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß man Unrecht thun würde, wenn man alles dem Eigennutz allein beimessen wollte; denn vieles fällt der Unwissenheit und dem Judenhasse

zur Last. Man meint, den Juden darf keine Erleichterung werden, und beachtet nicht, daß ohne gehörigen Beistand und Unterstützung die Umwandlung aus dem Handelsstande, dem die Juden bisher angehörten, in den ackerbautreibenden fast unmöglich ist. Und in der That ist sie bei der Amtsverwaltung der jenseitigen Behörden den Juden fast unmöglich, und düster eröffnet sich ihnen die Zukunft. Nicht nur die Noth, die ihnen droht, da der Grenzhandel fast ertödtet ist, der Binnenhandel aber die Menge nicht ernähren kann, und sie außerdem in vielen Geschäftszweigen, wie dies bei dem bedeutenden Verkehr mit Branntwein und dem Besitz von Wirthshäusern auf dem platten Lande der Fall ist, beschränkt sind: die Angst vor dem Schreckenszorn des Kaisers — drückt noch mehr die in die Zukunft blickenden Gemüther nieder. Wenn er seinen edlen Vorsatz nicht ausgeführt sehen wird, den wahren Grund aber nicht kennt, wenn er nach wie vor die Juden in ihren früheren Zuständen fortvegetiren sehn wird und ihnen die alleinige Schuld beimißt, indem er sich bewußt ist, was an ihm lag, dargeboten zu haben, so wird wieder seine verhängnißvolle Strenge und sein Zorn, die in dem bekannten Ukas sich Luft gemacht und kaum beschwichtigt sind, über das Haupt des armen Juden losbrechen, und nur Unheil können sie erwarten. Und doch ist man hier, wo man die Vorgänge im jenseitigen Reiche genau im Auge hat und kennt und die Willkühr der Unterbeamten zu beachten Gelegenheit hat, von der Unschuld dieser Unglücklichen überzeugt; sie sind bei einer solchen Verwaltung außer Stand gesetzt, die weisen Absichten des Machthabers auszuführen. Möge darum diese Stimme Wiederhall finden, weil es noch Zeit ist, in unserm Vaterlande, und so bis zu den Ohren des Kaisers dringen, damit er nicht die Unschuldigen verurtheile, daß er mit Strenge über die billige Ausführung der edlen Eingebungen seines Herzens wache und durch lügenhafte Berichte sich nicht täuschen lasse. (D. A. Z)

Von der polnischen Grenze. Den 3. Juni. (Privat-Mitthl.)

Reisende aus dem Königreiche Polen erzählen folgende tragische Geschichte, die sich in Berditschew vor sehr kurzer Zeit zugetragen. Der Ukas des Kaisers, welcher den Juden gebietet, ihre, sie von allen übrigen Einwohnern auszeichnende, Kleidung, gegen eine moderne Tracht zu vertauschen, oder eine Abgabe dafür zu entrichten, hat eben so große Freude bei dem etwas fortgeschrittenen jüngern Geschlecht erregt, wie er die alten jüdischen Fanatiker mit Bestürzung und Wuth erfüllt, vollends da von 1850 an, nicht einmal gegen Abgabe jene Tracht erlaubt ist. Besonders wüthend darüber ist die in Volhynien zahlreiche jüdische Sekte der Chasidim (חסידים). Diese Sekte, deren Mitglieder einen Umgang und einen Verkehr mit himmlischen Geistern, Erzengeln vorgeben, Geisterbeschwörung, Anfertigung von Amuleten zu den

Hauptbeschäftigungen ihres Lebens machen, und so das ohnehin schon vielfach verblendete Volk ganz verblenden, es betrügen, verführen und ihm seinen letzten im Schweiße erworbenen Pfennig durch allerlei Vorspiegelungen zu entlocken suchen: ist der gefährlichste Feind der Juden. Jeder Moral wird von ihnen Hohn gesprochen, weil, wie sie behaupten, die Moral nur für Menschen, die noch der Sünde, nicht aber für Individuen, die einer höhern Welt angehören, Werth und Geltung habe. Selbst das von allen Juden hochgepriesene Studium des Talmuds wird von ihnen verspottet. Die praktische Kabbalah (קבלה מעשית), nebst den Schriften des Sohar, Ez-Chajim von Jizchack Luria etc. ist ihr Lieblings-Studium. Der vorerwähnte Kaiserliche Befehl war kaum in Berditschew angelangt, als sich viele junge Juden in deutsche Tracht warfen und so in das Beth-Hammedrasch, den Sitz der Orthodoxie und des kabbalistischen Aberglaubens, eintraten. Dieses kühne und unerhörte Unternehmen sollt' ihnen theuer zu stehn kommen. Ihr Erscheinen brachte alle anwesende Chasidim in Aufruhr; man fiel über die jungen Leute her, um sie zu bestrafen für den Frevel, daß sie sich ohne Zwang sogleich dem Kaiserlichen Befehl mit solcher Bereitwilligkeit und Eile, ja mit erhabener Freude fügten, besonders da man voraussetzt, daß das junge Geschlecht jenen Ukas veranlaßt hätte. Da nun die Zahl der Chasidim bedeutend größer war, als die der jungen Leute, so müßten natürlicher Weise die Letztern bei dem ungleichen Kampfe unterliegen. Allein die Männer „der höhern Welt" begnügten sich nicht mit der Austheilung einiger Trachten Schläge, die jungen Leute aus der Klause zu werfen, sondern man mißhandelte sie so, daß mehrere todt oder lebensgefährlich verwundet weggetragen werden mußten. Die Regierung veranlaßte sofort eine strenge Untersuchung, und da hier nicht bloß Ruhestörung in einem Bethause, sondern auch Mord und Auflehnung gegen die allerhöchsten Befehle des Kaisers vorlag, so wurden nach kurzem Prozesse Zwanzig der Chasidim zur Transportation nach Sybirien verurtheilt. — In einem Lande, wo man jede Erpressung und Presse kennt, nur nicht die eigentliche, öffentliche Presse, kann ich Ihnen die Genauigkeit der Zahl der transportirten Chasidim nicht verbürgen, doch ist sie, bei dem zügellosen Fanatismus der Chasidim gewiß nicht übertrieben.

Sonderbare Umwälzung der Sitten! der Gesetzgebung! Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Früher haben Päpste, Konzilien den Juden befohlen, den gelben Hut, die gelben Ringe auf der Brust zu tragen, um sie dadurch von den Christen zu unterscheiden; jetzt befiehlt man ihnen, sich den Christen gleich zu kleiden.

Noch eins auf Ihre Anfrage: Kaufen Sie niemals jüd. Bücher, die in Polen oder Rußland neu aufgelegt sind. Die Korrektur und die Censur haben die meisten so sehr entstellt, daß sie kaum wieder zu erkennen sein möchten. Auch die Chasidim verfälschen absichtlich die meisten Schriften des jüd. Mittelalters.

Das jüdische Neujahr.

Denn verlassen hast du dein Volk, das Haus Jacobs, weil sie voll sind (von Zauberei), mehr als das Morgenland, und Wolkendeuter wie die Philistäer, und von Kindern der Fremden wimmeln sie. Jes. 2, 6.

„Sage mir mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist.“ Dieser Spruch bethätigt seine Wahrheit nicht nur bei Individuen, sondern auch bei ganzen Nationen. Der freundschaftliche Verkehr, die kommerziellen Verbindungen des einen Volkes mit dem andern, die Handelswege ꝛc., üben einen gegenseitigen Einfluß auf Charakter, Sprache, Religion und Kultus aus. Schon Julius Caesar hat dieses richtig erkannt, und giebt als Ursache der belgischen Tapferkeit an: propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant, atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important; proximi sunt Germanis, ... quibus cum continenter bellum gerunt. *)

Auch von den Juden gilt der oben angeführte Grundsatz. Während von der einen Seite Satiriker und Historiker der Römer und Griechen die Geißel ihres Spottes über das jüdische

*) D. h.: Der Grund hiervon liegt darin, daß sie von der in der Provinz herrschenden Bildung und Verfeinerung am weitesten entfernt sind und am seltensten zu ihnen Kaufleute mit solchen Waaren kommen, die das Gemüth verweichlichen können, und endlich mit ihren Nachbaren, den Germanen .... fortwährend Krieg führen de Bello Gall. 1, 1.

Volk, dessen Charakter, dessen Abstammung, Sabbat und Speise schwingen, um es bei ihrem Volke verächtlich zu machen, so hören wir von der andern Seite von eben denselben Schriftstellern bittere Klagen über den Einfluß der Juden führen, ihre Allgewalt, ihre Proselytenmacherei als höchst staatsgefährlich schildern, und in Verzweifelung ausrufen: „Die Besiegten geben den Siegern Gesetze.“

Aber eben auf dieselbe Weise und in eben demselben Grade verhält es sich mit den Juden selbst: Hier hören wir den in Werkheiligkeit versunkenen Pharisäer in subtilen und scharfsinnigen Definitionen auseinandersetzen, was (דרכי אמורי חוקות ע"ז) götzendienerischer Brauch und Amoritische Sitte sei; dort vernehmen wir die Töne der mächtigen Klopffechterei beim Disputiren, ob man 3 Tage vor einem heidnischen Feste mit dem Heiden verkehren, ob man ihn begrüßen, ob man ihm Geld leihen darf — kurz alle Kasuistik wird aufgeboten, neue Satzungen werden zu den alten hinzugefügt, die alten verschärft, um nur jede Annäherung des Juden an den Heiden zu verhindern. Und bei alldem sieht man dennoch, wie die Macht der Gewohnheit, des Beisammenlebens und der Geselligkeit siegt; denn allmählig schleichen sich eine Menge heidnischen Aberglaubens, Gebräuche und Sitten nicht nur in das jüdische Familienleben, sondern sogar in dessen Kultus ein, und erhalten noch obendrein von ihren Rabbinen die Sanction. Der heidnische Ursprung solcher Sitten und Gebräuche wird natürlicher Weise verschwiegen; und damit das Lächerliche und Profane derselben nicht gar zu augenfällig werde, sucht der spitzfindige Rabbi ihnen eine mystisch-symbolische Bedeutung zu geben. So wurde manches Fremdartige dem jüdischen Kultus unter der Maske der Mysterien beigefügt, und nachdem man diesen Boden erst einmal betreten hatte, wucherte jeglicher Aberglauben von selbst fort.

Schlagende Beweise dieser Behauptung liefern u. A. folgende Bemerkungen über die jüdischen Rituale des Neu-Jahres.

Die vollständige Beschreibung der heidnischen Feste, besonders die der Römer finden wir in den Büchern der fasti des Ovid. Bei'm Lesen derselben drangen sich uns unwillkührlich eine Menge Aehnlichkeiten in den Gebräuchen der Römer mit denen der jetzigen Juden auf.

Gleich im ersten Buche der fasti v. 79 heißt es z. B.:

Vestibus intactis Tarpeias itur in Arces:
Et populus festo concolor ipse suo est. *)

Diese römische Sitte ist auch zu den Juden übergegangen. Während des Gottesdienstes am Neujahrstag ziehen nämlich die meisten Juden ihre weißen Sterbekleider an. Die Ursache aber wird im Schulchan-Aruch Orach-Chajim Cap. 610 mit folgenden Worten angegeben: Einige schreiben, daß es Gebrauch sei (am Neujahrstage) weiße, reine Kleider anzuziehen, um — den Engeln ähnlich auszusehen!!! Und die Glosse des B'er-heteb fügt mit wahrhaft ritterlicher Galanterie hinzu: „Wenn die weißen Kleider eine Aehnlichkeit mit den Engeln bezwecken sollen, so dürfen die Frauen keine weißen Kleider anlegen, da sie doch den Engeln nicht ähnlich werden können. Dennoch aber mögen sie den Kittel (weißes Sterbekleid) anziehen, auf daß ihr Herz durch die Erinnerung an den Tod gedemüthigt werde.“ **)

Im Neujahrsgebet findet sich ferner folgende Stelle: „Im höchsten Himmel befinden sich zur Rechten Gottes, in den Wohnungen der Ch'rubim Fenster. Durch diese Fenster erhört Gott die Gebete. Diese Fenster sind zu Zeiten geöffnet und zu Zeiten geschlossen .... Wenn der Barmherzige die Gebete erhören will, so werden sie geöffnet und — aus ihnen kommen Tausend und achthundert Fürsprecher, welche die aus den Herzen aufsteigenden Gebete in Empfang nehmen und sie als Krone auf das Haupt des Gottes der Heerscharen setzen.“

Ovid läßt den Janus etwas Aehnliches sagen.

Praesideo foribus coeli cum mitibus Horis:
It, redit officio Juppiter ipso meo.
— — — — — —
. . . . . Modo namque Patulcius idem,
Et modo sacrifico Clusius ore vocor. ***)

---

*) Das heißt: mit ungefärbten Gewändern steigt man auf zu Trapejas Felsen und gleichfarbig erscheint dieses Volk an diesem Feste.

**) לפ"ז אין הנשים לובשים לבנים דאין יכולים להיות כמלאכים ומכל מקום הקיט"ל יכולת ללבוש שיכנע לבם.

***) fasti 1, 125: d. h.: Ich bewache die Thore des Himmels mit den gütigen Horen, und selbst Jupiter geht und kehrt zurück durch meinen Dienst — denn bald heiß' ich dann im Munde des Priesters Patulzius (der Eröffner, von patere patelacere) und bald Clusius der Schließer, (von claudere).

In der ferneren Erzählung fragt der Dichter:

Quid vult palma sibi, rugosaque carica, dixi,
Et data sub niveo candida mella favo?
Omen, ait, caussa est, ut res sapor ille sequatur;
Et peragat coeptum dulcis ut annus iter. *)

Und so heißt es im Schulchan-Aruch Orach-Chajim §. 583: Der Mensch soll die Gewohnheit haben, daß er an dem Neujahrsfeste esse — — — — — Datteln . . . und andere süße Speisen. Manche pflegen auch Granatäpfel zu essen und beten dabei: O möge sich unser Verdienst mehren wie Granatäpfel. Alles dieses geschiehet um der guten Vorbedeutung willen. In M'haril Hilchath Rosch Haschana lauten die Worte also: „Die Ursache, warum wir jetzt (am Neujahrstage) süße Speisen essen, ist, um symbolisch anzuzeigen: der hochgelobte Gott soll über uns verhängen ein gutes süßes Jahr." „Deshalb ißt man Honig — denn was ist denn wohl süßer, denn Honig? Richter 14, 18." — Bei dem Genusse des Honigs wird auch folgendes Gebet verrichtet: Es sei der Wille vor dir, Herr Gott, du Gott unserer Väter, daß du sollst erneuern über uns ein gutes süßes Jahr (שנה טובה ומתוקה). In Kizzur S'ch'l'a hilcath Rosch Haschana heißt es: סימנא מילתא היא d. h.: Omina haben wohl einen Werth, und daher ist es Sitte in Deutschland, daß man zu Anfang des Mahls am ersten Abend des Neujahrs einen süßen Apfel mit Honig isset.

Noch kennen wir nicht unterlassen schließlich zu bemerken, daß, die ganze spätere jüdische Auffassung des Neujahrstages von der sich in der Bibel auch keine Spur findet, der zufolge derselbe als Gerichtstag gedacht wird, an dem Gott in Verbindung der Engel über alle Geschöpfe, über Länder, Reiche und Nationen Gericht hält, bei dem der Satan als Ankläger erscheint: **)

---

*) Ibid 185 d. h.: Was bedeuten, fragt' ich, die Datteln und runzlichten Feigen? und der schneeweißglänzende Scheibenhonig? Das Vorzeichen, sagt er, ist der Grund, damit jener süße Geschmack sich auf alles verbreitete, und das Jahr die begonnene Laufbahn glücklich vollende." Vergl. noch eine ähnliche Stelle bei Martial XIII. 27.: Dargebracht wird die Dattel vergoldet an Janus Kalender.

**) Merkwürdig ist die chaldäische Paraphrase zu Hiob 1, 6. die Worte des Textes: und es war eines Tages, da kamen die Söhne Gottes sich zu stellen vor dem Ewigen und es kam auch der Satan unter ihnen, über-

auch ihren Grund in der römischen Sitte haben möchte. Am Neujahrstage wurde bei den Römern Gericht gehalten, was sonst bei keinem andern Festtag der Fall war. An demselben schlichtete sogar der Prätor kleine Prozesse, die die Rechtsgelehrten ihm vortrugen. Denn die Römer betrachteten den Neujahrstag als einen fastus und nicht als einen nefastus *)

„Post ea mirabar, cur non sine litibus esset
Prima dies. Causam percipe, Janus ait.
Tempora commisi nascentia rebus agendis;
Totus ab auspicio ne foret annus iners.
Quisque suas artes ob idem delibat agendo:
Nec plus quam solitum testificatur opus.“ **)

Auch mag die Einsetzung der römischen Consuln, so wie die Vereidigung der Beamten ***), welche am Neujahrstag statt fand, der jüdischen Ansicht von מלכיות die erste Veranlassung gegeben haben. †)

---

setzt er also: und es war am Gerichtstage zum Neuenjahr und es kamen eine Menge Engel um zu stehn beim Gericht vor Gott und Satan allein kamen in ihre Mitte. והוה ביומא דדינא בריש שתא ואתו כתי מלאכיא למקים בדינא קדם יי׳ ואתי להוד סטנא במציעהון.

*) Nicht jeder Tag hat gleiche Geschäfte. Der ist nicht gerichtlich (nefastus), an welchem man die Worte (Do Dico Addico die Formel des Prätors, womit er die Gerichte ankündigt) verschweigt; gerichtlich (fastus) aber der, an dem man nach dem Gesetz das Recht führen kann. Ovid. fast. 1, 45.

**) Ibid 1, 165. d. h. hierauf wunderte ich mich, warum der erste Tag nicht ohne Prozesse wäre. Vernimm, sprach Janus, die Ursache davon. Ich verband die sich verjungende Zeit mit Führung von Geschäften, damit nicht ob des Anfangs das ganze Jahr geschäftslos sein möchte. Im Jerusalemischen Talmud und auch im Schulchan Aruch heißt es מאן דדמיך בריש שתא דמיך מולא כולי שתא d. h. wer am Neujahrstag schläft, dessen Glück schläft das ganze Jahr hindurch.

***) Tacit. Annal. XVI. 22, 1. Plut. in Sol.

†) Matthäi: Beschreibung des jüdischen Neujahrfestes S. 119.: Am Neuenjahr soll man Gott immer König nennen, weil wir dadurch bekennen, daß er heute (sic!) zu Gericht sitzt und unser König ist. Heute haben wir ihn zum König über uns und über die ganze Welt gesetzt. — Im Sohar heißt es auch „Elisa sprach zu der Sunnamiterin (2. Könige 4, 13) hast du eine Sache bei dem Könige“ das ist zu verstehn an den hochgelobten Gott. Denn dieser Tag (wo Elisa diese Worte sprach) war der Neujahrstag, an welchem Gott billig genannt wird der heilige König, der königliche Richter.“

Ueber die Lage des Ackers der Walker, der Töpfer und des Blutackers. *)

Die Oertlichkeit des obern Teiches von Gihon kann, wie ich glaube, nicht in Frage gestellt werden; in der That sind der obere und untere Teich noch jetzt so deutlich zu unterscheiden und verhältnißmäßig so vollkommen erhalten, daß in dieser Beziehung kein Zweifel obwalten kann. Ist aber die Lage des oberen Teiches festgestellt, so erhält man auch über die des „Ackers der Walker“ aus der Thatsache sichern Aufschluß, daß die Abgesandten des Sanherib hinkamen und anhielten an der Wassergrube bei dem obern Teiche, der da liegt an der Straße auf dem „Acker der Walker“ (2. Könige 18, 17.). Diese Wasserleitung ist höchst wahrscheinlich dieselbe, welche noch jetzt vorhanden ist, und die sich in dem Reservoir endigt, welcher als der Teich des Hiskiah bekannt ist. Sie verläuft längs einer, an dem Teiche vorbeiführenden Straße und in der Nähe des Jaffa-Thores fast parallel mit der Stadtmauer und dieser nahe genug, um die Zusammenkunft des Rabsake mit den Juden, welche hier stattgefunden hat, zu gestatten. An dieser Stelle war es auch, wo Jesaia mit dem Ahas zusammentraf (Jes. 7, 3.). Der Ausdruck: Das Ende der Wasserröhren ist auf den ersten Blick schwer zu verstehen, allein wahrscheinlich wird damit nur der Punkt bezeichnet, wo die Wasserleitung sichtbar hervortritt, da der in der Nähe der Stadt befindliche Theil derselben sich tief unter der Oberfläche der Erde verlauft. Der obere Teich liegt in einem Thal oder doch einer verhältnißmäßig flachen, fast ganz von felsigen Hügeln eingeschlossenen Ebne, und da die heilige Schrift an der angeführten Stelle auf die Nähe dieses Teiches hindeutet, so muß man

---

*) Da über die Lage der genannten Plätze einige Confusion zu herrschen und ein nicht geringer topographischer Irrthum verbreitet zu sein scheint, so hat uns Dr. Kern, der sich eine längere Zeit in der heiligen Stadt aufgehalten hat, einige Bemerkungen zukommen lassen, welche über diesen Gegenstand Licht zu verbreiten und künftigen Forschern als Anhaltspunkte zu dienen geeignet sein dürften.

annehmen, daß der Walker Acker ebenfalls in der Nachbarschaft des Teiches gelegen, der in der That für die Walker um so nothwendiger war, als sich sonst in dieser Gegend kein Wasser zu ihrem Betriebe vorfindet.

Die Lage des Töpfer- oder Blutackers ist oft Gegenstand des Streites gewesen, und dennoch hat sich die allgemeine Ansicht fast unbewußt für die Richtigkeit der von den Mönchen gegebenen Topographie Jerusalems und dessen Umgegend ausgesprochen, welche die Oertlichkeit des Blutackers, ja selbst den Baum, an welchem Judas sich erhängte! ganz zuversichlich zu bezeichnen keinen Anstand nehmen. Der Ort, welcher allgemein für das „Hakeldamah“ angesehen wird, ist der rauhe, steile Hügel, welcher über dem Thal von Hinnom sich erhebt, dessen Abhänge und Terassen zahlreiche, in den Felsen gehauene Gräber enthalten, von welchen einige aus mehreren Kammern bestehen, die mit Nischen und Sarcophagen zur Aufnahme der Leichen versehen sind. Ich habe den größern Theil dieser Gräber sorgfältig untersucht, und sowohl die Ausdehnug derselben, als der Aufwand von Kräften, der ihre Anlage nothwendig erheischt haben mußte, haben mich überzeugt, daß dieser Ort der Begräbnißplatz der reichern Einwohner Jerusalems, in seiner Blüthezeit, gewesen sein muß. Die Lage, die Terassen und überhaupt die ganze Anlage deuten darauf hin, daß es einst ein Ort von malerischer Schönheit und großer Heiligkeit gewesen sein müsse, und durchaus unvereinbar mit einer geringen Töpferei. Abgesehen hiervon, so ist auch der Boden durchaus nicht dazu geeignet, da nur die Oberfläche aus einer Thonlage besteht, die untere Schichten aber von felsiger Natur sind; auch war hier nicht der erforderliche Vorrath an Wasser zu beschaffen, es sei denn, daß dasselbe heraufgetragen worden wäre aus Enrogel (Quelle des Nehemia), welches aber am Ende des Thales, südlich von den Gärten des Königs liegt. Ferner darf auch der Umstand nicht außer Acht gelassen werden, daß jener Hügel eine sehr beträchtliche Höhe hat, während wir aus Jer. XVIII. 1—3 wissen, daß die Töpferei tief lag, da es dort heißt: „Gehe hinab in des Töpfers Haus ꝛc.,“ ein Ausdruck, der offenbar nicht passen würde, wenn der Prophet, obwohl er zunächst in das Thal hinabsteigen mußte, am Ende desselben eine so beträchtliche Anhöhe zu erklimmen gehabt hätte. — Aus allen diesen Gründen zusammengenommen, sehe ich mich genöthigt,

die allgemeine Ansicht in Betreff der Lage des Blutackers zu verwerfen. Eben so kann ich nicht umhin, die scharsinnige Theorie eines neuern, gelehrten Reisenden für unhaltbar zu erklären, welcher die eigentliche Begräbnißstätte in dem sogenannten Hakeldamah, das für Judas's 30 Silberlinge gekauft worden ist, entdeckt zu haben glaubte, weil er in demselben einige Schädel gefunden hat, aus deren craniologischen Charakteren man schloß, daß sie Individuen verschiedener Völker angehörten. Man scheint hierbei übersehen zu haben, daß es ein Töpferacker und nicht ein im Felsen gemeißeltes Mausoleum war, das für den Blutpreis gekauft wurde; überdies muß er entweder den Werth der Arbeit viel zu gering, oder den der 30 Silberling viel zu hoch angeschlagen haben, wenn er glauben konnte, daß man für diese Summe jenes, aus mehreren Kammern bestehende Grabgewölbe zu verfertigen im Stande gewesen sei; meiner Ansicht nach würde dieselbe kaum zur Anfertigung der Thür, welche von ganz eigenthümlicher Construktion ist, hingereicht haben. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Juden so viel Sorgfalt und Mühe auf die Anlegung eines gewöhnlichen Gottesackers für Fremde sollten verwendet haben; eben so wenig wie sie dazu gerade den Mittelpunkt ihrer Privat-Begräbnisse gewählt haben würden, — denn ich halte es für unmöglich, daß Jemand glauben könnte, als wären alle jene Gräber, welche in dem, das Thal Hinnom überhangenden Hügel sich befinden, für Fremde oder auch nur für die gemeinen Leute in Jerusalem bestimmt gewesen. Wäre der Blutacker nicht durch mönchischen Aberglauben mit diesen Gräbern in Verbindung gebracht worden, so würde sie jener Reisende von selbst als den Reichen der Stadt angehörig betrachtet haben. Die merkwürdige Verschiedenheit der in diesen Gräbern aufgefundenen Schädel kann ich allerdings nicht ganz genügend erklären, allein eine Vermuthung wage ich darüber aufzustellen, auf die mich ein Umstand gebracht hat, der der eigenen Beobachtung des Autors, auf den ich hier hindeute, nicht entgangen ist. Die äußere, größere Abtheilung eines Grabes, das sich dicht an jenen Gewölben befindet, enthält nämlich die Ueberreste von roh ausgeführten Kirchengemälden, was offenbar darauf hindeutet, daß sie zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt worden sei, und wahrscheinlich hat sie in Zeiten der Verfolgung den zahlreichen Bewohnern dieser Gräber als Kirche gedient. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß eins der

Gräber zur Aufnahme der Todten bestimmt worden ist; und da die Verfolgten aus Pilgern, Mönchen und frommen Christen aus verschiedenen Theilen der Welt bestanden, so ließe sich daraus die nationale Verschiedenheit in der Bildung ihrer Schädel leicht erklären. Das in Rede stehende vorzeitliche Grab ist das einzige in dieser Gegend, in welchem man Ueberreste menschlicher Gebeine gefunden hat, und dieses führt wenigstens auf die Vermuthung, daß es zu einer spätern Zeit wieder von einer Gemeinschaft von Individuum in Besitz genommen und zur Aufbewahrung ihrer Leichen benutzt worden ist.

Der nächste, hier zu rügende Irrthum ist der, daß Judas sich auf dem Töpfer-Acker erhängt habe, denn dieses wird ganz zuversichtlich behauptet, und viele glauben, daß die steilen, überhangenden Klippen am Thale Hinnom der Vorstellung, als sei der Verräther „herabgestürzt*)," entspräche: allein diese Annahme scheint durch nichts bestätigt zu werden, und der Irrthum ist wahrscheinlich aus einer falsch verstandenen Stelle in der Apostelgeschichte (1, 18. 19.) entstanden. Eine geringe Aufmerksamkeit reicht jedoch hin, um einzusehen, daß die Thatsache, die „kund geworden ist allen, die zu Jerusalem wohnen," der Kauf des Töpfer-Ackers war um den ungerechten Lohn. Der beabsichtigte Gebrauch des Ackers hat der Sache natürlich Publicität verliehen und Nachforschungen veranlaßt; und die Entdeckung, welche Bewandniß es mit dem Kaufgelde habe, hat zu der Benennung Hakeldama oder Blutacker Veranlassung gegeben, nicht aber der Tod des Judas, von dem die heilige Schrift uns nirgend eine Andeutung giebt, wo er stattgefunden habe. Wir wissen, daß Judas sich erhenkt hat, bevor der Töpfer-Acker gekauft worden war; daß er nun vom Tempel gerade nach diesem, am andern Ende der Stadt befindlichen Acker sollte hinausgegangen, daß gerade dieser Acker nachher sollte gekauft und zu einem gewöhnlichen Begräbnißplatze eingerichtet worden sein: dieses wäre ein Zusammentreffen von Umständen, deren Wahrscheinlichkeit durch Beweise unterstützt werden müßte. Die oben angeführte Stelle in Petri Anrede an die Jünger erklärt sich selbst. Ein gewisses Feld wurde nach einem

*) Nach der englischen, holländischen, Meyerschen und andern Uebersetzungen. In der Lutherschen ist nur von „erhängen" die Rede, das „Herabstürzen" aber gar nicht erwähnt. A. D. R.

wohlbekannten Ereignisse „Blutacker" genannt. Es würde dies aber eine ganz unpassende Benennung sein, bezöge sich dieser Name blos auf die Thatsache, daß ein Mensch sich dort entleibt habe, dagegen ist sie eine sehr passende mit Bezug auf das Blutgeld, womit dieser Acker acquirirt wurde.

Meine letzte Bemerkung betrifft die höchst wahrscheinliche Lage des Töpfer-Ackers. Vorausgesetzt, daß des Töpfers Haus auf oder ganz nahe dem Töpfer-Acker stand, leitet die bereits angeführte Stelle aus Jer. 18. uns darauf hin, daß wir letztere in einer tiefern Gegend zu suchen haben. Daß dies in dem Thale Hinnom, welches unter dem, jetzt Hakeldama genannten Grundstücke gelegen ist, sein dürfte, ist unwahrscheinlich; die Engheit dieses Thals und die felsige Beschaffenheit seines Bodens sprechen gegen diese Annahme. Wenn wir dagegen auf dem Berge Zion am jetzigen Jaffa-Thor, stehen, und in das, unterhalb des obern Teiches gelegene Thal Gihon hinabschauen, so wird uns die Angemessenheit des biblischen Ausdruckes in Bezug auf diese Oertlichkeit klar. Es ist dies ein weites Thal, dessen Boden bis zu einer beträchtlichen Tiefe aus Thon besteht; der Aquaeduct, welcher das Wasser aus dem Teiche der Stadt zuführt, liegt an der einen Seite desselben und liefert daher auf eine bequeme Weise den, dem Töpfer nöthigen Bedarf an Wasser; es liegt dicht an einem Thor, welches daher wohl den Namen Töpfer-Thor שער החרסות (Jer. 19, 2.) erhalten haben mochte. Hierbei will ich noch bemerken, daß die eben erwähnte Stelle (Jer. 19. 1. 2.) keineswegs zu dem Schlusse berechtigt, als liege der Töpfer-Acker im Thale Hinnom, wie es auf den ersten Blick daraus hervorzugehen scheinen könnte; der Prophet sollte zunächst einen irdenen Krug vom Töpfer kaufen und dann erst in das Thal Hinnom hinausgehen; und in diesem Sinne aufgefaßt, beweist die Stelle gerade das Gegentheil.

(Jewish Intelligence.)

Wahl und Inthronisation des griechischen Patriarchen von Jerusalem.

Seit Jahrhunderten hatte der Patriarch von Jerusalem stets seinen Sitz in Constantinopel gehabt. Beim Ableben des letzten

Patriarchen jedoch wurde bestimmt, daß fortan Jerusalem der Sitz dieses Prälaten sein solle. Für die erledigte Kirchenwürde wurde der Bischof von Ludd (Lydda) gewählt, und die Wahl von der Pforte bestätigt. „Da unser Bischof," schreibt Hr. Nicolayson, „dem Patriarchen bei dieser Gelegenheit seine Glückwünsche persönlich darzubringen wünschte, so begab ich mich zu meinem alten Freunde Papas Joel, um mich bei ihm wegen des Nähern hierüber zu erkundigen. Ich wurde indessen sogleich zum Patriarchen selbst geführt, mit dem ich bereits seit langer Zeit bekannt war. Er nahm mich sehr freundlich auf, und als ich ihn von dem beabsichtigten Besuch unseres Bischof's in Kenntniß setzte, schien ihm diese Nachricht sehr angenehm zu sein; er ließ dem Bischof seinen brüderlichen Gruß überbringen mit dem Bemerken, daß er sich glücklich schätzen würde, denselben nebst seiner Gemahlin am nächsten Tage zu empfangen. Demgemäß begab sich der Bischof am nächsten Morgen um 10 Uhr zu dem Patriarchen, wobei er von Mrs. Alexander, Hrn. Veitch, mir, zweien Preußischen Reisenden *) und dem Prediger Brockmann begleitet wurde. Der Pariarch drückte in herzlichen Worten seine Freude über die Aufmerksamkeit des Bischofs bei dieser Gelegenheit und seinen Wunsch aus, die freundschaftlichen Beziehungen, die bereits zwischen ihnen stattfänden, auch ferner zu unterhalten. Zugleich lud er uns freundlichst ein, der auf den folgenden Tagen festgesetzten Installations-Feierlichkeit beizuwohnen." **) Diese Feierlichkeit fand in der äußerst prachtvollen griechischen Capelle (in der Kirche des heiligen Grabes) statt, welche sehr glänzend erleuchtet war, obgleich der Act um 9 Uhr des Morgens vor sich ging. „Ich war sehr erfreut darüber," schreibt Hr. Veitch, „jene abergläubischen und götzendienerischen Ceremonieen, die das Gefühl jedes Protestanten bei allen großen Feierlichkeiten der römischen Kirche in so hohem Grade verletzen, bei dieser Gelegenheit zu vermissen. Die zahlreichen brennenden Lichter am hellen Tage, die von den Priestern getragenen Wachskerzen und den Weihrauch ausgenommen, war hier nichts wahrzunehmen, das nicht in vollkommener Angemessenheit auch bei

---

*) Dr. Strauß, Sohn des Hofpredigers und Professors Strauß in Berlin, und Hr. Kraft aus Cöln.

**) Hiernach dürfte wohl das „Judenzeitungsgeschreibe" in Bezug auf den Bischof Alexander zu beurtheilen sein. A. D. R.

der Inthronisation eines englischen Prälaten hätte vorkommen können."

Am Tage nach der Installation ließ der Bischof Alexander durch Hrn. Nicolayson dem Patriarchen seinen Glückwunsch darbringen, der von diesem sehr freundlich und mit der Bemerkung entgegengenommen wurde, daß er (der Patriarch) nach dem griech. Osterfeste dem Bischof eine Gegen-Visite abstatten werde. Er äußerte hierbei, daß die röm. Katholiken die einzigen Christen in Jerusalem wären, die von dem eben stattgehabten Ereigniß gar keine Notiz genommen hätten, und dieses führte zu einer Unterhaltung über die Stellung jener Kirche zu der morgenländischen, im Vergleich mit der unsrigen, wobei der Patriarch wiederum mit vieler Genugthuung von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu unserm Bischof sprach.

Auszug aus einem Briefe des Bischofs von Jerusalem.

Damaskus, d. 6. Mai 1845.

Unsere Freunde werden überrascht sein, einen Brief von mir zu empfangen, der aus der Hauptstadt Syriens datirt ist. Durch eine unerwartete günstige Gelegenheit, welche das englische, nach Beyrut bestimmte Schiff Warspite mir darbot, bin ich endlich in den Stand gesetzt worden, meinem längst gehegten Wunsche, ja fast möchte ich sagen, meiner Pflicht, diese Stadt zu besuchen, nachzukommen. Der Prediger W. D. Feitch, meine Gemahlin und meine älteste Tochter haben mich hieher begleitet. Wir sind heute vor acht Tagen hier angelangt und beabsichtigen morgen unsere Rückreise anzutreten. Ich habe Ursache, in vieler Hinsicht Gott zu danken, daß er meine Schritte hierher gelenkt hat. Ich bin von den vornehmsten Juden der Stadt besucht worden, welche sehr bereitwillig in eine Unterhaltung über die Religion mit mir eingingen und einige Exemplare des hebräischen Neuen Testaments, die ich bei mir hatte, annahmen.

Besuch in der Synagoge. — Die Höhhle des Elias.

Gestern machten wir einen Ausflug nach einem, ½ Stunde von hier entfernten Dorfe, Namens Jaba, wo die Juden eine Synagoge besitzen

welche auf der Stelle erbaut ist, wo einst die Höhle des Elias gewesen, in welcher dieser Prophet zu der Zeit verweilt haben soll, als ihm befohlen worden war, in die Wüste von Damaskus zu gehen. Wir wurden von dem brittischen Consul und mehreren andern Personen von Distinktion, unter welchen sich auch ein Drusischer Fürst befand, begleitet. Einer der Oberrabbiner von Damaskus schloß sich uns als Führer an. Wir fanden die Synagoge mit Juden angefüllt. Einer der Chachamim saß auf einem niedrigen Stuhl und hielt, wie man mir sagte, der ihn umgebenden Menge einen Vortrag. Bei unserm Eintritte erhoben sie sich alle von ihren Sitzen und baten uns, vor der Bundeslade (ארון הקדש) Platz zu nehmen. Das Buch, welches der חכם in der Hand hatte, führte den Titel „Worte des Bundes" (דברי הברית) Dieses gab mir zu der Frage Veranlassung, ob der alte, oder der neue Bund damit gemeint sei? Diese Frage machte sie stutzen, und zugleich nahm ich davon Gelegenheit Jeremia XXXI. 31—33 anzuführen und ihnen das Wesen des neuen Bundes auseinanderzusetzen. Hierauf nahmen sie aus einer besondern Lade ein sehr schönes Manuscript des ganzen alten Testaments, welches im zwölften Jahrhundert geschrieben worden und von ihnen sehr hoch geschätzt wird. Wir lasen in demselben die angeführte Stelle aus Jer. und noch einige andere, die darauf Bezug haben. Es knüpfte sich hieran eine lange und interessante, zwischen dem Chacham und mir geführte Unterhaltung, welcher die übrigen Juden mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten, und die, wie ich hoffe, nicht vergeblich gewesen sein wird. Es waren wenigstens 200 Individuen zugegen. — — — Nichts scheint mehr geeignet zu sein, auf die hiesigen Juden einen günstigen Eindruck zu machen, als ein öffentlicher Gottesdienst in hebräischer Sprache. Unser hebräisches Gebetbuch *) ist ihnen ganz unbekannt, und sie erstaunten nicht wenig, als ich ihnen erzählte, daß wir in Jerusalem alle Morgen unsere Gebete in hebräischer Sprache nach dieser Liturgie verrichteten. Ich versprach ihnen, ein Exemplar von der heiligen Stadt aus zu übersenden.

Auch mit dem griechischen Patriarchen, an dem ich vom Patriarchen von Jerusalem Empfehlungsschreiben hatte, habe ich freundschaftliche Besuche gewechselt. Es scheint jetzt bei diesen Prälaten eine günstigere Stimmung gegen uns zu herrschen, da sie sich nunmehr überzeugt haben, daß es unsere Absicht nicht ist, die Kirchen des Orients irgendwie zu beeinträchtigen, sondern vielmehr durch Verbreitung biblischer Erkenntniß ihren Zustand zu verbessern.

Wir beabsichtigen, wie ich bereits im Eingang dieses Schreibens

---

*) Das ist die in's Hebräische übersetzte, herzerhebende biblische Liturgie der anglik. Kirche. A. D. R.

erwähnt, morgen unsere Rückreise nach Jerusalem anzutreten, wo wir in sieben bis acht Tagen einzutreffen hoffen.

Die Rabbinerversammlung in Frankfurt a. M. und, Lessings Nathan der Weise.

(Correspondenz=Artikel.)

I.

So ist sie denn vorüber diese zweite Versammlung der deutschen Rabbinen, diese Zusammenkunft der erleuchteten und gesetzeskundigen Männer, um eine geistige Widergeburt des Judenthums zu wirken!!!

Fragen Sie mich nicht, mein geehrter Freund, nach den großartigen Resultaten dieser Versammlung: denn ich weiß Ihnen keine anzugeben, sie müßten denn die theilweise Beseitigung der hebräischen Sprache beim Gottesdienste dafür anerkennen wollen.*) Doch halt! ich vergesse, daß die Direktion des frankfurter Theaters, zu Ehren der Rabbinersammlung, eine Aufführung von Lessings Nathan dem Weisen veranstaltet und sämmtliche Rabbiner dazu eingeladen hat. Die Aufführung gerade dieses Dramas zu Ehren (sic!) der Rabbinen ist in der That ein Resultat, und Geist und Tendenz der jüdischen Reformation, wie sie vom größten Theil der hier versammelt gewesenen Rabbinen erstrebt wird, konnten durch nichts Sprechenderes bezeichnet werden ...

Ich höre Sie ausrufen: Lessings Nathan und das positive Judenthum!!! Freilich, dem ächten Judenthum — und nur das historische, positive, offenbarte kann allein als wirkliches Judenthum gelten — steht Lessings Nathan gerade so fern, als dem historischen, auf Offenbarung gegründeten Christenthum. Es ist auch Lessing gar nicht eingefallen, durch seinen Nathan das Judenthum verherrlichen zu wollen und der religiösen Erkenntniß desselben vor der andrer Confessionen einen Vorzug zu vindiciren: vielmehr ist die ganze Tendenz dieses Dramas gegen jede positive Religion gerichtet. Lessing selbst bezeichnet

---

*) Darüber sollen Sie künftig meine Ansicht hören.

den Charakter Nathan's deutlich genug, wenn er in dem Bruchstücke einer Vorrede über ihn sagt: Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. *)

Ich schweige von Lessings irrigen Ansichten über Glauben und Aberglauben, die ihm in eins zusammenfallen, über das historische Christenthum, welches ihm nur ein Aggregat von Dogmen und Meinungen, von Satzungen und Gebräuchen erscheint, welches äußerlich an- und eingelernt in der Regel auf die Gesinnung weiter keinen Einfluß übe: ich betrachte den Nathan nur in Bezug auf das Judenthum. Sehen Sie hier das bedeutungsvollste Zeichen, durch welches sich eine gewisse Parthei der jüdischen Reformer zu erkennen giebt, sehen Sie hier die Tendenz deutlich genug ausgesprochen! Dieses also wären die Blüthen der vermeintlichen Aufklärung, das wäre die Frucht von Jahrtausenden, die durch Offenbarung und Alter von den Vätern überkommene Religion den Kindern aus dem Herzen zu reißen, um — an die Stelle dieses und jedes Glaubens ein Nichts zu setzen! Nichts zu glauben, das wäre das Ziel der höchsten Weisheit, das Heil, welches sie ihren Kindern überliefern wollen! Das die höchste Erkenntniß des Göttlichen, daß sie jede seiner Offenbarungen verwerfen!?

Nun, eine solche Reformation ist keine geistige, denn sie entfernt von dem höchsten Geiste, welcher der alleinige und wahre ist; sie ist keine Erleuchtung, denn vor die Leuchte des

---

*) Vgl. den vortrefflichen Aufsatz im „Freihafen" 1841 von Dr. W. Meyer: „Lessing über den Begriff der Toleranz"; und wir können nicht unterlassen hier eine kleine Stelle aus demselben anzuführen „Daß nun aber Lessing, um recht unpartheiisch zu erscheinen, sogar Parthei ergriffen habe gegen das Christenthum, das zeigt sich zunächst an der zwar edlen aber wunderlich schroffen und rauhen Natur des Tempelherrn. — — — Diejenigen Personen des Drama's, die man recht eigentlich für Repräsentanten des historischen, positiven Christenthums ansehn muß, Daja, der Klosterbruder und der Patriarch von Jerusalem zeigen uns deutlich, daß Lessing keine günstige Vorstellung von dem Christenthum, als positive Religion, könne gehabt haben. Wir wollen gar nicht von dem fanatischen Patriarchen reden, der dem Christenthum eher Schande macht; aber auch Daja und der Klosterbruder machen ihm keine Ehre. Denn in Beiden nehmen wir nur fromme Einfalt oder Beschränktheit wahr."

Geistes Gottes wird die windbewegte Fackel der menschlichen Vernunft gesetzt.

Aber die Juden wollen eine Reform und sehnen sich nach derselben wie ihre Ur-Ur-Väter nach dem goldnen Kalb; sie fühlen den innersten Riß, der seit Jahrtausenden, seitdem das heiligste Blut auf Golgatha geflossen, ihr Herz gespaltet; sie fühlen, daß die Werkheiligkeit ohne Vermittler nicht hinreichend sei, einen Frieden, den diese Welt nicht zu geben vermag, herzustellen; sie sehn, daß alle rabbinische Satzungen des Talmud nicht ausreichen, ihrem Gemüthe die volle Befriedigung, ihrem Geiste die Erkenntniß der Wahrheit zu gewähren; sie ringen nach einer Vergeistigung unlebendiger, erstarrter Formen, sie möchten einen Schritt weiter thun, der sie aus den Mühseligkeiten und der Finsterniß Aegyptens führte, der sie aus den engen Schranken des Rabbinismus, dessen Unvollkommenheiten und Abgeschmacktheit ihnen je länger, je peinlicher bewußt wird, und dieser Schritt — — —

Nein, dieser Schritt, der ihr, durch Widerstreit gequältes Bewußtsein zur Einheit führen, der sie in den Mittelpunkt der lebendigen, göttlichen Wahrheit setzen soll, dieser Schritt geht nicht aus dem positiven Judenthum in ein confessionelles Nichts, er geht aus dem Glauben in den Unglauben: nein, wahrlich, er geht nur aus dem in sich noch nicht abgeschlossenen, unvollendeten Glauben in den vollkommenen. Dieser Schritt, wenn er eine wahrhafte heilbringende Reform sein soll, führt nur von der niederern Stufe des positiven Judenthums zu der höheren des positiven Christenthums.

Ja, die einzige und alleinige Reform des Judenthums ist das Christenthum; denn das Christenthum ist die Erfüllung jeglicher Verheißung, die Erlösung aus den Fesseln des Irdischen und Leiblichen, die Freimachung im Geiste durch den Sohn, die vollendetste Offenbarung des göttlichen Geistes durch Jesum Christum, über welcher keine andere ist und sein kann.

Dieser geistige Inhalt des Christenthums, das reine Licht seiner Gedanken ist es, was sich bereits unabweislich auch dem Judenthume mitgetheilt hat, und die Spaltung seines religiösen Bewußtseins, die enge Bgrenzung seiner sogenannten Dogmatik,

immer klarer erkennen läßt, ja das ist es, was zum gänzlichen Abschluß des Judenthums überhaupt drängt, damit auch die Juden eingehn sollen in die Herrlichkeit: Aber alle die christlichen Gedanken, welche die Juden seit Jahrhunderten nicht von sich abweisen konnten, können ohne das Fundament des ganzen Christenthums — und das ist der Glaube an den Sohn Gottes — diese Reform des Judenthums nicht vollbringen. Fremdartige Elemente, die in seine positiven Grundlagen eingedrungen, können diese nur zerstören, sein religiöses Bewußtsein nur vernichten und, losgerissen von der lebendigen und lebengebenden Wurzel des historischen Christenthums müssen sie geradewegs zu jenen Indifferentismus führen, den wir im „Nathan" vertreten finden. Dieser trübselige Indifferentismus ist die einzige Frucht, welche die jüdischen Reformer, die gleichwohl noch Juden bleiben, ein Judenthum noch beibehalten wollen, zu erwarten haben und augenscheinlich auch beabsichtigen. — — — Umsonst versuchen sie ein wankendes Gebäude, dessen Grund seit beinahe zwei Jahrtausenden erschüttert ist, in ein festes, sicheres Wohnhaus für Zeit und Ewigkeit umzuschaffen; — es gilt nicht mehr, einen schwankenden Tempel zu erhalten, dessen Säulen man selbst hinwegräumte; sondern einen unerschütterlichen, neuen an seine Stelle zu setzen. — Umsonst geben sie vor, sich nur des alten rabbinischen und talmudischen Judenthums zu entledigen und eine vergeistigetere Gotteserkenntniß, anpassend dem vorgeschrittenen Bedürfnisse und der freiern Erkenntniß der Gegenwart, als höchstes Resultat zu gewinnen, eine Gotteslehre, welche nach ihrem (!) Verständniß biblischer Verheißung die ewig wahre und bestimmt ist, dereinst das Eigenthum der gesammten Menschheit zu werden. Diese Reformer des Judenthums befinden sich in einem großen zwiefachen Irrthum. Nicht nur verkennen sie, daß dieses Scheinjudenthum, von seiner historischen Basis abgelöst, dem Wesen nach gar kein Judenthum mehr ist; sondern sie verkennen auch gänzlich, daß, wie das Judenthum die Zeit der Verheißung, das Christenthum die Zeit der Erfüllung dieser Verheißung ist. Dieses ist die geistige Consequenz, wie es die geschichtliche Folge war. Eben weil sie Juden waren, darum müssen sie Christen werden. Welcher Jude nun den Drang nach einer geistigen Erlösung und Wiedergeburt, nach einer Freimachung des innern Menschen wahrhaft

in sich empfunden — der kann keinen Schritt auf diese oder jene Seite, am wenigsten an die Bodenlosigkeit der eigenen Vernunft thun: sondern nur den einen Schritt vorwärts, gerade in das Christenthum. Ein anderer ist und bleibt dem gläubigen Gemüthe nicht übrig. Oder haben denn die Propheten des alten Testaments nicht darauf hingewiesen? Nein, sie ist vorüber, jene Zeit der Verheißung, es hat sich erfüllt diese Verheißung an Jesum Christum, unserm Herrn, und die, welche noch immer in den Trümmern der Vergangenheit weilen, und an dem Schutte ihrer Tempelmauern mit sehnsüchtigen Blicken hangen, sie werden, sie können ihr dem reinen Lichte christlicher Erkenntniß nicht immer verschließen. Dieses ist unsere Ueberzeugung; dieses beweist und verbürgt uns ein prophetisches Wort.

Was nun die gegenwärtigen Reformer des Judenthums verlangen: die Erkenntniß Gottes im Geiste und in der Wahrheit, ein höheres Menschenthum statt eines engherzigen Judenthums; so finden sie nicht allein diese ihre Forderungen durch das Christenthum erfüllt, sondern sie finden sie auch nirgend sonst außer ihm. Christus, der Sohn Gottes sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Welche Religeon giebt es, die den Menschen geistiger, freier, menschlicher machte? Wer hat uns Gott im Geiste und Wahrheit anbeten gelehrt, wenn nicht Christus Jesus? Wer hat uns frei gemacht, von den schmachvollsten Fesseln der Knechtschaft der Sünde? Wer endlich lehrt uns ein sittlicheres, höheres, allgemeineres Menschenthum, als Er selbst, der Sohn Gottes, dessen fühlendes Herz in der Knechtsgestalt die ganze Menschheit erleuchtet und erwärmt? Schau und hör ihn! möcht' ich Jeden zurufen, dessen Auge noch nicht ganz von Sünden verblendet ist, und dessen Ohr nicht ganz taub ist; wo und zu welcher Zeit findest du seines Gleichen? Wo findest du eine so geistige Erkenntniß des lebendigen Gottes, ein so freies, über alle Schranken des Leiblichen erhobnes Bewußtsein, die Vereinigung solcher Milde und Gerechtigkeit, als die herrliche Blüthe und Frucht alles Menschlichen — wo findest du alles dies, als bei Ihm, der, daß er der wahrhaftige Erlöser und Messias sei, durch sein ganzes Leben dir bezeugt hat? Strebst du in Wahrheit nach Wahrheit, wo kannst oder sollst du sie anderswo finden, als bei Chri-

stus, der sich selbst die Wahrheit nannte und sagte: Wenn Jemand meine Rede bewahret haben wird, so wird er den Tod in Ewigkeit nicht sehn; Wenn ihr in meiner Rede bleiben werdet, so werdet ihr meine Schüler sein und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Wenn euch der Sohn frei machen wird, so werdet ihr wahrhaft frei sein. Oder giebt es eine zweifache Wahrheit? Ist der Geist Gottes ein doppelter? wenn du nicht leugnen darfst, daß dieser Geist Gottes in Jesu Christo, wie nimmer vorher und nachher sich offenbaret hat, wo wendest du dich hin, um Gott auf einem andern Wege zu finden. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich spricht der Herr, und dies ist so klar so unabweislich, daß es kein Trugschluß menschlicher Vernunft entkräften kann. Wenn er, der göttliche Erlöser, nicht einer von mehrern Wegen, sondern der alleinige Weg ist, so mußt du ihn gehen, du mußt Christ werden, um Gott im Geist und in der Wahrheit zu erkennen — und seiner beseeligenden Gemeinschaft theilhaftig zu werden. Darum ist der Heiland einem erschienen zum Heil, dem andern aber zum Verderben und zum Stein des Anstoßes, das ist denen, die Ihn nicht anerkennen wollen und ihr Herz gegen Ihn verhärten. —

Was nun, mein verehrter Freund, die nächste Zukunft dem Judenthume bringen werde, läßt sich schwer bestimmen. Das Judenthum ist mit der Erscheinung Jesu Christi abgelebt und vorübergegangen; seit jener Zeit ist es noch historisch gültig und läßt sich dem religiösen Bewußtsein nicht zurückzuführen und neu lebendig machen. Während die Einen hinter den Mauern eines erstarrten Kultus sich ängstlich verschanzen, suchen die Andern von christlichen Gedanken bewegt, aber ohne Christenthum, Alles über den Haufen zu stürzen und vernichten damit die Bedeutung, welche das Judenthum von jeher gehabt hat, seinen historischen und geistigen Anschluß an's Christenthum. Dort der spitze Thurmbau künstlicher Dogmatik, welcher dennoch nicht bis zum Throne des Lammes reichet: hier ein Glaube ohne Glauben, der die Lücken mit Bildungselementen auszufüllen sucht, die dem innersten Wesen des Judenthums fremd sind. Solche Zustände sind in der That trostlos, aber hoffen wir, daß der Geist christlicher Erkenntniß, der Allen ein dauerndes Genügen gewährt, auch hier die Zeit herbeiführen werde, wo da sein wird eine Heerde und ein Hirt.

Hoffen wir bestimmt uns auch Jenen noch im Herrn zu vereinigen, die für jetzt dem Christenthum noch so fern zu stehn scheinen, aber nie beweist sich ja die Macht Gottes herrlicher und segensreicher, als in den Zeiten der Bedrängniß.

Antwort an den Hrn. Rabbiner Dr. Frankel.

Der Rabbiner Hr. Dr. Z. Frankel hat es im Juni-Heft seiner „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judenthums" seinem Interesse angemessen erachtet — denn ohne Interesse thut bekanntlich Hr. Dr. Frankel nichts — uns zum Inhalt seiner Polemik zu machen, und wir nehmen diesmal den böswillig uns hingeworfenen Handschuh auf, um ein für alle mal zu zeigen, wie unwürdig die Mittel sind, deren sich die Herren innerhalb ihres Lehrkreises bedienen, um sich das Ansehn zu geben, als wären sie wirklich Freunde der Juden und des Judenthums. Die jüdischen Bläter aller Farben haben seit einer Reihe von Jahren das Treiben, die Fledermausnatur und die zweideutigen Rollen, die Hr. Frankel schon lange spielt, vielfach gegeißelt und der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Jene Blätter haben es nicht unterlassen, auf die Proteusnatur dieses Mannes, die bald als „knallende Flamme," bald als „Wassertropfen," bald als „starrendes Schwein," bald als „finsterer Tiger" erscheint, aufmerksam zu machen. Doch der Proteus-Frankel täuscht nach wie vor das leichtgläubige jüdische orthodoxe Publikum, und die Täuschung geht so weit, daß es sogar den letzhin von ihm erlassenen Protest gegen die Rabbinerversammlung mit Jubel begrüßt, den Protest in den Zeitungen als „Eingesandt" für schweres Geld bekannt macht und nicht ahnt, daß nur die vereitelte Hoffnung der Präsidentur und nicht der Eifer für das Judenthum die causa movens des Protestes war!

Gehn wir auf die gegen uns erhobene Beschuldigung näher ein. Herr Frankel erhebt gegen uns eine Klage

1) „das Vorwort unserer Blätter für Israels Gegenwart

und Zukunft denunzirt Geiger, daß er den alten Kobetz-Wickuchim edirte." Was diese Anklage belangt, so fragen wir zunächst: was ist wohl die Ursache, daß Hr. Frankel zu solcher theilnehmenden Wärme für Geiger in die Schranken tritt? Ist es Liebe für Geiger, oder will er vielmehr das Publikum auf unsere gerechte Anklage gegen Geiger aufmerksam machen? Diese Frage wird jeder, der die Manöver des Hrn. Frankel kennt, leicht beantworten können. Erklären wir uns über Geiger selbst. Das ganze Auftreten desselben in der Literatur, wie auf religiösem Gebiete ist ein gekünsteltes Gewebe von falschen schimmernden Farben. Mit bestechlicher Schreibweise begabt, weiß Geiger den befangenen Lesern ein Glauben an die Wahrheit seiner Bestrebung beizubringen, für welchen nur wenige tiefer blickende unzugänglich sind, und nur zu lange schon hat er durch ein Herumspringen von literarischen Charlatanismus auf flache Neologie und Freigeisterei eben so sehr den Haufen geäfft, wie die Bessergesinnten zu mitleidigem Lächeln und Achselzücken bewogen. Zu solchem Treiben paßt allerdings seine Verbindung mit polnischen Schacher-Juden zur Herausgabe des saubern Kobez-Wickuchim, welches sine loco et anno und ohne Nennung des Herausgebers erscheint, und zu dessen Debit ein Ginzberg als Compagnon gewählt wird. Von „Denunciation" kann übrigens gar keine Rede sein. Was unsere Anklage betrifft, so hat sie lediglich und einzig allein zum Motiv gehabt, daß Hr. Geiger drei mal nach einander den Brief Perisot's in die Welt geschickt, als wollte er jegliches gläubige Gemüth eines Christen damit verletzen. Wäre Geiger ein Mann, der Ehrfurcht vor dem Heiligen hat, so würde er den Brief Perisot und Efodis nicht in eine lebende Sprache übersetzt haben, wenn er ihn durchaus zu übersetzen für nöthig erachtet hätte — und dann diese Lügenschrift nicht noch zwei-mal gleich hintereinander wieder bekannt gemacht haben, als ob das Wohl der Juden, oder der Wissenschaft überhaupt von der allgemeinen Verbreitung dieses Briefes abhänge. Es befremdet uns in der That, daß der Hr. Geiger das Kobetz-Wickuchim und den schmutzigen Brief Porisots nicht Wislicenus, Ulrich und allen Lichtfreunden dedizirt hatte. Wir appelliren an das Anstandsgefühl des Hrn. Rabbiner Frankel selbst, und fragen: ob dieses schicklich ist von einem jüdischen Schriftsteller, der unter Millionen Christen wohnt,

und ob dieses schicklich ist von einem Rabbiner? Hält es aber Hr. Geiger wirklich für schicklich, so hätte er wenigstens den Muth haben sollen, seinen Namen als Herausgeber zu nennen. Ein Mann, der bei der Uebernahme seines Rabbinats sich verpflichtet, den Landesgesetzen nachzukommen, darf als Rabbiner sich nicht erlauben, die Zensurgesetze zu umgehn und gegen die Staatsreligion ein Buch in die Welt zu schicken &c. sine loco et anno. Bei solcher Sachlage scheint es sonderbar zu sein, wenn man über „Denunciation“ klagt. Wir haben nur das Treiben gewisser Leute, die im Dunkeln fischen, öffentlich beleuchten und es bezeichnen wollen als Das, was es ist.

Die 2. Anklage des Hrn. Frankel geht dahin, wir hätten die Regierung zu harten Maßregeln gegen die Juden aufgefordert. Was diesen Punkt anbelangt, so sagen wir mit Schmerz, daß das Verfahren des Hrn. Frankel ein übles Licht auf seine Wahrheitsliebe und Redlichkeit wirft. Jeder unbefangene Leser, der die Stelle im Zusammenhange liest, wird gerade das Entgegengesetzte, was Frankel darin zu finden vorgibt, wirklich finden. Wir haben nämlich im 1sten Heft unserer „Blätter“ S. 21. über die abnorme Stellung der Juden zu den christlichen Bürgern im Allgemeinen gesprochen und jene gerügte Stelle lautet wörtlich: „Wir halten uns an dieser Stelle nicht berufen, den Staatsmann zu spielen, um Maßregeln zur Abhülfe, in Vorschlag bringen zu wollen. Der Staat mag selber sehn, wie er bessere, und er wird hier oder dort, früher oder später zu der Nothwendidkeit einer durchgreifenden Besserung der Juden in seinem eigenen Interesse sich genöthigt sehn. Dieses aber sind wir fest überzeugt, daß die jetzige Stellung der Juden eine unnatürliche ist.“ Enthalten nun diese Worte Aufforderung an die Regierung zu harten Maßregeln gegen die Juden? Man lese unsere Blätter von Anfang bis zu Letzt und man wird darin eine wahre Theilnahme an dem Schicksal Israels, eine wahre und keine erlogene, wie das häufig bei Hrn. Frankel und Consorten der Fall ist, finden.

Nun wollen wir noch zuletzt die letzte Anklage gegen uns berühren. Sie lautet, wir hätten einen Geistlichen anderer Confession, den hiesigen Rabbiner Dr. Sachs, geschmäht. Diese Anklage ist eben so unbegründet, wie die beiden vorigen. Denn heißt denn das geschmäht, wenn man behauptet, daß die Vorträge des

Hrn. Dr. Sachs nicht erbaulich, nicht warm und nicht wahr genug sind?

Wenn Hr. Frankel deßhalb so empfindlich ist, so müssen wir annehmen האי גברא נמי בהאי פחדא יתיב*). Hr. Frankel mag selbst das Bewußtsein seiner Schwäche in dieser Beziehung haben, und deßhalb schreiet er, wir hätten Hrn. Dr. Sachs beleidigen wollen!!

Nun noch ein Wort. Da Sie den „Nathan" der zu Ehre der Hrn. Rabbinen zu Frankfurt zur Aufführung gekommen ist nicht mehr gesehn und das bekannte Mährchen von den Ringen nicht anhören konnten, so will ich Ihnen ein auf den letzten Punkt Ihrer Anklage Bezug habendes Geschichtchen erzählen: In einer Gemeinde, in der wir längere Zeit weilten, war ein jüdischer Mann mit Namen Sender Löb Tolzes. Dieser war brav und redlich und wurde von seinen christlichen Mitbürgern sehr geachtet. Sender verheirathete sich und bekam ein äußerst häßliches und verwachsenes Mädchen zur Frau. Als er sie auf dem Dorfe seinen christlichen Handelsfreunden vorstellte, sagten diese in bäurischer Unbefangenheit: Aber Sender was hast Du Dir für eine häßliche Frau genommen! Sender, laß uns gehen! schrie die Letztere, es ist groß רשעת בכאן (malice siuo). Diese Nutzanwendung werden Sie verstehn. Hr. Frankel, der sich zum Richter und Meister in Israel aufwirft und auf den die Worte des Propheten אם קטן אתה: בעיניך ראש שבטי ישראל אתה**) passen, scheint die Wirksamkeit der hiesigen Mission überhaupt mit bösen Blicken zu betrachten.***) Dieses geht deutlich hervor aus einem mit L. unterzeichneten Artikel (im Maiheft seiner Zeitschrift), welcher ein Meisterstückchen von Bosheit und Verläumdung enthält und ein versteckter Angriff auf Se. Majestät den König und den würdigen Dr. M'Caul ist.

---

*) D. h. er befindet sich in derselben Lage.

**) D. h. Obschon du klein bist, so dünkst du dich doch das Haupt der Stämme Israels zu sein.

***) Man versichert uns, daß der Haß des Hrn. Frankel gegen England und alles, was von England kommt daher sich schreibe, weil ihm das Rabbinat zu London nicht zu Theil geworden war.

Rezensionen.

Beitrag zur Würdigung der Wirren im Judenthum von J. M....s. Leipzig, in Commission bei Fritzsche 1845 X. u. 70 S. 8. (12 Ngr.)

Der anonyme Verfasser hat es versucht, durch eine systematische Zusammenstellung der verschiedenen Momente der Entwickelung des Judenthums, den eigentlichen Gesichtspunkt festzustellen, aus dem „die Wirren im jetzigen Judenthum" betrachtet werden müssen. Der Vf. scheint ein Mann zu sein, dem das Juden- und Christenthum nicht aus Tagesblättern, sondern aus den besten Religionsquellen bekannt sind. Und wir freuen uns herzlich, unsern Lesern einmal ein Büchlein aus der Feder eines orthodoxen Juden anzeigen zu können, das mit Ruhe und Würde den Inhalt des Judenthums neben den des Christenthums stellt und dabei die Göttlichkeit des Letztern wegen der Verehrung des Erstern nicht verkennt. Auch hier, beim Durchlesen dieser Schrift, hat sich uns abermals die Wahrheit aufgedrungen, daß ein wahres Erkennen des Judenthums in seinen heiligen Schriften 2c. 2c. eine solche unbedingte Ehrfurcht gegen die Schriften des N. T. hervorzurufen pflegt, daß sie unausbleiblich früher oder später zur Quelle des Lebens in Christo Jesu führen muß. Nur der seichte, moderne Rabbinismus, der das biblische und rabbinische Judenthum, so wie das Christenthum nur oberflächlich kennt, und es seinem Zwecke angemessener hält, lieber in flüchtigen Tagesblättern, als in schweren Foliobänden nach Belehrung zu forschen, nur der, sag' ich, verkennt die Stellung des Christenthums, und träumt und fabelt von einer Aufgehung des Judenthums, — doch nicht etwa in dem wahren von Gott durch Moses offenbarten, wo Christus als des Gesetzes Ende bezeichnet ist; sondern in dem selbstgemachten, in welchem kein Messias, sondern „eine allgemeine Ueberzeugung eines Jahrhunderts und die Uebereinstimmung der Sachverständigen *)" sich findet. Daß

*) Worte aus den Predigten „Ueber die Lehre des Messias" von Dr. Herzfeld, Landrabbiner (!!!) zu Braunschweig. Vergl. die treffliche „Beleuchtung" derselben von Dietr. Krüger. Magdeburg, 1845.

eine solche Offenbarung „der Sachverständigen," ohne positiven Glauben, kein Sündenbewußtsein lehrt und dem Menschen mit einer falschen und trügerischen Selbstgerechtigkeit, durch gute Werke schmeichelt, läßt sich leicht denken. Nür ein wahres und tiefes lebendiges Auffassen des Alten Testaments und des Gesetzes in seiner Objektivität führt zu dem Rufe: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Joh. 6, 68. 69.

Das kleine, aber inhaltsreiche Schriftchen zerfällt, außer Vorwort und Einleitung, in vier Capiteln, von denen ein jegliches mit einem wenigbezeichnenden Motto versehn ist.

Nachdem nun der Vf. das achtzehnte Jahrhundert als Anfangspunkt der Neologie, von welcher das Judenthum um so weniger unberührt bleiben konnte, als sich ihr von Außen gar kein hemmender Damm entgegenstellen konnte, versucht er die jetzige Bewegung im Judenthume, als eine Genesis jener Zeit, mit folgenden Worten darzustellen. „Alles Denkende und auf Bildung Anspruch machende in Israel, tritt für das Judenthum in die Schranken, und glaubt sich befugt und berufen, dessen Ritter und Interpret zu sein." „Daher bekamen wir auch eine solche enorme Zahl von Judenthümer, denn ein jeder will nur das Seinige gelten lassen, und alle übrigen als Nicht-Judenthum verworfen wissen." Doch ist nicht zu verkennen, daß die Meisten „dessen Wesen, Charakter, Bedeutung und Zweck verkannt, entstellt, und nicht einmal der richtige Weg zu dessen Erkenntniß wurde eingeschlagen." „Denn nicht an der Quelle wurde geschöpft, nicht unsere heiligen Urkunden, Bibel und Talmud wurden mit der erforlichen Aufmerksamkeit studirt; nur ihre Form, nicht ihr Wesen, ihren Inhalt, bestrebt man sich zu erfassen." Opiumartig und betäubend wirkten sie auf die Menge und alle träumten in süßem Schlummer einen Frieden, wo kein Friede war. Doch die neulich eingetretene Bewegung, die Reformbestrebungen „wie man sie ein Jahr vorher kaum ahnen konnte, zeigen auch zur Genüge, welche Feuerprobe das Judenthum noch zn bestehen hat, welche Consequenzen die modernen Ideen involviren, und wie nothwendig es ist, die wissenschaftliche Behandlung des Judenthums nicht als Monopol gewisser Richtungen zu lassen." Diese gerechte und schon vielfach laut gewordene Klage, gegen die Wortführer des

zeitigen Judenthums, wird gewiß Jeder, der das plan- und rastlose Treiben dieser Herren beobachtet, nicht mißbilligen können, und wird es sogar dem Vf. Dank wissen, daß er so offen und unumwunden die Sachen, wie sie wirklich sind, darzustellen bemühet war. Weniger aber können wir mit dem Vf. übereinstimmen in der Darstellung der Methode, wie das Judenthum aufzufassen sei, wenn es von einem Erstarren sowohl, als von dem Contagium des seichten Nationalismus frei bleiben will. Der Vf. meint nämlich, „daß man die Häuptidee des Judenthums nur scientivisch entwickele," keineswegs aber soll man denselben „eine eigene theologische und kosmologische Philosophie vindiciren, an welche es nie gedacht, und seinem Wesen nach auch nicht denken konnte."

Es ist aber in der That nicht einzusehen, wie der Vf. „die Hauptidee des Judenthums scientivisch" ohne „Philosophie" entwickeln will. Die Wissenschaft des Judenthums, kann um so weniger der Philosophie entbehren, als ihr, in Ermangelung der positiven Dogmen, jeder feste Punkt, als prius, von dem sie als eine conditio sine qua non ausgehen muß, fehlt, und ohne Vermittelung der Spekulation, als ein Luftgebild nothwendiger Weise erscheinen muß. Dieses haben auch alle jüdischen Religionsphilosophen wohl gefühlt, und, um irgendwo ein sicheres Moment festzuhalten, so suchten sie, von dem Wesen Gottes, Schöpfung, Materie ausgehend, die Grundsätze der alten Philosophen, namentlich des Plato und Aristotles, vermittelst der Dialektik, dem Judenthume zu vindiziren, um so den sichern Standpunkt für die Totalität des jüdischen Bewußtseins zu gewinnen. Nicht bloß „scientivisch" suchte Saadias, Maimonides, Jehuda-ha-Levi und Albo &c. &c. das Judenthum zu begründen, sondern vermittelst der Spekulation. Das „Scientivische" war überhaupt niemals der Punkt, der der großen Masse im Judenthum mangelte. Man darf aber überhaupt nicht vergessen, daß der Jude, da ihm die vielfachen Bedrängnisse von Außen die Ruhe des Geistes, die jedes Philosophiren im Allgemeinen voraussetzt und bedingt nur sparsam zu Theil werden ließen, sich immer viel lieber zum bloßen Scientivischen, als zur Philosophie gewendet habe. Daß aber dieses nicht hinlänglich war, beweisen die Streitigkeiten, die von Seiten der alten Rabbinen gegen die Philosophie erhoben worden sind. Man lese nur den Brief des Jedaja ha-P'nini in den R. G. A. des Salomo ben Adereth No. 415, so

wird man leicht finden, welchen Gefahren das bloß Scientivische ausgesetzt war, und wie das Judenthum schon damals sich genöthigt sah, zur Erhaltung seiner selbst nach der Philosophie zu greifen.

Sehn wir nun wie der Vf. als orthodoxer Jude die Stellung des Gesetzes im Allgemeinen zu der des Evangeliums auffaßt, so wird es sich zeigen, daß der Vf., obgleich noch durch die Decke Moses von dem wahreu Sehn von Angesicht zu Angesicht entfernt ist, dennoch schon das Licht ahnet, und von einer ihm selbst vielleicht nicht zum klaren Bewußtsein gekommene Sehnsucht nach dem „was Noth ist“ so tief bewegt ist, daß wir mit Recht hoffen können, daß auch ihm einst das Licht, das einfache und wahre im Evangelium Christi erscheinen werde, um ihn völlig zu erleuchten.

Hören wir ihn selbst S. 50.: „Die eigentliche Scheidewand aber, die eiserne Mauer, die das Judenthum vom Christenthume trennt selbst in der primitiven und reinen Gestalt des Letztern, ist ihre entgegengesetzte Tendenz in Bezug auf das Leben. Während das Erstere hauptsächlich tendirt, allen Extremitäten, einer jeden abnormen Potenzirung irgend einer Seelenkraft doch durch das Gesetz womöglich entgegenzuwirken, und am allerwenigsten dem religiösen Gefühle eine Prädomination zu gestatten, bevorzugt Letzteres gar zu sehr gewisse Gefühle (!) besonders das Religiöse, welches dasselbe überall hervorzuheben und vorherrschend zu machen sucht, selbst auf Kosten des Gesetzes (sic!), das dadurch in den Hintergrund treten, und mit seiner Tendenz, die, wie gesagt, mit dem Christenthum collidirt, seine eigentliche Bedeutung und Selbstständigkeit für die Bekenner des N. T. verlieren müsse, und nur als Mittel gelten zur Erreichung höherer Zwecke, (zur Sühne der Erbsünde, zur Bändigung des Fleisches!) welchen es auch daher in Collisationsfällen natürlich weichen sollte, was aus vielen Lehren und Antworten der Schriftgelehrten deutlich erhellt. „Wenn aber Paulus, das Gesetz gänzlich abschaschaffte, als ein unüberwindbares Hinderniß für die Verbreitung der Religion unter den Heiden, die sich zu dessen Annahme durchaus nicht verstehn wollten, so war dieses Verfahren keinesweges, wie so Mancher glaubt, ein willkührliches, sondern der Uridee des Christenthums entsprechend, und eine richtige Consequenz derselben, die außer dem, daß das Gesetz als Mittel betrachtet,

dem Hauptzwecke, die Erweckung des religiösen Funkens in der Brust aller Menschen, aufgeopfert werden muß, waren schon die Grundpfeiler desselben durch gedachte Richtung längst untergraben. Ein Gesetz, das nicht mehr als das Höchste, als ein non plus ultra dem Alles untergeordnet werden muß, angesehn wird, sondern als Sekundäres, das bald diesem bald jemem Wichgern weihen soll, ist der Willkühr verfallen und hört somit auf Gesetz zu sein. Schon für die Urchristen war dem Gesetz mit der Tendenz der Lebensnerv abgeschnitten, und dasselbe war ihnen einer uns im Leben theuergewesene Person gleich, die man als Leiche so lange der Erde und der Verwesung vorenthält, als sich dieses ohne Schaden für die Lebendigen thun läßt." Diese Auffassung, obgleich sich viel dagegen sagen läßt, ist dennoch vom Standpunkte des Judenthums aus, als eine wichtige Erscheinung zu begrüßen. Möcht der Hr. Vf. uns recht bald mit einer ausführlichern Arbeit erfreuen. Doch möchten wir wünschen, daß er vor Allem die Sorgfältigkeit der Korrektur und die Feile des Styls nicht zu sehr verabsäume.

Privat-Mittheilung.

Berlin, den 4ten August.

Die religiösen Zustände der hiesigen jüdischen Gemeinde nehmen Tag täglich eine düsterere Gestalt an. Denn jetzt herrscht bei den Orthodoxen selbst Zwietracht, und der von ihnen sonst so hoch verehrte Prediger Dr. Sachs ist bei einem Theile derselben in Mißkredit gefallen und steht im Verdachte, daß er mit den Reformern heimlich fraternisire. Die Ursache hiezu ist der Schritt dieses Predigers, einen Theil der bis jetzt üblichen Fest- und Fastgebete künftig aus dem Ritual zu entfernen. Eine solche Maßregel trifft aber stets den verwundtbarsten Fleck jener jüdischen Klassen, die nicht in der Erhebung des Gemüths und in Heiligung des Herzens das Wesen und inneren Kern des Gebets sucht, sondern in dem gedankenlosen Herplappern der Formeln, welche vor vielen Jahrhunderten geschrieben und verstanden wurden, um als Reliquien in den Gebetbüchern aufbewahrt, abgelesen

oder abgejubelt werden*). Man muß in der hiesigen Synagoge gewesen sein, um die gänzliche Abwesenheit aller Andacht und Ehrfurcht in ihren abschreckenden Farben beurtheilen zu können. Von den 500 Synagogenbesuchern verstehn höchstens nur 20 ihre Gebete ins Deutsche zu übersetzen, die übrigen sitzen behaglich auf den Bänken, plaudern traulich mit einander von Geschäften, Politik Tagesbegebenheiten, und lassen sich erst von dem Vorsänger durch gewisse Bravour-Gebete, als K'duschah, Schmoneesre etc. aus ihren Gesprächen zum Mitbeten aufstöbern. In dieser falschen Liturgie, die durch den Schlendrian eine Blasphemie geworden, eine bessere Ordnung zu bringen, kann nur wahrhaftes Verdienst sein. Und wie verdienstlich die Versuche des Dr. S. hierbei sind wird durch nichts besser bewiesen, als eben durch den Widerstand, welche ihn unverbesserlichen, wahrhaften Nachkommen des Am-K'sche-Oref (hartnäckiges Volk) leisten. Der erste Versuch gegen die Klagelieder am Jahrestage der Zerstörung Jerusalems ist jedoch gelungen, und nach heftigem Widerstand drang Dr. S. damit durch, daß nur 6 solcher Lieder beibehalten worden. Dieser Fasttag muß überhaupt in seiner Feier bald eine durchgreifendere Modification unterworfen werden, da die Juden sich für beleidigt fühlen, wenn man sie als Fremdlinge, als Palestinenser betrachtet und dennoch die Zerstörung ihres Tempels und selbstständigen Judenreiches regelmäßig in wiederkehrenden Feiertagen beweinen und dabei laut um die Erlösung aus der Gefangenschaft durch den Messias und die Rückkehr nach dem gelobten Lande bitten, Entweder müssen sie gute Preußen sein und im Christenthum aufgehen, oder sie sind, was sie vor 300 Jahren waren, eine abgesonderte unsociale Klasse, die nur an der Vergangenheit sich weidet, von der Zukunft träumt und von der Gegenwart nichts erwarten darf.

---

*) Der verstorbene Philosoph Bendavid sagte einst zu mir, als vom Schir-ha-Jichud und dem Rabbi Jischmaël des Esc M'ckoman die Rede war: die Juden beten Logik und singen Metaphysik.

Protest von Schott, Rabbiner aus Randegg.

„An ein verehrtes Präsidium der zweiten deutschen Rabbinerversammlung dahier. Der Unterzeichnete, schon Mitglied der vorjährigen, zu Braunschweig stattgehabten Rabbinerversammlung, hatte sich trotz der diesem Institute gewordenen Anfeindungen nicht nur von ihm nicht abgewendet, sondern er hat dasselbe auch an und für sich, wo sich ihm Gelegenheit dazu darbot, mit seinen schwachen Kräften in Schutz genommen. Zuletzt noch hatte er seine Sympathien, seine Hoffnungen und Wünsche für dasselbe in die Nummer 27 der „Allg. Ztg. des Judenthums" niedergelegt. Desto schmerzlicher, aber unbedingt nothwendig wird es ihm, sich hiermit von der gegenwärtigen Rabbinerversammlung loszusagen. Sowohl die Art und Weise der heute Vormittag stattgehabten Diskussion und der hierauf erfolgte Beschluß, resp. die Erklärung der Majorität, für Annahme des Kommmissionsantrags in Betreff der nur sehr beschränkten Beibehaltung der hebräischen Sprache bei'm Gebet im öffentlichen Gottesdienste, als auch die auf meine Anfrage erhaltene Auskunft, daß dieser Kommissionsantrag auch die gänzliche Weglassung von hochwichtigen Gebetstücken, wie des zweiten und dritten Stückes von Keriat-Schema, mit involvire, widersprechen nach meiner innersten Ueberzeugung dem aufgestellten Grundsatz, daß die Rabbinerversammlung auf dem Boden des positiven historischen Judenthums sich befinde. Ich trenne mich daher von ihr, zwar mit aufrichtigem Schmerze und mit tiefem Kummer, aber im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gegen Gott, gegen den Glauben und gegen Israel. Ich ersuche ein verehrliches Präsidium, dieses Schreiben der geehrten Rabbinerversammlung in deren nächsten Sitzung mitzutheilen und zu den Akten zu nehmen Frankfurt, 18. Juli 1845.

Leopold Schott, Rabbiner aus Randegg.

Antwortschreiben an die Reformer in Berlin.

An die löbl. Genossenschaft für Reform im Judenthume in Berlin.

Mit hohem Interesse haben die Mitglieder der zweiten Rabbinerversammlung vom Beginne an diejenige Bewegung im Judenthume

wahrgenommen, welche durch die „löbl. Genoss. f. Ref. im Jud." hervorgerufen worden. Daß diese hervorgegangen aus dem religiösen Bedürfnisse, das bürgerliche Leben, in das der Israelit mit vollem Bewußtsein und ganzer Kraft eingetreten, und die Formen des Judenthums in eine wesenhafte und beseligende Einheit zu bringen, haben sie immer erkannt. Daß die Genossenschaft im Drängen dieses Bedürfnisses sich bis jetzt nicht hat hinreißen lassen, selbstständig die Bahn der Umgestaltung zu betreten, sondern sich eben noch innerhalb dieses Reformbedürfnisses zu erhalten gewußt, und, einerseits den Blick nach den der Rabbinerversammlungen gerichtet, andrerseits als eine Synode anstrebend, nur die allseitige Bethätigung des Reformbedürfnisses gesucht hat: wußten sie ihr stets Dank.

Um so innigere Freude und Befriedigung hat die zweite Rabbinerversammlung selbst empfunden, als sie eine würdige Deputation der löbl. Genoss., versehen mit einer unmittelbar an sie gerichteten Denkschrift, in ihre Mitte eintreten sah, und sich durch die in jener ausgesprochenen Ansichten und Wünsche, so wie durch vielfache persönliche Besprechungen mit Ihren Herren Deputirten in dieser erfreulichen Ueberzeugung befestigte. Das Bewußtsein der Gemeinschaft, welches alle Bekenner der israelitischen Religion vereinigt, kann dadurch nur erhöht und bekräftigt werden, daß alle Strebenden in Israel sich begegnen und einander nähern.

Da wir in unseren Verhandlungen öfter Gelegenheit hatten, den Grundsatz auszusprechen, daß das Judenthum keinen Unterschied zwischen Rabbinen und Laien anerkenne, so kann es uns nur freuen, wenn das Bedürfniß nach Reform nicht blos in der Ueberzeugung der Rabbinen sondern auch bei den Mitgliedern der Gemeinden einen festen Boden findet: so daß wir das ernste Streben nach Abhülfe und Befriedigung, als ein ächt religiöses gern anerkennen, und nur den innigen Wunsch hinzufügen, daß dieses Streben bei seiner allmäligen Ausbreitung nur solche Wege einschlagen möge, auf welchen die Einheit unsrer Glaubensgenossenschaft nicht gefährdet wird.

Sie haben den Wunsch ausgesprochen, in Ihren ferneren Bestrebungen mit den unsrigen Hand in Hand zu gehen, den Wunsch, denjenigen Wechselverkehr zwischen Ihrem und unserm Institute eintreten zu sehen, aus welchem ein heilsamer Erfolg für die Gesammtentwickelung des Judenthums hervorgehen soll. Auch wir sind der Ueberzeugung, daß ein derartiges Zusammenwirken von wahrhaft segensreichen Folgen sein könne; und wir uns gern der Hoffnung hingeben, daß Ihre Bestrebungen uns unterstützen werden, den Boden zu schaffen, auf welchem sich die Resultate unsres Instituts verwirklichen können: so werden sie uns als Gesammtheit wie als Einzelne stets bereit finden, Ihre Bestrebungen mit unseren Kräften zu unterstützen, wenn dieselben mit den-

jenigen Prinzipien übereinstimmen, von welchen wir bei einer Reform im Judenthume ausgehen zu müssen glauben.

Auf den Gang, den Ihre Bestrebungen nehmen, auf die Gestaltung, welche dieselben durch Erzielung einer Synode gewinnen werden, halten wir unsre Augen mit voller Aufmerksamkeit gerichtet, und wünschen, daß jene zu einem, mit unseren Ueberzeugungen und Grundsätzen übereinstimmenden Ziele durch den Beistand und Segen des einigen Gottes gelangen mögen."

Antwort der Rabbinerversammlung auf die Denkschrift der 168 Breslauer.

Wenn Männer, welche die Bildung der Zeit in sich aufgenommen haben und auf bürgerliche und soziale Weise in ihren Kreisen wirksam sind, tief in ihrer Brust das Verlangen fühlen, auch mit den Formen und Gesetzen ihrer Religion in Einklang zu kommen, so kann dies einer Versammlung von Rabbinen, von geistlichen Führern der Gemeinden, nur eine höchst erfreuliche Erscheinung sein. Wollen jene Männer sich nun auch an dem großen Werke der Zeit durch ausführliche Darlegung der Gebrechen, durch offenes Aussprechen dessen, was sie drückt, durch unzweideutiges Hinweisen auf die Kluft zwischen Lehre und Leben betheiligen: so muß jeder Lehrer in Israel, der ein Herz hat für die Wehen und Kämpfe seiner Glaubensgenossen, wie für die ewige Herrlichkeit seines Glaubens, mit ganzer Seele dies würdigen.

Dies war und ist auch mit der zweiten Rabbinerversammlung der Fall beim Empfang Ihrer Denkschrift; und wenn auch schon die erste Rabbinerversammlung durch Erwählung von Kommissionen gerade für zwei der Punkte, die Sie in Ihrer Denkschrift besprechen, hinlänglich erwiesen hat, daß sie sich wol dessen bewußt war, worin die Konflikte der jüdisch-religiösen und sozialen Verhältnisse bestehen: so konnte die zweite Rabbinerversammlung Ihre offene und unumwundene, wenn auch hier und da etwas herbe Darstellung nur mit Anerkennung entgegen nehmen.

Allerdings vermochte die zweite Rabbinerversammluug wegen der Bedeutsammkeit der vorliegenden Gegenstände und der Kürze der Dauer, die hinwiederum durch die von Amtswegen nothwendige Rückkehr der Mitglieder in die Heimath bedingt war, nur einen Theil ihrer Aufgaben zu lösen. Aber der Ernst, die Ausdauer und die Sorgfalt, welche Versammlung auf die von ihr behandelten Objekte verwandte und die aus den zu veröffentlichenden Protokollen hervorgehen werden, müssen

wol das Vertrauen auf sie nachhaltiger steigern, als wenn sie in flüchtiger Eile die großen Fragen der Zeit, die zugleich Lebensfragen der Religion sind, kurz erledigt hätte. Wir können daher in Bezug auf die Punkte Ihrer Denkschrift, welche in der zweiten Rabbinerversammlung nicht zur Berathung gekommen sind, Sie auf die hoffentlich sich immer mehr steigernde Thätigkeit der nächsten Rabbinerversammlungen, hinsichtlich des Gegenstandes aber, den Sie selbst als den ersten in Ihrer Denkschrift bezeichnen, auf ihre Verhandlungen der diesjährigen Session hinweisen. Sie hat die Grundsätze, nach welchen der Gottesdienst eine durchgreifende Umgestaltung erleiden muß, festgestellt, den Grundriß entworfen, und wird nun den Bau durch eine eigene Kommission auszuführen streben. Alle die den Gottesdienst betreffenden Punkte, welche Sie selbst besprechen, werden Sie bereits von der ersten Versammlung aufgestellt, von der zweiten nunmehr bearbeitet finden, ohne daß aber die Versammlung, durchdrungen von der lebendigsten Ueberzeugung, daß Israel allerdings eine hohe, weltgeschichtliche Aufgabe inmitten der ganzen Menschheit zu lösen durch die göttliche Vorsehung berufen ist, nicht auch positiv alle Momente aufrecht zu halten gesucht hätte, welche im Gottesdienste hierfür wirksam sind.

Indem die zweite Rabbinerversammlung Ihnen in Beantwortung Ihrer Denkschrift dieses zu erkennen giebt, hofft sie, daß die ganze israelitische Glaubensgenossenschaft unserm Institute immer mehr das Vertrauen verleihen wird, welches allein die Wirksamkeit desselben zu kräftigen vermag, hofft sie, daß der einige Gott seinen Beistand und Segen ihm zuwenden werde, damit ein gedeihliches Ziel zum Ruhme seines Namens, zur Verherrlichung seiner Wahrheit erreicht werde."

Schlußbericht über die Rabbinerversammlung.

Frankfurt a. M., 28. Juli. Heute Nachmittag 1 Uhr wurde die zweite Versammlung der Rabbiner nach nochmaliger vierstündiger Verhandlung feierlichst geschlossen. Sie hat im Ganzen 14 Tage gewährt, vom 15. Juli an, und während der Zeit haben zwölf Sitzungen stattgefunden, nämlich sechs einfache, (blos des Vormittags) und sechs doppelte (Vor- und Nachmittags). Im Allgemeinen ist man seinem Ziele bedeutend näher gerückt, doch scheint mir Ihr anderweitiger Correspondent von hier in Dem, was ich heute las (Nr. 209) nicht ganz unrecht zu haben, wenn er behauptet, es sei in Folge einer zu schwankenden Stellung der diesjährigen Versammlung Vieles auf

eine spätere Zusammenkunft verschoben worden, was vielleicht gerathener gewesen wäre, schon diesmal zum Abschluß zu bringen. Die Wahl des Präsidiums hat offenbar dazu die Veranlassung gegeben. Stein vermied mit sichtbarer Aengstlichkeit Alles, was ihm seine ohnehin schwierige Stellung bei der hiesigen Gemeinde nur noch schwieriger würde gemacht haben. Ich glaube auch, daß es besser gewesen sein würde, wenn man einen auswärtigen Rabbiner zum Vorsitzenden gewählt hätte. Am raschesten und besten gediehen die Verhandlungen am 20. und 21. Juli, als bei Erörterung der liturgischen Frage, ob und in wieweit die Messianischen Hoffnungen beim öffentlichen Gebet und Gottesdienste berücksichtigt werden sollten, Geiger aus Breslau den Vorsitz führte. Auch wollte es dem unpartheiischen Auge bedünken, als ob Stein die Koryphäen unter den Rabbinern nicht so gern sprechen höre und sie darum in ihrer Rede unnöthigerweise unterbreche. Dies trat besonders in den ersten Tagen der Verhandlung hervor und erregte unter Anderm in Betreff Geiger's, als dieser schweigen mußte, bei dem anwesenden Publicum einiges Mißfallen. Die gehaltenen Dankreden wären offenbar auf die Zuhörerschaft berechnet, die sich zahlreicher als je vorher eingestellt hatte. Es waren allein 154 israelitische Damen zugegen. Außerdem erblickte man auf der vordersten Reihe der Zuhörersitze den Frhrn. Anselm v. Rothschild, welcher der Rabbinerversammlung wenigstens fünf Mal mit sichtlich großer Theilnahme beigewohnt hat. Auch sein Vetter, Baron Karl v. Rothschild, war heute zugegen. Es scheint überhaupt, als wenn von dieser Seite dem jungen Institute manche Hoffnungen für die Zukunft erblühen sollten, obgleich noch das hochbejahrte Haupt der Familie Rothschild und der eine 18jährige talentvolle Sohn des Barons Karl in ihrem Glauben die streng orthodoxe, allen Reformen abholde Richtung verfolgen.

(D. A. Z.)

Welchen sittlichen Werth hat ein Volk, das seine Nationalsprache freiwillig aufgiebt?

II.

(Privat-Mittheilung. August.)

Als ich, mein verehrter Freund, von dem Ergebniß der jüdischen Reform und der Rabbiner-Versammlung in meinem letzten Schreiben zu Ihnen sprach, gedacht' ich auch der Abschaffung der hebräischen Sprache beim Gottesdienste. Freilich soll diese Entäußerung eines so wichtigen Nationaleigenthums für den Augenblick nur theilweise vor sich gehen: aber in diesem theilweise Aufgeben liegt schon der Todeskeim, in dieser Hingabe drückt sich die geringe Werthschätzung des nationalen Bewußtseins und ein allmähliges gänzliches Erlöschen desselben unzweideutig aus. Wie muß eine solche Wahrnehmung Jeden tief betrüben, der für den geistigen Ausdruck einer Nationalität Gefühl und Achtung hat! Jene Männer, welche die von den Vätern ererbte Sprache so leicht aufzugeben geneigt sind — haben sich wohl nie mit eindringendem Ernst gefragt, welche Bedeutung, welchen Werth unter den Besitzthümern eines Volkes seine Sprache behaupte, ja was von einer Nation, die ihre Sprache freiwillig aufgiebt zu halten sei!

Diese Rabbinen sind sich wahrlich nie klar geworden, welchen Reichthum geistiger Entwicklung die Sprache der Voreltern den Nachkommen überliefere. Was von Gewohnheit, Sitte, Gesetz, was in Familie und Kirche, was im häuslichen und öffentlichen Le-

ben durch Jahrhunderte lieb und heilig geworden ist, den ganzen Kreis sinnlicher Beziehungen, die ein bestimmtes heimatliches Leben darstellen, die Welt der Gefühle und Gedanken, die in der Sprache ihren eigenthümlichen Ausdruck gefunden haben, genug Alles, was die Herzen und Geister an einander kettet, daß sie von einem gemeinsamen Nationalgefühl durchdrungen werden, Alles dies wird ein Volk mit seiner Sprache dahin geben. Es wird das aufgeben, durch was es jeder Zeit nur als ein Volk bestanden hat, und ohne welches seine Existenz fernerhin nur eine äußerliche ist. Aus dem lebendigen Inhalt seiner Sprache herausgeteten, tritt es ebenso aus seiner Geschichte; denn die Sprache eines Volkes ist die Geschichte*). Es verzichtet auf die Reichthümer, welche, lebendig und fortzeugend, über den Wechsel politischer Zustände, über reich und arm, mächtig und gewaltlos, erhaben sind; es stößt die Grundlage unter seinen Füßen hinweg, die sich naturgemäß bildete, und jeder weitern Entwickelung den natürlichen Grund und Boden gewährt; es springt, aufgebend die Heimath, die in der Sprache fortlebt, aufgebend das gemüthliche und historische Bewußtsein, aus ehrwürdigen Erinnerungen in die Leere, in das Nichts. Oder leg' ich etwa der Sprache einen zu hohen Werth bei? Sag' ich zuviel, wenn ich behaupte, daß eines jeden Volkes Eigenthümlichkeit sich naturgemäß und nothwendig in seiner Sprache darstellt und entfaltet? Daß diese eines Volkes geistigen Inhalts giebt? Daß jede Nationalität vor allem in ihr wurzelt und keimt? Nein, die Sprache der Völker ist nicht blos ein gleichgültig angenommenes äußeres Mittel der Verständigung, sondern einem jegleichen Volk zugleich Geschichte und Werkzeug der Offenbarung; sie ist nicht blos ein Knecht äußerer Bedürfnisse, sondern sie schafft in sich mit Freiheit das Höchste, was einem Volke nur erreichbar ist: lebendige fortzeugende Werke des Geistes**). Wie innig aber Sprache und Literatur mit Nationalität zusammenhangen***), wie diese durch

*) Hamann's Schriften II. 449.

**) Was giebt's überhaupt nächst dem Geiste selbst, der sich in ihr enthüllt, wohl Größeres und dem Menschen als solchem mehr Eigenes und ihn Unterscheidendes, als die Sprache? Fr. Schlegel.

***) „An Erhaltung der Sprache", sagt ein eben so geistvoller als gelehrter Mann, Heeren, „über die Mittel zur Erhaltung der Nationalität

jene bedingt wird — davon giebt die Geschichte alter und neuer Zeit redende Beispiele, und die Unterjocher fremder Nationen haben dies sehr wohl gewußt, da sie Sprache und Literatur der Unterjochten zu unterdrücken und ihre eigenen ihnen aufzudrängen strebten. Was also (und ich glaube, diese Frage bedarf keiner Antwort mehr) gilt ein Volk in sittlicher Hinsicht, welches seine Sprache freiwillig aufgiebt, seinen lebendigen unmittelbaren Zusammenhang mit ihren Geisteserzeugnissen als etwas Gleichgültiges, als eine Form ansieht, die dem erweiterten, nach scheinbaren Zeitbedürfnissen zugerichteten Inhalt nicht mehr anpasse?

In einem solchen Falle befinden sich die modernen Juden, die das Hebräische, ohne Ahnung dessen, was es ihnen als jüdischem Volke fortdauernd sein müsse,*) zu beseitigen streben. Sie wissen und ahnen nicht, daß sie ihr geschichtliches und religiöses Bewußtsein damit zerstören, daß sie den geistigen Inhalt des Judenthums aufgeben, ohne einen andern dafür

---

besiegter Völker" hängt ganz eigentlich Erhaltung der Nationalität. — — — In den Werken der Literatur, der Poesie, der Beredsamkeit, spricht sich der Geist, die Denkart, die Empfindung der Nation aus; in ihnen erkennt sie gleichsam sich selbst wieder und sieht auch für folgende Geschlechter die Fortdauer ihres Geistes gesichert. Sie sind nicht blos ihr Gesammteigenthum im vollsten Sinn, woran keinem der Sprachgenossen sein Antheil streitig gemacht werden kann, sie sind auch ihr höchstes, ihr edelstes und unvergängliches Eigenthum, weil selbst der Sieger sie ihm nicht rauben kann."

*) „Wichtig vor allen Dingen für die ganze fernere Entwickelung, ja für das ganze geistige Dasein einer Nation erscheint es, daß ein Volk große alte National-Erinnerungen hat, welche sich meistens noch in die dunkeln Zeiten seines ersten Ursprunges verlieren und welche zu erhalten und zu verherrlichen das vorzüglichste Geschäft der Dichtkunst ist. Solche National-Erinnerungen, das herrlichste Erbtheil, das ein Volk haben kann, sind ein Vorzug, der durch nichts Anderes ersetzt werden kann. — — Nicht die weit um sich greifenden Unternehmungen, nicht die merkwürdigen Ereignisse allein sind es, die den Werth und die Würde einer Nation bestimmen. Viele Nationen, die unglücklich waren, sind namenlos untergegangen; andere glücklichere haben das Andenken ihrer Ausbreitung und ihrer Eroberungen erhalten; aber kaum würdigen wir die Nachrichten davon einiger Aufmerksamkeit, wenn nicht der Geist der Nation solchen Unternehmungen und Ereignissen, die in der Weltgeschichte sich nur allzu häufig wiederholen, einen höhern Stempel verleiht." Fr. Schlegel. Und dieser Geist findet seinen dauernden Ausdruck in Sprache und Literatur.

zu empfangen, daß ihre einzige und wahre Fortbildung nicht im Niederreißen der Postamente, sondern im Weiterbau auf ihnen zu suchen sei. Das heißt in der Erfüllung des Judenthums durch das Christenthum, als der geschichtlichen und natürlichen Folge. Denn Moses ist die Grundlage der heiligen Propheten, Christus die Vollendung, die aus der Prophetie hervorleuchtende Allwissenheit; das Amt des Moses, wie aller folgenden Seher war, dem Sohn Gottes die Stätte zu bereiten. Durch Moses wurden die frühern religiösen Elemente gesammelt und dem Reiche Gottes in der Menschheit eine dauernde Unterlage gegeben *).

„Wir reißen aber die Grundlage nicht nieder", werden Manche hier entgegnen, das Hebräische ist uns und unsern Kindern fremd geworden, wir sind ja Deutsche, die Zeit, die gegenwärtigen Bedürfniße machen so viele Ansprüche an uns, daß wir nothwendig alles Ueberflüßige beseitigen müssen. Wir sind und bleiben allerdings Juden, aber wir wollen ja eine Erkenntniß im Geiste, was kümmert uns der todte Buchstabe?" —

Nicht wahr, mein Freund, das sind doch wohl die Entgegnungen, mit denen man die Aufgabe des Hebräischen zu rechtfertigen sucht? Sie sind aber flach, einseitig und bornirt genug und werden demjenigen, der wirklich und wahrhaft die Erkenntniß im Geiste sucht, nicht als geistige Beweggründe gelten können.

Dem Juden als Juden, der seine Nation nicht aufgiebt, ist, wo er immer sei, ein Einwohner Deutschlands oder Jerusalems, die hebräische Sprache das geistige Bindemittel, welches ihn dem Volke seiner Väter zueignet. Ja, wo immer, unter welchen Verhältnissen und unter welchem Volke, als Jude ist er dringend und nothwendig auf die Kenntniß der hebräischen Sprache hingewiesen. Abgesehen davon, welches großartige historische Bewußtsein er zugeich mitl dieser Sprache aufgiebt, — abgesehen wie wichtig der Verlust einer Sprache an und für sich ist, die, wenn auch arm an spekulativen und abstrakten Begriffen, doch in dem Reichthum bildlichen sinnlichen Ausdruckes, an lieblicher Schönheit und feuriger Kraft, keiner Sprache der Vorzeit und Gegenwart nachsteht; abgesehn von allen Erzeugnissen der Litera-

*) Vergl. Gügler die heilige Kunst. 1. Thl. 364.

tur, als solchen, abgesehen sag' ich von allen diesem und andern Verlusten, wie groß und in manchem Betracht unersetzlich sie auch sein mögen: so verliert doch der Jude mit der hebräischen Sprache zugleich das Hauptelement seines religiösen Lebens, das innigere Verständniß der göttlichen Offenbarungen, welche die Grundlage seines Glaubens bilden, und ihm in hebräischer Sprache durch das Alte Testament überliefert sind.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen bei di ser Gelegenheit einige hierhergehörige Worte Güglers *) mitzutheilen. Und da dessen Schriften, so viel ich weiß, im nördlichen Deutschland selbst auf große königliche Bibliotheken selten zu finden sind, so will ich die ganze Stelle hierher setzen. „So steht denn das Hebräische in allweg als ein lebendiger Anfang aller wahrhaften Entwickelung und Bildung in der Menschheit da; als der Punkt, wo das Menschliche von dem reinen Göttlichen ausfließt. Alle Wissenschaften und Künste der Völker finden hier ihre gleichsam reinen Urelemente, die Religion und die Geschichte; die Formen, die uns auf das Prosaische und Poetische zurückführen, treten hier in ihr ursprüngliches Verhältniß und empfangen ihre genetische Bedeutung, als Historisches und Prophetisches.

In dem Gedanken eines göttlichen Anfangs alles Lebens der Menschheit liegen alle Eigenheiten des Hebräischen verschlossen, und wie man jenen Gedanken zergliedert, treten sie von selbst ans Licht. Als dieser Anfang ist das Hebräische nothwendig heilig und liegt noch ganz in der weichen Tiefe des religiösen Gemüths; als dieser Anfang, kann es nicht anders, als arm und abgebrochen sein in den Materialien; in den Formen aber ist es einfach und hehr, wie ein feierlicher Choralgesang. Das Verhältniß des Hebräischen zu der anderweitigen Weltbildung ist kein willkührliches und äußeres, sondern ein von Innen und nothwendig entspringendes. In welch' engem Bunde stehn alle unsere Anschauungen und Werke mit diesen göttlichen Grundtönen! Die Bande, mit denen unser Geist an diesen lebendigen Grund gebunden ist, mag keine sterbliche Hand lösen! Was in diesem einzigen Buche der heiligen Schrift angedeutet ist, über

---

*) Die heilige Kunst, oder die Kunst der Hebräer. Landshut 1814. 1. Theil S. 368.

dessen Entwickelung sind schon Jahrtausende hingegangen, und wie viele werden noch hingehn? So viele, als um die Ewigkeit zu erfüllen, nothwendig sind; denn der ewige Grund, die Gottheit, kann nie ganz ungetrübt in das Bewußtsein der Menschen aufgehn.

Wer die heilige Schriften so ansieht und auf ihren Blättern liest, wie in den ersten Menschen und um sie noch alles von der Gloria Gottes überglänzte, dessen Herz wird leicht von unaussprechlicher Wehmuth bewegt und er sehnt sich zurück in die seelige Kindheit unseres Geschlechts." So weit Gügler. Und gewiß wird auch jeder, der von dem Geiste der hebräischen Sprache eine mehr als oberflächliche Kenntniß erlangt hat, eingestehn müssen, daß in ihr Geist und Sprachlaut so harmonisch, wie in keiner andern Sprache verbunden sind, und oft bei konkreten Begriffen so in Eins fallen, daß eine vollkommen entsprechende Uebersetzung des Hebräischen fast unmöglich wird. Sagt doch Luther an verschiedenen Orten über die Schwierigkeit einer rechten Verdeutschung u. a. „Ich habe mich dessen gefließen im Dolmetschen, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefraget, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir, M. Philippus, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen." Bei einer andern Gelegenheit äußert' er sich: „Wir arbeiten jetzt in den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott! wie ein groß und verdrießlich Werk ist es die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden; wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und den groben Deutschen nachfolgen; gleichwie eine Nachtigall, so ihr der übereinlautende Kukuksgesang ganz entgegen, gleichwohl sollte ihre liebliche Melodey verlassen und dem Kukuk nachsingen." Und ein gelehrter und sprachkundiger Theologe wie de Wette (Aufforderung zum Studium der hebräischen Sprache und Literatur) äußert sich darüber: „Wie kann man überhaupt hoffen, eine so alte, einfache Sprache, in der noch die Töne der Urwelt leben, mit der deutschen oder jeder andern modernen Sprache umzutauschen? Mit der besten Uebersetzung ist Falschheit auf Falschheit, Entstellung auf Entstellung gegeben, und mit einem solchen Tausche wollen wir uns nicht begnügen."

Wird der wahre Jude wohl also die Erlernung der hebräischen Sprache für etwas Ueberflüssiges erachten, wird die Kenntniß des Geistes nicht mit dem des Wortes genau zusammenhangen, wird die Kenntniß des Alten Testaments in der Ursprache — eine unter allen Umständen selbst für den Christen so wünschenswerthe Kenntniß —*) nicht für den Juden ganz unentbehrlich sein? Und sag' ich demnach zu viel, wenn ich behaupte, daß die Vernachlässigung der hebräischen Sprache die Banden des positiven Judenthums lockere, seinen Glauben verflüchtige und ihm die lebendige innere Kraft nehme, so wie seiner Erkenntniß das Bewußtsein und die Tiefe? Denn — Sprache ist freilich nur Sprache, aber das Wort ist auch Geist. Nun also, die Hand aufs Herz, Ihr Rabbinen, Ihr Meister in Israel, denen positiver Glaube noch nicht etwas Gleichgültiges geworden ist: dürfen bei so heiligen und hochwichtigen Interessen die sogenannten Rücksichten des Zeitgeistes, die vermeintlichen Bedürfnisse der Gegenwart in Betracht kommen?

Noch vielfache Gründe lassen sich für die Heiligkeit der hebräischen Sprache anführen, noch sehr Vieles läßt sich über ihre merkwürdige Kürze sagen, über die unvergleichliche Erhabenheit der Diction, ihre mannigfache Wortformen, ihre unvergleichliche Kombination der Begriffe bei der Bildung der Abstrakte von den Konkreten — doch für heute will ich mich mit der bloßen Andeutung begnügen. Vielleicht komm' ich, so Gott will, ein ander Mal auf gedachte Punkte zurück.

Privat-Mittheilung.

Berlin, Ende August.

In der „deutschen Allgemeinen Zeitung," die vielen Sinn für die jüdischen Angelegenheiten Berlins entwickelt, wird seit einigen Wochen die Berufswirksamkeit des Gemeindepredigers

---

*) „Studire man das Alte Testament auch nur als ein menschliches Buch mit Lust und Liebe: so wird uns das Neue in seiner Reinheit, Göttlichkeit, seinem hohen Glanze, seiner überirdischen Schönheit von selbst aufgehn." Herder, vom Geist der hebr. Poesie.

Dr. Sachs zum Thema mehrerer, von entgegengesetzter Ansicht geleiteter Korrespondenzen gemacht. Man streitet hauptsächlich, ob der so genannte orthodoxe Redner noch beliebt bei seinen anfänglichen Getreuen, und seine Stellung haltbar ist, oder ob die frühern Anhänger ihn verlassen haben und seine moralische Lage in Zukunft Bedenken unterworfen wird? Ich kann Ihnen aus guter Quelle versichern, daß die zweite Alternative bei dem größten Theile der jüdischen Bewohner, die sich überhaupt noch um die Synagoge kümmern, zur herrschenden Ansicht wird. Und braucht man eine Versicherung aus guter Quelle, wo die Thatsachen, die Erfahrung und eine richtige Würdigung der Verhältnisse durchaus keinen andern Schluß bedingen? Wir wollen nicht sagen, daß Hr. Dr. Sachs ein פוסח על שתי סעיפים ist *), im Gegentheil glauben wir, daß er es ernst meint, und das Judenthum von Innen heraus, durch Reform, die sein Wesen stärken, aber nicht gefährden, heilen möchte **); aber wir glauben auch, daß ihm die Liebe, wie der innige Wunsch für die Heiligung und religiöse Erhebung seiner Gemeinde fehlt; und daß er, bei so großem Mangel an Natürlichkeit, früher oder später mit seinem Redner-Vorrath Bankrott machen machen müßte. Wir erinnern uns aus der Geschichte, daß ein großer Athenienser sich gerühmt, er habe durch seine öffentliche Thätigkeit keinen Mitbürger in Trauer und Thränen versetzt, und diesen Ruhm, den in anderm Sinne des Wortes jeder Diener des Altars von sich weisen muß, kann sich Hr. Dr. Sachs mit vollem Rechte vindiziren, denn wir möchten versichern, daß er in der Berliner Synagoge noch keinen Bürger in Trauer und Thränen versetzt habe.

---

*) D. h.: Hinken nach beiden Seiten hin. Vergl. 1. Könige 18, 21. A. d. Red.

**) Ja wohl reformiren!!! Das ist die größte Verkehrtheit der Zeit oder die Zeit der größten Verkehrtheit, wenn man im Judenthume, das seine weltgeschichtliche Mission erfüllt hat, seitdem das Opfer auf Golgatha sich freiwillig für Alle hingab, noch von einer Reform sprechen will! Wir haben in diesen Blättern schon so oft den Grundsatz ausgesprochen, daß nur der unbedingte Glauben an den Sohn Gottes, der den Juden, wie allen Menschen zum Heiland gegeben ist — nur Er sag' ich, vermag den großen Riß, der im Judenthume entstanden ist, auszufüllen; nur Er vermag den Widerspruch zwischen Bewußtsein und Zeit, der sich im Judenthume erhebt, zu lösen — nur Er kann Israel erlösen von Allem Elend! A. d. Red.

Für denjenigen, der uns in Rührung versetzt, und liebevoll zurechtweist und uns tröstet, entsteht in unserm Herzen ein Gefühl von Zutrauen und Hingebnng, welches die Dankbarkeit verewigt; an denjenigen aber, der uns zuweilen amusirt, der die Oberfläche unseres Verstandes durch eine glatte Phrase oder einen klopfechterischen Witz kitzelt, und nicht durch die Gewalt des lebendigen göttlichen Wortes die innere Saiten unserer Seele harmonisch berührt, an denjenigen fesselt uns weder Anhänglichkeit noch Dankbarkeit, und er, der nur gefallen will, muß sogleich unser Unbehagen fühlen so bald er etwas sagt, das uns weniger gefällt. So werden Sie leicht einsehn, daß die Stellung des Dr. Sachs, wenn auch keine unhaltbare, doch eine recht schwierige ist, und daß sie täglich schwieriger werden muß, wenn er nicht fähig oder nicht gesonnen ist, seine Prediger-Methode zu ändern. — — Die Reformer haben nun wirklich einen Gottesdienst eingerichtet, und bereits einen Betsaal für die neue Gemeinde in Stand gesetzt. Sie werden daselbst ohne Kopfbedeckung nach christlicher Weise (!!!) erscheinen, weil die Kopfbedeckung bei heiligen Verrichtungen zu sehr an den Orient (sic!) erinnert, die Reformer aber ächte Deutsche sein wollen. Auch das Blasen am Neujahrstage mii dem שופר ist aufgehoben, und gleicher Weise sind die zweiten Festtage (יום טוב שני) abgeschafft. Trotzdem aber, daß ein großer Theil der Gemeindeglieder aus dem Synagogenverband ausgeschieden ist, scheint doch das Bedürfniß der Theilhaftigkeit an öffentlichen Synagogen gebetengewachsen zu sein; denn die Gemeindevorsteher machten durch ein gedrucktes Placat bekannt gemacht, daß sie wegen des Andrangs gezwungen waren, einen großen Betsaal zu miethen (Neue Friedrichsstr. 47.), in welchem der Gottesdienst an den herannahenden Neujahrs-, Versöhnungs- und Laubhütten-Festtagen ganz so, wie in der großen Synagoge abgehalten werden soll!

Die Juden in Algier, Tanger und Tetuan *).

Stirbt ein Jude in Algier, so wickelt man die Leiche in eine Art von bemaltem Tuche, welches die Gestalt erkennen läßt; so trägt man sie ans Thor des Kirchhofes, und die Begleitung erscheint dabei zum Zeichen der Trauer in sehr abgerissenen, schmuzzigen Kleidern und zieht in der größten Unordnung fort. Zuerst wird nun die Leiche nach dem Grabe des großen Rabbi Smiah Simmon gebracht, am Fuße der Pforte der „Vier und Zwanzig Stunden," und von hier auf dem Wege nach dem Grabe wird ein Gebet gesungen. Einige alte Männer und ein Rabbiner reichen sich die Hände, singen und tanzen (?) um das Grab; einer derselben verläßt den Kreis und wirft kleine Goldmünzen aus, so oft die Männer das Grab umkreist haben. Ist das Gebet zu Ende, so trennen sich die Sänger, und die Leiche wird schnell an ihre Ruhestätte hinabgesenkt, denn sie glauben, der Teufel sei stets bereit, Besitz von dem Todten zu ergreifen und während „der alte Herr mit dem Pferdefuß" sie aufliest, vergißt er das Grab, das schnell mit Erde gefüllt wird. Bei den Leichen der Frauen wird nie dieselbe Vorsicht gebraucht, denn sie sagen, Satan versuche nie sich derselben zu bemächtigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Rabbiner nachher kommen und die Goldstücke auflesen, was die närrische Sitte erklären mag.

Die Juden haben einige vortreffliche Eigenschaften, sie sind dienstfertig und menschlich gesinnt, bringen den Tag mit Arbeit und Gebet zu und lassen ihre Kinder nicht wie die Araber und Mauren den ganzen Tag spielen, sondern nehmen sie frühzeitig mit zu ihrem Geschäft. Sie sind von Natur und aus Grundsatz mildthätig gegen alle, namentlich aber gegen ihre Religionsgenossen. Leider werden die guten ursprünglich ihnen eigenthümliche Eigenschaften von einer durch tiefe Unterdrückung herbeigeführte Habsucht in Schatten gestellt, und diese hat selbst auf ihre Almosen Einfluß, weil sie glauben, daß jedes ihnen zehnfach im

*) Blomfields: Algeria past and persent. Ausland. Algerie

Himmel vergolten werde, wo Gott über alle ihre Handlungen Rechnung halte. Sinnliche Ausschweifungen sind selten bei den Juden, noch seltener unter Männern als unter den Frauen, welche mit den Künsten der Coquetterie ziemlich vertraut sind. Ihre Hauptunterhaltungen bei den großen Festen sind Singen und Tanzen und Konzerte, wo Männer und Frauen mit einander singen, aber getanzt wird ausschließlich von letztern. Die Jüdinnen genießen große Freiheit, und junge Leute beiden Geschlechtes kommen häufig zusammen. Ein von der Hand des Geliebten angenommener Ring bindet die Jungfrau fürs Leben, selbst gegen den Willen der Verwandten. Junge Leute von geringem Vermögen spielen deshalb oft Mädchen aus reichen Familien Ringe in die Hände, weil sie sonst keine Hoffnung haben, die Hand derselben zu erlangen und so werden die Eltern überrascht und gezwungen die Tochter hinzugeben, oder sie mit großen Summen zurückzukaufen. Seit der Besetzung Algiers durch die Franzosen ist eine große Veränderung mit den Juden vorgegangen: früher niedergedrückt und darum furchtsam und mißtrauisch, nehmen sie jetzt oft eine wichtige Miene an und die sonst demüthigen und unterwüffigen Sklaven (?) spielen sehr ungeschickt den Herrn; ihre veränderte Stellung hat sie stolz und übermüthig gemacht. Die Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz, welche sie von der französischen Regierung genießen, scheint ihnen manchmal schlecht zu bekommen; sie können sich augenscheinlich nicht mäßigen und mißbrauchen ihre Stellung den Mauren gegenüber, welche natürlich erbittert sind über das hochmüthige Benehmen der von ihnen sonst so verachteten und mißhandelten Klasse. Allenthalben beklagt man sich über den Uebermuth der Juden, und es ist so weit gekommen, daß man behauptet, die arabischen Häuptlinge, welche gegenwärtig in Frankreich reisen, seien entschlossen den König zu bitten, daß er die Juden wieder in dieselbe untergeordnete Stellung wie früher zurückweise; das ist nun freilich nicht möglich; aber die französische Regierung scheint sich überzeugt zu haben, daß etwas geschehen muß, um den von Zeit zu Zeit ausbrechenden blutigen Händeln vorzubeugen. Kürzlich beleidigte ein Jude zu Constantine den Kadi des arabischen Bureau auf eine fürchterliche Weise; dieser gerieth in Zorn und ließ ihm zur Rache eine solche Bastonnade geben, daß der unglückliche Jude wenige Tage darauf starb.

Tanger *) ist eine Stadt von 9 bis 10,000 Einwohnern, von denen ungefähr ein Fünftheil aus Juden besteht, welche hier nicht, wie in andern Städten des Reiches, in einem besonderen Quartier eingeschlossen, sondern mit der maurischen Bevölkerung vermischt leben und sich blos durch ihre Nationalphysiognomie und schwarze Tracht unterscheiden.

Das erste, was ich in dieser Stadt der Ungläubigen erblickte, war ein kleiner Maure von neun bis zehn Jahren, der einen alten, demüthigen Juden an seinem weißen Barte durch die Straßen zog. und da der unglückliche Sohn Israels im Vorübergehen bei der Moschee seine Pantoffeln nicht schnell genug abziehen konnte, so verabreichte ihm ein Soldat einen starken Fußtritt, während eine alte Frau ihren Schleier aufhob, um ihm in's Gesicht zu spucken. Der arme Hebräer erduldete dies Alles ohne Murren, der geringste Widerstand hätte ihm das Leben kosten können, und er wäre unter Stockstreichen gestorben; für jetzt entging er der Verfolgung durch Winkelstraßen und Nebenwege. Nach wenigen Minuten würde er einer Prozession der Jamducha oder Hamducha unter die Hände gefallen sein.

Der Zufall, der mich am Tage meiner Ankunft in eine Prozession der Jamducha fallen ließ, machte mich am folgenden Tage zum Zeugen einer öffentlichen Hinrichtung. Man enthauptete vor dem Marktthore zwei Schleichhändler von Riff. Sie waren des Verbrechens der beleidigten Majestät überführt, weil (!!!) sie den Landesherrn um seine Zolleinkünfte betrogen hatten, und dafür schnitt man ihnen mit einem schlechten Taschenmesser langsam den Kopf ab, wobei man hinten beim Genick anfing. Die unerschrockenen Gebirgsmänner ertrugen diese gräuliche Marter mit stoischem Heldenmuthe; sie ließen keinen Klaglaut hören und starben schweigend. Nachdem die Köpfe vom Rumpfe getrennt waren, ließ man sie zur Beschimpfung durch einen Juden einsalzen, und in diesem Zustande wurden sie zum warnenden Beispiel für die Menge, auf die Mauer gesteckt.

Tetuan. Die Bevölkerung von Tetuan besteht aus 16 bis 18,000 Einwohnern, wovon die Juden über ein Viertheil ausmachen. Sie sind hier, wie im ganzen Reiche, mehr geduldet als aufgenommen und haben für dieſese Duldung theuer zu be-

---

*) Auszug aus Charles Didier's Spaziergang in Marocca. Ausl. 1844.

zahlen. Ohne die außerordentlichen Contributionen zu rechnen, sind sie einem beträchtlichen jährlichen Tribut unterworfen und haben für alles zu zahlen, sogar für das Tragen von Schuhen, die sie zwanzigmal des Tages vor den Moscheen, den Heiligthümern, den Häusern der Großen abzunehmen haben. Sie sind zu einer schwarzen Tracht, einer von den Maurn sehr verachteten Farbe, verdammt. Es ist ihnen verboten arabisch zu lesen oder zu schreiben, auf Pferden zu reiten, und für den Gebrauch von Eseln oder Mauleseln haben sie Taxe zu bezahlen. Ein Jude darf sich keinen Brunnen nähern, so lange ein Moslem trinkt, und für das Niedersetzen in Gegenwart eines Gläubigen würde er schwer gezüchtigt werden. In ihrem Quartier eingeschlossen, leben sie unter der Aufsicht eines von ihnen selbst erwählten hebräischen Kadi, der aber einem vom Sultan ernannten Scheikh unterworfen ist. Uebrigens ist ihnen die freie Ausübung ihrer Religion erlaubt und sie regieren sich nach ihrem Gesetze. Lächerlich, abergläubisch vermengen sie die mosaischen Gebräuche mit allen Thorheiten des Talmuds und der Kabbalah. Sie sprechen alle Spanisch und stammen beinah alle, besonders die an den Küsten, von den aus Europa im Mittelalter vertriebenen Juden ab. Es giebt jedoch hebräische Stämme in den Gebirgen, die sich selbst Philisten oder Philister nennen und unter den Amazirgen weniger unterdrückt leben. Diese erkennen blos das Alte Testament und einige chaldäische Paraphrasen an (!!!) und werden von den andern Juden als Ketzer verachtet. Daß sie von den alten Sadducäern abstammen, wie man geglaubt, wird von den Rabbinen selbst für unwahrscheinlich gehalten.

Diese verschiedene israelitische Stämme machen zusammen 340,000 Seelen aus, etwa ein Fünfundzwanzigstel der ganzen Bevölkerung von Marocco, wiewohl eine genaue Statistik in einem Landes ohne Kataster und Census nicht möglich ist. Das hebräische Volk tröstet sich für die Beschimpfungen, deren es ausgesetzt ist, durch Handel und übervortelten Wiedergewinn dessen, was ihnen ihre Tyrannen durch Gewalt entrissen. So verchlagen und spitzbübisch auch der Maure ist, so findet er doch am Juden seinen Meister. Dies ist die einzige, den Juden erlaubte Rache und zugleich die Bedingung ihrer Existenz. Natürlich haben sie allen erworbenen Reichthum auf das ängstlichste zu verbergen.

Demnach sind die zwei niedrigsten menschlichen Leidenschaften der Geiz und die Furcht die unterscheidenden Züge dieser unglücklichen Menschen, und sie tragen den unauslöschlichen Stempel davon in ihrem Gesichte und ihrer ganzen Haltung. Ihr Blick ist schief und unstät, und sie verstecken die Angst, von der ihr Herz erfüllt ist unter einem süßlich-schmerzlichen Lächeln. Der Jude spricht nicht, sondern er lispelt, er geht nicht, sondern schleicht längs den Mauern hin, oft mit den Schuhen in den Händen, um weniger bemerkt zu werden. Wenn man ihn anblickt, verdoppelt er seine Schritte, wenn man dabei stille steht, ergreift er die Flucht. Seine Häßlichkeit besteht nicht gerade in mißgestalteten Zügen, sondern in dem unedlen und thierischen Ausdruck seines Innern, dem Erloschensein aller höhern Intelligenz in diesen metallisirten Gehirnen. So weit kann der Mensch sinken, so tief kann er durch ununterbrochenen Druck entwürdigt werden! Durch ein Phänomen, das sich nur aus der Verschiedenheit der Beschäftigung erklären läßt, sind die jüdischen Weiber in eben dem Grade schön, als die Männer häßlich sind. Ihre Schöhnheit hat einen eigenthümlichen Charakter, der sich sonst nirgend findet, es ist der orientalische Glanz, vereinigt mit europäischer Feinheit. Die maurische Polizei nöthigt die Jüdinnen, sich öffentlich mit halb entblößtem Gesichte zu zeigen, zum Unterschiede von den Maurinnen, die kaum das Auge sehen lassen.

Die Jüdinnen gehn wenig aus, aus Furcht vor den Beleidigungen der Muselmänner, die immer unbestraft bleiben oder am Opfer selbst gerächt werden. Der kleinste von einer Jüdin begangene Fehler, ein bloßer Verdacht sogar, wird mit der Ruthe bestraft, und nicht wie bei den Maurinnen durch die weibliche Ahrisa, sondern der erste dazu kommende Soldat peitscht sie auf offner Straße ohne Scham und Mitleid. Eine Jüdin wird im 13ten Jahre mannbar und heirathet gewöhnlich im 14ten; im funfzehnten wird sie Weib und Mutter; im zwanzigsten ist sie verblüht und mit dem fünf und zwanzigsten eine Matrone.

Die jüdischen Häuser sind nach demselben Plane gebaut, wie die maurischen, nur noch fester verschlossen aus leicht zu erklärenden Gründen.

Das wahre Israel.

In unsern Tagen wird so Vieles niedergerissen und so wenig gründlich und dauernd im Gebiete des Geistigen aufgebaut. Vieles wird verneint und Manche streben nur darnach so viel als möglich die alte biblische Wahrheit zu bekritteln. Allein in den Sinn der heiligen Schrift einzudringen, sich ihres tiefen Inhalts recht bewußt zu werden und ihre sowohl für das eigene Herz und Leben heiligende und verklärende Wahrheiten recht anzueignen, als auch durch dieselbe die Welt und Zeit sich zum klaren Bewußtsein zu bringen — das wird nur von Wenigen selbst aus dem jüdischen Volk erstrebt, das nicht bloß in der Vergangenheit eine große Bestimmung hatte, sondern dem auch eine frohe Zukunft erblühen soll. Israel ist ein religiöses Volk und so sehr auch jetzt seine begabtesten Wortführer auf der verneinenden und verflachenden Seite stehen und ein anderer Theil desselben sich krampfhaft an dem morschen Gebäude des Talmuds anklammert, so ist doch im Volk ein tiefes Bedürfniß nach Erkenntniß Gottes und nach richtiger Einsicht seiner Stellung in der Jetztzeit und in der Zukunft. Wir glauben deshalb manchen unseren Brüdern aus Israel einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen einige Sätze eines alten evangelischen Theologen mittheilen, der Israel herzlich liebte und sich gründlich mit dem Alten Testamente beschäftigte. Wir meinen nämlich Crusius, den wir aus dem schätzbaren Buche des Hrn. Prof. Delitzsch: die biblisch-prophetische Theologie, ihre Fortbildung durch Chr. Chrusius u. s. w. schätzen und lieben lernten. Für diesmal mögen etliche Sätze genügen und zwar

1) über Israel:

— — — „Die Heidenvölker sind nicht etwa an die Stelle des Volkes Israels getreten, sondern Israel, nämlich das gläubiggewordene, bildet die Grundlage der neutestamentlichen Kirche, während die ungläubige Synagoge nur einen Theil des Volkes, abgerissene Zweige des guten Oelbaumes, umfaßt.“ (Seite 91.)

Durchaus falsch ist: „Die Annahme einer gänzlichen und endlosen Verwerfung des jüdischen Volkes, mit Darangabe der durch die Schrift selbst verbürgten Hoffnung, daß nach Vertilgung der halsstarrigen Menge der Rest Israels sich zu Christo bekehren und

als ein heiliger Same fortbestehen soll, den Gott von neuem segnen, mehren und an dem er sich verherrlichen will.“ (Seite 97.)

Stets wird uns, den an Christum gläubigen Israeliten, von unsern noch unbekehrten Brüdern und Stammesgenossen der Vorwurf gemacht: „wir seien vom Glauben Abrahams, vom Judenthume, abgefallen.“ Und die schiefe Auffassung und Darstellung der Religion des neuen Bundes von vielen nicht in der Schrift begründeten Christen bestärkt unsere Brüder in dieser falschen Behauptung. Crusius nun, ein geborner Christ, aber wohl vertrauet mit A. B. spricht sich auch hierüber treffend und belehrend aus...... „Die particularistische Schranke (in der Gottes Volk im A. B. abgeschlossen werden mußte) ist gesprengt, aber dadurch eben, daß zu den Gläubiggewordenen aus Israel (den bekehrten Söhnen der noch unbekehrten Mütter) die Heidenvölker hinzugethan und seiner Bürgerschaft einverleibt sind. Die Anfänge der Kirche sind die Gläubigen aus Israel nach dem Fleisch als die ursprünglichen Zweige des heiligen Stammes, dem die Heiden (nicht um zu veredlen, sondern veredelt zu werden) eingepfropft sind.... Man zerhaut den Knoten, löst ihn aber nicht, wenn man die Regel aufstellt, daß in den Israel betreffenden alttestamentlichen Gnadenverheißungen stets die Kirche des N. B. oder die Christen zu verstehen seien, als das geistliche Israel, dessen Typus Israel nach dem Fleische gewesen. Denn zwischen Israel und den Christen besteht ein ganz anderes Verhältniß als das zwischen Vorbild und Gegenbild. Die Theokratie unter Israel verhält sich zu der Bekehrung der Völker außer Israel, nicht wie der Schatten zum Körper, wie das Bild zur Sache, sondern *Israel ist die Basis und der Körper selbst der Kirche*, welcher fort und fort sich vergrößern soll und wächst; es ist dies aber nicht vermöge seiner leiblichen Abkunft, sondern in Ansehung seines Glaubens und Gehorsams gegen den Gnadenbund Gottes mit ihm, und empfängt so das Erbe der Heiden. Wenn Paulus Galater 6, 16. den wahren Israel Gottes nennt (die Stelle, auf welche man sich allgemein zu stützen pflegt), so versteht er darunter die gläubigen Israeliten, die er den Feinden des Kreuzes Christi entgegensetzt. Und diese wahren Israeliten sind nicht zu den Heiden übergegangen, sondern *diese zu ihnen*, Epheser 2, 19. 3, 6., Phil. 3, 11., Colosser 2, 11., Apostelg. 13, 32. 26, 6. 7. In diesem Sinn werden die

wahren Christen zu Israel gezählt, nicht als ob das alte soge- nannte Israel nur ein Vorbild des uneigentlichen sogenannten geistigen Israels wäre; denn in diesem Fall würden, da das Vor- bild nicht das Wesen sebst ist, David, Jesaias und Andere nicht Glieder des wahren Israels gewesen sein. Nein, wie das alte Israel Gottes schon vor Christi Erscheinung Proselyten in sich aufnehmen konnte, welche dann selbst einen Theil des Volkes ausmachten: so ist es nach Christi Erscheinung kraft des Bundes und der Verheißung (deren gläubige Aufnahme von Anfang an den wahren Israeliten von dem des Namens unwürdigen unterschied) schon jetzt durch Einverleibung eines großen Theils der Heiden- völker vermehrt worden und wird zuletzt die ganze Erde zum Besitz erhalten. Dieser ganze Körper der Kirche, von welchem der gläubige Theil des Israel nach dem Fleisch die Grundlage bildete, wird auch einst den Rest des entarteten Theils in seinen Schoos aufnehmen. Weil aber inzwischen viele Zeiten verfließen und sich große Veränderrungen der Reiche und Sprachen ereignen (Luc. 21, 24., Apostelg. 16, 11.) und in dieser ganzen Zwischen- zeit der entartete, ungläubige, in seinen Blasphemien beharrende Theil des Volkes sich den Namen Israel anmaßt: so entschwin- det den Christen häufig das Bewußtsein ihres Ursprungs, und uneingedenk dessen, daß eben sie derselbe Körper des geheiligten Volkes Israels sind, welchem Christus von Anbeginn verheißen und gegeben worden ist und welcher, gering in der Zeit der Erwar- tung, unermeßlich vermehrt werden sollte, nachdem Christus vol- lendet ist, wollen sie sich lieber als das Gegenbild je- ner Mutter ansehen, deren Kinder sie doch sind.“ (132. 133.). Würde diese richtige biblische Auffassung des Ju- denthums und des Christenthums recht ins Bewußtsein der Chri- sten übergegangen sein, so würde man die Juden nicht anders als mit herzlicher, gewinnender Liebe behandelt haben, eingedenk, daß sie ja der Oelbaum sind, in den die gläubig gewordenen Hei- den eingepfropft worden und von Herzen betrauernd, daß das noch Christo entgegenstehende Israel als dürre Zweige dieses reich gesegneten Baumes hin und her zerstreut ist; aber auch unsere jüdischen Brüder mögen lernen, daß die aus Israel gläubig ge- wordenen Juden Recht haben, wenn sie stets behaupten: wir sind Juden, ächte Söhne Abrahams, die durch ihre Be- kehrung in den Verband des Volkes Gottes getreten, aus dem

die talmmdische, rabbinische Synagoge ausgetreten, und wir haben keinen heißeren Wunsch: als daß Israel geholfen werde, indem es dadurch zum Israel wird, daß es sich zurückwendet zu Gott, dem Herrn seinem Gott' und seinen König David sucht. (Hosea 3.).

Diese biblische Erkenntniß von Israel bewahrt auch davon, daß man die Hoffnungen Israels nicht durch Verflachung verallgemeinert und wie man zu sagen pflegt vergeistigt, sondern an die buchstäbliche Erfüllung der Segnungen glaubt, die Israel gegeben sind, wenn es sich bekehrt, gleichwie ja auch die über dasselbe ausgesprochene Flüche buchstäblich erfüllt worden sind. Israel, so lehrte auch Crusius, wird wiederum in sein Land eingesetzt werden, und Jerusalem, der Sitz der christlichen Erstlingsgemeinde, von wo das Evangelium ausgegangen ist, wird wiederum als Mutterkirche und Mutterstadt des Reiches Gottes verherrlicht werden. Das ist unsere bestimmte und begründete Hoffnung und so hoch uns die geistigen Güter sind, deren wir durch die Erkenntniß Christi theilhaftig geworden, so wollen wir doch der allgemeinen Heilszusagen, Israel gegeben, nicht entsagen, sondern sehnen uns nach deren vollen Erfüllung: um uns mit unseren geretteten Brüdern aus Israel mit wahrer, vollkommener Freude freuen zu können.

2) Doch noch ein Zweites will ich in Kürze von Crusius mittheilen, das aufmerksamen, forschenden Juden beim Bibellesen gewiß von Nutzen sein wird, nemlich einige seiner Regeln zum Verständniß des prophetischen Wortes.

„Die Dinge, welche die Propheten weissagen, werden gewöhnlich complex dargestellt, d. h. nach einer sie ihrem ganzen Umfange nach summarisch umfassende Anschauung κατὰ τὸ ἀποτέλεσμα, d. h. so wie sie angelangt auf ihren Gipfelpunkt, sein werden, ohne Angabe ihrer einzelnen Theile, der stufengängigen Aufeinanderfolge ihrer Grade, der zwischen der Gegenwart und der fernen Zukunft, in welcher sie sich vollkommen erfüllen, mitteninnen liegenden Zeitabschnitte und Nebengänge, die sie durchzulaufen habe . . . . . Die Propheten schauen vermöge des Lichts göttlicher Erleuchtung das Zukünftige, wie wir den Sternenhimmel, die Sterne liegen gleichfalls vor uns wie auf Einer Fläche, wir unterscheiden nicht ihre Entfernung von uns und den einen von dem andern. . . . . . Das Zukünftige steht als gegenwärtig oder doch als nahe, als herbeieilend vor ihnen; das von Gott Beschlossene gilt ihnen als schon vollzogen, ihre Anschauung erhebt sich über Zeit und Raum, wie

die göttliche Weisheit über diese endlichen Schranken unendlich erhaben ist." Psalm 90, 4. (Seite 99. und 103.).

Aehnlich spricht sich auch, hundert Jahre später, Hengstenberg in dem ersten Band der Christologie aus, in dem Capitel: Beschaffenheit der Weissagung. Wenn unsere jüdische Brüder solche wahre aus dem ganzen Schriftgehalt entnommene Sätze doch beherzigen möchten, gewiß: sie würden aufhören an der Knechts- und Kreuzesgestalt der christlichen Kirche sich ferner zu stoßen und wiederholt den Einwand hervorzubringen: Jesus könne nicht der Messias sein: weil manche alttestamentliche Weissagung von der Herrlichkeit des messianischen Reiches noch nicht erfüllt ist; aber auch davor verwahrt solche Erkenntniß, daß Israel nicht seine großen und umfassenden Verheißungen schnöde um das Linsengerücht der Ehre dieser Welt verkaufe. Nein, Israel, das „die Grundlage des geistlichen Israel ist" wird auch wieder herrlich im Reiche Gottes blühen, wurzeln und Frucht tragen, wenn es Den erkennt, der aus seiner Mitte ersproßte, der seine Ehre und Zierde ist, auch sein wahrer, ewiger König, sein Erhalter, sein Bruder Joseph, wenn es gleich Ihn bis heute noch verkennt!

Jüdische Angelegenheiten.

Berlin, 17. Aug. Der hiesige jüdische Prediger Dr. Sachs, hat während eines Nachmittagsvortrags in der Synagoge einen heftigen Angriff von Seiten der Orthodoxie erfahren, der genugsam dargethan, wie wenig er die wahrhaften Orthodoxen, die ein gewisses instinctartiges Gefühl von den neuern Rabbinern und Predigern abhält, heranzuziehen vermag. Er hatte es sich nämlich in den Sinn kommen lassen, nachdem sein Eifern gegen die hiesige Genossenschaft für Reform des Judenthums dieser nur neue Anhänger zuführte, selbst einige Cultusreformen beim Gemeindevorstand zu beantragen, gegen welche aber das orthodoxe Rabbinatscollegium aufs entschiedenste protestirte. Unser Prediger erlaubte sich nun in dem erwähnten Vortrage solche offene Ausfälle gegen das Rabbinatscollegium, daß eine allgemeine Indignation sich der Zuhörer bemächtigte, und dem Hrn. Prediger von vielen Seiten „verschmitzte Verkapptheit" und dergleichen Complimente an den Kopf geworfen wurden. Dem Vorstande war dieser Auftritt höchst verdrießlich, und er suchte ihn so viel als möglich zu vertuschen; doch soll

die Stellung des Predigers Sachs dadurch eine so schwierige geworden sein, daß er jede andere Stelle gern annehmen würde. Dies hängt wohl auch mit dem Vorhaben der Reformgenossenschaft zusammen, für sich einen besondern Geistlichen anzustellen. Man spricht davon, daß der jetzt hier anwesende Dr. Geiger aus Breslau sich um diese Stelle bewerbe. Die Genossenschaft soll jedoch willens sein, keinen Geistlichen anzunehmen, dessen Richtung bereits ausgeprägt ist (sic). Uebrigens gewinnt die Genossenschaft in und außerhalb Berlins immer größern Anhang (?), und es hat sich auch namentlich ein großer (?) Theil der Juden zu Mainz während der persönlichen Anwesenheit des Dr. Stern daselbst ihr angeschlossen. Die Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M. hat auf die Adresse der hiesigen Reformgenossenschaft eine Antwort gegeben, die bei ihrer Zweideutigkeit doch das Eine zu erkennen giebt, daß die Genossenschaft, insofern sie sich über den allgemeinen Stand der Reformen erheben werde, von den Rabbinern nichts zu erwarten habe, was bei ihr die Ueberzeugung gereift haben soll, daß sie einen eignen Weg gehen müsse *) D. A. Z.

Breslau, 16. Aug. Unter den hiesigen jüdischen Orthodoxen und Halborthodoxen hat eine an den Oberrabiner Dr. Frankel in Dresden gerichtete Dankadresse für sein Ausscheiden aus der Rabbinerversammlung 180 Unterschriften erhalten; andererseits spricht sich unter vielen, dem religiösen Fortschritte zugethanen Mitgliedern der großen Synagoge eine entschiedene Abneigung gegen die Einführung der von der Rabbinerversammlung getroffenen liturgischen Abänderung aus, welche daher auch gewiß gänzlich unterbleiben wird. Die diesjährige Rabbinerversammlung hat die Männer des Fortschritts in allen Nuanzen in kiner Hinsicht irgendwie befriedigt, die Orthodoxie aber desto mehr gegen sich herausgefordert, je mehr sie sich ihr nähern wollte. Die Orthodoxie ist consequent, sie hat ein festes (?) Princip, wer sich von diesem Princip auch nur einen Schritt entfernt, ist ihr nicht mehr orthodox, und sie sieht es lieber, daß er sich von ihr gänzlich entferne, als daß er in ihrer Nähe verbleibe und den Schein vor ihr verberge. Den Männern des Fortschritts ist es aber größtentheils nur um das Princip zu thun; sie haben sich in ihrem Leben von dem Rabbinismus und dem jüdischen Orientalismus aus voller Ueberzeugung losgesagt, und sie wünschen nur diese factische Lossagung durch die jetzt noch einzigen lebendigen Organe des Judenthums nach innen und außen, durch die Rabbiner principiell anerkannt, diese ihre volle Ueberzeugung auch von den Rabbinern, die sich doch innerlich ebenfalls zu derselben bekennen, aus-

*) Nach einer spätern Nachricht wird diesem Berichte theilweise widersprochen. A. d. Red.

gesprochen zu sehen. Die Halbgebildeten und Halborthodoxen endlich, die principlos hin- und herschwanken, verlangen von den Rabbinern kein gleiches principloses Schwanken, sondern sichere Belehrung, bestimmte Aufschlüsse. Die diesjährige Rabbinerversammlung hat sich von dem von der vorjährigen eingeschlagenen rechten Wege gänzlich entfernt, sie hat die eigentlichen Fragen der Zeit, die Geltung des Talmuds und des Ceremonialgesetzes nicht einmal zu berühren gewagt, vielmehr mit sichtlicher Anstrengung und Aengstlichkeit Alles verschoben oder abgewiesen, was mit jenen Fragen auch nur die entfernteste Beziehung haben könnte. Nur die Liturgie, welche bekanntlich nachbiblisch und größtentheils nachtalmudisch ist, wählte sie sich zum Gegenstande der Berathung; hier konnten unsere Rabbiner sicher herumschweifen und in phrasenreichen Reden sich ergießen; es zeigte aber das schon in den ersten Tagen erfolgte Ausscheiden der halborthodoxen Rabbiner Frankel und Schott, wie sie selbst auf diesem Gebiete vergebens mit der Orthodoxie wieder anzuknüpfen strebte. Die Liturgie ist bis jetzt der einzige Gegenstand der neurabbinischen Reformen geblieben, und sie ist im Vergleich mit den andern ganz vernachlässigten Theilen des Judenthums als ziemlich cultivirt zu betrachten; läßt sich aber freilich auch in jener noch Vieles thun, so lagen doch weit wichtigere Gegenstände vor, die nun mit Gewalt verdrängt wurden. Zudem gab sich die zweite Rabbinerversammlung einer principlosen Praktik hin, die an eine hierarchische Infallibilität erinnert; wir wollen aber sehen, welche praktischen Erfolge diese Praktik haben wird. In Breslau sind die Beschlüsse der diesjährigen Rabbinerversammlung bereits verworfen worden, und es gehört nicht viel Divinationsgabe dazu, um ihnen ein Gleiches auch in den andern Gemeinden prophezeien zu können. Denn man hat den Rabbinern kein Recht eingeräumt, ohne vorhergegangene Zustimmung der Gemeinden irgend etwas einzuführen oder abzuschaffen, die Rabbinerversammlungen sollten nur „berathende" sein, sie sollten die Principien des Judenthums nach innen und außen hin zeigen und auf eine diesen Principien gemäße Entwickelung und Gestaltung drängen; die diesjährige Rabbinerversammlung hatte aber nicht den Muth, auf die Principien des Judenthums oder auch nur der jüdischen Liturgie einzugehen, sie bewegte sich nur auf der Oberfläche und gerirte sich noch obendrein wie ein gesetzgebendes Concil. (D. A. Z.)

Paris, 1. Aug. (Allgm. Z. d. J.) Der Zustand des Judenthums in Frankreich ist weit davon entfernt ein befriedigender zu sein. Wir haben weder die Unbeweglichkeit Polens, noch die Bewegung Deutschlands. Wir haben das Traurigste aller Juste Milieu: לא כהן ולא נביא. Die Bezahlung unserer Kultuskosten durch den Staat hat zum Resultat gehabt, daß viele Israeliten vergessen haben, daß sie im Schooße

unsres Glaubens geboren sind, und diese Zahl wächst immermehr. Vor 1830 mußten sich die Indifferentesten unserer Glaubensgenossen durch die Beiträge, die sie zur Unterhaltung unsrer religiösen Institute zu zahlen hatten, von Zeit zu Zeit erinnern, daß sie Juden seien; sie mußten an der Finanzverwaltung der Gemeinde Theil nehmen, sie waren so immerhin an die Synagoge geknüpft. Allerdings könnte diese Verbindung gewissermaßen der gleichen, welche den Neger an seinen Pflug fesselt, aber konnte doch am Ende der Jude weder vergessen noch leugnen, daß er Jude sei. Jetzt giebt es Hunderte von israelitischen Familien in Paris, in deren Schooße nichts existirt, um sie an den Glauben unsrer Väter zu erinnern. Der Kultusminister unterzieht sich der Sorge für unser Seelenheil, er ernennt uns Rabbinen, wie andere Institute sich der Sorge für unsere Vergnügungen und unsre Schmerzen unterziehen. Dies ist das Judenthum der gebildeten Klasse der israelitischen Genossenschaft Frankreichs. Indeß sollte bei dem beispiellosen Wohlwollen unserer Regierung und der wohlbekannten Duldung unsrer Mitbürger die jüdische Religion in Frankreich vom lebhaftesten Glanze leuchten. Die Regierung scheut kein Opfer, um unsre religiöse Existenz zu beleben und zu erfrischen (vivifier et retremper.) Sie beklagt die Unwissenheit unsrer Rabbinen und die mangelhafte Organisation unsrer Schulen und Synagogen. Aber sie kann nur die Pforten des öffentlichen Schatzes öffnen, sie vermag nicht das Herz und den Geist unsrer jungen Rabbiner zu öffnen, sie hat nicht die Macht ihnen die Energie, das Wissen und den Pastoraleifer der deutschen Rabbinen (sic!) zu geben.

Aber in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, kennen unsre Mitbürger das Judenthum nur vom Hörensagen; kein Rabbi weiß seinen Stuhl oder seine Gemeinde auszuzeichnen durch seine Werke, und wir sind dahin gekommen, keinen Kandidaten zu haben, würdig, zum Großrabbinen der israelitischen Franzosen ernannt zu werden.

Paris, den 31. Aug. Heute tritt die Commission von Israeliten ihre Reise nach Afrika an, welche dort in Algier ein Consistorium dieses Glaubensbekenntnisses, mit Unter-Consistorien in Oran und Constantin, zu errichten, von dem hiesigen General-Consistorium den Auftrag hat. Das neue Consistorium in Algier mit seinen Unter-Consistorien wird unmittelbar dem Pariser General-Consistorium untergeordnet bleiben. Die Zahl der Juden in Algier, solcher sowohl, die schon vor der französischen Eroberung das Land bewohnten, als solcher, die erst später aus Europa dahin auswanderten, ist äußerst beträchtlich, und es ist auffallend, daß man nicht längst schon zu einer förmlichen Organisation der religiösen Verhältnisse dieser Glaubensgenossen geschritten ist; bis gegen Ende October glaubt die Commission ihre Sendung erfüllt zu haben und wieder hier zu sein. (Spenersche Zeit.)

Saratow an der Wolga, den 4. Juni. Unsere Stadt war bereits zum zweiten Male seit einem Monat Zeuge eines Schauspiels oder besser einer heiligen Feier, wie sie wohl keine Stadt Europas so leicht bietet. Nachdem nämlich am 2. Mai eine Taufe aller derjenigen Juden stattgefunden hatte, welche in dem saratowschen Bataillon der Armeecantonisten verbleiben, wurde am Tage des Ausgießens des heil. Geistes, am 4. Jun. nach altem Styl, in der griechisch-katholischen Hauptkirche in Saratow eine ähnliche Feier begangen. An diesem Tage bezeigten, wie sich der öffentliche Bericht ausdrückt: „hundertunddreißig Rekruten mosaischen Glaubens, welche Ende Mai zu jenem Bataillon hinzugekommen waren, den einstimmigen Wunsch, in den Schoos der rechtgläubigen griechischen Kirche aufgenommen zu werden, und baten, das Sacrament der heil. Taufe mit ihnen vorzunehmen." Früh am Morgen begann in der Cerkiew (Kathedrale) die Liturgie, an welcher die Religionslehrer der Cantonisten mitwirkten. Die Juden, welche die Taufe empfangen sollten, standen während der Dauer derselben hinter der Kirche an der Thür, welche gegen Abend liegt, da sie nach der Vorschrift der griechischen Religion noch nicht das Recht hatten, in das Heiligthum einzugehen. Nach Beendigung der Liturgie stellten sie sich in zwei Reihen vor der Kirche auf und begaben sich zur Wolga. Hinter ihnen folgte eine Procession mit allem in der russischen Kirche bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten üblichen Gepränge; dann kamen die Taufpathen und zuletzt die schon früher bekehrten jüdischen Soldaten Hand in Hand. Der ganze Platz vor der Kirche und das Ufer der Wolga waren mit Menschen wie übersäet und boten ein höchst buntes, eigenthümliches Bild der verschiedenartigsten Physiognomien und Völkertrachten, da Saratow die verschiedensten Volksstämme und die Bekenner der meisten Religionen des Morgen- und Abendlandes in seinen Mauern vereinigt, Katholiken, Lutheraner, Herrnhuter, Juden, Mohamedaner, Heiden, welche alle mit Staunen auf den Triumpf der griechischen Kirche blickten. Nachdem die 130 Juden in dem am Ufer der Wolga bereit stehenden Taufbecken einer nach dem andern die Taufe erhalten hatten, schlossen sie sich, da sie nun in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen worden waren, mit dem Volke der Procession an, welche unter feierlichem Glockengeläute sich in die Kirche zurückbegab.

(Brem. Ztg.)

Missions-Bericht.

Beschreibung einer Reise von Bagdad nach Hillah und der Umgegend des Euphrats unweit des alten Babylon.

Aus dem Journal des Predigers St. vom 24. März c. nach dem Jewish Intelligence.

Bagdad.

Wir verließen Bagdad am 10. März, begleitet von Abdallah, unserm Dolmetscher und einem Italienischen Juden. Nachdem wir ungefähr vier Stunden Weges zurückgelegt hatten, gelangten wir an einen Ort, der Khan Ayad genannt wird, wo wir eine kurze Rast machten, dann setzten wir unsere Reise ununterbrochen fort, bis wir an einen Khan (Halteplatz) kamen, der Bir-onoos heißt. Diesen Namen, behaupten Einige, verdankt der Ort dem Propheten Jonas, der auf seiner Reise nach Ninive aus einer in der Nähe befindlichen Quelle getrunken habe, die man noch jetzt zeigt. Die richtigere Erklärung scheint aber die zu sein, daß man dem Orte deshalb jenen Namen beigelegt, weil er, nach der Berechnung der Eingebornen, gerade bis auf der Hälfte des Weges zwischen Hilla und Bagdad liegt; jedoch ist diese Berechnung an sich nicht genau. Auf der Straße begegneten wir einer großen Menge Persischer Pilger, von denen auch unsere Herberge angefüllt war.

Den 11. März. — Diesen Morgen brachen wir sehr früh auf und erreichten nach einem Ritt von zwei Stunden einen Chan, Namens Iskerderia. Wir machten hier jedoch nicht Halt, da es uns darum zu thun war, in den Morgenstunden so weit wie möglich zu reisen, da die Hitze gegen Mittag, selbst in dieser Jahreszeit, fast unerträglich wird. Wir ritten daher weiter bis wir einen Ort erreichten, der Naseria heißt. Die Herberge (Khan), in die wir hier einkehrten, gehört zu den erbärmlichsten; und der ganze Ort besteht aus einigen wenigen, aus Lehm und Sand erbaueten Hütten, die einige zerlumpte Araber inne hatten. Die ganze Umgegend bot den Anblick einer dürren Sandwüste dar. Nach einer kurzen Rast setzten wir unsere Reise fort und nach Verlauf einiger Stunden erblickten wir die ersten Spuren der alten und berühmten Hauptstadt, der wir uns mit raschen Schritten näherten. Es zeigten sich uns nämlich unzählige kleine, hier und da mit verwitterten Mauerstücken vermischte Haufen Schutts, und plötzlich lagen die ungeheuren Ruinen jener einst so stolzen Paläste und Thürme vor uns, zu deren Erbauung sich die Kräfte und Reichthümer von

Millionen menschlicher Wesen vereinigt hatten: des einst so mächtigen, jetzt in Staub zerfallenen Babylon's. Wir konnten uns den Ruinen nicht ganz nähern, da sich zwischen denselben und der Straße ein tiefer Graben befindet. Die Mauleseltreiber nannten diese ganze Partie den Berg Babels; ich werde später wieder darauf zurückkommen. Wir kamen hierauf noch vor vielen andern, jedoch minder großen Schutthaufen vorbei, von denen einige so regelmäßige Destanzen und Richtungen hatten, daß sie das Ansehen von Straßen gewährten.

Hillah.

Nachdem wir diese Ruinen hinter uns hatten, gelangten wir an die Gärten, welche Hillah umgeben und hauptsächlich mit Palmbäumen bepflanzt sind. Endlich zogen wir in die Stadt selbst ein. Wir hatten, ehe dies geschehen konnte, eine von Böten zusammengesetzte die beiden Ufer des Euphrats verbindende Brücke zu passiren, derjenigen ähnlich, welche man in Bagdad sieht, obwohl viel kürzer als diese, da der Fluß viel schmaler ist, als der Tigris in der letztgenannten Stadt. Gleich nach unserer Ankunft wurden wir zu einem Besuche beim Gouverneur eingeladen. Nachdem man uns Kaffe und Pfeifen präsentirt hatte, übergaben wir unserm Wirthe die Emgfehlungsschreiben, mit denen wir versehen worden waren. Der Gouverneur befahl, uns eine passende Wohnung zu besorgen, und sagte uns, daß wir inzwischen sein Haus als unser eigenes betrachten möchten — eine Höflichkeitsformel, die in diesem Lande sehr gebräuchlich ist.

Besuche in der Synagoge und den jüdischen Schulen.

Den 12. März. — Heute Morgen beschloß ich, die Synagoge und die Bazars zu besuchen. Abdallah und ein Eingeborner, der in dem von uns bezogenen Hause wohnt, begleiteten mich. Als ich in die Synagoge trat, fand ich nur einen einzigen Juden anwesend. Da derselbe nur sehr wenig hebräisch verstand, hielt ich es für gerathener arabisch mit ihm zu sprechen. Die Synagoge ist ein sehr anständiges Gebäude und erhält eine große Menge Gesetzrollen (ספרי תורה), von denen sich jedoch nur sieben in einem Zustande befanden, der sie, nach den rabbinischen Vorschriften, zur öffentlichen Vorlesung in der Synagoge geeignet macht. Während unserer Unterhaltung waren noch einige Juden in das Gotteshaus gekommen. Ich zeigte ihnen das Neue Testament und wir sprachen eine kurze Zeit über die Religion. Sie sagten mir, daß in dem Orte ungefähr 40 jüdische Familien ansäßig wären, eine Angabe, die ich bei meinen spätern Nachforschungen bestätigt fand. Inzwischen war auch Hr. S., mein Reisegefährte, in die

Synagoge gekommen, und nachdem wir unsere Unterhaltung noch einige Zeit fortgesetzt hatten, fragten wir, ob sich einige jüdische Schullehrer in der Stadt befänden, und als wir hierauf eine bejahende Antwort erhielten, baten wir einen Juden, uns zu einem derselben zu führen. Wir fanden einige wenige jüdische Kinder in der Schule und wollten mit dem Lehrer ein Gespräch anknüpfen. Er gab vor, kein hebräisch zu verstehen oder vielmehr unfähig zu sein, es zu sprechen; allein obwohl wir diese Schwierigkeit bald dadurch beseitigten, daß wir ihn in arabischer Sprache anredeten, so konnten wir ihn doch nicht dazu vermögen, sich in irgend eine Erörterung mit uns einzulassen. Er forderte uns auf, des Nachmittags in die Synagoge zu kommen, wo wir einen Chacham finden würden, der im Stande sein werde, sich mit uns zu unterhalten. Wir verließen ihn hierauf und besuchten die andern, in Hillah vorhandene jüdische Schule. Der Lehrer derselben schien gebildeter zu sein, als der letzt erwähnte, jedenfalls besaß er mehr jüdische Gelehrsamkeit. Wir hatten kaum einige Worte mit ihm gesprochen, als er ausrief: „Wir sind keine Philosophen, dieses sind kleine Kinder, die nichts verstehen!" Nach einer kurzen Unterhaltung baten wir ihn, eins der Kinder eine Stelle aus der Bibel übersetzen zu lassen, was er jedoch ablehnte, indem er sagte, daß sie hierzu nicht fähig seien. Auf unsere Frage, wozu ihnen das Bibellesen nütze, wenn sie das, was sie lesen nicht verstehen? gab er eine ausweichende Antwort, worauf wir ihn verließen.

In beiden Schulen fanden wir die von unserer Gesellschaft herausgegebenen hebräischen Bibeln im Gebrauch.

In Begleitung Abdallah's besuchte ich nun die Bazaars; es waren nur einige jüdische Kaufladen darunter, in die wir eintraten. Ich fand jedoch, daß der Einfluß des in Bagdad gegen uns ausgesprochenen Bannes sich selbst bis hierher erstreckte. Nachmittags besuchte ich wieder die Synagoge, und da es gerade die Zeit vor dem Abendgebet war, fand ich eine größere Anzahl von Juden anwesend, als am Morgen. Ich bemühete mich, sie zu einer längern und ernsten Unterhaltung zu veranlassen, aber sie brauchten alle mögliche Vorsicht, um jede Erörterung religiöser Gegenstände zu vermeiden.

Das Grab Hesekiel's.

Des Abends trafen wir Vorkehrungen zu einer kurzen Ausflucht nach dem Grabe Hesekiels, welches sich an einem Orte befindet, den man Keseel oder Kiff-el-Yahood nennt, und der, wegen der zahlreichen jüdischen Pilger, die ihn fortdaurend, namentlich aber um die jetzige Jahreszeit, besuchen eine gewisse Celebrität erlangt hat.

Den 13. März. Nachdem wir uns vom Gouverneur zwei Be-

gleiter verschafft hatten, verließen wir die Stadt und erreichten nach einem, ungefähr fünfstündigen Ritt Kiff-el-Yahood. Auf einem großen Theil des Weges sah man das Birs des Nimrod Es ist dieses ein sehr breiter Damm, der nach der einen Seite hin durch eine hohe steinerne Mauer begrenzt wird. Wir begegneten einer großen Anzahl jüdischer Pilger, die alle nach dem Grabe Hesekiels wallfahrteten. Endlich kamen wir an ein großes, viereckiges Gebäude, welches das Ansehen eines Khan's hatte; es befand sich in einem sehr verfallenen Zustande und war im Innern äußerst schmutzig. In seiner Nähe steht ein Gebäude, welches die Juden zum Schutz und zur Bequemlichkeit der Pilger erbaut haben, und welches an den Platz stößt, wo, wie man glaubt, der genannte Prophet begraben liegt. Rings herum standen Zelten und Hütten, welche, aus Schilfrohr und Matten zusammengesetzt, den Arabern durch alle Jahreszeiten hindurch zu Wohnungen dienen. Dicht an diesem lagerartigen Platze fließt ein See, welcher, von den Eingeborenen Bahar genannt, von einigen Böten befahren wird, die dazu dienen, die Pilger nach Cafa, Meschel-Ali und andern für heilig gehaltenen Orten zu bringen. Wir nahmen unsere Wohnung in dem oben erwähnten Khan und machten uns dann auf den Weg zum Grabe. Hier trafen wir einige Juden aus Bagdad, die sich jedoch nicht als alte Bekannte von uns angesehen wissen wollten, aus Furcht vor dem bereits erwähnten Bann. An der einen Seite des Khan's befindet sich ein Minaret, in welchem, der Sage nach, ein Wunder geschehen sein soll. Am Giebel des sehr alten Gebäudes ist nämlich ein Balken befestigt, auf den, wenn das angebliche Wunder gezeigt werden soll, ein Mann sich schwingt und ausruft: „O Hesekiel, Prophet Gottes." In Folge der hierbei angewandten Gewalt (?) wird das verfallene, morsche Gebäude natürlich in seinen Grundfesten erschüttert; aber diese Erschütterung wird von den Juden, um zahlreiche Pilger herbeizulocken, einem besondern göttlichen Einfluß zugeschrieben! Außer dem großen, das Grab Hesekiels enthaltenden Gebäude, steht auch ein anderes da, welches einige Gräber einschließt, die jedoch keine Inschrift führen. Ich fragte, wer hier begraben wäre? aber Niemand wollte es mir sagen. Endlich kam ein Jude zu mir heran und sagte: „Wir wissen es selbst nicht; alles, was wir davon wissen, ist, daß die hier begrabenen Männer gerechte Leute (צדיקים) waren." Der mich begleitende Italienische Jude meinte, es möchten vielleicht Beduinen gewesen sein. Ich bemerkte ihnen, daß es, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, keinen Gerechten gebe, und zeigte ihnen dann, daß der Mensch, wegen seines bösens Herzens nicht gerecht sein, und nur durch seinen Glauben an den Messias vor Gott gerechtfertigt erscheinen könne.

Nachdem ich, dem Gebrauche der Juden gemäß, meine Schuhe ausgezogen hatte, trat ich in das Gewölbe, welches des Propheten Grab

enthält. Dieses Grab ist ungefähr 14 Fuß lang und 5 Fuß breit; es ist mit kleinen, viereckigen Marmorsteinen bedeckt, zwischen welche hier und da einige Steinchen von dunklerer Farbe eingestreut sind. Rings um dasselbe waren 18 Flaggen aufgesteckt, welche von verschiedenen Pilgern als Geschenke dargebracht worden waren und aus verschiedenfarbigem Zitz bestehen; als Flaggenstock dient die arabische Lanze. Das Grabgewölbe ist sehr geräumig. In der Wand der östlichen Seite ist eine Nische angebracht, zur Aufbewahrung einer Gesetzrolle, welche aus Hillah zum Gebrauche für jüdische Pilger dahin gebracht worden ist. Während der Pilgerzeit werden darin fortdauernd brennende Lampen unterhalten. Einige sagten mir sogar, daß sie das ganze Jahr hindurch brennen. Auch die Araber verehren dieses Grab. Für die Pilger sind hier eigene Gebete angeordnet, welche hauptsächlich aus Stellen aus dem Propheten Hesekiel bestehen, unter welchen ich mich erinnere, das erste und 37ste Capitel lesen gehört zu haben. Es sind fast dieselben Gebete, welche am Grabe des Hohenpriesters Josua gebräuchlich sind, bloß mit dem Unterschied, daß hier dieser letztere Name mit dem des Hesekiel vertauscht wird. Gegen Abend mietheten wir ein Boot, um uns auf unserm Wege nach Cufa über den See der Semiramis (wegen seines Steigens und Fallens berühmt) setzen zu lassen. Während dieser Fahrt, die über vier Stunden dauerte, boten sich uns einige sehr schöne Aussichten dar. Auf den kleinen Inseln und an den Ufern des Sees sahen wir zahlreiche, in einzelne Lager abgetheilte Zelte der Araber aufgeschlagen; in den angrenzenden Thälern sahen wir eine große Menge Büffel, welche von den Einwohnern Jamoos genannt werden, weil, wie sie sagen, Moses dieselben aus dem rothen Meere gebracht habe, als er die Israeliten durch dasselbe geführt hatte. Als wir Cufa erreichten, wurde es uns nicht gestattet, sogleich ans Land zu gehen, sondern wir mußten bis Tagesanbruch in dem Boote bleiben. Der genannte Ort besteht nur aus einigen arabischen Hütten; in der Nähe ist eine kleine Ruine zu sehen. Wir ließen uns Maulthiere besorgen, welche uns nach Mesjid (oder Mesched) Ali bringen sollten, und setzten dann unsere Reise fort. Wir kamen vor einem Gebäude vorbei, welches das Ansehen eines Forts hatte und von den Arabern Cufa genannt wird; nahebei lag eine große Menge zerbrochener Mauersteine zerstreut umher. Nach einem stundenlangen Ritt mußten wir einen tiefen Graben passiren, welcher nach der Aussage der Eingebornen, das ehemalige Bett des Euphrats gewesen sein soll. Man sagt, daß er von Hit bis Bussorah sich erstrecke.

Mesched-Ali.

Ungefähr eine Stunde vor Mesched erblickten wir einige kleine Thürme, welche ursprünglich zu dem Zwecke erbaut worden waren, um

als Vertheidigungspunkte gegen die Beduinen zu dienen, jetzt aber verlassen stehen. Schon lange, bevor wir die Stadt erreichten, glänzten uns die vergoldeten Minarets und die große vergoldete Kuppel der Moschee von Mesched entgegen. Dieser Anblick ist wahrhaft großartig und bildet mit der wilden und wüsten Gegend rings umher einen auffallenden Contrast. Mesched ist einer der günstigsten Sammelplätze für die Persischen Pilger. In der Mitte der Moschee befindet sich das Grab Ali's. Wir statteten dem Gouverneur einen Besuch ab, welcher uns sehr freundlich aufnahm und die Erlaubniß ertheilte, mit alleiniger Ausnahme der Moschee, überall hinzugehen, wo wir nur wollten, zu welchem Behufe er uns auch mit einem Führer versah. Er äußerte, daß er sich nicht erinnere, je zuvor einen Europäer in Mesched-Ali gesehen zu haben, eine Aussage, die auch von Andern bestätigt wurde.

Wir stellten hier einige Nachforschungen über den oben erwähnten See an, und mehrere Eingeborenen sagten uns, daß sie sich der Zeit noch erinnern, wo an dessen Stelle noch ganz trockenes Land und die ganze Umgegend angebaut gewesen war. Diese Angabe wurde mir später noch vielfach bestätigt; auch erfuhr ich, daß es eine Zeit gab, wo dieser See für größere Schiffe fahrbar war, welche, aus Bussorah kommend, mit Spezereien, Gold, Silber &c. beladen waren. Als wir uns die Stadt besahen, fanden wir dieselbe viel reinlicher, als Hillah; die Façade der Moschee bietet einen sehr prachtvollen Anblick dar; die Bazaars waren mit Persern angefüllt. Auffallend war es uns, selbst in diesem entlegenen Orte einige Juden zu sehen. Bei näherer Erkundigung erfuhren wir indessen, daß sie nicht ihren Wohnsitz hier haben, sondern nur gelegentlich in Handelsgeschäften herkommen, namentlich in der jetzigen Pilgerzeit. Wir gingen dann in die Bazaars, um die Juden in ihren Kaufläden zu besuchen, jedoch waren die Straßen mit Pilgern, die zum Gebet in die Moschee eilten, so gedrängt voll, daß es uns nur mit der größten Mühe gelang, uns durch den dichten Haufen hindurchzuwinden. Wir fanden die Juden bei ihren Waarenlagern stehend, sie scheinen aber für nichts weiter Ohren zu haben, als für den Geldgewinn. Sie sagten uns, daß sie zwar nicht verfolgt, aber mit großer Verachtung behandelt und von den Pilgern nur mit Abscheu angesehen würden, welche sie als unreine, von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßene Wesen betrachteten.

Cufa.

Auf unserm Wege nach Cufa, dem bereits erwähnten Fortifications-Gebäude, stießen wir auf viele Perser, die eine Wallfahrt nach diesem Orte machten. Einer von ihnen behauptete, daß Cufa das Grab des Propheten Elias enthalte. Die Mauern der Forts sind sehr hoch und

als wir in das Innere gingen, kamen wir in einen sehr schönen, geräumigen Hof, in dessen Mitte sich ein Brunnen befand, der jedoch jetzt leer war. In diesem Hofe, der außerordentlich schön gepflastert war, bemerkte man einige größere Steine, die mit Inschriften versehen waren und, nach der Aussage der Araber, die Stellen bezeichnen, wo die Patriarchen, Propheten, Mohamed und andere moslemische Heilige ihre Gebete verrichtet haben, wenn sie sich versammelten, um über die Verbreitung des Islams zu berathschlagen. Eine in der Nähe des Brunnens befindliche Zelle wird als die Medrasie (Studirzimmer) der beiden Ali's bezeichnet. Die Beduinen halten das Niederlegen von Stücken Schilfrohrs auf die Mauern dieses Gebäudes für ein verdienstliches Werk. Auch behaupten sie, daß die Arche Noah's in diesem Hofe gebaut worden und zeigen mit großer Zuversicht die Stelle, wo das Wasser der Sündfluth durchgedrungen sei. Einst war Cufa eine große, volkreiche Stadt und der Sitz der Caliphen, bis auf Almansor, der seine Residenz in Bagdad aufschlug, wo sie dann hinfort geblieben ist.

Unser Weg von Cufa nach Keseel dauerte ungefähr 6 Stunden. In dem letztgenannten Orte übernachteten wir, und setzten am andern Morgen mit Tagesanbruch unsere Reise fort.

Der Thurm des Belus.

Nach einem Ritt von zwei Stunden erreichten wir das berühmte „Birs des Nimrod" oder den Thurm des Belus. Ich kann diesen nicht besser beschreiben, als mit den Worten des Herrn Rich in seiner Beschreibung der Ruinen Babylons: „das Birs des Nimrod ist ein Wall von oblonger Form, dessen ganze Peripherie 762 Yard beträgt. An der östlichen Seite ist er durch eine tiefe Furche gespalten und nicht höher, als 50 oder 60 Fuß; an der Westseite dagegen erhebt er sich in konischer Form, bis zu einer Höhe von 190 Fuß, und auf der Spitze steht eine Säule von Mauersteinen, welche 37 Fuß hoch und 20 Fuß breit, gegen die Spitze hin sich verjüngt, jetzt bereits halb verfallen und durch breite, bis auf ein Drittel ihrer Höhe sich erstreckende Risse gespalten ist. Sie ist mit kleinen, viereckigen Löchern versehen, die rautenförmig unter einander angeordnet sind. Die schönen gebrannten Mauersteine, aus denen sie erbaut ist, sind mit Inschriften versehen, und der Cement, der sie zusammenfügt und Kalkmörtel zu sein scheint, ist von so wunderbarer Beschaffenheit, daß, obgleich die einzelnen Schichten der Steine nicht mehr dicht an einander liegen, es doch schwer ist, zu erkennen, welche Substanz sich zwischen ihnen befindet, und fast unmöglich, einen Stein ganz aus seiner Verbindung zu lösen. Die andern Theile des Gipfels dieses Walles sind mit enormen Fragmenten Mauerwerks von nicht zu bestimmender Form bedeckt, die zusammengestürzt und

in compakte verglaste Massen umgewandelt sind. Hr. Rich ist nach vielfachen Untersuchungen zu dem Schluß gelangt, daß dieser Wall der Thurm des Belus sei. In der Nähe desselben steht auf einer Anhöhe ein Gebäude, das die Form einer Moschee hat und von den Eingeborenen Mikam Ibraim Chalil genannt wird, weil es auf der Stelle erbaut sein soll, wo, wie sie in ihrem Wahne glauben, Abraham auf Befehl des Nimrod in's Feuer geworfen worden ist. Aehnliche Fabeln, wie diese, erzählen sie in großer Menge von Abraham.

Hillah.

Wir traten nun unsern Rückweg an und erreichten nach einem dreistündigen Marsch Hillah. Es wehete ein sehr scharfer Ostwind, den wir nicht ausweichen konnten, und fing an uns beschwerlich zu werden; die Haut unseres Gesichts wurde nicht nur rauh und spröde, sondern wirklich rissig. Im Laufe des Tages wollten wir die Synagoge besuchen, aber zu unserm Erstaunen fanden wir dieses Bethaus verschlossen, obgleich es Samstag war. Nicht weit von der Synagoge begegneten wir zweien Juden, denen wir ein Neues Testament gaben. Sie führten uns, nach einer kurzen Unterhaltung, zu einem andern Juden, den sie für sehr gelehrt hielten; allein derselbe war zu keiner Unterhaltung zu bewegen, da er vorgab, nur persisch sprechen zu können, was wir nicht verstanden. — Die Juden in Hillah stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur; einige der frommern Juden aus Bagdad würden bei keinem ihrer Glaubensgenossen in Hillah Fleisch essen, weil sie den Schochet (Schächter) derselben für so unwissend halten, daß sie ihm die Kenntniß der, das Schlachten betreffenden Gesetze nicht zutrauen. Die Angaben über die Einwohnerzahl dieses Ortes weichen sehr von einander ab; sie dürfte sich indessen nicht höher, als auf 10,000 oder 12,000 Seelen belaufen. Mit Ausnahme einiger jüdischen Familien, besteht sie ganz aus Muselmännern.

Die Ruinen Babylons.

Den 17. März. Mit Tagesanbruch verließen wir heute Hillah, Abdallah und ich, begleitet von einem Mauleseltreiber. Wir gingen von der Straße ab, um uns die Ruinen Babylons besser in Augenschein zu nehmen, als es auf der Hinreise geschehen war. — Wir kamen zunächst zu der Ruine, die man Babel oder noch häufiger El Kassr (das Castell) nennt und der befestigte Palast gewesen zu sein scheint, der mittelst eines, unter dem Euphrat hinweg gehenden Tunnels mit dem auf der andern Seite des Flusses befindlichen Palais in Verbindung gestanden hat. Nicht weit von dieser Ruine liegt ein ungeheurer Haufen Schutt, aus

dessen Mitte ein uralter Baum, mit einem sehr dicken Stamme und von einer ganz eigenthümlichen Art, hervorragt; die Zweige desselben erheben sich nicht bedeutend über den Schutthaufen. Man vermuthet, daß hier die hängenden Gärten sich befunden haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß jener Baum der allgemeinen Zerstörung entgangen, die rings um ihn her stattfand, entgangen ist. Die Araber sagen, daß Gott diesen Baum deshalb vor der Zerstörung bewahrt habe, damit Ali, nach der Schlacht von Hillah, sein Roß an denselben anbinden konnte. Die Ruine erscheint übrigens so frisch, daß man glauben sollte, sie datire sich aus der jüngsten Zeit.

Der Wall, welcher Makloube oder Mujelibe („umgestürzt") genannt wird, ist ungefähr 150 Fuß hoch nnd nimmt einen sehr beträchtlichen Raum ein. Er bildet eine höchst merkwürdige Ruinenmasse. Zwischen jeder Reihe von Mauersteinen befinden sich mehrere Schichten Schilfrohrs, die noch alle so vollkommen erhalten sind, daß man glauben könnte, sie seien erst ganz vor kurzem hineingelegt; hier und da sieht man auch Holzstücke vom Dattel aum, diese sind jedoch fast ganz verfault. — In der Nähe dieser Ruinen bemerkten wir mehrere Canäle, wo unsere Väter, ohne Zweifel, unter den Weiden geweint, wo sie ihre verstimmten Harfen aufgehängt haben, wenn sie sich in dem fremden Lande Zion's erinnerten.

Nachdem wir unsere Reise noch ungefähr neun Stunden fortgesetzt hatten, erreichten wir Bir-onoos, wo wir übernachteten. Am andern Morgen traten wir schon sehr früh unsern Weg nach Bagdad an, in welcher Stadt wir wohlbehalten um 2 Uhr Nachmittags ankamen.

Beleuchtung der von dem Dr. S. Stern herausgegebnen Schrift:

Die Aufgabe des Judenthums und des Juden in der Gegenwart.

Acht Vorlesungen, gehalten in Berlin vom 15. Jan. bis 12. März 1845.

Erster Artikel.

Die hier zur näheren Beleuchtung ihrem allgemeinen Titel nach angeführten Vorlesungen sind dem Vernehmen nach hier unter bedeutender Theilnahme gebildeter jüdischer und christlicher Zuhörer und zum Theil unter nicht geringer Aufregung derselben gehalten worden. Dies läßt auf eine gewisse Bedeutsamkeit derselben schließen. Aber man würde sich sehr irren, wollte man diese Bedeutsamkeit etwa in einem Reichthum neuer Ideen und in einer Tiefe origineller Anschauungen suchen, oder hoffte man die religiösen Beziehungen des Menschen, die zu allen Zeiten Lebensfragen sind, unter einem Gesichtspunkte dargestellt zu sehen, der ihnen auf den Grund zu schauen erlaubte und dadurch eine klare Einsicht in die Bedürfnisse der Gegenwart und ein richtiges Urtheil über die Aufgabe derselben möglich machte. Dazu würde nämlich nach unserm Dafürhalten gehören, daß zunächst in einfachen, aber bestimmten Zügen nach den heil. Urkunden des A. und N. Bundes die ursprüngliche Idee und das wahre Wesen des Judenthums und des Christenthums dargestellt und aus ihnen das von Gott geordnete Verhältniß beider entwickelt würde. Wer sich so in die heilige Schrift vertiefen und ihrer Objectivität sich völlig hingeben könnte, der würde dadurch von den religiösen oder vielmehr irreligiösen Vorurtheilen der Zeit erlöset auf einen Standpunkt kommen, der ihm einen freien und ruhigen Einblick in den ganzen Wirrwarr dieser Zeit verstat-

tete. Er könnte die wirklichen Zustände des gegenwärtigen Juden- und Christenthums mit Unbefangenheit und Klarheit auffassen und wäre verpflichtet, sie mit historischer Gewissenhaftigkeit, ohne rhetorische Uebertreibungen und ohne Parteizwecke in ihrer durch sich selbst sprechenden Thatsächlichkeit zu schildern. Dann erst ließe sich ohne Gunst und Ungunst angeben, welches die wahre „Aufgabe des Judenthums und des Juden in der Gegenwart" und ihr Verhältniß zu den sie umgebenden sittlich-religiösen Erscheinungen sei. — Herr Dr. Stern nimmt auch scheinbar einen Anlauf dazu und sucht aus der Geschichte des Judenthums, die er in der ersten Vorlesung skizzirt, die Aufgabe desselben klar zu machen. Aber schon hier zeigt sich, wie der Herr Verf. von der verworrenen Ansicht einer großen Zahl von Zeitgenossen bestrickt, nicht im Stande ist, dieser Geschichte ihr Recht zu lassen und die gegebenen Verhältnisse rein aufzufassen, ja wie er nicht einmal die Religion seines eigenen Volks und deren Geschichte in ein Bild zusammenfassen kann, das deren wahren Begriffe und wirklichen Verlaufe entspräche. Bei dem Herrn Dr. geht es freilich bunt durch einander selbst mit dem Gebrauche des Wortes „Judenthum." Bald meint er damit die jüdische Religion, bald die Judenheit als eine besondere Volks- und Religions-Gesellschaft, bald nur eines der beiden letzteren, entweder die Stammesgemeinschaft oder die Religionsgesellschaft. Dies mag allerdings seinen Zwecken ganz angemessen sein, da bei dieser Schwebe der Begriffe auch mit dem Worte „Entwickelung" gespielt und in zweideutigem Sinne von einer Aufgabe des Judenthums in der Gegenwart geredet werden kann, zumal da dasjenige, was von dem Juden als Individuum gesagt wird, sich nur auf seine Stellung in der jüdischen Gemeinde und Familie bezieht. Um so mehr ist es unsere Pflicht, diese Verwirrung aufzudecken und die Begriffe auseinander zu halten, die in demselben Worte zusammenfließen.

Soll die Rede von der jüdischen Religion und ihrer Aufgabe sein, so tritt sogleich die weitere Frage hinzu: von welcher Form derselben ist denn die Rede? Meint man die alttestamentliche, positiv geoffenbarte: so hat dieselbe ihre innere Entwickelung als Verheißung, Gesetz und Prophetie, wie sie dieselbe geschichtlich vollzogen hat, auch in den heil. Büchern des A. T. ausgesprochen und ihre welthistorische Aufgabe als po-

sitive Vorbereitung auf den Sohn Gottes, als Erlöser und auf die Einführung des Reiches Gottes in die Welt bereits gelöst. Jene drei Stufen der alttestamentlichen Religionsentwickelung beziehen sich nicht bloß gegenseitig auf einander, sondern zugleich ausdrücklich auf ihre Erfüllung als auf ihre gemeinschaftliche Zukunft. Ob nun ein Jude glauben kann, daß diese Zukunft mit Jesu Christo zur Gegenwart geworden und daß diese Erfüllung in ihm für alle Zeiten vollbracht sei, wie es das N. T. darstellt und die christliche Kirche es glaubt und bekennt, das ist eine Frage für sich und zwar eine ernste an sein eigenes Gewissen. Aber welthistorisch und urkundlich bezeugt, und zwar auf eine göttliche Weise, hat sich die Sache so begeben. Wer sich nicht in diesem Zusammenhang göttlich geordneter Verhältnisse versetzen kann, der muß demselben nothwendig widersprechen und ihn, so viel an ihm ist, zerreißen; der muß nicht bloß Christum und das N. T., sondern auch den geoffenbarten Gott mit seinem Wort im A. T. entweder verwerfen oder doch wesentlich in seiner Auffassung modificiren. Dies ist ebenfalls auf welthistorische Weise geschehen und bezeugt, nämlich in dem denkwürdigen Verlaufe der jüdischen Geschichte seit der Kreuzigung Jesu Christi und in der Gestaltung der jüdischen Religion als der talmudischen und rabbinischen, worüber der Herr Verf. selbst S. 22 sagt: „Man erkannte, daß die Bibel, dem jüdischen Volk, den Bürgern des jüdischen Staats gegeben, für die Bekenner des Judenthums außerhalb jener nationalen und politischen Einheit weder in allen ihren Theilen in Kraft bleiben, noch für alle Beziehungen der neuen Lebensverhältnisse ausreichen konnte. Es mußten die Bestimmungen derselben ebensowohl beschränkt als erweitert werden, und ohne die Unantastbarkeit der heil. Schrift zu verletzen, wußte man vielmehr aus derselben die Befugniß, ja die ausdrückliche Verpflichtung hierzu nachzuweisen, und erklärte besonders die nothwendigen Erweiterungen für solche Bestimmungen, die schon von Moses selbst gegeben und sich bis jetzt nur als mündliche Ueberlieferung erhalten hätten. Im Wesentlichen bestanden dieselben auch größtentheils nur in der gesetzlichen Feststellung dessen, was besonders während des zweiten Tempels als Gebrauch und Sitte Geltung gewonnen hatte.“ Es ist schwer, sich eines satirischen Commentars zu dieser Stelle zu enthalten; aber wir thun es um des Ernstes der Sache willen, die

laut genug aus dieser Stelle zum Himmel schreiet und hinreichend unsere obige Behauptung bestätigt. Ein Lebenszustand und eine Religionsform, die auf solche Weise die Offenbarung Gottes geständlich modificiren und mit den Bestimmungen der heil. Schrift capituliren müssen, um sich in einer stets in Frage gestellten Existenz nur temporärer halten zu können und die zur Hinterthüre einschmuggeln, was sie an Menschensatzungen nicht ehrlich einzubringen wagen, kann keine andere Aufgabe haben als die, unterzugehen und einem Besseren und Berechtigten Platz zu machen. Das scheint auch der Herr Verf. zu meinen und zu wollen. Da er jedoch das Christenthum nicht kennt, wie die in der zweiten Vorlesung gegebene Carrikatur desselben beweist, und das Judenthum in seiner geschichtlichen Gestalt nicht länger will, so sucht er ein Drittes zu schaffen oder zu erfinden, welches angeblich über beiden lieget und ihre gemeinsame Wahrheit in sich als dem Höheren enthalten soll. Diese neue Religion soll aber keine neue Offenbarung sein, sondern eigentlich die jüdische, aber nicht die alttestamentliche, nicht die talmudisch-rabbinische, sondern die in jenen Formen verhüllt gewesene. Der Kern oder die wahre Religion, die im alten Bundesvolke local und national beschränkt erschienen (S. 57.) im Christenthume mit vielen heidnischen Elementen versetzt (S. 19. 41 sq.) und allmälig bis zur Reformation hin immer mehr in die Formen desselben gekleidet worden (S. 47.), im Talmud gleich der Puppe im Gewebe verschlossen worden ist (S. 25.), um während eines langen Winters ein nur nach innen gekehrtes Leben zu führen und vor der Außenwelt als todt zu erscheinen, muß also in unsern Tagen durch Herrn Dr. Stern herausgeschält und endlich als das wahre Kleinod der so lange gequälten und getäuschten Menschheit dargereicht werden. Und was kommt nun heraus, wenn von der alttestamentlichen Religion das Alttestamentliche, von der talmudischen das Talmudische, von der christlichen das Christliche abgezogen wird? Was ist diese nackte Wahrheit, dieser reine Glaube, diese Religion schlechthin? Die „Erkenntniß von dem einzigen, unsichtbaren und unkörperlichen Gott“ (S. 7.) und die „Vorschriften der allgemeinen Sittlichkeit“ (S. 77.). Eine solche Abstraction ist weder Offenbarung noch Religion, sondern höchstens eine Religionsansicht und Schulmeinung. Sie für den Inhalt und das Wesen der jüdischen Religion ausge-

ben, ist eine Entstellung derselben, so weit sie geschichtlichen Bestand und rechtliche Geltung gehabt hat. Sie für eine neue Religionsform mit kirchenstiftender Bedeutung und Kraft halten, ist eine Schwachheit befangener Individuen und kann keine andere Aufgabe, d. h. Bestimmung haben als die, sich und aller Welt offenbar zu werden als das, was es ist, nämlich als eine Einbildung und Erdichtung von der Kraft und Bedeutung einer Seifenblase.

Zugleich hat sich hieraus deutlich ergeben, daß der Herr Verf. weder ein Jude noch ein Christ ist und zum Sektenstifter keine Berufung und Begabung hat, daß er weder dem A. noch dem N. T., auch nicht dem Talmud, auch nicht der menschlichen Vernunft ganz und völlig glaubt, sondern von allen etwas gelten und etwas nicht gelten läßt. Was dennoch seine eigene Aufgabe als eines Juden der Gegenwart wäre, dessen bejammernswerthe Lage er selbst so herzbewegend und zum tiefsten Mitleid reizend in der 7ten und 8ten Vorlesung über die Stellung des Juden in der jüdischen Gemeinde und Familie schildert, das möge er mit seinem Gott und seinem Gewissen verhandeln; wir drängen uns nicht in dieses innerste Heiligthum seiner Seele. Aber das können wir getrost sagen, daß es in literarischer Beziehung seine Aufgabe ist, sich gründlicher als bisher über die Dinge zu unterrichten, über welche er öffentlich zu sprechen wagt. Daß er als Jude das Christenthum nicht gründlich kennen kann, versteht sich freilich von selbst. Religion kann überhaupt nicht vollständig gelehrt werden; sie will gelebt und allseitig durch die besondere Gnade des Geistes Gottes erfahren sein. Aber warum holt der Verf. seine Kenntniß desselben, theils aus seiner eigenen Phantasie, theils aus den Angaben derer, die selbst am Glauben Schiffbruch gelitten haben und Abtrünnige ihrer eigenen Kirche geworden sind? Giebt es nicht exegetische, dogmatische und historische Werke darüber von hinreichender Zugänglichkeit und von anerkannter Glaubwürdigkeit genug, um wenigstens auch dem Ungeweiheten und Fremdlinge die Hauptsachen kenntlich und verständlich zu machen? Aber es ist doch zu wenig, wenn Herr Dr. Stern in dem Stifter des Christenthums eigentlich nichts als seinen, offenbar zu frühe gekommenen, Vorgänger sieht und in ihm nur das „reinste und erhabenste Ver-

ständniß eben dieser Aufgabe erkennt: der ganzen Menschheit die wahre Gotteserkenntniß des Judenthums (sic!) zu bringen. (S. 42.) Es ist doch eine seltsame Vorstellung von der Wirksamkeit der Jünger und von der Macht der Wahrheit, die sich (S. 43.) in den Worten ausspricht: „Als aber seine Jünger hinausgingen, um in der Welt des Heidenthums die Aufgabe ihres Meisters zu vollbringen, erkannten sie gar bald, daß der Bau des griechisch-römischen Heidenthums, das ihnen zuerst entgegentrat, viel zu mächtig sei, um durch die Gewalt eines Wortes umgestürzt und vernichtet zu werden, wenn dieses Wort auch die Wahrheit war." Deshalb sollen nach S. 46. die Apostel gar nicht versucht haben, dies Heidenthum durch die Verkündigung des einigen, unkörperlichen und unerforschlichen Gottes zu stürzen, sondern sie haben sich mit ihm zu befreunden (!!!) gesucht und damit sie ihm „Christum als den menschgewordenen Gott, als den sichtbar erschienenen, als den König der Erde" bringen könnten, hat Johannes Jesum zum eingebornen Sohne Gottes im metaphysischen Sinne machen müssen (S. 49.) und Paulus hat diese Erfindung in ein System gebracht und ist somit „als der eigentliche Gründer der christlichen Kirche anzusehen, welche jeden Zusammenhang mit der Lehre des Judenthums aufgab" (S. 51). So hat denn angeblich „durch diesen scheinbar so kleinen Riß sich die ganze Macht des Heidenthums ins Christenthum gedrängt" (S. 49.); in dem „Dogma des Christenthums" wird mehr der Einfluß griechischer, in dem hierarchischen Bau der Kirche mehr der Einfluß römischen Geistes wiedergefunden (S. 54.); die Hierarchie und das Papstthum gilt für die „letzte Consequenz der Verehrung Gottes im Menschen" (S. 62.). Hiernach wird Einem ganz bange, wenn die Reformation gelobt wird. Und man hat Ursache genug dazu, wenn man (S. 64.) lieset: „In der Reformation erkennen wir das Prinzip der Selbstbefreiung der Religion von der Autorität der Ueberlieferung, das Prinzip der Antastbarkeit dessen durch die Gegenwart, dem die Vergangenheit durch seine Anerkennung das Ansehen göttlicher Offenbarung verliehen hatte, das Prinzip endlich, das in seiner Durchführung zur Anerkennung der menschlichen Vernunft als des höchsten Richters über die Wahrheiten des Glaubens führen muß." Es wird Einem ordentlich bange; aber nicht um die dem emancipationslustigen Judenthum gleichgestellte Reformation, sondern um

den Mann, der solche widersprechende Gedanken zugleich in seinem Kopfe beherbergen und in Einem Athem so viel Unwissenheit, Anmaßung, Unglauben und Afterweisheit verrathen kann. Allein von diesem allen abgesehen oder die bestmöglichste Entschuldigungen angenommen, so bleibt es doch unbegreiflich, wie er die Religion seines eigenen Volkes so arg mißdeuten und entstellen konnte, daß er sie auf das vorhin angegebene minimum ihrem wahren Wesen nach reduciren und alles, was neben demselben „als Gesetz oder Gebrauch zur Richtschnur für das Leben seiner Bekenner geworden, nur als das Material seiner äußeren Gestalung ansehen" will, „die mit jeder neuen Entwickelungsstufe, zu der es gelangte, eine andere werden mußte" (S. 78.), wenn man nicht eine gänzliche Befangenheit in modernen Abstractionen und unwahre Zeitvorstellungen annimmt. Denn wir haben keinen Grund, auch auf diesem Gebiete eine solche Unkenntniß oder statt ihrer eine bewußte Entstellung zu Parteizwecken ohne Weiteres vorauszusetzen. Aber diese Befangenheit ist nicht ohne Schuld. Sie ist nicht etwa der unvermeidliche Tribut, den jeder Mensch der Zeit, in welcher er lebt, entrichten muß, sondern hängt aufs innigste mit der Verkennung des Wesens der Religion überhaupt zusammen. Hätte der Herr Verf. erkannt, daß die Religion überhaupt die lebendige Beziehung des Menschen zu Gott ist und deshalb ihr Wesen in der Wiederherstellung dieses durch die Sünde zerstörten und getrübten Verhältnisses hat: so würde er zu ganz anderen Vorstellungen über Natur, Geist und Gnade, über Gesetz und Opfer, über Erlösung und Heiligung gekommen sein und in der Gegenwart ganz andere Bedürfnisse zu befriedigen und seinem Volke ganz andere Aufgaben zu stellen gefunden haben, als jetzt wo er das Wesen der Religion in der Erkenntniß Gottes und des von ihm ausgehenden Sittengesetzes findet. Diese einseitige Begriffsbestimmung verbunden mit einem fast gänzlichen Mangel an Sündenerkenntniß verschieben ihm überall die richtigen Gesichtspunkte und erhalten ihn in beständiger Selbsttäuschung über die religiöse Natur und Bedeutung des Judenthums sowohl als des Christenthums.

Dieser Mangel an Sündenerkenntniß und der daraus folgende Mißverstand der alttestamentlichen Oekonomie überhaupt ist so groß, daß S. 52. tadelnd gesagt wird: „Paulus erklärte

die Lehre des Judenthums für eine wahrhafte Offenbarung des göttlichen Willens, die aber gegeben worden sei, nicht, damit derselbe erfüllt werde, denn das ließ ja die Sündhaftigkeit der Menschennatur nicht zu, sondern damit eben diese Sündhaftigkeit durch die Nichterfüllung des göttlichen Gesetzes zum Bewußtsein komme und das Menschenherz für die Erlösung durch Christus empfänglich mache." Der Herr Verf. kann also schwerlich mit David stimmen, der Ps. 51, 5 sagt: „ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir." Er muß den Ausdruck Ps. 119, 120.: ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert" jedenfalls für eine Uebertreibung erklären. Und sollte er mit Jes. 64, 1. beten: ach! daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" so könnte das doch nur eine Accommodation an eine alte Sprechweise sein, die mit der Zeit jedoch aus einer Religion verschwinden müßte, die keinen Messias glaubt und keinen Erlöser braucht, die wohl von der Last, aber nicht von dem Fluch des Gesetzes etwas weiß und den Zorn Gottes nicht fürchtet, weil sie Gott nur als den „Schöpfer und liebenden Erhalter der Welt" erkennt. Warum sollte sie, die so leicht mit dem von Moses für sein Volk als göttlich verordenten Kultus fertig geworden ist, daß sie keinen Schmerz über den Verlust des gelobten Landes und über die Zerstörung des Tempels auf Zion mehr empfindet und den Opferdienst mit seinem Rituale gern mit einander verloren sieht (S. 138. sq.), so viele Umstände mit anderen, dem neuen Judenthume nicht zusagende Bestimmungen des A. T. machen?! Weiß dieses Judenthum doch nichts von der Unbedingtheit religiöser Forderungen und Pflichten und von dem absoluten Anspruche derselben auf immerwährende Geltung, so lange die betreffende Religion noch irgendwo Bekenner hat! weiß es doch nichts von der heiligen Scheu, womit das alte Judenthum die heiligen Bücher seiner Offenbarung behandelte! Es werden der Bibel S. 189. wohl allerhand Komplimente gemacht, aber zuletzt heißt es doch: „Möge man es glauben, daß die Bibel nach den eigenen Worten Gottes niedergeschrieben sei, ich will denen, die davon überzeugt sind, ihren Glauben nicht nehmen, obwohl ich ihn nicht theile; selbst in diesem Falle sind aber nur die Wahrheiten, die sie lehrt, für alle Zeiten, aber die Gebote, deren Erfüllung sie befiehlt, die Form, welche sie dadurch der Religion in ihrer Erscheinung giebt, kann nur für die Zeit sein,

in der sie gegeben." Durch diesen Unglauben an die Inspiration des A. T. ist dieses neue Judenthum ohne neue Offenbarung, ohne Mittler und Versöhner mit einmal Alles los, was das alte Judenthum in mehr als eherne Bande schlug und mit Furcht und Zittern, mit Schmerz und Reue, aber auch mit der seligen Hoffnung einer künftigen Erlösung erfüllte und zu dem Aschensack und den Thränen der Buße die trostvolle Glaubensgewißheit einer ewigen Freude bei dem Kommen des Herrn zu seinem Volke fügte. Die Kritik dieses neuen Judenthums ist an die Stelle der alten Offenbarung getreten. Durch sie weiß es zu unterscheiden, was in der Bibel „für die Ewigkeit und was nur für Eine Zeit ist" und der lebendige Geist, der in ihr weht, wird nicht bloß für ihr wahres Wesen gehalten, sondern es wird ausdrücklich die blasphemische Behauptung ausgesprochen (S. 191.): „dieser Geist aber ist derselbe, von welchem auch das Judenthum unserer Zeit belebt und bewegt wird; ihm also haben wir zu folgen und seinen Worten zu gehorchen, gleichviel ob es dasselbe oder ein Anderes sei, was er vor drei Jahrtausenden von unsern Vätern forderte." Hiernach versteht man erst, wie der sonst unverfängliche Satz gemeint ist (S 164.): „die Religion soll in ihrer ganzen Erscheinung lebendig sein, damit das ganze Leben seinem innern Wesen nach religiös sein könne," und wo es mit der Deduction hinaus will, daß nicht bloß im Judenthume, sondern anch im Islam und im Christenthum die Religion und das Leben mit einander und jedes mit sich selbst in Widerspruche sei, wovon die 4te und 5te Vorlesung, welche die Aufgabe des Judenthums im Verhältniß zu seiner Vergangenheit, zum Leben und Christenthum" darstellen, durchwoben ist. Die Meinung ist, um es kurz zu sagen, die, daß die Lebensbewegungen mit einander und mit den religiösen Forderungen, und die Religionen mit einander und mit den verschiedenen Bewegungen innerhalb ihrer selbst so lange unterhandeln und sich an einander akkomodiren, bis jene mehr erwähnte Abstraction übrig bleibt, von der Herr Dr. Stern behauptet (S. 133.), daß sie der „Inhalt und und das Wesen des Judenthums" sei, dessen „Aufgabe für die Menschheit" keine andere sein könne, „als diesen seinen Besitz zum Gemeingut derselben zu machen." Der genannte Herr sieht freilich nicht ein, daß so etwas weder Religion noch Leben ist und daß sich dabei Niemand, auch selbst der Erfinder auf die

Länge nicht, beruhigen kann; aber er hat doch ein Bewußtsein darüber (S. 126.), daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo seine Fiction zur Wahrheit werden und seine jüdische Kirche (sic!) (S. 141.) in Wirksamkeit treten kann, damit das Judenthum „wieder zu einer bewegenden Kraft im Leben der Gegenwart" werde (S. 203.). Darum würde er vorläufig damit zufrieden sein, wenn nur keine der vorhandenen Religionen „sich für die Religion selbst anerkannt wissen" wollte, „für welche und über welche hinaus keine Entwickelung mehr möglich sei" (S. 195.) und ist gern bereit „die Anerkennung des Christenthums als einer neben dem Judenthum nothwendigen und daher (sic!) geschichtlich berechtigten Religion" (S. 197.) auszusprechen, auch wenn das Christenthum ihm nicht mit gleicher Anerkennung entgegenkomme (S. 201.). O! Sie sind gar zu gütig, Hr. Dr. Stern! Aber ich fürchte, diese Liberalität wird ihre Gegner nicht entwaffnen, bin vielmehr überzeugt, daß die christliche Kirche, mögen Sie dieselbe als der „hoffnungsvollen, erstgebornen" (S. 71.) oder als den „abtrünnigen Sohn" (S. 119.) des Judenthums betrachten, fortfahren wird in dem ihr von Gott übertragenen Berufe, die Bekehrung der Juden ebensowohl als die der Heiden sich angelegen sein zu lassen und daß sie im Irrthume mit der Annahme sind, daß „darum die Geschichte die Fortdauer des Judenthums mit Nothwendigkeit fordern mußte," weil „nicht die Verbreitung der im Judenthum erschienenen Gotteserkenntniß unter die Heiden, sondern die Vorbereitung des Heidenthums für die Aufnahme dieser Erkenntniß die nächste Aufgabe des Christenthums" gewesen sei (S. 47.).

Ehe wir jedoch in einem zweiten Artikel die Aufgabe des Judenthums als der Judenheit betrachten, fassen wir unser Gesammturtheil über das vorliegende Werk hier kurz zusammen. Der Herr Verf. steht mitten in unserer bewegten und verworrenen Zeit, und das nicht bloß mit seinen Gefühlen, Neigungen und Wünschen, sondern auch mit seiner Erkenntniß und mit seinem Streben. Er weiß, was er will und das ist immer etwas werth; nur ist leider das, was er will, nichts werthes. Er will weder das Judenthum noch das Christenthum, sondern ein unbekannt gewesenes und unerkannt in beiden verhüllt gebliebenes, nun aber, da das Bewußtsein darüber erwacht ist, auch in die Wirklichkeit und in das Leben der Gegen-

wart aufzunehmendes Etwas von Religion und Cultus. Da jedoch das wirkliche Judenthum und Christenthum gegen diese Umbildung protestiren und ein anderes Bewußtsein über ihr wahres Wesen, ihre weltgeschichtliche Aufgabe und religiöse Bedeutung als das ihnen hier angedichtete haben, so entkleidet er beide ihres specifischen Charakters als positiver, göttlich geoffenbarter Religionen, läßt davon nur so viel gelten, als er grade brauchen kann, deutet den Verlauf ihrer Geschichte, den welthistorischen Prozeß ihrer Entwickelung nach seinen Zwecken um und behält zuletzt richtig als das Gemeinsame des Juden- und Christenthums und als den wesentlichen Inhalt seiner neuen Religion das allgemeine Sittengesetz und die Erkenntniß des Einen Gottes übrig. Da jedoch der Herr Verf. jüdischen Herkommens ist und die Erkenntniß des Einen Gottes und seines heiligen Willens zuerst in Israel aufgegangen ist, so vindizirte er gern den Namen „jüdische Kirche" für diese seine Schöpfung, die aber ihrer Natur nach eine imaginäre ist und bleibt und der Beredsamkeit nicht werth ist, die der Herr Verf. daran verschwendet hat. Uebrigens sieht der kundige Leser, daß dies nichts Ursprüngliches und Tiefes, nicht einmal etwas Neugewendetes ist, sondern nur der alte moralische Rationalismus, die wohlbekannte deistische Aufklärung mit etwas neumodischem emancipationssüchtigen Liberalismus versetzt und ein religiöser Synkretismus, der weder alt noch neu ist; Erscheinungen überdies, zu denen Referent, wenn es nöthig wäre, nicht bloß antike, sondern auch moderne Parallelen aus Muhamedanern und Heiden herbeibringen könnte. Der Herr Verf. ist ein jüdischer Lichtfreund; weiter nichts. Darin liegt seine Macht, wie seine Ohnmacht, der temporäre Erfolg seines Auftretens und das nothwendige Mißlingen seines Strebens. Der Wohllaut der Sprache, die Kunst der klugen Rede, die subjectiv wahre, obgleich die objectiv falsche, Begeisterung, überhaupt die nicht gewöhnliche Begabung des Herrn Verf. sind werth, einer besseren Sache zu dienen und werden es, sobald der das Heil Israels und die Erlösung seines Volkes gewiß aufrichtig begehrende Sprecher erkannt haben wird, daß diese allerhöchsten Güter nicht durch Auflösen dessen, was Moses und die Propheten geredet haben, sondern nur durch deren Erfüllung herbeigeführt werden können. Möge ihm und seinen Glaubensgenossen Moses der Pädagog zu Christo werden!

Persien.

Reisebericht der beiden Missionsprediger Sternschuß und Stern.

Aus unserem letzten Schreiben haben Sie erfahren, daß es unsere Absicht sei, eine kurze Missionsreise nach Persien zu machen. Ich freue mich jetzt, Ihnen von den segensreichen Erfolgen mittheilen zu können, die diese Reise begleiteten, ich werde mit unsrem Aufbruche von Bagdad beginnen:

Am 3. Mai verließen wir Bagdad bei Sonnenuntergang, und nachdem wir 9 Stunden zurückgelegt hatten, lagerten wir auf einer offenen Fläche in der Nähe des Flusses Diala.

Am 5. Mai setzten wir unsere Reise fort, und nachdem wir ungefähr 2 Stunden gezogen waren, überschritten den obengenannten Fluß und kamen in das Dorf Bekamba.

Am 6. Mai brachen wir auf nach Scheheri-Bah, das wir um halb sieben den folgenden Morgen nach einem anstrengenden Marsche erreichten. Die Hitze war so groß, daß wir gezwungen waren, irgendwo Schutz gegen dieselbe zu suchen. Wir nahmen unsere Zuflucht in den Stall eines halb zerstörten und verlassenen Chans. Auf unsere Nachfrage, erfuhren wir, daß 2 jüdische Familien im Orte wohnen. Einer der Familienväter kam, uns zu besuchen, wir verkündigten ihm das Evangelium, und forderten ihn auf, an Jesum zu glauben. Abends darauf schlossen wir uns der Karavane wieder an, welche auf freiem Felde lagerte. Bald nach unserer Ankunft im Chane Chasrabad kam eine andere Karavane, welche auf dem Wege, den wir den folgenden Tag zu machen hatten, geplündert worden war und mehrere der Reisenden wurden verwundet. Diese Nachricht versetzte unsere Gesellschaft in die größte Bestürzung, und einer der Maulthiertreiber bat, wir möchten den Gouverneur um eine Eskorte angehen. Allein wir hatten das wenigste Gepäck, und da solche bewaffnete Garde kostspielig ist, so schlug ich ihren Wunsch ein für alle Mal ab, versprach aber zu den Kosten beizutragen, wenn sie eine Eskorte nehmen. Diese Erklärung machte allen ferneren Zudringlichkeiten ein Ende, und machten uns auf den Weg nach Hadschi-Kara

ohne Eskorte. Wir waren noch nicht weit gezogen, als einige vormarschirende Maulthiertreiber in voller Hast zurückrannten und der Karavane die Weisung gaben, sich enge zusammenzuziehen, da Räuber sich nahen. Es erschien auch bald ein Trupp Kurden, Reiter mit Schild, Lanze, Säbel und Pistolen bewaffnet; doch wurden wir von unsrer Furcht befreit als wir hörten, es seien bloß Kawasse (Polizei-Soldaten), welche einen Vornehmen nach Chasrabad begleitet hatten.

Am 10. Mai früh Morgen verließen wir Hadschi Kara und überstiegen die Hügelreihe, welche die Türkei von Persien trennt. Die Straße ist sehr gefährlich, da die Gebirge von räuberischen Kurden bevölkert sind, die nur von Plünderung leben. Der Scheich unsrer Karavane entdeckte vom Gipfel eines Berges Räuber im Hinterhalte liegend, und da er wußte, daß sie nicht wagen, eine ganze Karavane anzugreifen, so machte er ihnen ein Zeichen sich zu nähern. Kurz darauf begegnete uns eine Karavane von ungefähr 500 Personen, meist Weiber, auch eine andere Karavane mit ungefähr 150 Leichen in Särgen, die in Kaberla und Messchid begraben werden sollten, in der Nähe des Orts, wo die Asche des verehrten Ali ruht. Um 10 kam die Karavane an eine gutgebaute, aber schmutzige Karavanserei an.

12. Mai. Nachdem wir einen kleinen Strom entlang gezogen waren, wurde unser Lauf plötzlich durch einen hohen Berg unterbrochen; indeß ergab sich, daß der Weg hinauf besser war, als er Anfangs zu sein schien. Es scheint, daß er nur mit großer Mühe gangbar gemacht worden war. Er diente früher als Grenze zwischen Medien und Assyrien, und zwar eine sehr passende Grenze für zwei solche große Königreiche. Nachdem wir den Gipfel dieses Felsen überschritten, führte unser Weg durch dieselbe wilde Landschaft, wie vorher; bis endlich um 3 Uhr die Karavane Kerrrind erreichte. Wir gingen in den Chan, aber er war von Wallfahrern voll, wir gingen dann in einen Garten, mit der Absicht den Rest des Tages unter dem Schutze einiger Bäume zuzubringen, eine Wohlthat, welche wir nur erhalten konnten, indem wir dem Gärtner ein Bakschisch (Trinkgeld) versprachen. Wir waren aber nicht lange hier, als wir angenehm durch eine Botschaft von Abdul Ali Chan, dem Gouverneur überrascht wurden, der uns einlud, den Abend in seinem Hause zuzubringen. Wir fanden uns albald ein und hatten uns als englische Geistlichen

der größten Aufmerksamkeit zu erfreuen von Seiten dieses moslemischen Häuptlings. Ein Mittagsmahl wurde aufgetragen in der gewöhnlichen Weise, das heißt, man saß auf dem Flur und bediente sich weder Messer noch Gabel, aber aufs Höchste überrascht waren wir, daß weder unser Wirth, noch einer seiner persischen Gäste sich im geringsten ein Gewissen daraus machten mit Christen zu essen, obgleich das mohamedanische Gesetz es verbietet, indem es alle Christen für unrein erklärt. Als wir in Begriff waren am Abend uns zu entfernen, bemühte er sich sehr uns zu persuadiren noch 2 oder 3 Tage bei ihnen zu bleiben und der Gouverneur versprach eine Eskorte von 100 Soldaten, wenn wir den Vorschlag annehmen wollten. Indessen wir hielten es fürs beste unsere Reise fortzusetzen.

16. Mai. Kermanschah. Hassan Khan Kalentor besuchte uns, er war sehr höflich und stellte uns sein Haus zur Verfügung; aber wir lehnten dieses Anerbieten ab und zogen vor zu bleiben, wo wir waren. Wir gingen in das Juden-Quartier, welches im niedrigsten Theil der Stadt liegt und fragten nach der Synagoge. Ein Haufe von Juden umringte uns schnell und sie führten uns dahin. Wir mußten einige Minuten warten, während der Bote die Schlüssel holte. Wir fanden als wir hineingingen einen sehr ärmlichen Ort für den Gottesdienst, ein sicherer Beweis der Armuth und des Druckes der hiesigen Juden. Sie erzählten uns, daß sie wiederholentlich kostbare Decken aufgelegt haben und die Gesetzesrollen geschmückt hatten, aber die Soldaten brachen in das Heiligthum ein und stahlen jeden Gegenstand von Werth. Wir besuchten einen der Molla's oder Rabbis und sprachen viel mit ihm über das Christenthum. Er gestand ein, daß er niemals von der Verkündigung des Heils gehört habe und er war gänzlich unbekannt mit Allem, was Bezug auf einen Erlöser hat. Er rief wiederholentlich aus „haben unsere Vorfahren sich so geirrt?“ Während unseres Gespräches, hatte sich der größere Theil der jüdischen Bevölkerung an der Thüre geschaart und horchten eifrig auf das, was gesprochen wurde.

Auf unserm Rückwege hatten wir manche Belästigung vom Pöbel zu ertragen; sie schrieen uns nach „Ruß,“ das heißt Russe. Wieder Andere durch unsere europäische Tracht herbeigezogen, gingen gar so weit uns aus dem Weg zu stoßen und wären wir lange in Kermanschah geblieben, so hätten wir nothwendig den

Gouverneur um eine Wache angehn müssen. Nachmittags sendete uns der Gouverneur ein Paar Schaafe zum Geschenk. Am Abend gingen wir, begleitet von einem sehr achtbaren Moslem um Sr. Excellenz unsere Aufwartung zu machen. Thee und Pfeifen wurden bald herumgereicht und er versprach uns Beistand zu leisten, so bald er nöthig sein sollte.

17. Mai. Wir gingen wieder in die Synagoge, und waren kaum eingetreten, als man uns zur Kanzel rief. Der Rabbi, mit welchem wir bei unserm ersten Besuch das Gespräch führten, sagte: es thäte ihm sehr leid, daß wir nicht vor der Vorlesung der Thora (des Gesetzes) gekommen sind, er hätte die Ehre uns zu Theil werden lassen. Einige der Juden gaben uns Vasen mit Rosen, welche neben dem Lesepult standen, und nach der Beendigung des Gottesdienstes forderten 2 Rabbis und ein anderer einflußreicher Jude die Gemeinde auf, ruhig zu bleiben, während wir sie anredeten. Wir sprachen sodann über das erste Erscheinen des Messias, über seine Verwerfung durch die Juden, über seine Leiden und seinen Sühntodt, und über den Grund, daß er das erste Mal in Erniedrigung gekommen, und daß er in Zukunft in Glorie erscheinen werde. Wir baten sie an Christum zu glauben und nicht länger das ihnen dargebotene Heil zu verwerfen.

Einer der Molla's oder Rabbis: „wir sind in Gefangenschaft und seufzen unter dem Drucke, was können wir thun?" Ich: „glaubet an Jesum Christum, er wird euch erlösen. Es schmerzt uns sehr, euch zu sehn zerstreut gleich Schaafen ohne Hirt, zu hören das Jammern des Unglücks, statt der lieblichen Gesänge Zion's. Soll das Gold immer verdunkelt bleiben und das Schwerdt immer von eurem Blute triefen? Nein, kommt zu Jesu, höret das beseligende Evangelium und ihr werdet Frieden hier finden und ewiges Leben in Zukunft." Hierauf antwortete die ganze Synagoge Männer, Frauen und Kinder laut, „Amen." Möge es schnell geschehen, möge der Segen Gottes auf euren Häuptern ruhen." Wir sprachen hebräisch und die Molla's erklärten dem Volke alles, was wir gesagt hatten. Wir gaben jedem der Molla's ein Neues Testament und schenkten der Synagoge eine Bibel. Auf diese Weise waren wir im Stande, durch die Gnade Gottes, nicht weniger als 300 Seelen und zwar in einer Synagoge, das Heil in Christo zu verkündigen. Als wir

auf unserm Wege nach Hause waren, schickte einer der Molla's einen Boten uns nach Hause einzuladen; aber, da seine Frau krank war und er sehr arm nahmen wir die Einladung nicht an.

Sonntag, den 18. Mai. Unser jüdischer Freund kam in Begleitung eines andern Juden zu uns. Ich erklärte ihm die Hauptlehren des Christenthums. Der arme Mann fühlte die Gewalt der Wahrheit, aber, sagte er, was soll ich machen, ich bin nur ein armer Mann, ich kann nicht weg von hier und sollt' ich ein Christ werden, so würd es nur mein Elend vermehren. Wir ermahnten ihn das N. T. mit Aufmerksamkeit zu lesen, welches er auf's feierlichste zu thun versprach. Er nahm einige Traktate von uns, und sagte, er wolle sie den Kindern zum Abschreiben und Lernen geben. Er drückte sein Bedauern aus über unsere schnelle Abreise, dankte uns für das, was wir ihm erzählt haben und fügte hinzu, daß es niemals vergessen werden soll. Wir boten ihm eines der Schaafe an, das uns der Gouverneur gesendet, aber er sagte, es wäre ihm unmöglich, es nach seinem Hause zu bringen, da die Muselmänner es ihm gewiß wegnehmen werden; auch würden wir uns in Ungnade beim Gouverneur setzen, wenn wir sein Geschenk einem Juden geben. Der Gouverneur sendete uns noch ein Schaaf und ein Präsentierteller voller guter Dinge für's Abendbrot.

Montag, den 19. Mai. Wir verließen Kermanschah unter Begleitung von 3 Soldaten, die der Gouverneur zu unserm Schutze geschickt hat. Einige Stunden lang ging unser Weg durch eine wohlangebauete Ebene, voll von Dörfern und Gärten Wir kamen endlich in das Dorf Beseton und stiegen ab. In der Nähe ist ein Felsen, welchen zu beschreiben ich mich nicht enthalten kann, vollends da Grund zu glauben ist, daß er mit der Geschichte Israels in Verbindung steht. Er ist von einer dreieckigen Form und erhebt sich sehr hoch. Aus einem Winkel bricht ein klarer und reicher Bach hervor, welcher dem müden Wanderer einen labenden Trunk bietet, und den benachbarten Feldern Wasser zuführt. Der Fels bietet den Anblick, als sei er künstlich durchschnitten; auf der Vorderseite ist eine Terrasse mit einigen ungeheuren Steinblöcken, wahrscheinlich Ueberreste eines Kastells; denn die Könige von Persien pflegten sich während der heißen Jahreszeit, in diesen gebirgigten Gegenden zurückzuziehen. Auf einer andern Seite ist eine Griechische Inschrift, die aber fast gänzlich ver-

wischt ist, während der kleine Ueberrest mit arabischen Charakteren bedeckt ist. Ueber der Quelle des Stromes, sind dreizehn Figuren auf dem Felsen gezeichnet, wovon 9, durch einen Strick gefesselt, sich einer Person von majestätischem und wichtigem Ansehen zu nähren scheinen. Diese steht auf einem hingestreckten Gefangnen mit aufgehobner Hand, zwei Personen in fliegenden Gewändern folgen, und in der Luft schwebt eine Figur, die einen Schutzengel vorstellt. Man hat vermuthet, und ich halt' es für wahrscheinlich richtig, daß die 9 Gefangenen und der eine unter den Füßen der Hauptfigur die 10 Stämme Israels vorstellen sollen, welche als Gefangene weggeführt worden sind von Salmanassar, Könige von Assyrien, der zum Andenken seiner Eroberung diese Figuren ausführen ließ. Allein bis die Inschrift entziffert sein wird, bleibt alles bloße Konjektur.

Wir brachen noch am selben Abend nach Sahana auf und durchzogen eine sehr fruchtbare Gegend, die jetzt in Besitz der Korden und Perser ist. Wir überschritten den Fluß Gamasan, wo unser Diener mit einem Theile des Gepäckes ins Wasser gefallen ist, und wir kamen gegen Mitte nacht in eine Karavanserei, die fast unbewohnbar war. Wir schliefen auf der Terrasse, bis die aufgehende Sonne uns zum Aufbruch mahnte.

Mittwoch, den 21. Des Morgens ganz früh, schickte der Gouverneur eine Eskorte von 3 Soldaten uns sicher über die Gebirge bis in das Weichbild des Dorfes Sadabat unsere nächste Station zu begleiten.

Ein Wort an Herrn Dr. Philippson.

Hr. Dr. Philippson ist eifrigst bemühet, den Schein des orthodoxen Judenthums um sich zu verbreiten, und bei genauer Betrachtung ist es aber auch nichts als — Schein, indem er sein Judenthum als die alleinseligmachende Wahrheit ausgiebt. Dies spricht er auch in einer Predigt aus, die er gehalten und deren Bruchstücke er uns in No. 51. seiner Zeitung von 1844

mittheilt. Aus dem Texte 1. Mos. 37, 1.: „Jakob wohnte in dem Lande des Aufenthalts seines Vaters im Lande Kanaan," beweist der Hr. Dr., daß es Pflicht jedes Israeliten sei: bei „der Religion des Ewigen zu bleiben." Wahrlich eine weitausgeholte Texterklärung; doch wir wollen darüber mit ihm nicht rechten; allein das werden wir nun und nimmermehr zugeben, daß wer das jetzige Judenthum verläßt, deshalb „die Religion der Wahrheit verläßt," wie der Hr. Dr. in dieser Predigt behauptet. Es giebt eine große Anzahl derer, die den Glauben an den Einen, lebendigen Gott nicht aufgegeben, haben auch nicht „sein ewiges Heil" abgeleugnet, dadurch, daß sie sich von der Synagoge trennten; denn sie ist bis heute noch nicht gegründet auf der Lehre des lebendigen Gottes, nicht auf sein Wort, sondern zugleich und hauptsächlich auf die Ueberlieferungen der Menschen, auf dem Talmud. „Es existirt vorläufig kein anderes Judenthum als das rabbinische," also lesen wir Orient 1845. No. 29. Nicht bloß ist dies die vereinzelte Stimme des Hrn. Rabbiner Deutsch zu Beuthen; nein in No. 27. desselben Blattes spricht dasselbe der Hr. Land-Rabbiner Hirsch zu Emden aus. Er sagt unter Anderem, indem er sich gegen die braunschweigische Rabbinerversammlung ausspricht, folgendes: „Diese Versammlung hat sich also vom talmudischen Judenthume faktisch losgesagt, demnach können ihre Mitglieder nicht mehr für Lehrer unseren Religionsgenossen gelten, weil wir nur den als unseren Religionsgenossen anerkennen, der im Geiste des talmudischen Judenthums lehrt." Und am Schlusse seines Sendschreibens sagt derselbe: „Denn ein Israelit, der die Aussprüche des Talmuds nicht für bindend hält, oder gar erlaubt, was dieser verbietet, gehört in die Kategorie der Epikuräer, wonach es sich von selbst versteht, daß man auf seine Entscheidungen in religiösen Dingen nichts geben darf, da er hierin keinen Glauben verdient."

Wir schwören nicht auf Menschenwort, sind auch kein Freund des Talmuds und liebäugeln nicht mit der alt orthodoxen Parheit; allein wir ehren einen Jeden, der offen seine Ansicht ausspricht und nichts anders scheinen will als er ist. Noch ist weder in den Gebetbüchern noch im täglichen religiösen Verkehr der Talmud beseitigt, selbst diejenigen Rabbinen, die nicht an ihn glauben, handhaben ihn doch bei allen vorkommenden Casual-Fällen und geben ihre Entscheidung darnach. Ihr neuestes Juden-

thum hat aber sich noch nirgends fixirt und konfessionell ausgeprägt, noch nirgend stehts da. So lange dies nicht der Fall ist, haben eben auch diese Reformer kein Recht von „einem reinen biblischen Judenthum," von „Mosaismus," von einer Religion „des Einigen" zu reden und rechts und links Seitenhiebe auszutheilen: als ob die, welche auch an den Einigen Gott glauben, aber auch den gefunden haben, von dem Moses und die Propheten weissagen, den Messias, als ob die vom lebendigen Gotte abgefallen wären, ja als ob die christliche Kirche Götzendienste lehret und nur dadurch könnte geheilt werden, daß sie sich „ganz zum Judenthume eines Hrn. Dr. Philippson bekenne." Möchten doch die Lehrer Israels ehe sie vor Abfall warnen, selbst recht zu stehen trachten und ehe sie das Christenthum bemitleiden über sich selbst und das was Judenthum ist ins Klare kommen!

Rezensionen.

Wahlpredigt gehalten am Sabbat בלק 5605. (den 19ten Juli 1845) in der Synagoge von Frensdorff, Oberlehrer. Hannover 1845. Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Indem wir diese und folgende 3 Predigten einer Besprechung unterwerfen, müssen wir von vorn herein bemerken, daß in der Beurtheilung dieser Predigten wir durchaus keinen christlichen Maaßstab angelegt haben. Logische Dispositionen und streng exegetische Behandlung des Textes ist nicht, was man in diesen Predigten zu suchen hat; wir übergehen dies daher auch gänzlich.

Wir können nicht läugnen, daß vorliegende Predigt einen wohlthuenden Eindruck auf uns gemacht hat, nicht etwa, weil sie auf das Eine, was Noth thut hinweist sondern, weil sie aus einem religiösen Gemüth hervorgegangen zu sein scheint. Die Worte des Textes sind aus Michah 8. „Es ist dir gesagt, o Mensch! was gut und was der Herr von dir verlangt: nichts Anderes als Recht thun, Liebe üben nnd bescheiden wandeln mit deinem

Gotte." Um das Remedium zu finden diesen Tugenden nachzuleben, verweist der Redner auf Jes. 57, 1. 2. und heißt seine Zuhörer Abraham,„dem Gottesfürsten", dem „Musterbild der Menschheit," dem „Vorbild wahrer Frömmigkeit" nachfolgen. Aber selbst unser jüdischer Prediger muß es wissen, daß es nur Einen gegeben hat, der Recht gethan, Liebe geübt, und demüthig vor Gott gewandelt hat: und der Eine war Christus. Und selbst dem jüdischen Prediger muß es schwer geworden sein, dieses vollkommenste aller Vorbilder zu übergehen. Seinen Bekennern das Gesetz vorhalten, vermag wohl das Judenthum, aber wie der gefallene, sündige Mensch, der dasselbe tausendfach übertreten hat, der ewigen Strafe entgehen soll, über diese Kluft vermag es nicht hinwegzuführen — wie der Mensch aus diesem Zustand die Knechtschaft wieder komme und in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt werde, das vermag nur das Christenthum uns zu lehren; denn das Gesetz kam durch Moses, die Gnade und Wahrheit aber durch Jesum Christum — Er ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Und wenn auch Hr. Frensdorff diesen Glauben nicht hat, so freuen wir uns doch einen jüdischen Prediger über Glauben überhaupt reden zu hören. „Der Glaube," heißt es Seite 22, „ist ein kleines Wort, das eine Unendlichkeit in sich schließt — er ist nur mit Mühe und Sorgfalt zu pflanzen, durch großen Kampf zu erhalten, und wehe dem, der ihn gänzlich verloren — doch mein Freund! laß du ihn dir unversehrt erhalten, haben mißbrauchte Vernunft und die Gewalt der Sinne ihn nicht aus deinem Herzen verdrängt, haben Aberwitz und Leichtsinn sein liebliches Bild nicht verwischt — gewiß Du hast dir ein Kleinod bewahrt, das alle Schätze der Erde nicht ersetzen können."

Der Styl ist fließend und angenehm. In der Sprache ist uns Einzelnes aufgefallen. Was der Verf. z. B. Seite 9. zu Ende unter „abordneten" verstanden habe, ist uns nicht klar geworden. Seite 14. „Wenn die Weisen darben, während die Narrheit Schätze sammelt," soll es wohl Narren heißen.

2.

Der rechte Gebrauch des Wortes. Wahlpredigt, gehalten in der Synagoge zu Hannover am Sabbath מטות ומסעי (den 2. August 1845) von Samuel Meyer, Cand. Theol. (?). Auf Verlangen dem Drucke übergeben. Hannover, 1845. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Die Predigt verbreitet sich über den Mißbrauch des Worts und sagt über dessen Entheiligung in religiöser Beziehung für unsere Zeit S. 17. ganz treffend: „Wie soll man aber erst den Mißbrauch, die Entheiligung des Wortes bezeichnen, wenn es ein leichtsinniges, irreligiöses oder gar ein spottsüchtiges ist? Wenn man es benutzt, um einzureißen, aber nicht aufzubauen; oder wenn man eine Religion auf Worte erbauen möchte, statt auf Thaten und sie auf Vereine begründen, statt auf eine Einheit; auf Unterschriften, statt auf die heilige Schrift; auf Beitrittserklärungen, statt auf Gesetzeserklärung? Mahnen solche Erscheinungen nicht an des Propheten Wort Jerem. 2, 13: Zwiefachen Frevel hat mein Volk gethan, mich haben sie verlassen, den Quell lebendigen Wassers, um sich selbst Gruben zu hauen, geborstne Gruben, die das Wasser nicht fassen. Wie könnte man ihnen mit demselben Propheten zurufen: „wie könnt ihr sagen, wir sind die Weisen und die Lehre des Herrn besitzen wir? wahrlich zur Lüge habt ihr sie gemacht, zur Lüge den Griffel der frommen Gesetzeslehrer." Jer. 8, 8. Ihr habt den Krieg, die Zwietracht gesäet und wollet den Frieden und die Eintracht ernden? Ihr habt durch die Worte den Feuerbrand in die stille, friedliche Gemüther geworfen, wie wollt ihr es wehren, daß nicht das ganze Gebäude von den Flammen des Hasses ergriffen werde". Sehr störend war uns die Masse der angeführten Sprüche aus den Rabbinen, sowohl als eine rabbinische Phrase in Bezug auf den heidnischen Propheten Bileam (אין כחו אלא בפיו) im vekehrten Sinne (Seite 14.) zu finden.. Solche Witzeleien erinnern zu sehr an das alte Beth-hammidrasch und an die alte rabbinische Klopffechtereien.

3.

Winke für den Israelitischen Volkslehrer. Predigt am Sabbat Pin'chas 5605 (d. i. den 26. Juli 1845.) in der Synagoge zu Hannover, gehalten von Leopold Schott, Rabbiner zu Randegg in Großherzogthum Baden. Durch dem Synagogenvorstand in Hannover zum Drucke befördert. Hannover, 1845. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Der Redner untersucht, was der Volkslehrer in Israel aus der Entfernung Moses vom Lehrer- und Führeramte sich zur Beherzigung zu merken habe, und wir stimmen ihm von Herzen bei, daß das Wort Gottes der Quell sein müsse, aus welchen Belehrung für das Volk zu schöpfen ist, und daß die Heiligung des Namens Gottes das höchste Ziel und Streben des Volkslehrers sein muß. — Ist's ja auch das Gebet des Christen: „geheiligt werde dein Name." Aber die wahre Verehrung Gottes können wir nur in Christo und durch ihn lernen. Er hat uns den Vater geoffenbart — wer mich sieht, der sieht den Vater. — Er ist daher auch der Quell des lebendigen Lebenswassers, und wer an ihn glaubt' dem wird nimmer dürsten. Abgesehen von dieser dogmatischen Differenz, erkennen wir gerne das schöne Talent, die kraftvolle Sprache, so wie das redliche Streben des Verfassers an.

4.

Abschiedspredigt, gehalten am Sabbat פ' שלח לך ת"ר"ה (den 28. Juni 1845. in der Synagoge von Hannover von Landrabbiner Dr. A. M. Adler, bei seinem Abgange von Hannover zum Antritte des Ober-Rabbinats in Großbrittanien. Auf Verlangen vom Concepte abgedruckt. Hannover, 1845. In der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Auch diese Rede, über die Pflicht des Menschen unter allen Verhältnissen seine Aufgabe nicht zu vergessen, welche Aufgabe besteht in der religiösen Bildung, in dem religiösen Leben und in

der Heiligung seiner selbst — enthält manches Treffliche. Und wir kamen auch bei'm Lesen dieser Predigt abermals zur Ueberzeugung, daß das in hoc vinco selbst Rabbiner, strenggläubige Juden wissentlich oder unwissentlich besiegen müsse. Gleich auf der ersten Seite begegneten wir eine dem Sprachidiom des N. T. nachgebildete Phrase. „Wenn Ihr mir ins Herz blicken könntet, Ihr würdet dort eine Predigt lesen, besser, weit besser, als ich sie zu halten vermag, und redete ich auch mit Feuerzungen." Sicherer Beweis genug, daß die Worte des Apostels Paulus unserm Rabbinen nicht ganz fremd sind. Mögen sie auch ihm ein Sauerteig werden. Lobenswerth ist die Bestimmtheit, mit der er auf positiven Glauben dringt, und die Eindringlichkeit, mit der er warnet, vor dem flüchtigen und leichtsinnigen Zeitgeist. In Bezug auf die Erscheinungen der Gegenwart, heißt es S. 12.: „Redet nicht immer vom Kampfe des Lebens und der Lehre; es ist derselbe Kampf, der so alt ist, wie die Menschheit selbst; es ist der Kampf der beiden Gewalten, deren eine hinunter, deren andere hinaufzieht, der Kampf des Körperlichen mit dem Geistigen, des Irdischen mit dem Himmlischen, des Scheinbaren mit dem Wirklichen, des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren. Diese Sprache ist nicht neu; es ist dieselbe, die schon vor Jahrtausenden dem Jeremias (44) vorgerückt ward, daß sobald wir aufhören, der Göttin der Zeit (ein sehr unschicklicher Ausdruck in einer Predigt) Weihrauch zu streuen, wi Mangel leiden würden; es ist das Drängen, Treiben, Hinanklimmen zur Höhe des irdischen Wohlseins, ohne Gott, ohne Bundeslade, ohne Moses, (4. Mos. 16, 44.) welches damit enden muß, daß es die Kühnen jählings hinunterstürzet, weil es eine Vernünftelei ist ohne Vernunft, eine Aufklärung ohne Klarheit, eine Verständigung ohne Verstand, eine Erleuchtung ohne Licht. Die Religion kann ohne Kamf*), ohne Entbehrung, ohne Opfer nicht leben**); sie fordert viel, gewährt aber auch viel!

---

*) Vergl. Auch hier Matth. 10, 34.: Ihr sollet nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu finden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerd. A. d. Rez.

**) Ibid. 37.: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn und Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht würdig. A. d. Rez.

nimmt viel, giebt aber um so mehr. Darum muß das Leben sich ihr, sie aber nicht dem Leben fügen." —

Freilich ist es nur die Form, an welcher sich das Gläubige im Judenthume festklammert, während doch der göttliche Inhalt in dem Fleisch gewordenen Wort, in dem Herrn Jesu Christo zu suchen und zu finden ist. Er ist das Licht der Welt, und die an ihm glauben, werden nicht in Finsterniß wandeln. Und wir sind überzeugt, daß aus Glaube sich Glauben erzeuge, und daß der Geist Gottes alle, die nach Wahrheit suchen, sie auch zur Erkenntniß der Wahrheit führen wird. Nur die Wahrheit macht frei, und wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.

Privat-Mittheilung.

Berlin, am Abend des Versöhnungsfestes (11. October.)

Ich komme so eben aus der großen Synagoge, in welcher ich den ganzen Tag fast, und zwar an verschiedenen Stellen, zugebracht habe, um mich über den Zustand des religiösen Sinnes im hiesigen Israel mit eigenen Augen und Ohren zu überzeugen. Der übele Ruf dieses Zustandes, ist zwar sehr weit verbreitet, doch ich glaubte bisher ihn für übertrieben halten zu müssen; aber der heutige Tag belehrte mich, daß der Weheruf über den Verfall des religiösen Sinnes unter den Juden und besonders in Berlin, welcher bis zu uns drang, sehr leise nur war in Vergleich mit der traurigen Wirklichkeit. Das hiesige Judenthum der Heydenreitergasse (in der die Synagoge und das Beth-hammidrasch sich befinden) ist nur noch ein gedanken- und andachtslose Erscheinung, eine Fortsetzung des alten Herkommens, für welches keiner mehr lebt! Wir können mit dem großen Dichter sagen:

Entflohen ist der Spiritus
Das Phlegma ist geblieben.

Wir lasen vor einiger Zeit in einem jüdischen Journal „Betrachtungen über die Berliner Feier des Jahrestages der Zerstö-

rung Jerusalems.“ Der Verfasser, der in seinen Aufsätzen sich oft einem Sarkasmus überließ und über manches durch das Alter, Herkommen und Tradition geheiligte im Judenthum die Geißel seines Spottes schwang, behauptete, daß *fünf Achtel* der Juden *nur* das Gebot, keine Phylakterien (תפילין) umzubinden an diesem Tage beobachten. Auch das *Versöhnungsfest* feiern diese *fünf Achtel* nicht anders, aber sie feiern es doch noch andächtiger als neunzehn Zwanzigstel derer, die ich in der Synagoge heute versammelt fand. Daß man von dem Kauderwelsch-Hebräisch der sogenannten jüdischen Poesieen und Gebete an diesem Tage nichts versteht und sie ohne Harmonie und Andacht ableiert, ist eine schon oft von Christen und Juden gerügter Mißbrauch. Aber in Berlin geht es noch viel weiter. Drei verschiedner Gruppen hab' ich angehört; die eine *unterhielt* sich sehr ernsthaft über den Ausfall der Leipziger Messe, und ließ verschiedene Waarengattungen dabei Revue passiren. Man sprach laut über „Winter-Fould's, Bast, Bourre de Soie, Twist, gedruckte Stoffe, Luxus-Artikel ꝛc.“ Eine zweite vertiefte sich in die Politik — auch Mehmed Ali, das englische Episkopat in Jerusalem und der Firman des Großherrn, um daselbst eine protestantische Kirche zu erbauen, blieb nicht ohne Erwähnung; eine dritte endlich von Belletristen, Tagesblättern, Büchern, Theatern, Schauspielerinnen u. s. w. Einem dieser Aesthetikern erzählte ich, daß ich auf meine Reisen in Polen und in den Donauländern manchmal fromme Juden gesehn hätte, die, um sich zu kasteien auf Erbssäcken den ganzen Versöhnungstag gestanden hätten, worauf er mir lächelnd sagte, die Berliner Frommen ständen nicht nur auf Erbsen, sondern auf Nadeln. Sie könnten aus diesen allgemeinen Umrissen schon das Bild der hiesigen Zustände genugsam erkennen; aber ich muß Ihnen eine einzige Thatsache berichten, die mehr als Alles das traurige Bild in seiner schauerlichen Vollendung zeigt. Auf einer Bank zur rechten Seite stand ein junger Mann von großer Statur *im rothsammetnen Hauskäppchen und seidnem Schlafrocke!* Dieser, gewiß dem Kaufmannstande angehörend, lief sehr oft hinaus und herein, (was auch hundert Andere thaten) wahrscheinlich um seine hübsche Figur zu zeigen, und ich selbst sah diesen Menschen sehr oft in solchem Aufzuge sich durch den Tempel bewegen. Es fehlt ihm weiter nichts, als die brennende Pfeife oder Cigarre im Munde,

um einen dem vertraulichen Kaminfeuer oder der häuslichen Behaglichkeit Hingegebenen darzustellen. Wäre noch Sinn für Andacht unter den Juden, ja für die herkömmliche Achtung des kirchlichen Anstandes, so würd' es dieser Mensch nicht gewagt haben, in solchem Aufzuge die Synagoge am Versöhnungstag zu betreten, und hätt' er es gewagt, so würde die Gemeindebehörde es sich zur Pflicht gemacht haben, ihn aus den Mauern des Heiligthums zuweisen. Allein die Häupter der Gemeinde halten selbst die Synagoge nicht mehr als solches Heiligthum, wie es die hergebrachte Tradition erheischt. Wir glauben nicht, daß es in der ganzen Christenheit oder auch im Islam ein dem Gottesdienste geweihtes Haus giebt, wo man solche Hintenansetzung aller Ehrfurcht am heiligen Orte geduldet haben würde! Aber was kann man von Häuptern verlangen, die selbst stadtkundig öffentlich als ganz vom jüdischen Ritus abgefallen leben, und von einer Gemeinde, die solche Männer zu ihren Vorstehern macht, und ihnen am heiligen Tage Ehrenbezeugungen gewährt, welche sich anderswo die Leute nur durch einen streng religiösen Wandel verdienen? Wir haben einen solchen Vorsteher heute, als er zu dem für ehrenvoll geachteten Oeffnen der Bundeslade (פתיחת ארון הקודש) ging, wieder erkannt. Wir haben früher mit ihm an christlicher Tafel gespeiset, wo er sich die mosaisch verbotnen Speisen recht wohl schmecken ließ, und er scheint gar kein Hehl aus seiner Lebensweise zu machen, denn er fährt am Sonnabend öffentlich durch die Straßen. Mein obiger ästhetischer Freund sagte mir auch, auf meine Frage, ob alle hier Anwesenden fasten, daß dies nicht von der Hälfte geschehe.

Der Sitte der alten Propheten folgend, will auch ich schließen בדברי נחמה (mit tröstlichen Worten). Ich will Ihnen noch etwas Erfreuliches mittheilen. Der Prediger Dr. Sachs, hat zweimal gepredigt an diesem Tage, und da wir schon öfter seine Vorträge getadelt haben, so wird es uns angenehme Pflicht, zu erklären, daß seine heutige Vorträge besser als sonst waren. Nicht Lieblosigkeit gegen Reformen und Hetredoren war der Inhalt seiner Reden, sondern belehrende Aufforderungen, in welchen, wenn auch nicht Gefühlswärme, doch Ernst und frommer Sinn lag.

Wie tief ist der Rabbinerberuf gesunken!

Wie man oft aus den Annoncen der Localblätter auf die Zustände, Bedürfnisse und Gebräuche der betrefftnden Stadt schließen kann, so haben wir in einer Anzeige in der Allgemeinen Zeitung des Judenthums eine Quelle zur Würdigung des Falles gefunden, welchem der Zustand des Rabbinerthums Preis gegeben ist. In No. 42. daselbst lesen wir nemlich unter der Ueberschrift: Anerbietungen folgendes:

„Zum 1. November kann Jemand, der mit der Befugniß zum Paskenen von einem in Autorität stehenden Rabinen versehen ist, bei mir ein Engagement finden. Portofreie Anmeldnngen erbittet sich recht bald" Kuttner in Schwedt a. d. O.

Giebt es etwas Herabwürdigenderes für den Rabbiner als dieses Anerbieten? Der Schullehrer Kuttner will einen Rabbinen engagiren! Er will ihn zu sich nehmen, aber ja erst dann, wenn er ein Diplom von einem angesehenen Rabbiner aufzuweisen hat! Es ist wahrlich weit gekommen in Israel! וו תורה וו שברה. Sonst hätten wir geglaubt, der Hr. Kuttner könnte einen Dienstboten engagiren, wenn er gute Zeugnisse hat, über seine Ehrlichkeit und Brauchbarkeit, oder, wenn er ein Pferd hält, einen Reitknecht n. dgl., aber einen Paskenfähigen bei Herrn K. engagirt, das beweist klar, daß die Paskener, die Dienstboten und die Reitknechte von unsren jüdischen Zeitgenossen mit derselben Elle gemessen werden. Wer von unsren Lesern vermöchte wohl eine Anzeige nachzuweisen, wo ein christlicher Cantor einen ordinirten Pfarrer engagiren will?! Aber die Pfuscherei, die jetzt mit dem Rabbinerwesen getrieben wird, hat dieses so in Verachtung gestürzt, daß die מלמדי תינוקות derartige Annoncen wagen dürfen.

Miscellen.

Breslau, 4. Sept. In einer Sitzung des hiesigen Synagogenvorstandes ist von der diesjährigen Rabbinerversammlung empfohlene Einführung der Orgel beschlossen worden; hinsichtlich der andern von dieser Versammlung getroffenen liturgischen Bestimmungen

soll es aber vorläufig beim Alten bleiben. Dagegen erfahren wir aus Berlin, daß die dortige jüdische Reformgenossenschaft, welche schon im October d. J. einen eignen Tempel haben wird, die liturgischen Bestimmungen der Rabbinerversammlung in größern Maße aufnehmen werde. Der Dr. Frankfurter, dermalen erster Prediger am israelitischen Tempel zu Hamburg, wird während der nächsten jüdischen Festtage bei der Reformgenossenschaft das Predigtamt versehen, und von der Wirkung seiner Predigten soll auch dessen weitere lebenslängliche Anstellung abhängen. So sind endlich die berliner Reformfreunde dahin gelangt, wo die zu Hamburg, Breslau, Magdeburg und vielen andern deutschen Städten schon seit Jahren stehen! Von der anfangs in den Vordergrund gestellten Zusammenberufung einer Synode ist natürlich nicht mehr die Rede, und die große von Berlin ausgegangene jüdische Reformbewegung, welche „die deutschen Glaubensbrüder" mit sich fortreißen sollte, vibrirt nunmehr in Berlin selbst nur noch in leisen Schwingungen, und die „Genossenschaft für Reform des Judenthums" ist nunmehr zu einer Reformpartei der berliner Gemeinde geworden, wie deren in allen andern größern Gemeinden Deutschlands längst bestehen. Es liegt uns ein als Manuscript gedruckter Bericht über das bisherige Wirken der Genossenschaft für Reform des Judenthums vor, und wir haben auch sonst dieser ganzen Bewegung große Aufmerksamkeit gewidmet; wir haben aber keine einzige Idee, kein einziges Wort finden können, welches dieser Genossenschaft eigenthümlich wäre und ihr unter den übrigen Reformparteien in den verschiedenenen Gemeinden eine besondere Stellung anweisen könnte. Werfen wir einen Blick darauf, was unterdessen auf dem uns umgebenden christlichen Gebiete gethan worden, so müßten wir uns schämen, noch ferner dem Judenthum anzugehören, wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß nicht das Judenthum, sondern seine gesinnungslosen Bekenner es sind, welche die naturgemäße Entwickelung desselben zur lebendigen Vereinigung mit dem Zeitbewußtsein aus allerlei verwerflichen Rücksichten hemmen. So viel aber auch diese Gesinnungslosen an dem gänzlichen Verfehlen des ursprünglichen und eigentlichen Zwecks der jüdischen Reformbewegung dieses Jahres verschuldet haben, so können wir es uns doch nicht verhehlen, daß die berliner Reformfreunde selbst durch ihr politisch oder klug sein sollendes Auftreten und Benehmen das Meiste verdarben. Sie haben sich stets nur in Allgemeinheiten herumbewegt, haben nie etwas gegeben, an dem man sie und sich festhalten könnte, haben Alles mit kaufmännischer Elle bemessen und von ewiger Rück-, Vor und Umsicht sich leiten lassen. Fühlt man sich aber zum Reformiren berufen, so muß man vor Allem den Muth einer offenen aufrichtigen Ueberzeugung mit einer Begeisterung aussprechen, vor der alle kleinliche Rücksichten und Bedenklichkeiten verschwinden.

Königsberg, den 17. Semptember. Bei der hiesigen jüdischen Gemeinde ist eine gemischte Commission aus Gelehrten und Laien gebildet worden, um dem Bedürfniß der Gemeinde gemäß einen Gottesdienst einzurichten, der, ohne den wahrhaft geschichtlichen Boden zu verlassen, dennoch die unverständliche Sprache und das Formelwesen beseitigt. Diese Commission hat ihre Arbeiten vollendet und man erwartet nun die Einführung der neuen Liturgie.

Breslau, 20. Sept. (Privat-Mitth.) Wie weit hier der Abfall in Israel fortgeschriten ist, kann man sich anderswo kaum denken. Alles, alles Heilige und Hergebrachte, gleichviel ob von Gott durch Moses oder durch Tradition und Talmud befohlne, soll abgeschafft werden. Und zwar aus keinem andern Grunde, als der Bequemlichkeit halber. Seit einigen Tagen herrscht hier unter den Juden aller Färbungen eine fürchterliche Aufregung. Der hiesige Daguerreotypist J. B. will die Beschneidung an seinen geborнen Sohn nicht vollziehen lassen. Man würde es kaum glauben, daß der genannte J. B. sich erdreistet hat, die Beschneidung eine barbarische Sitte zu nennen. Einem sicheren Gerüchte zufolge, ist der christlichen Behörde von diesem Vorfall eine Anzeige gemacht worden, deren Entscheidung man hier und vielleicht auch anderswo nicht ohne Spannung entgegensehen dürfte. Mag man auch die Beschneidung nicht als Sakrament im christlichen Sinne annehmen wollen, so bleibt doch so viel gewiß, daß sie die Basis des Judenthums ausmacht.

Königsberg, den 23 Sept. D. A. Z. Mit der Judenreform will es hier durchaus nicht vorwärts gehen, es fehlt an klaren Principien so wie an Männern, die sich an die Spitze der Bewegung stellten. Bloße Laien werden nie das Vertrauen der Gemeinden erhalten, zumal wenn diese Laien, wie es in Königsberg der Fall ist, aller positiven theologischen Bildung bar sind. Charakteristisch ist ein Schreiben von 40 frommen Männern, das in diesen Tagen an den Vorstand gerichtet wurde und in Form eines Protetsts also lautet:

„Mit tiefem Schmerze haben Unterzeichnete in Erfahrung gebracht, daß uns nächstens Abänderungen des Gottesdienstes bevorstehen, die, an sich unbegründet und unberechtigt, überdies auch ohne Genehmigung des ersten Geistlichen der Gemeinde vorgenommen, mit unserm Gewissen unserer religiösen Ueberzeugung unvereinbar sind. Wir haben nichts dagegen, wenn der uralte Glaube unserer Väter immer mehr durch Wort und Schrift als allgemeiner Humanitätsglaube, der alle feindlichen Elemente gegen Andersdenkende ausschließe, dargestellt wird; wir haben uns als treue Bekenner des Judenthums derartigen Anforderungen immer mit Freuden angeschlossen. Aber gegen willkürliche Gebets-

verkürzungen, gegen unbegründete Einführung des deutschen Sprachelements in den geheiligten hebräischen Gottesdienst, als das einzige unauflösbare Band, das uns gemeinsam mit der Vergangenheit und der Gegenwart fest umschlingt, müssen wir auf das entschiedenste protestiren, die wir unsere Religionsandacht nur auf die bisher übliche Weise in unserer auch nur zu diesem Behuf erbauten Synagoge verrichten können. Nach dieser offenen Erklärung bitten wir einen wohllöblichen Vorstand inständigst, von den beabsichtigten liturgischen Veränderungen abzustehen; indem wir, erinnernd an das göttliche Wort: Friede, Friede ruft der Herr den Nahen und den Fernen! wie innerhalb der Lehre, so auch auf dem Gebiete des Synagogendienstes den Religionsfrieden unserer Brüder bewahren möchten."

Konstantinopel, den 23. Sept. Folgendes ist der großherrliche Ferman, welcher an den Generalgouverneur von Saida, den Gouverneur von Jerusalem und andere Beamten Syriens gerichtet worden und der die Erlaubniß zur Erbauung einer protestantischen Kirche in Jerusalem enthält:

„Von Seiten der englischen Gesandtschaft, welche an meimem Hof ihren Sitz hat, ist vor kurzem und früher vorgestellt worden, daß die Jerusalem besuchenden protestantischen Unterthanen Englands und Preußens Schwierigkeiten und Hindernisse haben, den protestantischen Ritus auszuüben, weil sie keinen zum Gottesdienst bestimmten Ort besitzen, und man hat deshalb von mir verlangt, daß die Erlaubniß gegeben werde, zum ersten Male dort einen besondern Ort für den protestantischen Cultus errichten zu dürfen, und zwar innerhalb des britischen Consulats von Jerusalem. Da es in Uebereinstimmung ist mit der vollkommenen Freundschaft und den herzlichen Verhältnissen, welche zwischen meiner hohen Pforte und den Höfen Englands und Preußens bestehen, daß dem Verlangen beider Regierungen so viel als nur immer möglich gewillfahrt werde, und da der Platz für die Erbauung des oben angeführten Tempels innerhalb der Residenz des englischen Consulats sein soll, so ist aus diesen Gründen meine kaiserliche Erlaubniß zur Errichtung einer eigenen Anstalt für den protestantischen Cultus, und zwar, wie oben bedeutet, innerhalb der Residenz des britischen Consulats in Jerusalem, gewährt worden. Da hierüber meine kaiserliche Entschließung erfolgt ist, so hat in Folge dessen der großherrl. Divan gegenwärtiges Decret erlassen, welches insbesondere die Erlaubniß hierzu enthält. Ihr aber, Generalgouverneur von Saida, Gouverneur von Jerusalem und andere Beamte Syriens, wenn es euch bekannt wird, daß meine großherrliche Erlaubniß zur oben genannten Errichtung einer Kirche für den protestantischen Gottesdienst in Jerusalem gegeben worden ist, ihr sollt alsdann genaue Sorge tragen, daß sich Niemand auf

was immer für eine Weise der Errichtung des genannten Tempels auf die eben beschriebene Art widersetze, und ihr selbst sollt es nimmer wagen, gegen diese meine Befehle zu handeln. In dieser Absicht ist dieser mein kaiserl. Ferman erlassen worden. Nach Empfang des Fermans werdet ihr in Uebereinstimmung mit diesem kaiserlichen, in dieser Absicht gegebenen Befehl auf die oben bedeutete Weise handeln. Dies sei euch Allen hiermit bekannt gemacht und ihr werdet dieser meiner Tura vollkommenen Glauben beimessen. Erlassen in Konstantinopel am 6. des Monats Ramadan im Jahre 1261 der Hegira (10. Sept. neuen Styls im Jahr 1845 nach Christi Geburt)."

Hieraus geht also hervor, daß der Ferman die Erlaubniß zur Erbauung einer protestantischen Kirche in Jerusalem, aber innerhalb der Residenz des britischen Consulats, enthält, und daß es falsch war, was man ausgesprengt hatte, daß er nur die Erlaubniß zur Erbauung einer Kapelle für das Consulat von Jerusalem enthalte. Ferner geht daraus hervor, daß die Pforte die Clausel über Proselytenmacherei gänzlich weggelassen hat. Der Ferman ist bereits vor sechs Tagen nach Syrien expedirt worden. Der Protestantismus hat dieses Zugeständniß der Pforte vorzüglich den unaufhörlichen Bemühungen des edlen Sir Stratford Canning zu danken, der endlich doch, trotz der von mehren Seiten ins Werk gesetzten Intriguen, den Sieg davon trug. D. A. Z.

Frankfurt, den 24. September. „Vor einigen Tagen kam hier der erste Fall vor, daß ein israelitisches Begräbniß nicht mehr nach alt hergebrachten Ritus statt fand. Ein Familienvater ließ seine achtzehnjährige Tochter, in ein weiß seidenes Gewand gekleidet, und in einem Sarg nach christlichem Zuschnitt zu ihrer letzten Ruhestätte bringen." Die fromme Sitte im Judenthum bei dem Begräbniß jeden Prunk zu meiden — scheint mit allen sonstigen Tugenden weichen zu wollen. *) B. N.

Berlin, 3. Oct. Der hiesige jüdische Reformverein hat gestern, als am jüdischen Neujahrsfeste, seinen ersten Gottesdienst im Saale des Englischen Hauses gehalten. Die Einrichtung dieses sonst zu Bällen, Festessen u. dgl. dienenden Raumes zu einem Gotteshause, sowie die sonstigen hierzu erforderlichen Maßregeln waren nicht ohne bedeutende Geldopfer auszuführen. Die Gebete selbst sind bis auf we-

---

*) Wie sich doch die Zeiten ändern! Hier in Berlin und in Potsdam hat sich unter den Christen ein Verein gebildet zur Beseitigung des unnützen Luxus bei den Beerdigungen, der sich einer sehr großen Theilnahme zu erfreuen hat. A. d. Red.

nige Ausnahmen nur deutsch, jedoch großentheils Uebersetzungen aus der alten hebräischen Sammlung, und diese Stücke sind denn auch in ihrer kernigen Sprache, selbst für Den, der das Original nicht kennt, sehr leicht von der modernen Originalzuthat zu unterscheiden. Außer der etwas stark markirten süßlich-sentimentalen Ausdrucksweise verdient diese letztere noch darum Tadel, weil sie stellenweise eine wahrhaft servile Gesinnung gegen die Christen athmet und es z. B. unter Anderm in einem Dankgebete heißt, daß die christlichen Mitbürger die jüdische Religion wie die eigene achteten! In der Vorrede zu dem Gebetbuche heißt es indessen, daß die neuen liturgischen Anordnungen sich „des Beiraths einiger der anerkanntesten jüdisch-theologischen Autoritäten zu erfreuen hatten," wobei man denn doch wohl sich selbst, mehr aber noch gerade diesen Autoritäten schuldig gewesen wäre, hierbei jegliche Anonymotät zu meiden. Auch die Predigt *) wurde von einem Rabbiner (?) Hrn. Dr. Philippson aus Magdeburg, gehalten, der es also für ganz angemessen gefunden hat, an die Spitze des Gottesdienstes zu treten, in welchem die von ihm anderwärts gelehrte und vertretene rabbinische Tradition durchaus hintangesetzt wurde. Aus solchen Einzelheiten sieht man denn abermals, wie ungeeignet eine jede Parallele dieses jüdischen Reformwesens mit der deutsch-katholischen Bewegung sein muß; die katholischen Geistlichen nahmen wenigstens weder vor noch nach dem leipziger Concil an der Reformation thätigen Antheil, bis sie von der bisherigen römischen Kirche förmlich Abschied genommen hatten. Ueberhaupt möchte wohl eine derartige radical sein sollende Reform des Judenthums, wenn eine solche nun einmal durchaus stattfinden soll, nicht leicht in ungeschicktere Hände, als dies hier der Fall ist, gerathen sein.

Breslau, den 11. October. In Brieg hat sich einige Tage ein merkwürdiger Fremder, Bonaventura Meier aus Rom mit einem päpstlichen Passe, ein geborner Spanier (!!!) und gelehrter Talmudist, aufgehalten, der sich für einen Christen ausgiebt und die Aufgabe zu haben scheint, die altgläubigen Massen des Judenthums annährend für die römische Kirche zu gewinnen. B. N.

---

*) Wir werden noch specieller hierüber berichten. A. d. R.

Die Persönlichkeit des Messias nach der Lehre des Alten Testaments und deren Realisirung in der Person Jesu Christi.

Motto:

Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

2 Petri 1, 19.

Alle Radien des physischen Lebens, so mannigfach ihre Bewegungen und Deklination auch sein mögen, stehen doch immer in gewisser Beziehung mit dem Leben selbst. Mit Kraft streben sie, wo sie Leben ahnen, sich demselben anzuschließen und es als einen integrirenden Theil des eigenen Lebens selbst zu umklammern. Dieses physische Leben, in seiner Subjectivität befangen, erkennt außer sich kein Objekt, das es nicht mit sich zu identifiziren strebt. Eine genaue Erkenntniß der sich ihm darbietenden Objekte, läßt der es ganz umschlingende Egoismus nicht zu, weil er nur sich und wieder sich sucht und erkennt. Aus diesen Schlingen sich selbst zu befreien, wird ihm um so schwerer, als es in seiner totalen Befangenheit, in welcher es vom eigenen Ich festgehalten wird, das Elend und die Bürde seiner Schlingen nicht einmal ganz fühlt oder ahnet.

Dieser Zustand, in welchem sich das physische Leben befindet, ist kein primitiver und ursprünglicher. Die heilige Schrift sowohl, als die Geschichte und die Mythologie aller Völker schildern uns vielmehr den ursprünglichen Zustand des Menschen und des ganzen physischen Lebens ganz anders. Zwei Punkte sind's, die sie, wie divergirend die Einzelheiten auch immer sein mögen, in gemeinschaftlicher und in völliger Uebeinstimmung berühren. Diese beiden Punkte sind: der Abfall des

Menschen von Gott durch Ungehorsam — und die einstige Erlösung. Dieser letzte Punkt besonders zeigt sich in vielfach getrübten Gestalten. Die Sinesen, Tibethaner, Inder, Perser, Griechen und Römer haben ihre Sagen und Mythen von einem goldenen Zeitalter, von einem äußerst glücklichen Zustand der ganzen physischen Natur und auch von der Rückkehr desselben. Bei den Indern ist Krischna, bei den Persern Oschanderbami, bei den Irländern Thor der Held, durch dessen Kraft die Erlösung bewirkt werden sollte.

Nach den Worten der heiligen Schrift erfolgte der Fall des Menschen in Folge des Ungehorsams, dessen er sich gegen Gott schuldig gemacht hatte. Der Ungehorsam aber, hatte seine Quelle in der oben gleich zu Anfang von uns angegebenen Eigenthümlichkeit des physischen Lebens — nämlich in der Geltendmachung des Ichs, wodurch sich die Creatur über ihren Meister zu erheben strebt. Doch kann dieser Ungehorsam unmöglich absoluter und individueller Natur gewesen sein. Er würde dann nur die ersten Menschen allein berührt, ihnen allein eine Strafe verwirkt haben. Vielmehr scheint er, da das ganze Menschengeschlecht von der Sünde, als Folge des ersten Fehltritts infizirt worden ist, universeller Art gewesen zu sein. In diesen Ungehorsam wurde nicht bloß eine Regung des Heiligen unterdrückt — sondern die Kraft desselben ward durch ihn aufgehoben. „Die Erkenntniß des Guten und Bösen," sagt ein christlicher Philosoph *), „die er zur Beschönigung des Abfalls und des Ungehorsams gegen Gott vorgab — wurde die Wurzel aller spätern Sündhaftigkeit. Denn so wurde das ursprünglich noch ungetrübt gewesene Gefühl gegen ein durch Begriffe vermitteltes Wissen vertauscht." Durch das Selbsterkennenwollen wurde die lebendige Gewißheit des Uebersinnlichen und die heilige Scheu dafür, die unserm Wesen in einem ursprünglichen Glauben angeboren sind, hingegeben gegen den Zweifel und gegen die Anmaßung eines Wissens, welches bloß auf sich selbst ruhen und bloß sich gehorchen will, in Wahrheit aber über einem bodenlosen Abgrund

*) C. Weiler: Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens. 3 Theil S. 42.

schwebt und ein Spielball lediglich der Begierden ist *). Auf diese Weise ward die ursprüngliche inwendige Heimath der Wahrheit und Tugend verscherzt. Es ward die Quelle des Lichtes und die Kraft des Höheren sehr tief in uns erschüttert. Und der Geist verlief sich in die Fremde an die Ufer der bloßen Empfindung und Begierden. Dadurch ward nothwendig auch dem kommenden Menschengeschlecht ein Feindseliges bereitet. Sie kamen — im Exil — zur Welt. — —

Schrecklich wurde der Zustand des ersten Menschen! Groß die Kluft, die ihm jetzt von der Gnade Gottes und der wahren Erkenntniß trennte! Dennoch blieb auch dieser Zustand nicht ohne Trost; auch in dieser trüben Nacht des Elends leuchtete das Licht der Barmherzigkeit und ließ sie einen Trost, wenn auch noch in weiter Ferne erblicken. Dieser Trost war unbedingt nöthig, wenn der Mensch nicht in seinem traurigen Zustande untergehen und für jede Weiterentwickelung unfähig bleiben sollte. Die Verheißung an die ersten Menschen war gleichsam der Boden, auf dem die fernere Erziehung des ganzen Menschengeschlechts gedeihen sollte.

Fassen wir nun diesen letzten wichtigen Punkt der Verheißung einer künftigen Erlösung als Centripetal- und Fugalpunkt näher ins Auge, so entsteht die natürliche Frage: für wen sollte die künftige Erlösung statt finden? Keinem Individuum, wie wohl durch ein Individuum, sondern nächst dem ganzen menschlichen Geschlechte auch der ganzen physischen Natur; — denn auch sie verlor ihre ursprüngliche Reinheit.

Die Verheißung der einstigen Erlösung ist und war der Grundtypus aller fernern Offenbarung; sie ist und war das Elementarbuch der Menschheit. Denn schwerlich hätte sie Kraft gehabt, sich der Verzweifelung, die als Folge des Abfalls sich bei ihr zeigte, zu entschlagen — ohne Trost und Hoffnung für die Zukunft, wäre sie sicherlich untergegangen. — — Alle Phasen der Geschichte, worin sich die unmittelbare göttliche Leitung und Erziehung der Menschheit manifestiren, haben ihren Haltpunkt

*) Ein Chinesischer Weise, aus uralter Zeit, hat zwei Sprüchlein voll tiefen Sinnes hinterlassen: „Unmäßige Begier nach Wissenschaft hat die Menschheit ins Verderben gestürzt. Als die Unschuld verloren war, erschien die Barmherzigkeit.“

in der vom Anfange an schon dem Menschengeschlecht verheißenen Erlösung. Denn der Urtypus der ganzen Schöpfung war durch den Abfall von Gott so geschwächt geworden, und der Abstand des frühern ursprünglichen glücklichen Zustandes von dem jetzt durch die Sünde verwirkten war so groß, daß eine Wiederherstellung nur allmählig möglich gemacht werden konnte, als „die Zeit der Erfüllung" eintreten werde. Nach dem Maße des Wachsthums des geistigen Zustandes des Menschengeschlechtes — tritt allmählig die noch dämmernde Erlösungssonne immer näher und näher aus ihrer Verborgenheit, als Verkünderin des einstigen hellen Tages. Nach diesem hellen Tage aus der dunkeln Nacht sich herauszusehnen, oder gar dieses Licht und diese Helle einst in deren Flammenpracht ertragen zu können, dazu mußte das Herz, Gemüth und das Auge erzogen werden. Nur eine geringe Anzahl unseres Geschlechts hat dieses Licht schon früh von Ferne geahnt und danach sehnsuchtsvoll hingeblickt. —

Wie aber zur Kultivirung eines rohen Volkes eine Musterpflanzung nöthig thut, um ihm den Kulturzustand zu zeigen, daß es ihn schätzen lerne, eben so suchte die göttliche Gnade bei ihrer Erziehung unsers Geschlechts einen besondern Stamm, den es gleichsam als Muster für die Uebrigen hinstellte, und dem sie ihre besondere Fürsorge zu Theil werden ließ. Eine Musterpflanzung ist an und für sich nicht Selbstzweck — sondern vielmehr, wie schon ihr Name zeigt, soll sie andern zum Muster dienen. Eben so war es mit dem zuerst begnadigten Stamm. Nur temporell zeigte sich bei ihm die besondere und spezielle göttliche Providenz, die aber, als es seine Bestimmung erfüllt hatte, ihren Partikularismus verlassend, in das Gebiet des Universalismus übergehen mußte. Dieser Stamm war aus der Familie Eber, die Ahnen des jüdischen Volkes. Aber auch dieser Stamm, der so hoch begnadigte, konnte nur allmählig erzogen werden zur Erreichung des göttlichen Zweckes. Die unaussprechliche Gnade Gottes offenbart sich dem Menschen nach dessen Fassungsvermögen und beschränkter Vorstellungsweise. Daher konnte die Offenbarung nicht in dem Kindesalter aufhören, sondern mußte vielmehr bis ins Mannesalter reichen. Die spätere Offenbarung, die dem Mannesalter angehört, steht aber deshalb keineswegs mit der früheren im Widerspruche oder ist

ihr gar entgegengesetzt. Vielmehr müssen alle späteren Offenbarungen, Lehren und Mittheilung die dem entfernten Alter angehören, bereits in der früheren, in der Offenbarung des jugendlichen Alters enthalten sein, und als eine nothwendige Folge derselben angesehen werden.

Man kann in den Epochen der allgemeinen Erziehung drei Progressionen wahrnehmen, die durch die Entwickelung des Individuums bedingt sind: die Kindheit, das Knabenalter und das Jünglingsalter. Diese Abstufungen verhalten sich gegenseitig zu einander wie Ahnung, Begriff und Idee. Ganz analoge Verhältnisse lassen sich in der Entwickelung unsers Geschlechts nachweisen. Sehr früh zeigte sich in unbestimmten Rissen, in dunkler Ferne eine Ahnung des Lichtes der Gnade und der Erlösung, die sich aber im Verlauf der Entwickelung nicht allen unsers Geschlechts in gleichem Grade kund gab. Ja bei vielen wurde sogar die frühere Ahnung später so vielfach getrübt, daß kaum eine leise Spur davon zurückblieb.

Nur bei dem jüdischen Volke sehn wir deutlich jene erste Ahnung in steigenden Progressionen. Bei ihm sehn wir eine immer größere Entwickelung, die eine specielle göttliche Providenz unbedingt voraussetzt. Der Uebergang von Realen zum Idealen zeigt sich bei ihm in großen Umrissen. Dieses Ideale ist aber keinesweges, was später als etwas Neues zu dem Realen sich gesellte, sondern es war vielmehr schon vom Anfange an in demselben implizirt, und steht in gleichem Verhältniß zu demselben wie die Frucht zum ursprünglichen Keim im Saamen. Ohne Saamen ist an keine Frucht zu denken, ohne Reales kein Ideales. Die große Sehnsucht, die sich durch die ganze Oekonomie des Alten Testaments zieht bis zum Schluß, wo Der erschien, „der früher denn Abraham war," nimmt ihren Anfang schon beim Fall der ersten Menschen. Vernichtet oder negirt man die Frucht, so erscheint der Saame werth- und bedeutungslos. Nur durch den perpetuelen relativen Rapport in dem Frucht und Saame gegenseitig stehen, gewinnen sie beide Bedeutung. Eben so ist das Verhältniß der ersten schwachen und dunkeln Verheißung zur wirklichen Erfüllung, wo das Wort Fleisch geworden, und wo es unter uns gewohnt und wir seine Herrlichkeit gesehn, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes des Vaters, voller Gnade und Wahrheit. Die erste dunkele Verheißung, daß „des Wei-

dessaamen das Haupt der Schlange zertreten soll," wurde immer deutlicher, klarer und verständlicher. Ja die Entwickelung dieser Idee ist nicht nur der einzige Commentar des ganzen Judenthums, sondern auch der eigentliche Lebensnerv der ganzen Menschheit überhaupt. Entreißt man dem Judenthume diese Idee, leugnet man die erste Verheißung, so bleibt nicht nur dessen Geschichte allein, sondern auch die der ganzen Menschheit ohne Zusammenhang.

Die große Idee, welche der Verheißung zum Grunde liegt, hat aber das ganze Judenthum so mächtig ergriffen, daß es noch bis jetzt in diesem Augenblicke, wie das Kind in dunkler Ahnung befangen, nicht begreift, daß die Zeit der Verheißung längst vorübergegangen. Gott ist kein Mensch, der da lügt und kein Erdensohn, der Reue empfindet. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; er kam in die Welt und die Welt kannte ihn nicht. Noch jetzt hoffe, die bei seiner Erscheinung ihn nicht erkennende jüdische Welt — auf einen, der da kommen soll. Diese Hoffnung ist noch jetzt bei ihr, was sie vor vielen Jahrtausenden ihren Urahnen war, die Stütze des Lebens und der Inhalt ihres ganzen geistigen Bewußtseins. Daher stellt nicht nur das Judenthum die Ankunft eines persönlichen Messias, in Folge jener ersten Verheißung, als Grunddogma auf, sondern es hielt sogar für nöthig, damit dieses Bekenntniß jedem einzelnen seiner Bekenner zum vollen Bewußtsein gebracht werde, es in die tägliche Gebete aufzunehmen. „Er wird uns einst senden, am Ende der Tage unsern (verheißenen) Messias, um zu erlösen, die des Zieles wartenden, mit seinem Heil." So lautet das feierliche tägliche Bekenntniß eines Juden *).

Hören wir den größten jüdischen Lehrer, Maimonides, wie er sich über dieses Dogma äußert. „Wer nicht an den Messias glaubt, oder nicht erwartungsvoll seiner einstigen Ankunft harret, der leugnet nicht nur die Aussprüche aller Propheten, sondern sogar die Worte Moses. Denn die Thora giebt das Zeugniß: und der Herr wird zurückführen deine Gefangenen und er wird wieder sammeln von allen Orten, wohin er dich versto-

---

*) .ישלח לקץ הימין משיחנו לפדות מחכי קץ ישועתו

ßen hat.“ *) Eben so lehren alle späteren jüdischen Lehrer — und dieses Dogma ist im Judenthum niemals allgemein angefochten oder bezweifelt worden. Nur erst später suchte Joseph Albo in seinem Liber fundamentorum (ס׳ עקרים) zu behaupten, daß der Messiasglaube kein Fundamentaldogma sei **).

Wenn aber die jetzigen Juden, den alten Glauben ihrer Väter aufgebend, sich auf den Ausspruch des Albo zu stützen vermeinen, so scheinen sie nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen, welche Veranlassung es war, die Albo zu diesem Bekenntniß brachte. Im Jahre 1412 hielt Albo in der Gegenwart von Benedicts XIII. mit Hieronymus a. St. fide ein Colloquium, die Wahrheit des Christenthums betreffend, wobei die Juden als besiegt erklärt wurden. Als Albo durch die Worte der Propheten, die den Messias so bezeichneten, daß sie nur auf Jesus Christus gedeutet werden könnten, in die Enge getrieben wurde, suchte er einen schlechten Ausweg dadurch zu finden, daß er das ganze Dogma in Bezug auf den Messias aufgab, um seinen Gegnern die Waffen zu entreißen. Daß aber Albo ohne diese Nothwendigkeit, dieses Geständniß nimmer mehr abgelegt haben würde, ist klar ***). Im Talmud selbst wird der Messias-

---

*) כל מי שאינו מחכה לביאתו לא בשאר נביאים בלבד הוא כופר אלא במשה רבינו עליו השלום שהרי התורה העידה עליו ושב ה׳ אלהיך את שבותך. Maimonid. Hil. M'lachim XI.

**) אין אמונת ביאת המשיח עיקר שהמכחיש ביאתו יקרא כופר בעיקר.

***) Wie sich doch die Zeiten gleichen! Ein neuerer jüdischer Reformer, Hr. J. L. Schwarz, sagt in seiner Schrift „Was ist jüdische Religion“ S. 40.: „Ich habe schon angedeutet, daß jene Stellen in der Schrift, welche unsere alten Gelehrten eben so falsch (sic!) auf dem einst noch kommenden, wie die christlichen Missionare (!!!) auf den schon gekommenen Messias beziehen, vielmehr auf Hiskia und das Geschick unseres Volkes ihre Anwendung finden (!!!). Schon einer der berühmtesten Talmudisten, der Thnah Samai (!) (sancta simplicitas) nämlich behauptet in Sanhedrin: Israel hat keinen Messias zu erwarten; es hat ihn schon in Hiskiah genossen, und stimmt mit aufgestellter Ansicht überein. Denjenigen unserer jetzigen gelehrten Glaubensgenossen, welche jene Stellen auf den einst noch kommen werdenden Messias beziehen, möchte ich zu bedenken geben (hört, hört), daß sie dadurch den Missionaren gewichtige Waffen in die Hände liefern, da diese vor ihnen noch überdies die mächtige Wirklichkeit im Voraus haben.“ Also damit die Missionare keine Waffen haben sollen,

lehre, als der Basis des ganzen Judenthums überall das Wort geredet, und als ein Fundamental-Artikel betrachtet. Nur *einmal* findet sich ein Ausspruch *Hillels*, der die allgemeine Lehre von einem noch zu erwartenden Messias leugnete. Die Stelle lautet *vollständig*: R. Hillel sagte, es giebt für Israel keinen Messias mehr; denn es hat ihn bereits unter Hiskiah genossen. R. Joseph erwiederte: *Gott verzeihe* R. *Hillel* diese Aeußerung! War denn nicht Hiskiah zur Zeit des *ersten* Tempels, während Zacharias von dem *zweiten* Tempel prophezeihet. Denn es heißt: Freu dich Tochter Zions! dein König wird kommen zu dir ꝛc. *). Aus diesem *Verweis* geht also deutlich hervor, daß die *Aeußerung Hillels* mit *Unwillen* aufgenommen worden war, und daß sie *niemals* die Meinung der Synagoge werden konnte, wenn sie nicht mit der Aufgabe des Glaubens an den Messias sich selbst ganz und gar aufgeben wollte.

Wir haben bisher nur in schwachen Umrissen die *Genesis* des Messiasglaubens als Folge der *ersten Verheißung* angedeutet. Wir haben gezeigt, wie krampfhaft das Judenthum daran hielt, obgleich die *Verheißung* längst in Erfüllung gegangen ist. Es scheint aber nöthig zu sein, um theils *selbst* einen sicheren Blick über jene *Gesammt*-Verheißungen zu gewinnen, theils um die Behauptungen der *Juden* richtiger würdigen zu können, die Verheißungen speziell in ihrer *genetischen Totalität* zu betrachten.

Wir haben schon oben den *Anfang* der *Verheißung* in den *dunkeln* Worten „des Weibes Saame soll das Haupt der Schlange zertreten" gesetzt. Räthselhaft und dunkel mußte sie den *ersten* Geschlechtern erscheinen. Doch dauert dieses nicht lange. Gleich in dem *Berufe* und der *Auserwählung* Ab-

---

obgleich sie „die mächtige Wirklichkeit für sich haben" müssen die jüdischen Gelehrten die Worte der heiligen Schrift verdrehen — den Glauben an einen Messias aufgeben! Ebenso dachte *Albo*. Doch ich weiß nicht, ob ich mehr die Dummheit oder die erorbitante Bornirtheit bei dem Verf. bewundern soll. Wir werden gleich sehen, wie es mit der aus dem Talmud zitirten Stelle aussieht. Wahrscheinlich kennt der Verf. den Talmud nur dem Einbande nach.

*) אמר ר' הילל אין להם משיח לישראל שכבר אכלוהו בימי חוקיה, אמר ר' יוסף שרי ליה מריה לר' הילל, חוקיה אימת הוה בבית ראשון ואלו זכריה קא מתנבא בבית שני שאמר גלי בת ציון הנה מלכך יבוא לך Tract. Sanhed. p. 106.

rahams wird sie klarer und tritt allmählig aus der Dämmerung hervor. „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und fluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. *) Dieses war der feierliche Ruf Gottes an Abraham, jenen Nachkommen aus der Familie Eber's. In diesem Rufe sind aber zwei Momente nicht zu übersehen, wenn man die ganze Bedeutung desselben erfassen will. Erstens die Entsagung und völlige Aufgabe des Vaterlandes und des väterlichen Hauses. Nichts ist dem Menschen theurer als das väterliche Haus und das Vaterland. An beiden ist er gefesselt mit ehernen Banden und der natürliche Mensch wird die Entsagung beider äußerst schwer finden. Der Fall der ersten Menschen hatte seinen Hauptgrund in der Geltendmachung des Ichs, woraus der Ungehorsam entstanden war. Die Disorganisation des ganzen Geschlechtes war die Folge. Die Reorganisation desselben mußte aber in dem Selbstmaße und auf dieselbe Art geschehen. Dem frühern Egoismus und Ungehorsam mußte eine Aufgabe des Ichs und ein unbedingter Gehorsam gegen den göttlichen Willen entgegengesetzt werden. Dieses letztere geschah, in dem Gehorsam Abrahams und in der Befolgung des Befehles Gottes.

Der zweite Moment ist: die göttliche Verheißung „in dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Worin konnte dieser Segen anders bestehn, als in der Erfüllung jener ersten Verheißung, daß von ihm der Schlangenzertreter entstehen solle?

Die weitere Entwickelung und die bestimmtern Andeutungen finden sich bei Jakob, wo er seinem Sohne Jehuda offenbarte: „Es wird nicht weichen das Scepter von Juda, bis daß der Schilo kommt und um denselben werden die Völker sich versammeln. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden, und seiner Eselin Sohn an die edle Rebe. Er wird sein Kleid in Wein waschen und sein Mantel im Blute der Trauben.“ Auch an-

*) 1. B. M. 12. 1—3.

dere, nicht zu dem erwählten Stamme gehörende, heidnische Seher, haben ihre einstige Errettung durch den Schlangenzertreter, schon früh geahnt und verkündet. Es ist aber ein wichtiger Punkt zu berühren, um so nöthiger, als er vielen, die den Spuren der Offenbarung in ihrer genetischen Entwickelung verfolgten, gänzlich entgangen zu sein scheint. Wir meinen nämlich die *verschiedenen Formen und Gestalten*, in denen den „Schlangenzertreter", die Erwählten Gottes geahnt haben. Waren die *Formen und Gestalten* nur bloße Formen und ohne innern Zusammenhang mit dem *Wesen* des einstigen Erlösers? Gewiß nicht. *Alle* stehen in innigster Verbindung und nichts weniger als zufällig waren sie.

Wir haben schon *oben* angedeutet, daß durch den Fall des Menschen die *ganze sichtbare Natur* infizirt und in ihrer Urreinheit vielfach getrübt worden war.

Auch sie ward leidend und sehnte sich nach einem Erretter *), derselbe kann aber nicht ein Complextus des ganzen *Menschengeschlechts allein sein*, wie es in Adam vor dem Fall gewesen war, sondern auch die ursprüngliche *ungetrübte Natur*, mußte in *ihm* wieder, als in ihrem primitiven Zustand, symbolisch erscheinen, um durch Ihn *restaurirt* zu werden.

In dieser Beziehung ist der Erlöser des Menschengeschlechts auch der Erlöser der Natur. Daher die *verschiedene symbolische Namen desselben*. Bald als Zweig und Reis, bald als Stern, bald als Stein, bald als Weinstock, bald als Lamm und bald als Licht und Wasser 2c.

So sah ihn *Bileam* in der Gestalt eines *Sternes* und weissagte von ihm, daß der *Stern* von Jakob aufgehen werde,

---

*) Diese Ansicht ist vielfach in der jüdischen Mystik ausgesprochen. Wir geben hier in einer Uebersetzung die Worte des *Rabbi Menachem* Com. in Bibl. „Es ist nicht zu verwundern, daß die *Sünde Adam's* und *Eva's* niedergeschrieben und mit dem königlichen Ringe, als auch für die folgenden Geschlechter gültig, besiegelt worden ist. Denn mit der Geburt *Adams* war *Alles* vollendet; er ist daher das Gesammte des Gebäudes und aus ihm entwickelte sich die ganze Welt. *Mit seiner Sünde war die ganze Welt versündigt und wir büßen seine Sünde.*" Man vergl. mit dieser merkwürdigen Stelle Röm. 5, 12. ἐφ' ᾧ παντες ἥμαρτον, das die *Vulgata* auch sehr richtig übersetzt in *quo* omnes peccaverunt. fälschlich Luther.

der alle Völker erleuchten soll, die im Dunkel wandeln. „Ich schaue Ihn, er ist aber nicht nah," diese Worte deuten alle jüdischen Exegeten auf den Messias. Denselben Stern sah Moses als Prophet. „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdeen, wie ich, wird dir aufstellen Jehova, dein Gott, und diesem solltet ihr hören *)." Nach dem Tode Moses eilt die Zeit mit raschen Schritten immer mehr vorwärts und die frühern allgemeinen Züge sammeln sich immer mehr um einen sichern und festen Punkt, um allmählig das Bild deutlicher und anschaulicher zu machen.

Was in dem dunkeln und räthselhaften Bilde des Patriarchen Jakob, in dem Bilde des Löwen aus dem Stamme Juda, verhüllt war, spricht David mit größerer Deutlichkeit aus, in dem Gesichte von der Zukunft jenes Königs der Herrlichkeit, der aus seinen Saamen kommen, dessen Reich sich über die ganze Erde verbreiten und nie ein Ende nehmen solle **). Noch deutlicher spricht er die Ueberzeugung von der Verherrlichung des zu Erwartenden und Verheißenen im 110. Ps. aus, wo ihm der Sitz zur Rechten Gottes angewiesen wird. Die eigenthümliche Beschaffenheit seines Reiches, wie und wodurch es sich von irdischen und andern bekannten Reichen unterscheiden werde, ist noch von David nicht klar dargestellt. Die späteren Propheten erst, nehmen wieder den gesponnenen Faden wieder auf. Auch sie schauen Ihn in seiner Herrlichkeit. In tausendfach bunten und helleuchtenden Reflexen sehen sie die einst aufgehende Sonne, die die Völker erleuchten soll, und jeder von den Propheten empfängt die vielfachen Strahlen nach seiner Individualität; — aber alle Strahlen haben einen gemeinschaftlichen Quell in der einzigen Sonne, die zu unserer Gerechtigkeit vom Anfang an bestimmt war. Jesajas nennt Ihn schon als „Vater der Ewigkeit" (אבי עד) und selbst den Ort seiner Erscheinung ahnt er, 9, 23.

**) 5. B. M. 18, 15.
***) Ps. 7, 8. 89, 29.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Rabbiner-Versammlung zu Frankfurt a. M.

Die Rabbiner-Versammlung in Frankfurt a. M. ist bereits von verschiedenen Seiten und von verschiedenen Personen angefochten worden; wir wollen nicht in Alles mit einstimmen, was gegen sie vorgebracht worden ist. Allein, wenn wir die Protokolle derselben, wie sie die „allg. Z. d. Judenth." und der Orient mittheilen, erwägen, so fällt es uns vor Allem auf, daß auch diesmal wieder viel hin- und hergeredet worden ist, ohne gründlich auf das, was Wesen von Religion und Reform ist, eingegangen zu sein. Sehr bezeichnend ist es in dieser Hinsicht was wir Seite 516 in der Allg. Z. d. Judenth. lesen: „Die Gemeinde (in Frankfurt) gab der Versammlung ein glänzendes Souper, desgleichen die Loge zum Adler ..... die Theaterdirektion ließ „Nathan der Weise" aufführen, lud die Theilnehmer dazu ein, überreichte ihnen Freibillets zu den Logen. Ganz ähnliches wird uns von Ronge und seinen Synoden berichtet; überall glänzende Soupers, Theater und anderes der Art. Wir müssen in der That die Theaterdirektion bewundern, die dadurch, daß sie „Nathan den Weisen" aufführte unsere Zeit und den Geist der Rabbiner-Versammlung so trefflich charakterisirte. Ja, das ist das Bestreben einer Parthei der Deutschkatholiken und ebenso der Rabbiner-Versamlung eine Reform zu bewerkstelligen, ohne positiven Glaubensgrund; eine Aller-Welt-Religion strebt man an und wirft mit etlichen biblischen Redensarten von Judenthum, „Religion des Einigen" u. s. w. um sich, ohne über die wesentlichsten Dogmen sich klar und bestimmt auszusprechen. Wie kann man das auch, wenn man darüber mit sich selbst nicht im Klaren ist? So sagt Herr Rabbiner Herzfeld: „Die Bibel enthalte das Wort Gottes, aber nicht die ganze Bibel sei Gottes Wort." Also das Fundament, sowohl der jüdischen als christlichen Religion wird angegriffen, ohne daß sich in der Rabbiner-Versammlung auch nur eine Stimme dagegen erhebt. O armes Volk, das solche Leiter hat; du bist also angewiesen, nur das als Gottes Wort anzunehmen, was der Vernunft dieses oder jenes Rabbinen als solches erscheint! Wahrlich, ein anmaßendes, freches Benehmen: Lehrer, Religionslehrer

sein zu wollen, ohne auf dem felsenfesten Boden der göttlichen Offenbarung zu stehen. Es kann ja dem Einen etwas als Gottes erscheinen, was dem Andern nicht so ist, und Jeder hat ja seine Vernunft und dasselbe Recht, diese anzuwenden; da giebt es keine Laien und keine Priester. Man sage doch: wir wollen nach unserm Sinn und Dafürhalten reformiren, abändern und festsetzen, dann würden wir, bei aller Verschiedenheit unserer Ueberzeugung, solche freie, offene Sprache achten; denn Wahrheit und Aufrichtigkeit ist überall zu achten. Vor Allem aber ist sie von denen zu fordern, die sich das Ansehen geben, als ob sie im Namen Gottes, als Beförderer der Wahrheit und des höchsten des Menschen, der Religion handelten. Nicht vereinzelt aber stehen diese Worte in den Berichten der Rabbinerversammlung; bei der Messiasfrage hören wir noch viel Aehnliches; nur einige Pröbchen davon:

Eichhorn sagt: „Der Untergang des jüdischen Staates sei keine Verkümmerung, sondern Erhöhung. Israel sollte der Verbreiter und Verkünder der reinen Gottesidee werden.“

Wahrlich eine ganz neue Weltanschauung! Wie schade doch, daß erst im 19ten Jahrhundert diese Entdeckung gemacht worden ist, daß, wenn Gott ein Volk aus seinem Vaterlande treiben läßt, wenn dasselbe alle erdenklichen Qualen erduldet, das Alles nur Zeichen des Wohlgefallens Gottes sind, daß darinnen seine „Erhöhung“ besteht.

Aber Daniel! Du hättest deine Thränen und inbrünstigen Bußgebete sparen können, als du in Babel auf deinem Angesichte lagest, mit Beten und Flehen, mit Fasten, im Sack und in der Asche und ausriefest: Wir haben gesündigt, unrecht gethan, sind gottlos gewesen, und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Wir gehorchten nicht deinen Knechten, den Propheten, die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. Du Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen, wie es denn jetzt geht denen von Juda, und denen von Jerusalem und dem ganzen Israel, beide denen, die nahe und fern sind, in allen Landen, dahin du sie verstoßen hast, um ihrer Missethat willen, die sie an dir begangen haben“ (Daniel 9, 3—7.). Und „diese Erhöhung!“ sollte Israel zum Missionsvolk, zum „Verbreiter und Verkünder der reinen Gottesidee“ machen.

Da haben wir wieder die alte Anmaßung: wir sollen von dem jetzt noch selbst der Reform so bedürftigen Israel lernen: was Gott sei, wie wir zu ihm kommen und ihn anbeten sollen. Gott müßte in der That seinen Plan schlecht entworfen haben, wenn er bei der Vertreibung Israels aus seinem Lande einen solchen gehabt hätte; dennoch ist der religiöse Einfluß der jetzigen Juden auf die religiöse Bildung der Völker nirgends sichtbar geworden, hingegen steht unleugbar die mächtige Wirkung da, die die zwölf jüdische Männer, die Apostel, hervorbrachten, indem sie das Gesetz des Herrn von Zion aus verkündeten, Buße und Glaube predigten und die reinsten Ideen von Gott in eine ganze Heidenwelt hinaustrugen und sie zum Glauben an den lebendigen Gott, an den Gott der Bibel führten. Wahrlich der alte Jude, der in seinem Festgebete ausruft: ומפני חטאינו גלינו מארצנו „Aber, wegen unserer Sünden sind wir aus unserem Vaterlande vertrieben, weit entfernt von unserm eigenen Erdreiche ꝛc.“ spricht bei allem Abergläubischen, das er sonst hat und übt, mehr die Wahrheit und steht doch mehr auf Grund der Schrift als ein solcher Reformator.

S. Adler sagt: „Die Propheten hätten sich (über den Messias) nicht klar ausgesprochen; man fände keine Uebereinstimmung in denselben!“ Hirsch geht noch weiter, sprechend: „Wenn man die Menschen nicht mehr drückt, so ist der Messias da.“ Später aber erklärt er seine Worte dahin: „Man muß etwas Positives bei der Messiasidee aufstellen, nämlich Gott zu danken, für das, was man schon erlangt hat, und daß das Messiasreich schon da ist.“ Meint wohl der Herr Dr. das Reich Jesu Christi? Wir bezweifeln es, denn seine Worte erinnern zu sehr an die „Religion der Gegenwart,“ an den Fleisches-Cultus.

Geflissentlich weicht man jeder bestimmten Auffassung der erhabenen Lehre, von der Hirsch sagt: Der Mittelpunkt unserer Religion ist die Messiasidee“ aus; denn Formstecher behauptet: „Wir dürften derselben (der Lehre vom Messias) keine konkrete Form geben, sie könnte sonst zum Dogma werden, das Judenthum wolle aber kein Dogma, es begnüge sich mit der Tora und den Propheten.“ Das klingt ja sehr biblisch; doch Herr Wagner ist so gütig, uns zum Verständniß dieser Worte zu verhelfen. Er sagt: „Die Propheten hätten die Messiasidee nach individueller Anschauung aufgefaßt; viele dachten sich hier,

bei einen körperlichen, andere einen geistigen." Aehnlich spricht sich auch Lahe aus.

Da sehen wir nun: warum man sich so wehrt gegen eine bestimmte Fassung dieser Lehre und sich so biblisch stellt und nur von der Bibel im Allgemeinen spricht. Man glaubt nicht von Herzen an die göttliche Eingebung der Bibelworte, sondern hält sie für ein göttliches Buch, gleich wie man auch von einem „göttlichen Garten," von einem „göttlichen Weisen des Alterthums" spricht und wählt sich dann nach Belieben diese und jene Blume aus dem anmuthigen Garten aus, nimmt dies oder jenes Wort des göttlichen Weisen an; allein nur das, was Einem vernünftig dünkt und über das man, als ein eben so Weiser zu urtheilen sich für berechtigt hält.

Solche Redeweise ist höchst schmerzlich: denn sie ist etwas jesuitisches, sie gleicht zu sehr dem Verfahren der alten Pharisäer, sie ermangelt der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, deshalb hat sie auch keine Gediegenheit, keine Klarheit und Einheit. So wenig wir den „Lichtfreunden" das Wort reden, die offen und unumwunden es aussprechen: sie sagen sich von den Dogmen der Kirche los, so ziehen wir doch solche offene Sprache bei Weitem allem Halben, sich und Andere Täuschendem vor; denn auch die unwahre Lehre muß das Recht und den Muth haben, sich offen auszusprechen, so sie Jemand für Wahrheit hält.

Darinn nun sehen wir ferner eine traurige Aehnlichkeit zwischen den Reformbestrebungen Ronges und denen der Rabbinenversammlung, daß beide geflissentlich jede Bestimmtheit der Lehre meiden, sich hingegen gebehrden, als ob sie bereits im Besitz der Wahrheit seien und es sich nun nur noch um Cultus, Synoden, Titel, Lehranstalt u. s. w. handle. Man lese nun, um was sich die ganze Synode Ronge's in Breslau bewegt, und vergleiche damit, wie man in Frankfurt mit großer Wichtigkeit von der Errichtnng einer Anstalt zur Bildung von Rabbinen sprach. Hr. Dr. Philippson, der Antragsteller, führt Israel redend also ein: „Ihr gebet uns umgestaltete Formen der Religion, gebet uns auch Lehrer, die in diesen und in denen diese lebeneig sind, d. h. schaffet eine Anstalt, durch welche Jünger in diesem Geiste gebildet werden. Wir aber fragen: in welchem Geiste? In dem des alten Judenthums wollt ihr nicht und habt Recht. In dem Geiste des göttlichen Wortes wollt ihr auch nicht; denn

ihr sehet die Bibel nicht als Gottes Wort an, sondern sie enthält Euch nur, nach eines jeden individuellen Ansicht, das ihm zusagende göttliche Wort. Werdet doch zuvor mit Euch selbst eins, was ihr eigentlich wollt! Man muß wahrlich guten Grund legen, will man ein solides Gebäude aufführen! Euer eigener Maimonides, auf den Ihr Euch so oft berufet und immer wieder als Reformator herausstreichet, er spricht das Verdammungsurtheil über Euch aus, denn in Hilchath Tschubah Capitel 3, 8., zählt er Euch unter die Gottesleugner, indem er sagt: „Es giebt drei Klassen der Gesetzesleugner. Der, welcher sagt, daß das Gesetz, ja auch nur ein Vers oder nur ein Wort desselben nicht von Gott sei, sondern daß Moses dasselbe aus eigenem Gutdünken verfaßt habe: ein solcher ist ein Gesetzesläugner. Ebenso der, welcher an dessen Auslegung, d. h. des mündlichen Gesetzes nicht glaubt und die Agadoth verwirft, wie Sadok und Baithos." Ja, er nennt Euch sogar Ketzer und Epicuräer und sagt: „Ihr habt keinen Theil an der künftigen Welt." Ihr steht ja weder auf dem Worte Gottes, noch auf dem der Ueberlieferung; denn der gern orthodox scheinende Dr. Philippsohn sagt Seite 558 seiner Zeitung: „Die jüdische Reform will die Herrschaft des Talmuds aufheben." Also Euer Maimonides selbst spricht das härteste Urtheil über Euch aus. Ihr werdet uns entgegnen: auch über uns, die wir an Jesum glauben, spräche er dasselbe Urtheil; denn er fährt in der angeführten Stelle fort: und der da sagt, daß der Schöpfer ein Gebot mit einem andern vertauscht, und daß das Gesetz schon längst seine Gültigkeit verloren habe, obgleich dasselbe von Gott gegeben war, wie die Christen und Muhamedaner: jeder dieser drei ist ein Gesetzesleugner." Wohlan, wir kümmern uns nicht um dies Urtheil; denn wir haben uns aus Ueberzeugung vom Rabbinismus losgesagt und haben aus Ueberzeugung Jesum als unsern Messias und das N. T. als Gottes Wort und als wahren Schlüssel des Alten Testaments angenommen. Wir wissen, was wir glauben, warum wir dies und jenes Gebot des Alten Testaments nicht beobachten, obwohl wir es als Gottes Wort erkennen; denn wir leben im „neuen Bunde," wir haben „den Zemach-David" gefunden, angenommen und sind durch Ihn vom Un- und Aberglauben geheilt und wahre Juden geworden. Und weil uns in der Erkenntniß Jesu das wahre Licht geworden, deshalb bekennen wir auch offen

und unverhohlen, was wir glauben. „Wir glauben, deshalb reden wir." Wir reden auch zu Euch, die Ihr löcherichte Brunnen grabet, die doch kein Wasser geben, die ihr „Friede, Friede ruft, da doch kein Friede ist" und rufen Euch zu: Brüder, wollt Ihr reformiren, so seiet ehrlich gegen Euch und unser Volk! „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß!" Werdet Ihr dazu nicht zurückkehren und aufrichtig dazu Euch wenden, so werdet Ihr die Morgenröthe nicht sehen (Jerem. 8); sondern Ihr werdet fort und fort straucheln und fallen über den Stein des Anstoßes und den Fels des Aergernisses, über den köstlichen Stein, der zu Zion gelegt ist, obgleich stets noch von Euch Bauleuten verworfen, und auf dem wir erbaut sind, gegründet und gewurzelt stehen bei allen Bewegungen der fluthenden Zeit und in dessen Licht wir das Licht sehen.

Rezensionen.

1) Thephilath Israel. Die Gebete der Israeliten für das gesammte Synagogenjahr. Uebersetzt und mit Anmerk. begleitet v. Wolfgang Wessely, Dr. ꝛc. 8to.
2) Dieselben mit nebenstehender deutscher Uebersetzung von demselben. 8to.
3) Dieselben, Text mit deutscher Uebersetzung (in jüdischer Schrift) 8to.
4) Gebete mit den betreffenden Ritualvorschriften und rabbinischen Satzungen von Jacab Lissa, weil. Oberrabbiner zu Lissa.
5) Dieselben 12. u. Text allein. Sämmtlich im Verlag von Gottlieb Haase Söhne, Prag 1844.

Die heftigen und sich täglich immer mehr und mehr steigernden Forderungen, alles Bestehende zum Gesammt-Bewußtsein des Volkes zu bringen, haben sich nicht nur im Gebiete des politischen, sondern auch auf dem des religiösen Lebens kundgegeben. Lange noch wird der Kampf bestehn. Allgemein wurde derselbe seit der Reformation. Als das geeignetste Mittel

zur Bekämpfung hierarchischer Tendenzen, fanden die Reformatoren aller Länder in völliger Uebereinstimmung, so divergirend ihre dogmatische Ansichten auch sonst immer waren, die Uebersetzung der heiligen Schriften, die Liturgie und sonstigen Gebete in die Landessprache.

Diese mächtige Bewegung in der christlichen Kirche ließ die Synagoge unberührt. Bis zur Zeit Mendelssohns blieb der Talmud und dessen Legionen von Commentatoren die einzige und alleinige geistige Beschäftigung der Juden. Mit dem Jahre 1783, wo die Mendelssohnsche Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen erschien — beginnt für die Juden eine neue Epoche. Diese Uebersetzung hatte einen doppelten Zweck. Sie wollte erstens: die Juden mit dem Wortinhalte der heiligen Schrift bekannt machen, um dadurch der rabbinischen willkührlichen Exegese einen Damm zu setzen, und zweitens: die Juden mit dem hochdeutschen Sprachidiome vermittelst der heiligen Schrift bekannt zu machen. Der Zweck wurde wider Erwarten vollkommen erreicht. Seit jener Zeit genoß, bis vor einigen Dezennien, die Mendelssohnische Uebersetzung, wenigstens bei dem gebildeten Theil der Nation, fast eine kanonische Autorität. Seit den letzten Dezennien sind eine große Menge neuer Uebersetzungen der heiligen Schrift und der Gebete erschienen. So verschieden der Werth oder der Unwerth aller dieser Uebersetzungen auch sein mag, so kann man doch mit vollem Recht' Allen, Verfassern derselben ohne Ausnahme, den Vorwurf machen, daß keiner von ihnen die dem biblischen Sprachidiom des A. T. sowohl, als den jüdischen Gebeten eigenthümliche gemüthliche Simplizität der alten Welt, geahnt haben, geschweige sie, wenn auch nur annährungsweise, zu erreichen gestrebt hätten. Alle diese Uebersetzungen gehn auf Stelzen und Kothurne. Selbst die Uebersetzung von Dr. Sachs, dem eine gewisse Meisterschaft beider Sprachen nicht abzusprechen ist, fehlt die Einsicht und die Erkenntniß der biblischen kindlichen Einfalt, wo er wörtlich werden will, wird er undeutsch und unverständlich*). Die neueste

*) Als Probe nur hier ein Beispiel. Psalm 4, v. 1.: Beim Rufen mein, erhöre mich, Herr meines Rechts. v. 6.: Opfert, Opfer der Gebühr, und traut auf Gott. Viele Sagen: „Wer zeigt uns Gutes, o laß wimpeln über uns das Licht deines Antlitzes, Gott.“

Uebersetzung der Bibel von Dr. Zunz kränkelt gar zu sehr an eine Hyperkritik *). Und was soll ich erst von der Uebersetzung eines Dr. Philippson sagen, dem, wie es oft aus der Uebersetzung deutlich hervorgeht, der alttestamentliche Sprachidiom völlig unbekannt zu sein scheint.

Was nun die Uebersetzungen der oben angezeigten Gebetbücher anbelangt, so gestehn wir gerne, daß sie sich vortheilhaft vor ihren Vorgängern in vielen Beziehungen auszeichnen, und wir können sie mit völliger Ueberzeugung selbst christlichen Gelehrten, die sich mit der jüdischen Wissenschaft überhaupt und mit der jüdischen Liturgie insbesondere beschäftigen wollen bestens empfehlen. Dessen ungeachtet können wir nicht unterlassen jene oben gerügten Mängel der von jüdischen Gelehrten angefertigten Uebersezzungen, auch auf die Uebersetzung des Dr. Wessely zu übertragen. Hören wir die Grundsätze, die Dr. W. bei der Uebersetzung der Gebete geleitet haben. S. IX. „Zwei bei jeder Version zu berücksichtigende Hauptmomente, nämlich Uebereinstimmung des Gedankens zwischen der Uebersetzung und dem Original, dabei aber Treue in der Uebertragung eines jeden einzelnen Wortes, schwebten mir auch bei der Uebersetzung dieser Gebete vor. Ich war bemüht, so gut ich konnte, wörtlich-treu (!) zu übersetzen; dabei aber war auch die möglichste Vollendung in der Diction das höchste Ziel (sic!) meines Strebens." Am Schlusse der Vorrede bemerkt der Hr. Verf. noch, daß diese Uebersetzung „beim Jugendunterricht" hoffentlich dazu beitragen werde, die Jugend mit der Kenntniß der hebräischen und deutschen Sprache

*) Es ist unbegreiflich, wie der sonst so wahrheitsliebende Zunz bei dieser Bibel auf den Titel hat setzen lassen können die Worte: nach dem masoretischen Texte. Wir fragen ganz bescheiden den gelehrten Hr. Dr., ob 1. Mos. 49, 21.: Naphtali, eine gestreckte Eiche, der schöne Wipfel treibt „nach (secundum) den masoretischen Text übersetzt ist? liegt hier nicht viel mehr die LXX zu Grunde? Wie, wenn ein Kritiker des Jahres 3000 daraus den Schluß folgern wird — daß die Juden seit 1838 ihren wirklichen masoretischen Text verfälscht haben, und zum Beweis eine solche Uebersetzung anführen wird? Er wird sagen: der massoretische Text 1838 war nicht אַיָּלָה, sondern אֵילָה und nicht אִמְרֵי, sondern אֲמָרֵי, wahrlich ich möchte Ihnen die Worte zurufen: חכמים הזהרו בדבריכם שמא תחובו חובת גלות ותגלו למקום מים הרעים, וישתו תלמידים הבאים אחריכם ונמצא שם שמים מתחלל.

bekannt zu machen." Schlagen wir nun das Buch auf, so bieten sich gleich auf den ersten Seiten manche Ausstellungen dar. S. 5. übersetzt Hr. Dr. W. die Worte לא יחליף האל ולא ימיר דתו לעולמים לזולתו „Nimmer wechselt der Herr mit seinem Gesetze." Wir sehen gar keinen Grund, warum hier die Präposition „mit" gebraucht wurde. Nimmer wechselt der Herr seine Gesetze, würde dasselbe sagen. Undeutsch und sinnlos ist die folgende Uebersetzung in den Worten „er giebt dem sündigen Frevler nach seinem Frevel". Giebts etwa einen gerechten oder frommen Frevler? Ferner: „er wird uns am Ende der Tage seinen Gesalbten senden, um jene zu erlösen, die des heilbringenden Zieles harren." Ist das eine Uebersetzung oder eine Paraphrase? Der Text lautet: ישלח לקץ הימין משיחנו לפדות מחכי קץ ישועתו wörtlich: Er wird senden (nicht uns) zu Ende der Tage, unsern (nicht seinen) Gesalbten, um die bis zu Ende Harrenden zu erlösen (mit) seinem Heile.

Noch mißlicher aber begegnen einem diese Mängel bei den in der jüdischen Liturgie aufgenommenen Bibelstellen. So z. B. in den 19. Ps. v. 5. „Ueber die ganze Erde hin tönet ihre Saite — (hebr. קום) und bis ans Ende der Welt ihre Rede; bis dahin (?), wo er dem Sonnenball (sic!) ein Zelt gesetzt, von wo (!) er hervorgeht ꝛc." Außer diesen Mängeln stoßen wir noch auf erheblichere, die ein Mißverständniß des Originals erblicken lassen. So z. B. S. 65 „und mögen die den Frevel üben, wirkungslos wie der Augenblick (sic!) vergehn." Warum עשי רשעה hier mit der schleppenden Umschreibung „die den Frevel üben" und nicht schlicht: Frevler übersetzt ist, ist nicht abzusehen. Giebt es ja keinen Frevler, der nicht einen Frevel begeht, folglich involvirt der Begriff „Frevler" schon hier die Action. Hier ist die sonst vermißte Wörtlichkeit schleppend und störend. Doch das ist's nicht, was ich zu rügen gedenke. Es ist vielmehr die mißverstandene Stelle des Originals. Der hebräische Text lautet וכל עשי רשעה כרגע יאבדו Diese beiden letzten Worte heißen aber nicht „wirkungslos wie der Augenblick vergehn," sondern im Augenblick vergehn, das heißt im Nu. Die Verba des Verderbens mit dem Adv. der Zeit, als כלה, שמם ꝛc. sind im biblischen Sprachgebrauch häufig, so z. B. כַּלֵּה כְּרֶגַע im Augenblick zu Grunde richten 4 Mos. 16, 21. שמם כרגע Ps. 73, 19. cf. Hiob 21, 13. Threni 4, 6. Jerem. 50, 44. Sonderbar und

unklar fanden wir die Uebersetzung (ibid.) der Worte גרי הצדק durch die lange nichtssagende Umschreibung „die Fremdlinge, die in Frömmigkeit bei uns leben.“ Warum gefiel es nicht dem Hrn. Uebersetzer hier eine Note herzusetzen, damit die Leser wissen können, wovon die Rede sei? Er hätte ja mit kurzen Worten nur den Unterschied zwischen גר תושב und גר צדק — — anzudeuten brauchen. In derselben Stelle ist auch das Wort סופריהם durch Schriftforscher, statt des gewöhnlichen deutschen: Schriftgelehrte ohne Grund gesetzt. Ungrammatisch fanden wir ferner die Uebersetzung S. 71. „Laß meine Seele sich beruhigen Jenen gegenüber, die mir fluchen. Das hebr. Original lautet ולמקללי נפשי תדום. Der Verf. hat dem Verbum דום im Kal die causative Bedeutung des Hiphil vindizirt, die es doch niemals hat. דום heißt niemals schweigen oder beruhigen lassen. Der einfache Wortsinn dieser Phrase ist: du (Gott) mögest schweigen, denen die mir fluchen, d. h. du mögest sie nicht bestrafen meinetwillen *). Aehnliche Gebete finden sich auch anderweitig im jüdischen Ritual, z. B. die Phrase שלא יענש אדם בסבתי. S. 73. haben wir bei der Stelle „verlösche in deiner unendlichen Barmherzigkeit, jegliche Urkunde, die zu unserer Verdammniß gerichtet ist“ eine Anmerkung des Wortes „Urkunde“ vermißt. Diese Stelle hätte aber um so mehr eine verdient, als sie sicherlich von vielen — gemißdeutet werden könnte und ein Ghillany könnte leicht darus Wasser auf seine Klappermühle ziehen. Doch wir wollen mit diesen Ausstellungen uns begnügen. In Betreff der Noten hätten wir so manches, das aber den Raum und die Tendenz dieser Blätter übersteigen dürfte, anzuführen; wir wollen daher nur auf einiges aufmerksam machen. Anstößig war uns in einem Gebetbuch eine philologische Anmerkung, die gewiß keiner hier suchen möchte, zu finden. So wird S. 234 gesagt: „פרקליט so wie קטיגור kommt vom griechischen παρακλητος Gerichtsbeistand, Anwalt uud κατηγορος Ankläger her, und S. 235., daß סנדלר Schuhmacher von σανδαλοω herkömmt. S. 236., daß פרוזדור komme vom griechischen προθυρον und S. (237) טרקלין von τρικλινον her. Daß diese Weisheit nicht neu und für den Sprachkundigen überflüssig sei, versteht sich von selbst. Alle diese

*) Natürlich kann hier nicht gelesen werden למקללי mit dem Suff., sondern לְמְקַלְלֵי als St. constr.

Anmerkungen finden sich schon bei dem alten Cohn de Lara*). Die ganze Sonderbarkeit dieser gelehrten Anmerkungen zeigt sich aber vorzüglich in der mit jüdisch-deutschen Lettern gedruckten Ausgabe. Die jüdisch-deutschen Lettern setzen doch gewiß ein solches jüdisches Publikum voraus, das der deutschen Schriftzüge unkundig ist — und für dieses Publikum Anmerkung aus dem Griechischen (!!!)

Bei der Textesrevision hätte auch mehr Korrektheit — zumal die Heidenheimische Ausgabe dem gelehrten Herausgeber nicht fremd war — beobachtet werden sollen. Wir haben schmerzlich vermißt das überall fehlende Metheg bei langen Vokalen. Ferner haben wir vermißt, bei den Stellen aus der heiligen Schrift, bei denen die Accente fehlen, eine Bezeichnung für das Athnach. So u. A. S. 344. heißt es חסר נְעוּרַיִךְ. אהבת כְּלוּלֹתָיִךְ. Beide Suffixa sind durch ein und dasselbe Zeichen bestimmt, ohne daß der Leser weiß, warum das erste Suffixum mit Patach und das zweite mit Kametz gesetzt ist, da bei beiden doch ein und dasselbe Trennungszeichen steht. In der Bibel selbst ist der Grund deutlich einzusehn, da נְעוּרַ֫יִךְ mit Sakeph und כְּלוּלֹתָ֑יִךְ mit Athnach versehn ist. Auch ist כלולתיך defective und nicht wie in den Gebetbüchern hier plena geschrieben. Auch in der Aufnahme und Auslassung mancher Gebete scheint eine Willkühr geherrscht zu haben. So sehn wir nicht ein, wa- in der No. 5. bezeichneten Ausgabe die Lieder (זמירות) für den Sabbatabend gelassen und die für den Sonnabend selbst fehlen. In dem Weihnachtsliede haben wir die heidenheimische Leseart כרות קומת ברוש statt der gewöhnlichen כרות קמי בראש gefunden. Der Text ist dadurch um nichts verbessert. Doch, trotz diesen Mängeln bleibt doch diese schöne Ausgabe die beste, die wir kennen und wir wünschen dem gelehrten Herrn Uebersetzer, daß es ihm recht bald vergönnt sein möge den Mängeln, die hier gerügt, bei einer zweiten Ausgabe abzuhelfen.

---

*) Ir David, Amsterd. 1683 so sagt er s. v. טרקלין g. τρίχειλον, un genero de vaso de tres bocas.

Mittheilung.

Am 9ten November erließ der König der Franzosen eine Ordonnanz, nach welcher in Algerien ein algerisches Consistorium und Provinzialkonsistorien errichtet werden sollen. Das algerische Consistorium wird seinen Sitz in Algier; die beiden Provinzkonsistorien, wird das eine in Oran, das andere in Konstantin ihren Sitz haben. Das algerische Consistorium wird aus vier weltlichen Mitgliedern und einem Großrabbinen, und jedes Provinzialkonsistorium aus drei weltlichen Mitgliedern und einem Rabbinen zusammengesetzt sein. Es werden Kinderbewahranstalten und Schulen für die Israeliten beiderlei Geschlechts errichtet werden.

Jedem Freunde Israels kann diese Maßregel nur freuen; allein so wie wir den religiösen und moralischen Zustand der Juden in Frankreich kennen und wie wenig seit 40 Jahren Ersprießliches von den Konsistorien zur Hebung des jüdischen Volkes gethan worden ist, können es nicht bergen, daß wenn in Algerien nicht in anderem Geiste und kräftigeren Weise von den Consistorien gehandelt wird, diese gute Verordnung ihren Zweck verfehlen wird. In Algerien so wie in Frankreich haben die Israeliten Frankreichs ein großes Feld, auf welchem sie ihre Thätigkeit zum Wohle ihres eigenen Volkes entfalten könnten; keine Schranke und bürgerliche Hemmung steht im Wege, außer die, welche daher kömmt, daß der sündige Mensch nur dann wahrhaft frei und kräftig wird, wenn er seine Bestimmung zu und für Gott zu leben erkennt und es ihm mit Gottes Wort ein Ernst wird.

Sendschreiben des Predigers Dr. Wolff an die Juden.

Eine Stimme aus Mecheln an die Juden in England, Deutschland, Italien, Frankreich, Polen und Rußland.

Israeliten! — Während manche Geistliche in England, unter dem Vorwande, die reinere Lehre und strengere Zucht der ursprünglichen Kirche

wiederherzustellen, zuletzt entlarvt und in ihren wahren Farben dargestellt worden sind, als gewissenlose und mächtige Anhetzer und Advokaten für den Glauben des barbarischen Mitelalters, — und Ronge, in Deutschland, im Verein mit seiner Parthei zu dem andern Extrem übergegangen ist, indem er deistische Grundsätze in der Religion und revolutionäre Maximen in der Politik geltend machte — hatte ich gehofft, daß ihr, meine jüdischen Landsleute, angeregt werden würdet zu einem heiligen Eifer, indem ihr euch sammeltet um die heilige Fahne der alten Propheten, die euch geführt haben würde zu jenem großen Propheten, Jesus von Nazareth, — dem Sohne Gottes — dem Fürsten des Friedens! Ich hoffte zuversichtlich, ihr würdet eure Versammlungen berufen, um zu Gott zu beten: — „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen,“ — und daß ihr einstimmig das Gebet Davids anstimmen würdet: „Thue wohl an Zion nach deiner Gnade; baue die Mauern Jerusalems.“ Indem ihr das gethan hättet, würdet ihr einen Geist allgemeiner Menschenliebe gezeigt haben, jeder Bewunderung werth; denn ihr seht wohl ein, daß der Apostel Paulus vollkommen recht hatte, wenn er behauptete, daß eure Annahme nichts anders denn Leben von den Todten sein wird; und diese Worte des großen Apostels stehen in vollkommenem Einklange mit der Erwartung aller Propheten, welche einmüthig erklären, daß, wenn der Herr erscheinen wird über Jerusalem und die Herrlichkeit des Herrn über ihr aufgehen wird, daß dann die Heiden in ihrem Lichte wandeln werden und Könige in dem Glanze, der über ihr aufgeht. Ja, des Apostels Erwartung, daß, wenn euer Fall der Welt Reichthum war, und euer Schaden der Heiden Reichthum, um: wie viel mehr eure Fülle. — Ich sage, jene Erwartung des Apostels ist in vollkommener Uebereinstimmung mit derjenigen, welche von den Propheten genährt wurde, daß wenn der Berg, der des Herrn und alle Nationen dahin strömen werden — dann werden die großen Zwecke der Menschheit und seine ganze Schöpfung erfüllt werden — dann wird die göttliche Reformation erscheinen — und dann wird durch den allgemeinen Triumph, durch das Christenthum und die durchgängige religiöse Wiedergeburt des Zeitalters, der Welt und selbst der Regierungen die Aera wahrhaft christlicher Erleuchtung (tagen) anbrechen. Ja, eure Bekehrung und Wiedereinsetzung in euer eigenes Land, wird das neue schöpferische Fiat einer endlichen Periode der Vollendung sein! Ja dann werden alle Nationen zum Berge Zion strömen — dann wird der Herr Jehovah sie lehren seine Wege und sie werden wandeln auf seinen Stiegen, und dann wird jener Königssohn regieren von Meer zu Meer und von Küste zu Küste. Er wird

König sein über die ganze Erde und wird richten unter den Nationen, und dann wird allgemeiner Friede herrschen über die weiten Besitzungen des Fürsten des Friedens; die Nationen werden ihre Schwerdter in Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln schmieden. Ich erwartete, ihr würdet euch versammeln zu beten für die Wiederherstellung jenes Berges, auf welchem der Herr verheißen hat, wegzuthun die Hülle, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind! Ich erwartete, daß eure Rabbinen in Frankfurt und Hamburg jenen Geist der Frömmigkeit und Menschenliebe entfalten würden, der den Kindern Abrahams geziemte, indem sie mehr als jemals beteten nach jener Zeit, wenn der Herr Zion gnädig sein will: denn zu jener Zeit und nicht früher wird der Tod verschlungen werden in den Sieg, und dann werden die Thränen hinweggewischt werden von den Angesichtern jüdischer und heidnischer Waisen und Wittwen! Ich erwartete, daß eure Rabbinen euer Volk ermahnen würden, zu zeigen in dieser gewaltigen Krisis, wenn der Umsturz der Reiche droht, und wenn der Leuchter der Lehre Jesu Christi und aller geoffenbarten Religion hinweggenommen zu sein scheint von der christlichen Welt, zu zeigen in dieser Zeit ein viel größeres Verlangen nach der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, dadurch, daß sie beten für die Auferbauung Jerusalems; denn, wenn der Herr Zion erbauen wird, wird er erscheinen in seiner Herrlichkeit, und alles Fleisch wird sie sehen allzumal! Ja, ich erwartete, daß die Zeit gekommen wäre, da mein Volk, das bisher sich vor den Augen aller Nationen wie eine dunkele Wolkensäule bewegt hat, so noch zeugend von der Wahrheit der Schrift, jetzt anfangen sollte den Völkern zu leuchten, gleich einer Feuersäule, indem es anfinge sich zu sammeln um die Fahne des Kreuzes! Ich erwartete, daß die Zeit sich nahete, da die jüdische Nation die geistliche Reformation des Menschengeschlechts, der Welt und der sichtbaren Schöpfung zu Stande bringen würde, wovon die heilige Schrift spricht! Aber ich will kurz sein, indem ich meine Gedanken ohne irgend einen Rückhalt ausspreche. Die Versammlung eurer Rabbinen in Frankfurt war bloß der vorübergehende Schimmer eines Freudenfeuers, das, nachdem es einen falschen Lärm erregt hatte, plötzlich in eine widrige Dunkelheit versank! Das Licht, welches vor kurzem die Rabbinen in Frankfurt zeigten, war gleich der Diebesleuchte des Mörders, der seinen Weg bei Nacht schleicht, der euch berauben und alles Gefühl für wahre Religion in euch morden will!

Eine Anzahl vor kurzem in Frankfurt versammelter Rabbinen, hat entschieden, daß ihr nicht länger für Eure Ruckkehr nach Jerusalem beten solltet, und so haben sie euch aufgefordert, die Hoffnungen und Erwartungen Abrahams, Isaaks und Jakobs zu verlachen.

diese Rabbinen, sage ich, haben so offen ihren Abfall von dem Gesetze Mosis und der Propheten gestanden, diese Rabbinen, diese Repräsentanten der jüdischen, in Deutschland zerstreuten Nation, haben so offen ihre Verachtung gegen ihre Propheten ausgesprochen; gegen jene Propheten, die sogar der Abfall eben jener Rabbinen vorhergesagt haben, indem sie ihr Erstaunen ausdrückten, daß sie Ihn verlassen haben, die Quelle des lebendigen Wassers, und „sich ausgehauen Brunnen, löcherichte Brunnen, die kein Wasser halten können!"

Diese Rabbinen haben so offen vor der ganzen Welt ihren gänzlichen Mangel an Patriotismus, an Liebe zu ihren Vorfahren an den Tag gelegt, und zufrieden mit den Fleischtöpfen Aegyptens haben sie einen niedrigen, selbstsüchtigen und kriechenden Geist verrathen, unwürdig der Nachkommen jenes Jakobs, welcher seufzte: „auf deine Erlösung harre ich, Herr!" anstatt nach der Ehre zu trachten, der mächtige Stamm, die große Grundlage, der Centralpunkt jener großen Ereignisse zu werden, wenn die ganze Menschheit in eine Heerde und unter einen Hirten versammelt werden soll. Ich sage, anstatt nach der Ehre zu trachten, die von Gott bestimmten Reformatoren der jüdischen und christlichen Kirche zu werden, und die von Gott bestimmten Wiedergebährer und Erleuchter der Welt, handelnd unter der Herrschaft ihres großen Königs, des Sohnes Davids, ihres sichtbaren Fürsten, haben sie ausgesprochen, daß sie damit zufrieden wären, wenn es ihnen gestattet würde, ein zerstreutes Volk zu bleiben, und Oberrichter, Rathsherrn, Schuhmacher, Schneider und Zuckerbäcker zu werden. Ich beneide euch nicht wegen dieser Privilegien, welche die christliche Welt euch gestattet; die Christen dürfen nicht weniger liberal gegen die Juden sein als der Aegyptische Pharao, der den Juden Joseph zu seinem ersten Minister machte und als der babylonische König, der Daniel, den Juden, hohe Ehrenstellen übertrug. Ich wünsche, daß während der Zeit eurer Zerstreuung ihr euch jedes Privilegiums erfreuen und zu jedem Amte wahlfähig sein möget, in so fern jene Privilegien und Aemter die Wurzel der christlichen Religion nicht angreifen und treffen. Aber von euern Rabbinen hättet ihr beweisen sollen, daß sie bekümmert sind für das zeitliche und ewige Glück ihres eigenen Volkes und für das Wohlsein anderer Nationen!

Meine jüdischen Brüder! Ich fordere euch auf, im Namen des Herrn, des Gottes Jehova, — ich fordere euch auf im Namen alles dessen, das euch theuer ist — mit einmüthiger Stimme zu protestiren gegen die Entscheidungen der vor kurzem zu Frankfurt versammelten Rabbinen und jener modernen Synagogen zu Hamburg und London. Sie sind Deisten und nicht Juden! Sie sind abtrünnig geworden von dem Glauben ihrer Vorväter, und da sie weder Christen noch Juden sind,

so sind sie Götzendiener geworden, und ihr Verstand ist der Gegenstand ihrer Verehrung!

Meine theuren Freunde! große Gerichte werden bald, sehr bald ganz Europa ereilen. Seid nicht verwickelt in diese Schuld, so daß, wenn Er kommt, — und er soll kommen und wird kommen und wird nicht zaudern — ihr dastehen möget ein Volk, und als solches heilig und unbefleckt, und als eine ganze Nation, erlöset von dem Herrn, glaubend an ihn, der Himmel und Erde geschaffen hat, und der das Gesetz auf Sinai gab, unter Donner und Blitz, und es besiegelt, bestätigt und erfüllt hat am Kreuze! Brüder, lasset ab, Nachäffer ungläubiger Heiden zu sein! Seid nicht Nachäffer getaufter Ungläubigen!

Joseph Wolff, Dr. der Rechte und der Theologie, früher Juden-Missionär in Palästina, Persien, Arabien, Bokhara, Abyssinien, Amerika, und jetzt Kaplan der brittischen Residenten in Mecheln.

Korrespondenz-Nachricht.

Berlin, 20. Nov. Gestern Abend um halb 7 Uhr eröffnete der Vorsitzende im Englischen Hause die vierte Generalversammlung der Genossenschaft für Reform im Judenthum. Vier Gegenstände waren es, welche der Berathung unterworfen wurden, von welchen der zweite mit Recht den eigentlichen Nerv der ganzen Debatte bildete. Er lautet: „Die Versammlung beschließt, daß der am 4. Jun. d. J. beschlossene regelmäßige Gottesdienst nach denselben Principien (d. h. nach denen des bereits an den vergangenen hohen Festtagen abgehaltenen Gottesdienstes) möglichst bald ins Leben gerufen werde, und allwöchentlich zwei Mal, an jedem Sonnabend und Sonntag, stattfinde". Nach Verlesung dieses Satzes entwickelte der Candidat S., daß nach dem Herkömmlichen des jüdischen Rituals dem Sonntagsgottesdienste nichts im Wege stehe, indem bis jetzt das öffentliche Gebet unter Juden tagtäglich nicht ein Mal, sondern zwei Mal (?) stattgefunden, und wenn man nun dies jetzt in der ganzen Woche nur zwei Mal abzuhalten gedächte, so wäre dies von Leben (!) und Bildung unserer Zeit geboten (!), ohne daß damit in das Wesen der jüdischen Religion ein Eingriff gethan werde, da zu diesem der Gebetcultus erst später hinzugekommen. Allein, fügte er hinzu, die Sonntagsliturgie müsse und dürfe von der Sabbathfeier nicht ein Jota erwähnen; denn geschehehe dies, so würden wir anstatt

eines zwei Sabbathe haben, Juden und Christen zugleich sein und Gott zweimal die Welt schaffen und ruhen lassen. Ueberdies stehe es uns, die wir noch vorläuug entschlossen sind, die innere Gestaltung des Judenthums der constitutiven Macht einer Synode zu überlassen, nicht zu, über die Beschränkung oder Ausdehnung der Sabbathfeier etwas zu bestimmen. Er wollte daher als Ammendement am Schlusse des zweiten Berathungsartikels die Worte: „insofern die Sonntagsliturgie nichts auf die Sabbathfeier Bezughabendes enthält", hinzugefügt haben. Dieser Antrag wurde anfangs mit Beifall von der Versammlnng aufgenommen; auch wurde er von Dr. Wiener und Andern unterstützt. Allein es erhoben sich bald andere Redner, von welchen die Einen den ausschließlichen Sonntags- und die Andern den ausschließlichen Sonnabendsgottesdienst verlangten, so daß sich bei den Anwesenden von den vielen Foderungen eine Ermüdung kund gab, und vertrauend auf das Comité, forderten sie eine Abstimmung, noch ehe die Debatten über diesen hochwichtigen Gegenstand zur völligen Reife gelangt zu sein schienen. Das erste Ammendement hatte nicht die völlige Majorität, die andern beiden waren in einer großen Minorität der Bestimmenden geblieben, und der Artikel verblieb so in seiner frühern Fassung. Ueber die andern drei Berathungsgegenstände schritt man, wegen der Unbedeutenheit ihres Charakters im Vergleich mit dem zweiten, schnell hinweg, und die unwichtigen Verbesserungen, die man mit ihnen vornehmen wollte, wurden auch überdies von der Versammlung keiner Beachtung gewürdigt, so daß das Circular gänzlich in der Fassuug verblieb, die ihm das Comité ursprünglich gegeben hatte. D. A. Z.

Syrien.

Die Juden in Jerusalem. *)

Das Juden-Quartier ist auf dem östlichen Abhang des Berges Zion, dem Tempelberg Moria gegenüber, wo bekanntlich der Salomonische Tempel gestanden hat und wo jetzt die Moschee Omar steht. Seit Hadrian durften die Juden nicht in der Hauptstadt ihres eigenen Landes wohnen, und das Verbot blieb mit mehr oder weniger Strenge unter den christlichen Kaisern in Kraft. Erst durch die Eroberung der Muhammedaner öffneten sich ihnen die Pforten des geheiligten Vaterlandes wieder, und ihre Zahl wuchs jährlich, bis sie jetzt die Höhe von 6000 Seelen erreicht. Das jüdische Viertel macht den zwanzigsten Theil des Flächeninhaltes der Stadt aus, die nach Verhältniß der jüdischeu Bevölkerung 120,000 Seelen haben müßte, aber nur 18,000 hat, worunter 8000 Muhammedaner und 4000 Christen.

*) Magazin für d. Lit. d. A.

Die Juden zerfallen in zwei Hauptgemeinden, in die spanische und die deutsche. Die erstere ist die zahlreichere und besteht aus Eingebornen, die Unterthanen der Pforte sind und unter der Jurisdiction ihres eigenen Ober-Rabbi stehen, welcher die Entscheidung in Kirchen- und Civil-Angelegenheiten in seinen Händen hält und den Titel Hakam Pascha führt. Sie haben vier geräumige Synagogen und mehrere Lehr-Anstalten (Botte-Midrasch.) Unter deutschen Juden versteht man solche, die aus Deutschland, Polen und anderen europäischen Ländern ins heilige Land eingewandert sind. Sie genießen den Schutz ihrer respektiven Konsuln und sind folglich weniger von der Lokal-Behörde gedrückt. Die deutsche Gemeinde zerfällt aber wieder in zwei scharf geschiedene Abtheilungen, wovon die eine aus Peruschim (Pharisäern) und die andere aus Chasidim (Pietisten) besteht. Jede Abtheilung hat zwei Synagogen und einen Hauptrabbiner.

Im Allgemeinen sind die Juden der heiligen Stadt sämmtlich Gelehrte, deren vorzügliche Beschäftigung darin besteht, die väterliche Literatur zu studiren. Solches Studium wird für ein heilges gehalten, und die Einwohner Jerusalems werden deshalb von ihren Glaubensbrüdern der ganzen Welt mit Geldspenden unterstützt. Von allen Theilen der Erde werden Beiträge nach Jerusalem geschickt, die frommen Gelehrten zu ernähren. 36 Lehranstalten sind in der Stadt, in welchen sowohl die Lernenden wie die Lehrenden honorirt werden, und zwar theils aus Legaten, die von frommen Männern zu diesem Zwecke bestimmt wurden, theils aus freiwilligen Beiträgen, welche durch Abgesandte der Synagogen auswärts gesammelt werden. Sehr wenige Juden folgen demnach irgend einem bürgerlichen Geschäftsberufe, ausgenommen dem Gewerbe von Bäckern und Schlächtern u. dgl., da die Orthodoxen nur solche Speisen und Brod genießen, welche von orthodoxen Händen zubereitet sind. Da sich diese Frommen also gar nicht um weltliche Dinge kümmern, so theilen sie ihre Tage und Nächte zwischen Gebet und Talmudstudium, und schon um Mitternacht findet man sie in Andachtsübung. Eingehüllt in einem weißwollenen Tuche, Talith genannt, mit Asche auf dem Haupte, sitzen sie weinend und Klaggebete singend über das Unglück des jüdischen Volkes.

In Betreff der zu erhebenden Spenden theilen wir nach Ewald's Missionary Labours in Jerusalem (dem wir auch theilweise das Obige entnommen) Folgendes mit:

Die Juden in Italien lassen nur alle zehn Jahre einmal einen Abgesandten aus Jerusalem für die Einsammlung der Gaben zu. Dieser Abgesandte sollte stets der Oberrabbi der spanischen Gemeinde sein, dem 40 Prozent für seine Mühe bewilligt werden. Indessen geht dieser Rabbi niemals selbst, sondern deligirt einen Anderen, dem er 25 pCt. giebt, während er 15 für sich behält. Der neueste Abgesandte blieb

vier Jahre weg und brachte die Summe von 46,000 Francs mit nach Hause. Hiervon bekam die spanische Gemeinde zwei Drittel, die deutsche ein Drittel, und zwar bekommen die Chasidim gar nichts. Die Deutschen geben die Hälfte ihres Antheils an die Synagogen-Vorsteher für laufende Ausgaben, die andere Hälfte wird unter sämmtliche Mitglieder der Gemeinde vertheilt, die in drei Klassen gesondert werden: Rabbiner erster Klasse, Rabbiner zweiter Klasse und Laien oder Ungelehrte (Amharazim). Von den Letzteren erhielt einer 35 Piaster, ungefähr 2 Thlr. von dem italienischen Gelde, die zweite Klasse 45 Piaster und die erste 55. Welche Kleinigkeit kommt also an diese armen Leute nach so vieler Mühe! Wäre es nicht besser, die italienischen Juden sammelten dieses Geld selbst für ihre armen Brüder und übermachten es durch ein Handelshaus? Alle die enormen Ausgaben würden dann erspart werden, und die darbenden Juden zu Jerusalem würden den Vortheil genießen. Bei dem jetzigen Systeme bleibt die Hälfte in den Händen des Sammlers, oder wird auf dem Wege verzehrt, und das, was in die Hände der Armen kömmt, verdient nicht den Namen eines Geschenkes.

So weit Ewald. Hierauf müssen wir aber bemerken, daß dieser Vorschlag aus zwei Gründen nicht gut ausführbar scheint: Erstens haben die verschiedenen Regierungen, und namentlich die österreichische, das Einsammeln und Wegschicken solcher Spenden verboten, und ein solches Verbot kann nur dann außer Kraft gesetzt oder umgangen werden, wenn ein Sammler persönlich bei Individuen auftritt. Zweitens wird stets die Aerndte der Spenden nach der persönlichen Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit des Sammlers gut oder schlecht ausfallen: dagegen würden selbst die allgemein orthodoxen Juden Italiens nur sehr unbedeutende Beiträge liefern, wenn der Eindruck solcher Persönlichkeit von ihn fern bliebe. Und gesetzt, die ganze Summe käme ohne Abzug nach Jerusalem, so würde Jeder vier Thaler statt zwei haben! Ist diese Summe der Mühe und des Lärms werth, welcher wegen solcher Gelder seit einigen Jahren gemacht wird? Die Einsammlung und noch mehr die partheiische Vertheilung der frommen Gaben, wobei sich der Chasid H. Lehren, großer Banquier und Fanatiker in Amsterdam zu argem Nachtheil hervorgethan, hat zu Weiterungen, Denunciationen und Demoralisationen aller Art geführt und haben jeden Menschenfreund zu dem dringenden Wunsche veranlaßt, es mögen die frommen Juden Jerusalems solchen geizigen Gaben ganz entsagen und lieber einen halben Tag arbeiten, um soviel zu erwerben, daß sie den andern halben Tag beten können. Zur Zeit des Königs David, wie zur Zeit des Königs Herodes, wo der Gott Israel's sichtbarer in Jerusalem wohnte als jetzt, haben die Einwohner nicht von Mitternacht an gebetet, sondern waren gewerbthätig. Unter Herodes kam das Gold nicht von Italien nach Jerusalem, sondern von Jerusalem nach Italien! Uebrigens for-

dert ein merkwürdiger Umstand zu Betrachtungen auf. Die Pilger und Einwanderer aus Deutschland, Holland und Polen kommen als die ärmsten Menschen nach Jerusalem, um dort unter drückenden Verhältnissen zu leben. Warum läßt sich Herr Lehren nicht, der so begeistert für die Beförderung der Wallfahrten ist, warum läßt sich kein Glied des gleichgesinnten Hauses Rothschild in Jerusalem nieder? Diese Leute könnten von ihren Renten dort leben und Andere erhalten, und ihre persönliche Einwanderung würde nicht nur den Namen Gottes verherrlichen, sondern noch von sehr günstigen Folgen sein!

Juden in den Vereinigten Staaten. *)

Die Zahl der Juden in Nord-Amerika wird sehr verschieden angegeben: von 15,000 bis zu 50,000; ein Kritiker in der North-American-Review (April 1845) glaubt für die Vereinigten Staaten 35,000 und für das übrige Amerika 40,000 als die wahrscheinlichste Zahl annehmen zu können. Die Einwanderungen der Juden nach dem neuen Kontinent haben bereits unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika angefangen. Bekanntlich fiel dieses folgenreiche Ereigniß mit der Vertreibung der Juden aus Spanien in eine und dieselbe Periode; die großen Handels-Verbindungen, die sie von der pyrenäischen Halbinsel aus mit dem Orient und namentlich mit der Levante unterhalten hatten, führten die Vertriebenen zwar meistens dahin, so wie nach der nahen afrikanischen Küste, wo sie bei den Mauren, die zum Theil ihre Schicksalsgenossen in Spanien gewesen waren, Sympathieen zu finden hofften, die freilich unter den verwilderten Nachkommen der spanischen Araber in fanatischen Haß sich verwandelten; ein kleinerer Theil hatte sich jedoch nach Amerika geflüchtet. Aber auch dort erreichte sie die spanische Verfolgungswuth. Die Autodafés Philipp's II. und seiner Nachfolger leuchteten ihnen in der neuen Welt eben so wie in der alten. Und wie in Europa, so bot ihnen auch in Amerika das nach der Reformation zu politischer und kommerzieller Selbstständigkeit sich emporarbeitende Holland eine gastliche Zuflucht. Im J. 1639 erhielt David Nassi, ein Jude von portugiesischer Abkunft, von der holländisch-westindischen Compagnie die Erlaubniß, eine Kolonie auf der Insel Cayenne zu gründen, wo seinen Glaubensgenossen vollständige bürgerliche und Religions-Freiheit — zum ersten Male in der neueren civilisirten Welt, denn auch in Holland selbst blieben sie noch bis zum J. 1795 wichtigen Beschränkungen unterworfen — bewilligt wurde. In gleicher Weise durften sie sich in Neu-Amsterdam — dem jetzigen New-York — niederlassen, das

*) Magazin f. d. L. des A.

damals eine niederländische Kolonie war. Als Cayenne im J. 1664 von den Franzosen erobert worden war, ließ Ludwig XIV. die jüdischen Kolonisten vertreiben, und diese begaben sich nun nach Surinam, wo ihre Nachkommen noch jetzt eine ausgedehnte und wohlhabende Gemeinde bilden. Eben so sind sie auch auf Jamaika sehr zahlreich und dort sowohl als im niederländischen Westindien in bürgerlichen und politischen Rechten mit den christlichen Einwohnern ganz gleichgestellt. In den Vereinigten Staaten hatte man ihnen in einzelnen Provinzen schon unter englischer Herrschaft entweder die Rechte gelassen, die ihnen Holland bewilligt hatte, oder man gestattete mindestens den aus Europa neu ankommenden jüdischen Einwanderern das gleiche Recht der ungehinderten Gottesverehrung, das anderen Ankommenden, die aus religiösen Motiven die alte Welt verlassen hatten, zugestanden wurde. Durch die Unabhängigkeits-Erklärung sind sie natürlich überall emanzipirt worden, und zwar nicht blos in rechtlicher Beziehung, sondern auch in der öffentlichen Meinung, denn nirgends auf der ganzen Erde treten den Nachkommen des ältesten aller Völker so wenige Vorurtheile entgegen, als in den Vereinigten Staaten. Allerdings existiren auch dort noch dergleichen, aber man kann annehmen, daß sie, wo sie sich finden, nicht amerikanischen Ursprungs, sondern noch aus Europa mitgebracht seien.

Am zahlreichsten sind die Juden in den Staaten New-York, Pennsylvanien und Süd-Karolina. Die Stadt New-York zählt 12,000, Philadelphia 2,500 (in einer portugiesischen, einer deutschen und einer englischen Gemeinde), Baltimore 1800 und Charleston 1500 jüdische Einwohner. In New-York wird das Amt eines Sheriffs und Richters von dem auch als Schriftsteller bekannten Israeliten Mardochai Noah bekleidet*). In Süd-Karolina theilen sich die Juden ebenfalls in dreierlei Gemeinden: in englische, portugiesische und deutsche. Zwischen diesen Gemeinden herrscht dort eine größere Trennung als zwischen Christen und Juden, da, wie es häufig zu geschehen pflegt, kleinere Differenzen in gemeinsamen Angelegenheiten oft mehr reizen und aufregen, als große in Dingen, die keine näheren Berührungspunkte mit einander haben. In Philadelphia giebt der dasige „Pastor of the Hebrew-Portuguese Congregation,“ Herr Isaac Leeser, eine Zeitschrift in englischer Sprache unter dem Titel: „The Occident and American Jewish Advocate“ heraus, worin die Reform des jüdischen Kultus auf das dringendste empfohlen und gegen die Autorität des Talmuds gekämpft wird. Neben ihr erscheint eine ebenfalls jüdischen Interessen gewidmete Zeitschrift in deutscher Sprache unter dem Titel, „der Israelit,“ die von mehreren aus Deutschland stammenden Gelehrten redigirt wird. Von deutschen Ländern ist es hauptsächlich Baiern, von welchem alljährlich ein großes Kontingent jüdischer Auswanderer nach Nord-Amerika zieht, weil in ihrer Heimat noch die mittelalterlichen Beschränkungen der Niederlassung und Verheiratung herrschen, so daß jüdische junge Männer oft, um eine Geliebte oder eine Braut ehelichen zu können, mit dieser den Wanderstab nach der neuen Welt ergreifen müssen.

---

*) Kürzlich ist von demselben eine „Lecture on the restoration of Jews. Delivered October 28th 1844, in the Tabernacle. New-York 845,“ in Druck erschienen.

Die Persönlichkeit des Messias nach der Lehre des Alten Testaments und deren Realisirung in der Person Jesu Christi.

Motto:

Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.
2 Petri 1, 19.

(Schluß.)

Wichtig zum Verständniß des Ganzen wird der Umstand, daß Jesajas, wie kein anderer der Propheten, nicht bloß die Erscheinung des Messias, als Erlöser des Menschengeschlechts absolut darstellt, sondern daß er auch mit der Erlösung der Menschheit die ganze, durch ihren Fall infizirt gewordene Natur berührte. Beide, Menschheit und Natur schmachteten nach der Erlösung, durch welche die moralischen, so wie die auf der Natur lastenden physischen Uebel aufgehoben werden sollten. Beide hatten ihre gemeinschaftliche Genesis. „Verflucht sei die Erde um deinet willen," war der Spruch des barmherzigen Gottes. Da nun wegen des Menschen Sünde die ganze Schöpfung, alle Creatur, der Eitelkeit unterworfen ist (Röm. 8, 19—23.), der Messias aber, das Reis aus dem Stamme David, nicht nur die Menschen, sondern auch die ganze unter den Folgen der Sünde seufzende Schöpfung Gottes erlöst und erkauft hat: so wird auch die Creatur einst, und das ist der Gipfelpunkt des herrlichen Reiches des Messias, in ihren ursprünglichen, entsündigten Zustand zurückkehren, (Apostelg. 3, 21.) wenn der Fluch wird von ihr genommen sein. Und diesen Zustand beschreibt der Prophet Jesaias folgender Weise: „Die Wölfe werden bei den Lämmern

wohnen, und die Pardel bei den Böcklein ruhen. Kälber und junge Löwen und Mastvieh werden mit einander sein, und ein Knabe wird sie treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loche der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, denn voll ist die Erde mit der Erkenntniß Gottes, wie das Wasser das Meer bedeckt." „Und geschehen wird's an selbigem Tage: die Wurzel Isai, die da steht als Panier der Völker — zu ihr werden sich die Völker wenden ꝛc."

Den höchsten Kulminationspunkt erreicht er aber Cap. 53., wo er den Kommenden in seiner *ersten* Erscheinung in tiefster Knechtesgestalt, in der höchsten Entäußerung aller Persönlichkeit, in der Erfüllung des größten Gehorsams schildert. Der Messias, der jene *zerstörte Harmonie, als Folge des Ungehorsams und der Geltendmachung des Ichs* wieder herstellen soll, mußte vor Allem sich des *höchsten Gehorsams* unterziehen, damit die *Wiederherstellung adäquat* des Abfalls werde. *Ein Mensch* hat die Sünde in die Welt gebracht und *ein Mensch* mußte sie wieder überwinden. Nicht aber um seinet willen, sondern um uns zu erlösen. „Aber er ist um *unserer* Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die *Strafe* liegt auf ihm, auf daß wir Frieden haben, und durch seine Wunden sind wir geheilt. — — Da er gestraft und gemattert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaaf, das verstummt vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut ꝛc. ꝛc." Das sind die feierlichen Worte des Propheten, mit denen er die Leiden des Messias, als Versöhner Gottes schildert. Am Schlusse dieser Schilderung erreicht er den Gipfelpunkt dadurch, daß er den Tod des Messias, als einen *freiwilligen Akt* desselben schildert *), während er in den frühern Versen seinen Zustand nur *leidend* erwähnt hatte.

---

*) Den des hebräischen Originals *kundigen Lesern* machen wir auf die *höchstbedeutungsvolle* Worte v. 12. aufmerksam. Sie lauten: תחת אשר הערה למות נפשו. Welch' eine Fülle von Gedanken liegt

Dieser Uebergang des Propheten bei der Schilderung des Messias, als einen mächtigen König, dem sich alles unterwerfen, dem sich alle Knieen beugen, zu der, daß er leidend in Knechtesgestalt, verachtet und mit Krankheit belastet erscheinen werde — dieser Uebergang sage ich, ist der ganzen Anschauungsweise des Prophetismus eigenthümlich — und darf uns nicht befremden, oder gar als Widerspruch erscheinen. Das Reale ist überall bei ihm mit dem Idealen verwebt, und beide ergänzen sich gegenseitig. Das Reale ist überhaupt der kindlichen, so wie dem menschlichen Auffassungsvermögen näher und natürlicher, als das Ideale. Lange Zeit braucht der Mensch, bis er sich von den bunten Reflexen, die dem irdischen Auge überall zustrahlen, zu dem Kerne des eigentlichen Lichts, ohne geblendet zu werden, wenden kann. Trefflich sagt in diesem Sinne einer der ältesten Kirchen-Lehrer, Gregorius von Nazianzus*). „Gleich wie es uns unmöglich ist, seinen eigenen Schatten einzuholen, auch wenn man noch so sehr rennet, da er immer so viel voraus eilet, als er eingeholt wird, oder die Gegenstände vor die Augen zu führen, ohne Licht oder Luft dazwischen zu haben, oder außerhalb des Wassers durch Flüssigkeit zu geleiten: so unmöglich ist es denen, die im Körper befindlich, bloß im Geistigen sich zu halten, ohne Körperliches."

In dieser Beziehung zielen auch die Propheten darauf, wenn sie das neue Messiasreich schildern. Sie deuten offenbar eine Widergeburt an. Wenn sie daher den glücklichen Zustand jenes Reiches verkünden, so meinen sie gewiß nicht einzig und allein die Meliorisirung des physischen Zustandes, wobei die Fülle der Freuden und der irdischen Güter genossen werden sollte, sondern vielmehr haben sie das Reich Gottes im Auge, in seiner jetzigen, aber auch in seiner künftig herrlichen Gestalt. Für uns aber gilt vor allen Dingen die Verheißung: „Ich will einen neuen Bund mit euch aufrichten; will das steinerne Herz von euch nehmen und ein fleischernes geben **); — und reines Wasser über euch ausgießen, daß

---

nicht in dem Verbo הערה? man vergleiche dagegen ähnliche hebräische Phrasen, wie z. B. חֵרֵף נַפְשׁוֹ לָמוּת oder: שאל נפשו למות Richt. 5, 18., Jon. 4, 8., 1. Könige 19, 4.

*) Opp. ed. Billius Prunaeus T. I. p. 545. in der 34sten Rede.

**) Jerem. 31, 31.

ihr gereinigt werdet von allen euren Sünden, Malach. 1, 1. — Diese Zeit sahen sie aber auch nicht mehr als fern, wo, vom Aufgange bis zum Untergange ein reines Speiseopfer dem Herrn geopfert werden soll; denn der Herr wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, worin Gerechtigkeit wohnet und wo ihr in alle Ewigkeit euch fruеen und frohlocken werdet," Jesaja 65. So entwickelt sich die Gnadensonne immer mehr und mehr, steigt von den dunkeln Gipfeln immer näher und näher, von Generation zu Generation wird man immer mehr und mehr vertraut mit deren wirklichen einbrechendem Lichte, bis zuletzt — da kein Mensch mehr daran zweifeln kann und ihr einstiger Glanz von Niemandem mehr in Abrede gestellt wird — sie selbst als wirklich schon erschienen, in ihrem Zenith stehend, gedacht wird, um die dunkele und ungewisse Gegenwart zu erleuchten. Dieses zeigt sich besonders in den Prophezeihungen des Jesajas. Wie oft sind sie von ungläubigen Juden und Christen mißverstanden worden? *)

Nach einem neuen Zeitraume siehet auch ein anderer Seher, mit dem der große Kreis des Prophetismus des alten Bundes schließt, Denselben wieder — und verkündet Ihn, als den Bundesengel (מלאך הברית) des Herrn, der zu seinem Tempel kommt (Malachi 3, 4.). Dieser Bundesengel ist aber keine neue Erscheinung, sondern er ist derselbe, der vom Anfang an verheißene und der vorher die Israeliten auf allen ihren Zügen in der Wüste begleitete, und der, welcher schon 1. Mos. 19, 24.

---

*) Aus diesem Grunde widerlegt sich von selbst der Einwurf, den man gewöhnlich der bekannten Stelle Jesaj. 7, 14—18. macht. Ahas verlangt ein Zeichen von dem Propheten. Der Prophet giebt ihm als Zeichen die Geburt des Imanuel's an. „Wie könnte man als Zeichen einer ganz nahen Sache, ein Faktum angeben, das nach Jahrhunderten erst eintreffen solle?" So lautet der Einwurf, den man gegen die im Voraus verkündete Geburt des Heilands machte. Allein, wir haben im Verlauf der ganzen Abhandlung nachgewiesen, daß die einstige Geburt und die persönliche Erscheinung des Messias, obschon noch in weiter Ferne liegend, dem jüdischen Volksbewußtsein doch immer als gegenwärtig in völlig unbezweifelter Gewißheit war. Und da nun der Prophet die nie bezweifelt gewesene einstige Erlösung, als ein gewisses und sicherstes Faktum vergegenwärtigt, knüpfte er an dieselbe auch die Hoffnung der Befreiung von dem gegenwärtigen Drucke und Elende.

mit Jehova *) selbst identifizirt ist. Er ist derselbe, welcher Abraham, als er im Begriff war die Opferung seines Sohnes auf den Befehl des Herrn zu vollziehen, als Protypus des künftigen Opfers auf Golgatha, erschien und zurief in der Gestalt eines Engels vom Himmel (מלאך יי מן השמים): „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen — und durch deinen Saamen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorcht hast **)."

Dieser aus der höchsten Selbstverleugnung entstandne Gehorsam gegen Gott, wurde auch nachher das Eigenthum dieser Familie und bei der er sich noch lange, lange nachher auch erhalten hatte.

So hören wir schon von Jakob, bei der Annäherung seines ihm feindlich gesinnten Bruders zu Gott beten 1. Mos. 32, 11. „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du deinem Knechte gethan hast." Diese tiefste Demuth, diese Erkenntniß der eigenen Geringfügigkeit hatte auch zum Erfolg, daß ihm der Engel erschienenen war, mit dem er rang und kämpfte; der Engel ließ sich von ihm überwinden und segnete

---

*) „Und Jehova ließ regnen über Sedom und Amora Schwefel und Feuer von Jehova vom Himmel.

**) Der Apostel sagt von ihm Hebr. XI, 19. Er dachte Gott kann ja auch von den Todten erwecken. Es lassen sich übrigens in diesem Opfer Abrahams, der seinen Sohn der Verheißung hingiebt, merkwürdige und unverkennbare Vorbilder zu dem großen Opfer für unsere Sünde, Jesus Christus, auffinden. Johannes sagt: also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Der Sohn Gottes erniedrigt sich selbst und ward Gehorsam bis zum Tode. Isaak ließ sich von seinem Vater auf den Altar legen. Der Sohn Gottes erstand von dem Tode. Isaak ward von dem unmittelbar ihm bevorstehenden Tod entrissen, und auch in so fern sieht der heilige Apostel Paulus ihn als das Vorbild Christi an, indem er von Abraham sagte: „Gott kann ja auch von den Todten erwecken." Also ward auf Moriah nach 850 Jahren der Tempel des einzigen Gottes gebaut, wo lange Zeit vorher das vorbildende Opfer gebracht worden, ehe der ewige Hohepriester, der ewige Malchi-Zédeck auf einer der Höhen eben dieses Moriah Sich selbst dem ewigen Vater als Opfer für uns alle darbrachte.

ihn. Es liegt in dieser Erzählung des Kampfes Jakobs mit dem Engel ein sublimer Sinn. Noch jetzt kämpft der Gläubige tag täglich. Findet der Herr Demuth und wahre Zerknirschung, so verleihet seine Macht und sein heiliger Geist uns sicherlich den Sieg und es wird uns auch Gnade um Gnade zu Theil werden.

Die heilige Schrift (ibid. v. 25—32.) nennt zwar zuerst den mit Jakob Kämpfenden schlichthin nur „Mann" (איש); allein die Benennung des Ortes des Kampfes P'niel = פני אל „denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen" und die Aeußerung des Unbekannten: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft," dieses alles läßt schließen, daß es der Engel des Herrn (מלאך יי), identisch mit Jehova selbst, war, der in der Entwickelung des Reiches Gottes immer, als das ewige Wort des Vaters von Ewigkeit an, zur Realisirung der göttlichen Idee, wo es Noth war, als die vollstreckende und errettende Gewalt erscheint. Der Prophet Hoseas (Hos. 12, 4—5.) bestätigt dieses, indem er dieser Erscheinung Jakobs erwähnt: „mit (allen) Kräften hat er mit Gott gekämpft; er kämpfte mit dem Engel und siegte." Der Prophet sagte zuerst „mit Kraft hat er mit Gott gekämpft" (באונו שרה את אלהים) und gleich darauf „er kämpfte mit dem Engel und siegte" (וישר אל מלאך ויוכל) dieses scheint die Identität des Engels mit Jehova unwiderleglich zu beweisen. Eines andern Kampfes Jakob's, wodurch wir auf verschiedene Siege mit verschiedenen Personen schließen könnten, wird nirgends erwähnt, folglich war der Kampf mit Gott und dem Engel ein und derselbe.

Es ist aber die Erscheinung des „Engels des Herrn" (מלאך יי) ,als identisch mit dem Herrn selbst, nicht allein aus dieser Stelle allein erwiesen, sondern vielmehr läßt sich durch die ganze heilige Schrift und namentlich bei großen Begebenheiten, die von bedeutendem Einfluß auf die Verwirklichung des Reiches Gottes und der künftigen Erlösung waren, deiese Eigenthümlichkeit mit der größten Bestimmtheit nachweisen.

Die wunderbare Gestaltung der jüdischen Verhältnisse während ihres Aufenthalts in Aegypten — dürfte ganz allein hinreichend sein, die unmittelbare göttliche Providenz für dieses Volk unwiderleglich zu beweisen. Das höchste Maaß von Elend hatten

dort die Juden erreicht. Der Herr gedachte seines Bundes. Da erschien der Engel des Herrn (wieder ein מלאך י״י) in der Flamme des Feuers ꝛc. (2 Mos. 3, 2.). Und als Moses dieser Erscheinung sich nähern wollte „und der Herr (י״י selbst) sah, daß er hinging zu sehn, rief ihn Gott (אלהים) aus dem Busche, und sprach Moses! Moses! ꝛc. und sprach: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Moses verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen. Und der Herr sprach: Ich habe gesehn das Elend meines Volkes in Aegypten und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie treiben, ich habe ihr Leid erkannt.

Zwei Momente liegen offenbar in dieser Erscheinung. Erstens: die Abwechslung der Namen Gottes. Die Manifestation desselben ist zuerst als Engel des Herrn (מלאך י״י) die Entwickelung und die erste Anrede geschieht nicht mehr als Engel des Herrn, sondern in der Person des Herrn (יהוה) selbst und der weitere Fortgang der Rede geschieht unter dem Namen (אלהים). Die Identität dieser Drei verschiedener Namen ist aber gar nicht zu bezweifeln, da die Rede ununterbrochen fortläuft. Das zweite Moment in dieser Erscheinung ist noch wichtiger. Es giebt gleichsam den Schlüssel zur Erklärung dieser verschiedenen Benennungen von „Engel des Herrn,“ „Herr“ und „Gott.“ Als ein solches Moment betrachten wir die Worte, die der Herr sagt: ich habe vielfach gesehen (ראה ראיתי) das Elend meines Volkes in Aegypten und ihr Geschrei (צעקתם) gehört über die, so sie treiben (נגשיו), ich habe ihre Schmerzen (מכאוביו) erkannt. In dieser Schilderung des Elends liegt ohne Zweifel eine Progression — Elend, Geschrei und Schmerz. Dieses ist der Moment, das dem Herrn bewog, sein Volk zu befreien. Und wer war dieses, der durch die Leiden des Volks sich bewogen fühlte, dasselbe zu befreien? Kein anderer als der Engel des Herrn. —

Im Verlauf der jüdischen Geschichte erscheint der Engel des Herrn wieder. Aber hier beginnt es allmählig heller zu werden; seine Bestimmung und sein Verhältniß in der Identität mit Gott werden immer klarer. Beim Ausgang aus Aegypten sahen sich die Israeliten von den Aegyptern hart bedrängt und verfolgt, sie schrieen zum Herrn. „Da erhob sich der Engel Gottes, der vor dem Heer Israel herzog und machte sich

hinter sie, und die Wolkensäule machte sich auch von ihrem Angesichte und trat hinter sie" (2 Mos. 14, 19.). Also war es auch hier der Engel Gottes, der sich auch hier ins Mittel schlug, um die, so in Lebensgefahr waren, zu retten, damit sie in das Land der Verheißung ihrer Väter ziehen sollen. Näher bestimmt ihn der Herr selbst (ibid. 23, 20.): „Siehe, ich sende meinen Engel (מלאכי) vor dir her, der dich behütet auf dem Wege und bringen dich an den Ort, den ich bereitet habe. Darum hüte dich vor seinem Angesichte und gehorche seiner Stimme, und erbittere ihn nicht, denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben, denn mein Name ist in ihm (כי שמי בקרבו). Der Ausdruck „mein Name ist in ihm" zeigt deutlich, daß der „Engel des Herrn" mit dem „Herrn" selbst identisch ist, nur die lokale Manifestation ist den Umständen nach verschieden. — Der Engel des Herrn hat in der trüben Zeit Israels immer seine Mission und den Befehl des Herrn erfüllt. Doch seine eigentliche Mission und Bestimmung von Anfang an „als das Wort war — diese war eine ganz andere; er sollte eine wahre Befreiung Allen, die in Banden der Sünde schmachten bewirken. Diese Befreiung kam auch wirklich als die Zeit in Erfüllung war.

Jesajas, der Prophet Gottes, hatte seine Ankunft, seine Geburt, sein Reich, seine Leiden beschrieben, mit einer Vollständigkeit und Deutlichkeit, wie kein anderer Prophet. Jesajas ist der vollkommenste Commentator der Oekonomie Gottes vom Anfang' an bis zu seiner Zeit. Durch seine ausführliche Prophezeihungen über den, der da kommen soll, der früher denn Abraham war und der den ersten Menschen bei ihrem Fall verheißen ward, konnten sich erst im Volksbewußtsein die einzelne Lichtpunkte sammeln — um im festen Glauben auf den verheißenen „Schlangenzertreter" zu hoffen und alle ihre Blicke erwartungsvoll auf ihn zu richten. Beachten wir einen Punkt der jesajanischen Prophezeihungen etwas näher.

Im drei und funfzigsten Kapitel hat der Prophet deutlich und unverkennbar den leidenden Messias, seinen Schmerz und Tod auf das Bestimmteste beschrieben. Wir haben aber im Verlauf dieser Arbeit nachgewiesen, daß der Ausdruck „Engel des Herrn," „Gott und Herr" identisch ist und daß das eigenthümliche des Engel des Herrn besteht vorzüglich darin, daß er immer zur Zeit der Noth und des Elends, der Bedrängniß und des Unglücks, als Er-

retter von Herrn erscheint. Doch aber nur bei irdischem und vergänglichem Unglück. Der Engel des Herrn hatte aber schon vom Anfange an eine weit höhere Bestimmung der Erlösung und der Befreiung, nämlich die von den Sünden. — Dieses zu identifiziren, dieses deutlich auszusprechen, scheint sich der Prophet, gleichsam als den höchsten Gipfel der Offenbarung, der in diesem Zusammenhang ist, bis zuletzt und zum Schlusse seiner Prophezeihungen aufbewahrt zu haben. So hören wir ihn Kap. drei und sechzig das große Geheimniß offenbaren. Er beginnt mit den feierlichen Worten: „Ich will der Güte des Herrn gedenken und des Lobes des Herrn in allem, das uns der Herr gethan hat, und des großen Guts an dem Hause Israel, das er ihnen gethan hat, durch seine Barmherzigkeit und große Güte. Denn er sprach: sie sind ja mein Volk, Kinder, die nicht falsch sind — darum war er ihr Heiland (מושיע)“. In diesen letzten Worten ist nur schlichthin, ohne nähere Bestimmung, des Heilands gedacht worden. Aber der Prophet fährt fort sich deutlicher zu erklären, worin das Wesen des Heilands eigentlich bestehe. „Bei allen ihren Bedrängnissen war es Ihm leid (צר לו wie das Keri es richtig hat) *) und der Engel seines Antlitzes (מלאך פניו) hatte ihnen geholfen (Praeteritum הושיעם und in seiner Liebe und Barmherzigkeit hatt' er, er selbst sie erlöset (man merke hier wohl das Tempus und das pron. personale neben dem Verbo: הוא גאלם) und er wird sie erheben und wird sie tragen (futurum וינטלם וינשאם) alle die Tage der Welt.“

Diese Stelle giebt uns also den Aufschluß, daß derjenige, der zur Zeit des Propheten bestimmt war einst die völlige Erlösung in Israel zu bewirken, derselbe ist der von jeher die Leiden und Bedrängnisse der Israeliten selbst mitgefühlt hatte, und immer als Engel des Herrn ihnen erschienen war; und daß er sie aber auch ferner, wenn die Zeit in Erfüllung kommen werde, tragen und erheben werde. — Diese Erlösung hat er aber nur durch das freiwillige Opfer seines eigenen Lebens bewirken können; „durch seine Wunden sind wir geheilt worden,“ und wie

---

Luther: „Wer sie ängstigte, der ängstigte ihn, und der Engel, so vor ihm ist half ihnen. Er erlöste sie, darum, daß er sie liebte und ihrer schonete, er nahm sie auf und trug sie alle Zeit von Alters her.“

Zacharias von ihm sagt „du hast auch durch das Blut des Bundes, die Gefangenen aus der Grube hervorgelassen, in welcher kein Wasser ist.„

Diese Prophezeihung, die dem Propheten noch als Zukunft, noch als etwas, das in späten Zeiten eintreffen soll, wie es vom Anbeginn bestimmt worden war — ist wirklich erschienen in der Person Jesu Christi, dessen Name Jeschu war; wie schon früher in der oben angeführten Stelle des Jesaja gezeigt worden, wo es heißt, daß der Engel seines Antlitzes ihnen als Heiland ward (ויהי להם למושיע). Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit — und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Von der Zeit, wo Jesajas den Heiland, sein Wesen als Bundesengel, seine ewige Theilnahme an den Leiden seines Volkes und sein endliches Sterben für die Sünden Aller beschrieben, bis zur Zeit des Propheten Zacharias, lüftet sich immer mehr der Schleier von der langen, langen dunkeln Nacht, und immer näher zeigt sich die Zeit, wo der erwartende im Fleische erscheinen soll. Aber mit der Annäherung der Zeit, wird auch sein Wesen immer fester und bestimmter angegeben. Daher sagt Zacharias von ihm: „und plötzlich wird kommen (fut. יבוא) zu seinem Tempel der Herr, den ihr begehrt, aber der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget, sieh er ist gekommen (praet. הנה בא), spricht der Herr Zebaoth." Offenbar liegt hier in dem Schlußsteine der jüdischen Prophetie ein doppeltes. Der Prophet weist hin auf die einstige zukünftige Erscheinung des Herrn im Fleische, sein plötzliches Eintreffen zur Zeit der Erfüllung. Bei dieser Erscheinung heißt er Herr (ארון), ein Name, den der Herr bei seinem Wandel auf Erden immer geführt hat. — Den Namen als Bundesengel, aber führte er lange, lange noch vor seiner Erscheinung im Fleische und als solcher war er bereits gekommen, nicht nur zur Zeit des Propheten Zacharias, sondern schon viel früher, wie Jesajas sagte: Bei allen ihren Bedrängnissen war es ihm leid und er ward ihnen als Heiland.

„Hier schließt der Alte Bund und eine Gewitterstille von fast 400 Jahren tritt ein, in welcher der Stoff sich sammelte für die Zeit, wo die Feste der Erde und Berge erschüttert werden

sollten. In dieser Zwischenzeit bildete sich die Lehre vom Logos und der Weisheit aus und der Engel des Bundes nahm die noch verklärtere Gestalt der „Weisheit" und des „Wortes Gottes" an, unter welcher Johannes uns die Person des Heilands vorführt. Eine unendlich bedeutungsvolle Zeit fassen die Jahre von Melachi bis auf den Täufer in sich. Die semina aeterna aller asiatschen Religionskunde, wurden nach Vorderasien geführt, was werth und würdig war, die Welt zu bilden und zu erleuchten, ward nach Judäa gebracht, damit aus jenen Stoffen in das Gewand der jüdischen Lehre übergehe, was tauglich war für alle Zeiten zu bestehen. Wie hätte Johannes die Würde seines Meisters bezeichnen sollen, hätte nicht die Vorsehung es geleitet, daß der Begriff des Logos allgemein bekannt und verbreitet war?"*).

Außer diesem war es nöthig, daß die alte Welt, die ihr Händewerk vergöttert hatte, auch allmählig die Nichtigkeit eines solchen Kultus einsehen lerne, um nach dem bessern, ewig Göttlichen, sich zu sehnen und ein heftiges Verlangen nach Ihm zu haben, wie auch der Prophet Ihn bei einer andern Stelle die Sehnsucht aller Völker (חמדת כל הגוים) nennt. Aller Glanz und alle Schätze so vieler Jahrhunderte mußte den Menschen erst in ihrer tiefsten Armseligkeit und Nichtigkeit erscheinen, damit sie in tiefster Demuth und Zerknirschung wahre Sehnsucht nach dem Kommenden haben konnten. Die tiefen Wunden des Lebens konnten nur so und durch Ihn geheilt werden. Nachdem der Mensch ringsher alle Wege versucht und betreten hatte, und ihn alle zu wüsten Schluchten und Abgründe führten, konnte er auf dem rechten Pfade zurückkehren und im Glauben an den Sohn Gottes frei werden und Frieden, den diese Welt nicht hat, finden.

Wir haben nur in schwachen und unvollständigen Umrissen, so weit der Raum dieser Blätter es gestattet, die genetische Entwickelung der Ideen des Messias, seine Persönlichkeit und seine wirkliche Realisirung in der Person unsers Heilands andeuten wollen — keinesweges aber ausführen, und wenn es erlaubt ist, hier ein Gleichniß anzuwenden, so möcht' ich hier-

---

*) Tholuck apologetische Winke rc. S. 41.

auf jene Inschrift des Tempels des Apollo zu Delphö anwenden „Er sagt nicht, er verbirgt nicht, aber er deutet an.“ *) — —

Jerusalem. *)

Jerusalem, den 2. October 1845.

Hochehrwürdiger Herr!

Wenn ich, als ein ganz unbekannter Fremder für Sie, mir erlaube, von hieraus ein Paar Zeilen an Sie zu richten, so ist es nicht in der Hoffnung, daß ich Ihnen irgend etwas Neues über die hiesigen Verhältnisse mittheilen könnte; denn ich darf wohl voraussetzen, daß Sie durch die reichlichen Mittheilungen der Missions-Gesellschaft in London hinreichend unterrichtet sind; sondern ich möchte nur gerne vor meinen deutschen Brüdern, und vor Allem vor den Freunden Israels ein Zeugniß ablegen von dem Werke, das der Herr hier angefangen hat und im Stillen, aber im Segen, fördert und gedeihen läßt. Ich möchte gerne meine eigene Freude darüber aussprechen, und den Brüdernmittheilen, und wo möglich dadurch die Liebe zu Jerusalem und zu Jerusalems Kindern in ihren Herzen beleben und ermuthigen. Ja, ermuthigen, denn, daß es an Liebe zu Jerusalem und Israel in unserer deutsch-evangelischen Kirche nicht fehle, das weiß ich wohl; aber der Muth in der Liebe und die Geduld in der Hoffnung mögen wohl Manchem fehlen. Die Geduld in der Hoffnung! Wir möchten sie — und wir haben sie in unserer eignen Kirche wahrlich nöthig genug — diesem verachteten Volke Gottes, das nun so viele Jahrhunderte hindurch in aller Schmach und Unterdrückung dochnicht aufhört zu hoffen, herzlich anempfehlen, in der festen Zuversicht, daß seine Erlösung endlich kommen werde. Freilich verlieren gerade in unserer Zeit nur zu viele unter den Kindern des Vaters der Gläubigen diese Geduld, und möchten die Erlösung mit einem Male, mit Gewalt durch sich selber heranreißen — möchten sich selber erlösen, befreien, emancipiren — ach! und das irdische Jerusalem aufgeben und verleugnen, ehe sie das himmlische erkannt haben! Ach!

---

*) O'υτε λεγει ὀυτε κρυπτει αλλα σημαινει.

*) Obigen an den Herausgeber dieser Blätter gerichteten Brief, lassen wir hier ohne weitere Bemerkung abdrucken., obschon wir in einigen Punkten anderer Ansicht sind. A. d. R.

im Vergleich mit diesen, die Kinder unserer Zeit sein wollen, wie ehrwürdig kommen mir die Kinder Abrahams vor, die hier vor dem Beginn ihres Sabbaths, allwöchentlich über den Trümmern des Tempels weinen und beten! ach! daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete, so würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen. Leider giebt es auch noch viele redliche und fromme Christen, die nicht genugsam die heilige Pflicht erkennen, die sie gegen Israel auf ihrer Seele haben; — ich möchte Jeden, der ein christliches Herz im Busen trägt, nach diesem jüdischen Klageort führen, und ihm die Greise zeigen, die unter lautem Schluchzen den kalten, harten Stein mit ihren heißen Thränen, mit ihren glühenden Küssen bedecken; die finsterblickenden Männer, die einen, wenn auch nicht gerechten, aber nur zu natürlichen Ingrimm gegen die Zerstörer ihres Tempels und die Unterdrücker ihres Volkes nur mühsam verbergen; die armen, leider meist in stumpfer Unwissenheit gehaltnen Frauen, die stumm am Boden sitzend, doch diese Gefühle des Schmerzes und der Liebe, und des Hasses und Schmach mit ihren Männern, ihren Vätern theilen; und die armen Kindlein, die an der Mutter Knieen gedrängt, von ihren Eltern diesen Schmerz und diese Liebe — und diesen Haß fast unauslöschlich einsaugen. O gewiß! würde jedes menschliche Herz mit mir von Achtung ergriffen werden vor einer Nationalität, die sich so treu bewahrt hat; jedes christliche Herz aber zugleich von Ehrfurcht vor den unbegreiflichen Gerichten Gottes, von Schmerz über den Jammer dieser Unglücklichen, und von Sehnsucht, sie trösten — zu trösten durch die Predigt von der wahren Erlösung und vom himmlischen Jerusalem, auf daß ihr Schmerz über das irdische nicht aufhöre — denn das soll er nicht — aber verklärt und gemildert, und all ihr Haß in demüthiger Liebe verwandelt werde! — Und dann möchte ich ein so erweichtes Herz von da weg in unser evangelisches Gotteshaus auf dem Berge Zion führen, damit es da höre, wie das Wort Gottes einer Gemeinde von bekehrten Israeliten, lauter und rein verkündigt wird, wie diese, einst verloren gewesene Schaafe vom Hause Israel, die der Herr nun gesucht und gefunden hat, in ihrer eigenen, alten heiligen Sprache dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi dienen, wie die Psalmen Davids in ihren gewaltigen Tönen wieder auf dem Berge Zion erklingen, nicht mehr nur als Klagelieder, sondern als Lieder freudiger Hoffnung. Hier dürfen die Kinder Israels es fühlen mit demüthigem Dank, daß sie auch unter dem Evangelium noch ein Volk, ja ein Volk Gottes sind; hier mögen die Christen aus dem Heidenthum es lernen, daß Gott sein altes Volk nicht nur für seine Gerichte, sondern auch für die Offenbarung seiner Gnade aufgespart habe. Ach! ein großer Theil der Christenheit hat sich nur zu oft, in trauriger Verblendung freiwillig, muthwillig dazu gedrängt, ein Werkzeug seiner Gerichte über das abtrünnige Volk zu sein; dem Herrn sei

Dank, daß wir endlich anfangen einzusehen, wie wir vielmehr berufen sind, Werkzeuge seiner Gnade für dieselben zu werden, und sie zu segnen wie wir gesegnet sind! Möchten unsere deutschen Landsleute darin nicht hinter unsern englischen Brüdern zurückbleiben! Ich habe mit Freude, mit dankbarer Rührung hier gesehen und beobachtet, was von England aus, nicht durch die Regierung auch nicht durch die Kirche als Ganzes, sondern durch die vereinigten Bemühungen von Privatmännern hier geschehen ist und noch immer geschieht. Der Bau einer steinernen Kirche steht zwar, durch die Ungunst der Umstände gehemmt, still; aber in einem von der Missionsgesellschaft erworbenen und ausgebauten Gebäude ist ein äußerst angemessener Raum zu einem schönen und würdigen Gotteshause eingerichtet, der für die Bedürdisse der regelmäßigen Gemeinde, die sich Sonntags gegen 70 Seelen stark darin versammelt, hinreicht, aber freilch im Winter, wenn viele Reisende hinzukommen, manchmal zu klein wird; eine Arbeitsanstalt, die bisher unter der Leitung eines Deutschen gestanden, giebt mehreren jüngern bekehrten Israeliten die Mittel ein Handwerk zu lernen, und bildet zugleich einen Anfang, europäische Gewerbe hieher zu verpflanzen, und so einer der bedeutendsten Hindernisse des Gedeihens einer hiesigen evangelischen Colonie — der Schwierigkeit Beschäftigung und Arbeit zu verschaffen — entgegenzuwirken; in der Erziehungsanstalt oder dem Collegium, an dessen Spitze der Kaplan des Bischofs steht, werden jetzt 6 bekehrte Israeliten zu Missionaren herangebildet, und ich freue mich diesen jungen Leuten, nach Anhörung eines strengen Examens, das Zeugniß ausgezeichneter, alle Erwartung übertreffenden Fortschritte und eines ernsten Strebens geben zu können; — es scheint mir dies um so wichtiger, je mehr ich mich überzeugt habe, wie tief die Liebe zu Jerusalem doch noch in den Herzen der meisten Israeliten gewurzelt ist, welchen Einfluß schon der bloße Name Jerusalems auf sie hat, nnd welche Hoffnungen sich daher an Missionare knüpfen lassen, die in Jerusalem gebildet und in rechten Grundsätzen der Verbindung jüdischer Nationalität mit christlichem Geiste erzogen, von Jerusalem ausgesandt werden. Ist es denn bloß die Einbildungskraft, welche von dem Gedanken bewegt wird, daß das Heil wiederum von Jerusalem aus der Welt, zunächst den Juden und auch den Heiden, verkündet werden solle? oder liegt nicht etwas tieferes dabei zu Grunde, welches sich auf die Worte Pauli an die Römer stützen darf? Ich möchte gern die Aufmerksamkeit meiner deutschen Brüder gerade auf diesen Punkt hinlenken; deutsche Missionare unter Juden sollten, dächte ich, gerade hier im Herzen des Judenthums, ihre Bildung (sic!) suchen, wo sie sich mit den eigenthümlichen Schwierigkeiten und den Mitteln sie zu überwinden, am besten vertraut machen könnten; und evangelische Freunde Israels sollten ihnen die Mittel dazu nach Kräften darzureichen suchen. Darf ich es aussprechen, daß mir alle Missionsbestrebungen

unserer Zeit, und so auch die Missionare unter den Juden, noch viel zu vereinzelt und zersplittert, und darum auch ihre bedeutende Kräfte zersplitternd, dazustehen scheinen? Die letztere aber können ihren letzten Halt und sicheren Mittelpunkt gewiß nur in Jerusalem finden, und ein immer festeres und innigeres Anschließen an die Kirche daselbst, als das Centrum der jüdischen Missionen, scheint mir in der Natur der Sache zu liegen. Dort können sich auch die verschiedenen Nationen zusammenfinden und in rühmlichem Wetteifer sich vereinigen, ohne sich aufzugeben. Möchte dieser Wetteifer in Deutschland gefühlt werden! — England hat außer jenen obenerwähnten Anstalten nun noch einerseits die eigentliche direkte missionarische Thätigkeit, durch deren Erfolg nun schon über 40 Israeliten hier getauft sind — und andererseits ein Hospital, welches, ohne eigentlich direkt missionarischen Zwecken zu dienen, zunächst für die armen Juden bestimmt ist, aber auch anderen seine Pforten nicht verschließt. Wer sollte sich nicht über diese umfassende, von ächt christlichem Sinn geleitete Thätigkeit freuen? — Aber was hat Deutschland hier gethan? — Viele der edelsten und besten Kräfte, die hier im Dienst der englischen Gesellschaft thätig sind, sind auf deutschem Boden entsprungen; wohl und schön; ist das, schon in jeder Beziehung eine Ehre für Deutschland? Deutschland hat mehr gethan! Preußens König hat, als deutscher evangelischer Christ, England zuerst die Bruderhand dargereicht, um Jerusalem als ein lebendiges und organisches Glied wieder in die Kirche des Evangeliums einzuführen; und Ihm ist es zu danken, daß durch die feste und dauernde Gründung eines kirchlichen Organismus allen jenen Privatbestrebungen erst eine sichernde Stütze, ein bleibender Halt, ein lebendiger Mittelpunkt gegeben, daß dadurch alle jene Anstalten eigentlich erst möglich geworden sind; er hat mit sicherem Blick erkannt, was unter den Umständen das eigentlich Praktische war und es mit großherzigem Sinn ausgeführt. Von welcher Bedeutung für das Leben und die Thätigkeit der Kirche eine freie, selbstständige, organische Gestaltung derselben sei, das können wir bei uns im Vaterlande, wo sie an unsere geordnete bürgerliche Existenz sich anlehnt, und mit dem gesammten geselligen und Staats-Leben so innig verflochten und durchwebt ist, kaum ganz würdigen; es zeigt sich erst da recht, wo sie auf fremdem Boden, frei und selbstständig dastehet und in sich ihren Halt haben muß. Man darf sagen, daß Alles, was hier geschehen ist, sich an jenen Gedanken des Königs anknüpft, und ohne ihn nicht geschehen wäre. Das hat also der König von Preußen gethan — als er es that, wandte er sich auch an sein Volk — und wie hat dies Volk dem Zuruf seines Königs entsprochen, wie haben die übrigen Theile der deutsch-evangelischen Kirche dies Beispiel aufgenommen!

Ich habe Ihnen nur von den Beziehungen der hiesigen evangeli-

schen Kirche zum Judenthum gesprochen, nicht von dem Segen, den sie so vielen evangelischen Reisenden bietet, die sonst an der heiligsten Stätte des Erdbodens das Brod des Lebens entbrehen mußten, nicht von ihren so höchst wichtigen Beziehungen zu den alten christlichen Kirchen hier zu Lande, weil dies dem Kreise ihres Blattes nicht zunächst angehört. Ich dächte, alle evangelische Christen müßten sich freuen, auf dem Berge Zion eine evangelische Kirche zu wissen; möchten auch Alle immer mehr es einsehen, wie wichtig es war und ist, daß dieselbe von ihrer Gründung an aufs innigste mit der Sache der Bekehrung Israels verbunden wurde! Sie muß eine Missionskirche sein, wie es die ersten christlichen Kirchen überall waren; und darin hat sie hier in einem für uns fremden Lande ihren festen Grund und Boden, die Bürgschaft und Verheißung ihres Gedeihens. Wie ihr ehrwürdiger Bischof, muß auch sie sich nicht schämen, sondern es als ihren Ruhm und ihren Beruf ansehen, evangelisch christlich und jüdisch zugleich zu sein. Dann darf sie den Namen Jerusalem sich im höchsten, im himmlischen, im prophetischen Sinne zueignen! — es schwebt über diesem irdische Jerusalem eine wunderbare Feierlichkeit, von der wohl jeder Wanderer ergriffen werden muß. Viele sehen in diesem verklärenden Schimmer nur die Abendröthe eines großen, vergangenen Tages — wir aber dürfen darin schon zugleich das Morgenroth eines kommenden Tages ahnen; denn der ewige Morgenstern leuchtet schon: das helle und lautere Wort Gottes! Möge die Sonne der Gerechtigkeit bald in vollem Tagesglanze heraufbrechen über ihr, und von neuem erfüllt werden das herrliche Wort: Jesajas LX. 1, ff.

Mit achtungsvoller Ergebenheit und besten Wünschen

ein deutscher Pilger.

Rezensionen.

1) Das Judenthum und die Kritik. Ein Sendschreiben an Hrn. Dr. Ghillani (s. h. Ghillany) von A. Adler. Mannheim, J. Bensheimer. 1845. 8to.

Wir wissen dem Verfasser keinen Dank für dieses Sendschreiben an Dr. Ghillany. Ein Mann, wie Dr. G., dem Jehova mit dem Molech identisch ist, der das alte Judenthum der Menschenopfer zeihet — hat sich selbst gerichtet, und jedes Rechts der

Beurtheilung jüdischer Angelegenheiten begeben. Wer als ein solcher Hidalgo kämpft, kann sicherlich des Ausganges des Kampfes mit den Windmühlen für sich gewärtigt sein. Möge immer hin die gute Augsburgerin ihre Spalten solchem Inhalte öffnen! Weder bei Christen noch bei Juden wird sie für ihre gar zu große rührende Liberalität einen Dank erhalten. Schriften dieser Art sollen der Vergessenheit übergeben werden, und nur der elendste Kritikaster kann Notiz von ihnen nehmen. Was nun den emanzipationslustigen Verf. des „Sendschreibens" anbelangt, so können wir ihn versichern, daß der unedle Ton, der durch dieses ganze Sendschreiben geht, weit entfernt ist den Christen eine bessere Meinung von den Juden beizubringen. Wahrlich, auch die Juden könnten hier sagen: Gott bewahre uns vor unsern Freunden!

---

2) Das Gesetz Israels. Seine Wichtigkeit für die ganze Menschheit, und Israel's Anhänglichkeit an demselben. Rede gehalten bei der Thora-Einweihung zu Musbach rc. von Ignatz Lehmann, Lehrer zu Musbach in der bairischen Pfalz. J. Bensheimer in Manheim. 23 S. 8to.

Eine recht gemüthliche Rede, die vom Standpunkte des Judenthums aus eine recht willkommene Erscheinung ist. Hr. Lehmann verdient aber schon deshalb Anerkennung, als er recht eifrig die Juden auf Moses und die Propheten verweist, und sie dringend auffordert „Bibelgesellschaften" zu stiften. Wo Moses und die Propheten mit wahrem und frommen Eifer gelesen werden, da kam die Verehrung gegen den, auf den sie hingewiesen haben, nicht lange ausbleiben. In Bezug auf die heilge Schrift sagt der Vf. S. 21.: „Wie viele Israeliten wissen, welche von ihren Gesetzen rabbinisch oder mosaisch sind? und dabei werden die 5 Bücher Mosis alle Jahre in der Synagoge vorgelesen rc.! Wie ist es erst mit den **Schätzen**, die uns in den geschichtlichen und noch mehr in den prophetischen Büchern des A. T. aufbewahrt sind? Wer hat sie gelesen, wer beherzigt? O meine Freunde, theure Brüder. wie viel können wir hier von unsern christlichen Mitbrüdern lernen! Seit 1805 besteht unter ihnen eine Bibelgesellschaft, und seit diesem Jahre hat die Gesellschaft an 16,000,000 Bibeln und darunter

fast die Hälfte A. T. drucken, hat die heil. Schrift in 143 Sprachen übersetzen und unter allen Nationen der Erde verbreiten lassen, hat die enorme Summe von 21,000,000 Rthlr. gesammelt und ausgegeben. Achtung, meine Freunde, vor dem **Glauben** und dem **Geiste**, der solches vollbringt" ꝛc. Dieses ist wahrlich, von Seiten eines jüdischen Lehrers in der Synagoge, ein großes Zeichen der Zeit!!! Daß der Herr bald wieder kommen wird — sich seines Volkes zu erbarmen. Auch in Beziehung des Bibellesens äußert sich Hr. Lehmann S. 23. recht kräftig: „Wir wollen keinen Sabbath vorübergehen lassen., ohne mindestens ein Kapitel im heil. Buche in unsern Familien lesen zu lassen. Wir wollen unsern wackern Vorsänger bitten, daß er uns Samstag morgens in der Erbaunngsstunde **nicht** den *Midrasch Raba* vortrage, sondern aus dem ursprünglichen Lebens- und Segensquell, aus dem Worte Gottes selbst schöpfe, daß er uns einen Abschnitt aus dem heil. Buche selbst vorlese, und wir wollen denn in freier Rede uns über dessen Inhalt besprechen, uns belehren, es zu Hause nachlesen und beherzigen." Wir wünschen, dieser Rede eine recht große Verbreitung um so mehr, als der Erlös derselben für die hart bedrohten Felsberger bestimmt ist.

---

3) Der kabbalistisch-bibel'sche (sic!) Occident. Zeitschrift in zwanglosen Heften, erstes Heft I. Die kosmische Uridee und die historische Erscheinung. Hamburg, bei B. S. Behrendsohn 1845. S. 29.

Ref. hat es mehrmals versucht, sich einen Gesichtspunkt zu bilden, von wo aus er dieses Schriftchen beurtheilen sollte; allein vergebens. Das ganze in kauderwelschen, unzusammenhängenden Phrasen geschriebne Pampalhet, scheint, wenn der Verf. sich wirklich etwas bei der Abfassung desselben gedacht hatte, eine Satyre auf den 1821 erschienenen „bibel'schen Orient"*) — von dem jetzigen frommen Rabbiner J. Bernays in Hamburg, zu sein. Die ganze äußere

---

*) Eine sehr lesenswerthe Rezension über denselben findet sich in Zunz's „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums." Berlin. 1823. Seite 177. von —r— (Moser)

Form dieses Pamphlets, der schwarze mit rothen Buchstaben gedruckte Umschlag, die Erscheinung in „zwanglosen Heften“ die abentheuerlichen und vagen Etymologieen (חד eins sei von חדד scharf sein), der kauderwelsche barbarische Styl, das unzusammenhängende der Sätze, die abgebrochenen Phrasen — alles dieses ist bis zur Karrikatur dem gedachten „bibelschen Orient“ nachgeahmt. In welcher Beziehung der Verf. des b. „Occident“ mit dem des bibelschen „Orient“ steht, welche persönliche Verhältnisse hier obwalten mögen, die den Verf. nach einem Zeitraum von 25 Jahren zu dieser Satyre veranlaßt haben könnten, zu errathen, ist unseres Amtes nicht. Weder die Wissenschaft, noch die Kirche noch die Synagoge können von solchen Pamphleten eine Frucht erwarten.

Was bedeutet die hebräische Phrase צֶמֶד בֶּרֶם Jesaja 5, 10?

Wenn man in jetziger Zeit die moderne Weisheit von den Kathedern herunter verkünden hört, wenn man die Vorreden der neuen „kritischen Commentare“ über die heilige Schrift, geschrieben von hochgelahrten Professoren, Mitgliedern so vieler und so vieler gelehrten Gesellschaften, liest, die durch Mühe „der kritischen Forschung“ errungene Weisheit anpreisen hört: so sollte man zu glauben berechtigt sein, daß die alten Lexicographen und Exegeten des Alten Testaments gar nichts gethan haben, sondern dieses große und weitläufige Gebiet, diese mühsame Arbeit, lediglich den befrakten, betitelten und beordenten Herren überlassen, wodurch sie genöthigt werden, allem Lebensgenusse zu entsagen, alle Vergnügungen zu verabschieden — um das ganze Gebiet der Lexicographie und Exegese selbst zu bebauen. Allein dieses Alles scheint nur demjenigen so, der leichtgläubig genug ist, diesen Herren alles, was sie sagen aufs Wort zu glauben. Wer aber im Laufe der Zeit etwas mißtrauisch geworden ist, der wird sehr leicht finden, „daß er nichts sagt, als was im Buche steht“ und zwar in alten, oft von ihm selbst mit den elendesten Prädikaten geschmähten Büchern. Allerdings sind die Alten in ihrer Ausdrucksweise nicht so rafinirt, wie die modernen Herren, allerdings ist oft bei ihnen

der süße Kern in bitterer Schale enthalten, allein, wer den Kern liebt, muß sich von der Bitterkeit der Schale nicht abschrecken lassen. Man schlage nur ein Lexikon oder ein Commentar über das Alte Testament auf, und man wird finden, daß das wahre und wirklich gute vor vielen Jahrhunderten bereits von den sogenannten „aber witzigen und vorurtheilsvollen Rabbinen“ als Saadias, Ben-Seruck, Donasch-ben Librath, Kimchi, Parchon, Abul-Walid, Iben-Esra gesagt worden ist, die aber natürlich keine Professoren waren — und daher auch „dumme, abergläubische Juden“ waren. Nur in naturhistorischer, ethnographischer und historischer Hinsicht dürfte die Neu-Zeit auf einige Anerkennung Anspruch machen. Und auch hier gehört das eigentliche Verdienst mehr der Civilisation, und den Dampfschiffen selbst an, als den vornehmen Herrn vom Katheder. Aber auch in naturhistorischer Hinsicht ist auch noch seit Bochart wenig gethan worden. Als Beweis des Gesagten führen wir die oben in der Ueberschrift angeführte Phrase an. In völliger Uebereinstimmung haben von Cocceius an bis auf Simonis, Gesenius, Eichhorn, Lee und Hitzig die sonst so „nicht ganz zuverlässigen jüdischen Ausleger“ abgeschrieben, weil sie nicht einmal die augenfällige Schwierigkeit in der Phrase geahnt haben. — Wir wollen die Stelle im Zusammenhang hier herstellen.

Der Prophet schildert die große Unfruchtbarkeit, die über das Land einbrechen wird, mit der nähern Angabe derselben:

כִּי עֲשֶׂרֶת צִמְדֵּי־כֶרֶם יַעֲשׂוּ בַּת אֶחָת
וְזֶרַע חֹמֶר יַעֲשֶׂה אֵיפָה׃

Denn Zehn Joch Weinberg sollen ein Bath bringen,
Und eine Chomer Aussaat soll bringen ein Epha.

Luther: Denn zehn Acker Weinberg sollen einen Eimer geben, und ein Malter Saamen, soll nur einen Scheffel geben.

Gesenius sagt in seinem Commentar zum Jesaj. über diese Stelle: צֶמֶד jugum, jugerum, so viel man täglich mit einem Joch pflügen kann, etwa ein Morgen, wie man im Holsteinschen nach Pflugen rechnet ꝛc. ꝛc. ꝛc. Chomer höchstens ein Eimer nach unserer Art. LXX. κεραμιῳ Vulg. laguncula, wodurch das Verhältniß noch mehr übertrieben (!!!) wird.

Es fragt sich zunächst, da, wie es hier scheint, daß der Flächenraum der Weinberge nach dem Joche bestimmt worden war,

„so viel man täglich mit einem Joch Ochsen pflügen kann," ob man Weinberge überhaupt jemals habe pflügen können? Die meisten Weinpflanzungen hat man auf Hügeln und Bergen angelegt, wo schon an und für sich das Pflügen fast unmöglich wird — ist dieses bei der Anlage des Weingartens schon nicht leicht, so wird es bei einem bereits angelegten Weingarten rein unmöglich mit dem von Ochsen gezogenem Pfluge durch die Reben und Stöcke zu kommen, ohne sie zu verletzen. Wenn aber der Ausdruck „Joch-Weinberg" nur so im Allgemeinen von dem Maaße der gewöhnlichen Getreideäcker auf Weinberge übertragen worden ist — so kann das Maaß, bei den verschiedenen und mannigfachen Kurven und Tiefen, die sich auf dem Weinbergen befinden, jedenfalls nicht genau gewesen sein. Welche geometrische Kenntniß gehört nicht dazu, um den Flächeninhalt von ungleichmäßigen Kurven genau anzugeben!

Nach Voß zu Virgils Georg. II., 274. wurden die Weinberge mit dem Spaden umgraben. „Das Eisen des Spadens Pala, oder größeren Bipalium Doppelspaden) reichte so tief, als gegraben werden sollte, von anderthalb bis dritthalb Fuß; und ward mit dem Fuße ganz niedergetreten." Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß man selbst bei der ersten Anlage der Weinberge den Boden umgegraben, aber nicht umgepflügt hatte. Auch Jesajas selbst sagt Cap. 7., v. 26. ההרים אשר במעדר יעדרון Berge, die mit der Hacke behackt werden, das heißt nach Gesenius „die wohl gepflegten Weinberge." Also auch hieraus sehn wir, daß das Instrument zur Auflockerung des Bodens der Weinberge der מעדר und nicht der Pflug war.

Allein alle die Schwierigkeiten und der von den Kritikern dem Propheten gemachte Vorwurf „der Uebertreibung" schwindet, wenn man bei den Alten über die Beschaffenheit der verschiedenen Weinberge um Rath fragt. *Varro* sagt: *) „Die Gattungen des Weines sind vielerlei. In einigen werden die Stöcke niedrig gehalten, und bekommen keine Pfähle, dergleichen in Spanien sind. — In andern werden sie **hochgehalten und heißen gejochte** (aliae sublimes, ut quae appellantur

---

*) Lib. I., S. de Re Rust.

jugatae) dergleichen man meistens in Italien sieht; bei denen man zwei Namen, den Pfahl und das Joch, zu merken hat. Die aufrechtstehenden Stangen, an die der Weinstock gerade gebunden wird, heißen **Pfähle**, die Stangen aber, die quer stehn, heißen **Joche**, und von ihnen der Weinberg ein **gejochter Weinberg**. (Quibus stat rectis vinea, dicuntur pedamenta, quae transversa juguntur, juga, *ab eo quoque vineae jugatae.*")

Wir sehn aus dieser Stelle deutlich, was Joch in Verbindung mit „Weinberg" bedeutet. Das Joch, worauf der Wein gezogen wurde, hatte die Gestalt eines ח und von der Aehnlichkeit mit dem wirklichen Joch der Ochsen so benannt, und der Berg, der vieler solcher Joche enthielt, hieß vinea jugata. Eben so ist die Phrase des Propheten צִמְדֵּי כֶרֶם zu verstehn und zu übersetzen „zehn Joche des Weinberges," das heißt zehn einzelne Weinreben, die auf Joche, welche sich im Weinberge befinden, gezogen sind, werden nur eine Bath bringen. Nach dieser Auffassung ist also in den Worten des Propheten keine „Uebertreibung" mehr zu finden und dennoch das Unglück des Mißwachsens und der Hungersnoth groß genug.

Die Juden im heutigen Kleinasien *).

In Kleinasien giebt es in etwa 15 Städten Juden — in den Dörfern aber gar keine. Die Hälfte von allen vorhandenen befindet sich in Smyrna; von der andern Hälfte sind allein in Brussa fast eben so viele, wie in allen übrigen Orten zusammengenommen.

Sämmtliche anatolischen Juden sind aus Spanien ausgewanderte; sie sprechen ein schlechtes Spanisch, mit hebräischen Wörtern vermischt; die hebräische Sprache kennen nur wenige, nur die Gelehrten — und auch nicht einmal wissenschaftlich — doch alle das Türkische, und überdies besonders in Smyrna, noch Griechisch und Italienisch.

*) Ausland.

Ihre Tracht ist die langgewandige türkische; der obere Talar muß, wie auch bei den übrigen Rajas *) von dunkler Farbe sein. Vorzugsweise bemerklich macht sich ihre Kopfbedeckung, die sie mit keiner andern vertauschen dürfen: eine schwarze Mütze, eine Art von Filzcapuze, mit leichtem, etwas höher als zur Hälfte reichendem Rande und flachem Deckel, um deren Mitte ein weißes oder ein buntes Tuch so herumgewickelt wird, daß sowohl ihre untern als ihre obern Ränder sichtbar bleiben.

Die Jüdinnen kleiden sich ähnlich wie die Türkinnen und die Armenerinnen in ein langes Gewand und einen Schleier, mit dem sie indeß das Gesicht nicht verhüllen. Sie sind nicht häßlich, dabei aber dennoch nicht hübsch, wie auch die andern Frauen. Die hiesigen Juden kann man fast immer, selbst abgesehn von ihrer Tracht, erkennen; sie haben im Aeußern und in ihrem Benehmen viele Aehnlichkeit mit den in Polen und Westrußland lebenden Hebräern, obwohl sie übrigens von Angesicht meist ein wenig angenehmer sind, als diese ihre letztbezeichneten Glaubensbrüder.

Im Allgemeinen beschäftigen sich die Juden mit kleinen Gewerben, sie verhandeln die im Innern des Landes eingehenden Produkte weiter, bald in demselben Zustande, wie sie solche bekommen haben, bald auch gereinigt und sortirt — und dienen als Unterhändler bei jeder Art von Geschäften — mit Einem Worte, sie geben sich mehr oder minder mit allen Zweigen des Handelsverkehrs ab; mit Handwerken dagegen beschäftigen sich nur sehr wenige von ihnen. In Smyrna gab es früher einige jüdische Dragomanen, jetzt scheinen diese indeß alle verdrängt zu sein, während bei den Dardanellen Juden nicht nur als Dragomane, sondern auch als Consuln verschiedner Mächte zu finden sind. Aber was immer sie sein und thun mögen, nie und nirgends verleugnen sie ihren von Polen her bekannten Charakter; ich sage von Polen her — denn aus Palästina, wo sie lediglich der Agrikultur oblagen, ein selbstständiges Reich besaßen — waren sie das gewiß nicht, was Polen oder Rußland aus ihnen gemacht hat. In Beziehung der Ehrlichkeit stehen sie mit den Griechen auf einer Stufe, — eben so knechtisch und niedrig gestimmt, doch bei weitem nicht so frech oder rachgierig und zwar

*) Nichttürkische Unterthanen.

vermöge angeborner Schüchternheit und Milde. Beleidigung erträgt er geduldig, auch wenn er keinen Vortheil dabei sieht, weil er seinen Nachtheil vorher sieht, wollte er etwa klagbar werden; denn es ist zwar möglich, daß er Genugthuung erhalte — es ist aber jedenfalls gewiß, daß er dafür etwas zu bezahlen bekommt.

In Smyrna haben die Juden eine Synagoge und einen Rabbiner, oder sogar mehrere; eben so in Brussa. Ihr Kirchhof befindet sich immmer außerhalb der Stadt; auf ihre Grabhügel legen sie Steinplatten mit hebräisch geschriebenen Aufschriften, unterhalb welcher gewöhnlich irgend etwas zur Bezeichnung des vormaligen Standes des Entschlafenen eingegraben ist, z. B. wenn er Rabbiner war: ein Buch; etwa Schuhmacher oder Silderarbeiter, eine Ahle oder ein Schmelztiegel nebst Hammer. Auf den Frauendenkmählern erblickt man die Abbildung eines Spinnrockens oder eines Webestuhles, oder auch die roh ausgeführte Ansicht eines Zimmers, und darin am Boden sitzend eine weibliche Gestalt, die Hausfrau bedeutend. Außerdem zeigen noch besondere Merkmale an, ob der Selige in der Ehe oder ledig hinüber entschlafen.

In seinem Hauswesen ist der Jude nicht besonders sauber — in seiner Nahrung aber äußerst mäßig. Die Häuser der Juden sind eng an einander gebaut, und doch bei Weitem zehlreicher bevölkert, als dies auf den ersten Anblick der Fall scheint *).

Bisweilen zeigen sich auch vorübergehend in Anatolien Karaiten **) und andere jüdische Sektirer; dergleichen halten sich jedoch an keinem Orte des Landes bleibend auf.

Auszüge aus dem Schreiben des Hrn. Fr. J. Neuhaus die jüdischen und deutschen Zustände in Algier betreffend.

Da ich seit zwei Monaten von Algier zurückgekommen bin, allwo ich beinahe 16 Monate verlebt habe, so halte ich es für

---

*) Die Folge ihrer Beschränkung auf einem bestimmten Stadttheil.

**) Eine jüdische Sekte, welche die Tradition und den Talmud nicht anerkennt.

meine Pflicht meine Erfahrungen Euch mitzutheilen, damit Ihr die schreienden Bedürfnisse der dortigen so völlig verwahrlosten Brüder kennen lernt, die Gefahr, in welcher Tausende unserer deutschen Brüder sich befinden, einsehet; und Ihr das Eurige dazu beitragen möget, daß auch in Algier der Name des Herrn verkündigt und Seelen gerettet werden.

Seit Jahren hatte ich ein großes Verlangen, meine israelitischen Brüder in Algier zu besuchen, um ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. Trotz aller Gefahr, welche mir bevorstand, war es mir dennoch unmöglich, dem innern Ruf zu widerstehen, welcher so lebhaft vor meiner Seele stand. Endlich ließ es mir der Herr gilingen, diesen Wunsch meines Herzens zu verwirklichen. Wunderbar bahnte mir der Herr den Weg. Sowohl zu Land, wie auf dem Meere, durfte ich die Gnade Gottes erfahren.

Im Mai fuhr ich von Marseille auf einem Kauffahrtei-Schiff nach Algier ab. Dieses Schiff hieß la Nouvelle-Adeline, und der Capitän, Hr. Naud, aus der Provence. Dieser theure Mann, obgleich römisch-katholisch, war doch an Christum gläubig; er setzte sein einziges Vertrauen allein auf das Verdienst Christi. Er erzählte mir: in den 42 Jahren, die er bisjetzt auf dem Meer verlebt hat, habe er sehr oft die Hülfe des Herrn erfahren, da, wo Menschenhülfe nicht hinreicht, und so oft er in Noth ist, setzte er hinzu, weiß er zu wem er mit seinem Gebet sich zu wenden habe. Er erhielt von mir eine französische Bibel und mehrere Traktate, die er mit Freuden annahm. Auf dem Meere verbrachten wir sechs Tage. Als wir von Ferne die Küste Afrikas erblickten, war es mir ganz eigen zu Muthe bei dem Gedanken, nun bald Algier zu sehen, welches vor wenigen Jahren noch die schrecklichste Raubstadt war. In der That, schon ihre Lage ist dazu geeignet, alle Schiffe, welche vom mittäglichen Frankreich nach dem Orient steuern, zu erblicken. Wir näherten uns der Küste, und am selbigen Abend warfen wir vor Algier die Anker.

Unwillkührlich mußte ich beim Anblicke dieser Stadt daran denken: wie viele Christen und Juden sind hier schon als Sklaven verkauft, oder sonst als Opfer des Eigennutzes, der Habsucht und der bittern Feindschaft des Muhamedanismus gefallen. Unmöglch ist es mir die Gefühle auszudrücken und die wehmü-

thigen Gedanken, die sich meiner bemächtigten, als ich den Boden Afrikas betrat. „Tretet auf die Wege und schauet," spricht der Prophet. Dieses war jetzt meine Aufgabe. Eine unzählbare Menge von Menschen laufen, rennen, schreien, arbeiten, zanken und schlagen sich unter einander. Muhamedaner, Juden und Neger werden als lastbare Thiere gebraucht. Barfuß und halbnackt gehen sie gebückt einher unter der schrecklichen Last, die von europäischen Unmenschen ihnen aufgebürdet wird (man würde es in Europa nicht wagen, Pferde und Esel so schwer zu beladen); ja, zuweilen fehlt es auch nicht am Stock des Treibers. Es ist herzzerreißend, den Europäer, welcher glaubt civilisirt zu sein, so unmenschlich handeln zu sehen; wenn er solche arme beladene Menschen in einer engen Gasse antrifft, anstatt ihnen aus dem Wege zu gehen, schreit er Balak (aus dem Wege) und gebraucht auch sogleich seinen Stock.

Als ich mich einige Zeit in Algier aufgehalten hatte, und die Stadt wie ihre Bewohner näher kennen lernte, so fand ich, daß ihre Anzahl sehr groß ist. Verschiedene Sprachen und Religionen sind daselbst zu finden. Die Eingeborenen, deren Anzahl noch nicht genau angegeben werden kann, besteht:

Erstens, aus ungefähr 12000 Muhamedanern; sie sind in zwei Sekten getheilt, haben viele Moscheen, beten fleißig, und werden durch das Rufen der Wächter aus den Minarets alle Stunden daran erinnert. Sie sind nach ihrer Weise fromm, allein doch nur äußerlich, denn die Sünde hassen sie nicht, ergeben sich vielmehr dem Laster, und leben besonders in Unzucht und Ueppigkeit. Die Juden sind von ihnen verachtet, und die Christen gehaßt.

Zweitens, aus Juden, die man auf 7—8000 rechnet; die Meisten unter ihnen sind arm und unwissend, sie sind strenge Anhänger des Talmuds und der Kabala, und lassen sich unbedingt von den Rabbinen leiten. Unter ihnen findet sich viel Aberglauben, der oft an's Heidenthum gränzt. Die alten Juden sind in ihrer Art sehr fromm, fühlen ihre Sünden, wissen, daß sie nicht in ihrem eigentlichen Vaterlande sind, und sehnen sich nach Palästina zurück. Mit der neuen Verfassung sind sie nicht zufrieden, sie hoffen täglich auf das Kommen des Messias. Ihre Weiber stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, können weder lesen noch beten, und werden von ihren Män-

nern mit Geringschätzung behandelt. Die Jugend ist dem Unglauben und dem Laster anheim gefallen.

Der Zustand des jüdischen Volkes in Algier ist im Ganzen sehr traurig. Niemand nimmt sich ihrer an, um sie zu belehren und zu besserer Erkenntniß zu führen; im Worte Gottes unterrichtet sie Niemand; von den Europäern lernen sie nichts Gutes. Seit der französischen Eroberung sind die Juden noch mehr versunken, denn das Beispiel der zügellosen Christen hat ungemein auf sie gewirkt. Sie hegen viele Vorurtheile gegen die Christen, und hassen dieselben, denn sie erinnern sich noch heute ganz lebhaft der Verfolgungen, die ihre Ahnen im Mittelalter in Spanien und Portugal zu erdulden hatten, und verachten deshalb alle Christen, betrachten sie als Edomiter, und wenden das 4. Buch Moses, Cap. 20, 14—21, auf dieselben an. Da sie damals bei den Muhamedanern Aufnahme und Schutz gefunden haben, so lieben sie dieselben mehr als die Christen; auch kennen sie nur das Christenthum, wie es abergläubige Katholiken ausüben, und halten daher alle Christen für Götzendiener.

Drittens wohnen hier 12—1400 Neger. Diese werden zwar als Eingeborene betrachtet, sie sind es aber eigentlich nicht, sondern sind in früheren Zeiten als Sklaven hierher verkauft worden, und die Meisten haben erst, seitdem die europäische Macht hier den Sieg erfochten hat, ihre Freiheit (wenn man sie so nennen will) erhalten; denn obgleich sie die äußere Freiheit erlangt haben, sind sie doch noch in Sünden und Verderben geknechtet; sie haben keine Erkenntniß des lebendigen Gottes, und darum auch keine Kraft dem Bösen zu widerstehen. Ihr besonderes Laster ist die Trunkenheit, auch sind die Meisten arm, und viele unter ihnen haben selbst kein Obdach. Sie sind noch Heiden, und beten die Sonne und die Schlange an; jeden Mittwoch früh bringen sie außerhalb der Stadt, am Ufer des Meeres, wo die sogenannten Heidenbrunnen sind, ihrem Fetisch Opfer, welche aus lebendigem Geflügel und Räucherwerk bestehen.

Die Schilderung des Verf. der aus Europa eingewanderten Völker, als Malteser, Spanier, Italiener 2c., übergehen wir, und wollen nur die der Deutschen, weil sie die tristeste ist, im Auszuge geben. Das Schicksal der Deutschen hat ohnehin sehr viele Aehnlichkeit mit dem der Juden, sagt ein sehr geistreicher Schriftsteller!

Deutsche sind in der Stadt Algier allein schon 8—900, in

der gesammten Provinz hingegen zehnmal so viel, nämlich: in der Umgegend der Hauptstadt (meist Elsasser); in Del=Ibrahim, einem großen Colonistendorfe, wo nur zwei Franzosen wohnen; in Cherchell Philippeville, beinahe lauter Deutsche; ferner in Drouerah, Bone, Constantine, Oran, Boussaric, La Cale, Bougie, Bilde und an vielen anderen Stellen, zerstreut, von Marocco bis gegen Tunis. Außerdem befinden sich in den zwei Regimentern der Fremdenlegion über 4000 Deutsche. Unter den deutschen Colonisten sind wenig Preußen, sehr viele Elsasser und Pfälzer, die meisten aber sind Würtemberger. Die meisten deutschen Soldaten sind Bayern, auch sind viele Holländer in der Fremdenlegion. Fragt man aber, auf welche Art und Weise die deutschen Colonisten hingekommen sind, so kann man der Wahrheit gemäß nicht anders sagen, als sie sind dahin gelockt worden auf betrügliche Art, denn die meisten dieser Deutschen*) verließen ihr Vaterland, um sich nach Amerika zu begeben. Als sie in Havre angekommen waren, bemühten sich die französische Agenten das Vorhaben der deutschen Wanderer zu vereiteln. Um dieses zu erreichen, gingen die Agenten zu den Schiffskapitänen, welche nach Amerika segeln wollten, und vervielfältigten den Lohn der Ueberfahrt, und es gelang ihnen dadurch, den deutschen Familien ihre Reise nach Amerika unmöglich zu machen. Ihre Bestürzung war sehr groß. Dieses benutzten die Agenten; sie gingen hierauf zu den Deutschen und machten ihnen glänzende Vorstellungen, wenn sie sich entschließen wollten, nach Algier zu reisen. Nicht nur wurde ihnen von Havre aus freie Ueberfahrt versprochen, sondern sie sollten sogar in Afrika Häuser, Pferde und Ackergeräth erhalten.

Die einfachen deutschen Ackersleute setzten kein Mißtrauen in die Worte der Agenten und entschlossen sich sogleich nach Afrika zu reisen. Aber nicht gering war die Bestürzung, als sie in Algier angekommen waren: nicht nur mußten die Meisten, was sie noch besaßen, verkaufen, um für die Ueberfahrt von Havre zu zahlen, sondern man verfuhr hart mit ihnen als sie Bittschriften einreichten, um das zu erlangen, was ihnen in Havre versprochen wurde. Alles Bitten und Klagen war umsonst; und die armen Deutschen befanden sich jetzt in einer noch bedenklichern Lage als in Havre. Nun sprachen viele den Wunsch aus, nach

*) Worunter bekanntlich auch viele Juden waren. A. d. R.

Europa zurückzukehren, und wünschten bloß freie Ueberfahrt; allein, auch diese wurde ihnen nicht gestattet. So sahen sie sich nun genöthigt, in Algier und in der Umgegend zu bleiben. Vielen wurden nun offene und gefährliche Plätze außerhalb Algier angewiesen; andere wieder, die ganz arm waren, erhielten Arbeit am Brücken- und Straßenbau. Da ihnen nichts anderes überblieb, so nahmen sie mit Freuden diesen Nahrungszweig an. Aber auch dieser kümmerliche Lebenserwerb war von keiner Dauer. Bald wurde eine große Anzahl von ihnen dahingerafft, zum Theil durch das Fieber und andere Landeskrankheiten, zum Theil wurden sie eine Beute der blutdürstigen Araber. Nur ein Beispiel will ich anführen. Etwa drei Stunden von Algier wurde eine Colonie errichtet, die aus achtzig Familien, lauter Deutschen, bestand; sie hieß Clauselbourg; aber sie bestand kein ganzes Vierteljahr; nur sieben bis acht Familien blieben am Leben, und kamen krank nach Algier zurück. Ebenso ging es in Fondouque und bei der berühmten Maison Carrée.

So traurig der Zustand der Deutschen auch ist, so wäre er noch erträglich, wenn sie irgend einer geistigen Nahrung sich zu erfreuen hätten. Dieses ist aber leider nicht der Fall; kein deutscher Pfarrer ist in der ganzen Provinz Algier, um dem Verzagten Trost zu bringen; kein einziger Evangelist, um den Schwachgläubigen aufzurichten; kein Colporteur, um das Wort Gottes zu verbreiten; keine protestantische Schule, um die Jugend zu unterrichten *). Der Unglaube greift um sich, wie das wuchernde Unkraut, Aberglauben und Laster nehmen überhand.

Niemand steuert dem Bösen, keiner befördert das Gute, kein Sonntag wird mehr gefeiert, Gottesdienst und Erbauungsstunden sind nicht vorhanden. Die innere Zufriedenheit ist bei keinem anzutreffen, Furcht und Verzweiflung erfüllen die Herzen, und so steigert sich von Tag zu Tag das Elend. Ach, es ist herzzerreißend, Augenzeuge von Versunkenheit der armen Deutschen zu sein! Die Eltern haben sich leider der Trunkenheit und dem Spiel übergeben, die Jugend ist dem Laster und Verderben anheim gefallen. Ich kenne viele deutsche Kinder von fünfzehn und sechszehn Jahren, die seit 1831 dort sind, die noch nicht konfirmirt sind, die weder lesen noch schreiben können; und die nicht wissen, ob sie Juden, Muhamedaner, Heiden oder Christen

*) Es mag sich wohl manches seit obig. Ver. geschr. wurde, geändert haben. A. D. R.

sind. Oft hörte ich von den Bessergesinnten ausrufen: wir armen Deutschen gehen hier nach Leib und Seele ganz verloren, wir und unsere Nachkommen. Und in der That ist es leider also! rc. rc. — — —

Wo man sich in Algier hinwendet, sieht man nur Jammer und Elend; wie kann es anders sein, als daß dort jegliche Sünde frech ausgeübt wird, und daß die Immoralität täglich zunimmt? Im Handel herrscht unglaublicher Betrug; jeder sucht sich auf alle mögliche Weise den Mammon zu erwerben; hat er das erlangt, so ergreift er die nächste Gelegenheit, um Algier zu verlassen, den Ort, in welchem er immer in Furcht und Angst sein muß, wo er weder auf Treue seines Freundes, noch auf irgend einen Schutz rechnen darf. (Siehe folgende Stellen der heiligen Schrift:) Micha 2, 1. 2; 7, 1—6; Jesaj. 5, 8; Jerem. 9, 2—5; Zephania 3, 3. 4.

Viele Europäer unterliegen dem Klima; das Leben der Deutschen und sonderlich der deutschen Soldaten wird nicht beachtet. Viele finden auf eine jammervolle Weise in Afrika den Tod.

Diese Schilderung Algiers, theure christliche Freunde, ist nicht im geringsten übertrieben; wollte ich diese Gräuel, die ich mit eigenen Augen dort gesehen, erzählen allen Jammer, sowohl der Franzosen, als der Deutschen, Juden und Christen, schildern, so würden gewiß christliche Menschenfreunde von tiefem Mitleid ergriffen werden und sagen: Hilfe thut hier Noth, hier muß geholfen werden; und hier kann geholfen werden, so wir mit Hand an's Werk legen.

Um zu zeigen, daß es möglich ist, auch in Algier für das Reich Gottes thätig zu sein, erlaube ich mir meiner eigenen geringen Versuche kurz zu erwähnen.

Unter den Juden, auf die mein Hauptaugenmerk gerichtet war, konnte ich mit der Hilfe Gottes wirken, indem ich sie in ihren Synagogen und Häusern besuchte; ich hatte freien und offenen Zutritt, sowohl bei den Rabbinern, wie auch bei den Kaufleuten und Handwerkern, sie hörten mich gerne an, sie sprechen gerne von der Bestimmung Israels, ich konnte frei mit ihnen über die Wahrheit des Christenthums sprechen, selbst in ihren Synagogen. An jüdischen Festtagen hatte ich des Nachmittags, auf der place du Gouvernement, zuweilen mehr als hundert jüdische Zuhörer um mich: auch Militair, Polizei und sonst Chri-

sten kamen aus Neugierde herbei. Freilich ist es unumgänglich nothwendig französisch und hebräisch sprechen zu können, die Juden mit großer Liebe und Schonung zu behandeln, und wo es Noth thut, auch mit leiblicher Hilfe ihnen beizustehen.

Zwar bin ich auch mehreremal von den Juden verklagt; aber nie bin ich zur Verantwortung gerufen worden. Die Obrigkeit wollte mich nicht unterstützen, um eine Schule zu errichten, aber auch nicht stören, auf eigne Kosten etwas zu thun; sie läßt jedem die Freiheit nach Ueberzeugung zu handeln. Nur hielten es obrigkeitliche Personen für Thorheit, im neunzehnten Jahrhundert noch vom Evangelium und von Religion zu sprechen.

Aber auch an den auf den Namen Christi getauften Deutschen konnte ich nicht gleichgültig vorübergehen. Ich nahm mich ihrer nach Kräften an, besonders der Gemeinde in Del-Ibrahim, wo ich manche redliche Seele gefunden habe. Für diese Gemeinde etwas Namhaftes zu leisten, dazu sollten evangelische Christen in Europa eine ganz besondere Aufforderung in dem Umstande finden, daß dort die protestantische Bevölkerung nicht geringer ist, als die katholische; die Katholiken aber haben eine ansehnliche Kirche erbaut, wozu der Bischof selbst 8000 Fr. gegeben hat. Auch Constantine wäre nicht außer Acht zu lassen, wo zwar überhaupt wenig Europäer sind, aber dennoch besitzen die Katholiken eine Kirche und eine Schule, ja, es wird gerühmt, daß dort bereits arabische Knaben Chorkinder-Dienste versehen. Auch in Algier selbst, wie in der Umgegend, habe ich oft mit Deutschen über ihr Seelenheil gesprochen; einige arme Kinder habe ich in der christlichen Religion unterrichtet; und viele arme Eltern ersuchten mich, eine Schule einzurichten; allein meine Vermögens-Umstände haben es nicht erlaubt.

Miscellen.

Konstantinopel, den 11. Nov. D. A. Z. In Widdin waren gegen Mitte September zwei Judenmädchen aus Neusatz im Oesterreichischen von dem dortigen Gouverneur Chirreddin Pascha unter nichtigen Vorwänden fest genommen und zum Uebertritt zum Islamismus gezwungen worden. Der österreichische Consul von Galacz wendete sich hierauf schriftlich an den Pascha und verlangte die augenblickliche Auslieferung der Mädchen. Der Pascha verzögerte seine Ent-

schließung unter dem Vorwande, daß jetzt Ramadan sei und er deshalb zu ähnlichen Geschäften keine Zeit finde. Auf den Bericht des Consuls an die hiesige Internuntiatur, schritt Graf Stürmer sogleich auf das kräftigste bei der Porte ein. In Folge dessen, erließ die Pforte an Chirreddin Pascha ein vezirielles Schreiben, indem sie ihm die augenblickliche Auslieferung der Mädchen befahl, ihm in den härtesten Ausdrücken sein Verfahren als den Verträgen der mit den fremden Mächten und den Grundsätzen des Islamismus zuwider verwies, und ihm einschärfte, in Zukunft allen Reklamationen und Mittheilungen der österreichischen Consuln und Nachbarbehörden Gehör zu geben und sie auf das schleunigste zu erledigen. Der Scheik-ul-Islam erließ gleichzeitig an den Naib zu Widdin ein amtliches Schreiben, in welchem er ihm verwies, daß er diesen erzwungenen Uebertritt zum Islamismus gestattet habe; als Ulema müsse ihm wohl bekannt sein, daß nach den heiligen Schriften jedes Zwangverfahren in Gewissenssachen unerlaubt sei. Nach Berichten aus Galacz, ist im Anfange November wirklich die Uebergabe der Judenmädchen an den Consul erfolgt.

Warschau, 14. Nov. Die Juden im ganzen russischen Reiche, die ohnedem in der neuesten Zeit große Bedrückungen erfahren haben, sind seit kurzem einer neuen Steuer unterworfen, der sogenannten Lichtsteuer. Nach den Bestimmungen des hierüber von dem regierenden Senate in Petersburg am 1. Sept. d. J. erlassenen Ukases soll der Ertrag dieser Steuer zur Einrichtung von jüdischen Schulen verwendet werden. Diese Lichtsteuer müssen die Juden zahlen, um sich die Erlaubniß zu erwirken, am Sabbath und einigen Festtagen, als Passah, Neujahr ꝛc. eine gewisse Anzahl Lichte anzünden zu dürfen. Zu dieser Steuer sind besonders verpflichtet: 1) jedes Ehepaar, sobald es eine eigne Wirthschaft hat und nicht etwa bei den Aeltern des einen Theils wohnt; 2) Diejenigen, welche im Heere dienen; 3) die jüdischen weiblichen Dienstboten; 4) die Kowaiten und die krimschen Juden, welche in Karasubar wohnen; 5) ganz arme Juden. Auch die in Sibirien ansässigen Juden sind von der Zahlung dieser Steuer dispensirt, so lange als keine besondere Verfügung in Betreff ihrer erscheint. Diese Lichtsteuer wird von den Kaufleuten nach der Gilde erhoben, in welcher sie eingeschrieben sind, so daß die Kaufleute der ersten Gilde jährlich 26 Kopeken, die der zweiten 20 Kopeken, die der dritten 12 Kopeken zu zahlen haben. Die in den Städten wohnenden Juden, die nicht zu den Kaufleuten gerechnet werden, zahlen nach den Klassen, in welche sie nach ihrem Vermögen eingetheilt werden. Die wohlhabenden zahlen 8 Kopeken, die weniger wohlhabenden 4½ Kopeken und die unbemittelten 2 Kopeken jährlich. Der Ertrag der Steuer soll stets auf den Zeitraum von vier Jahren verpachtet werden.

